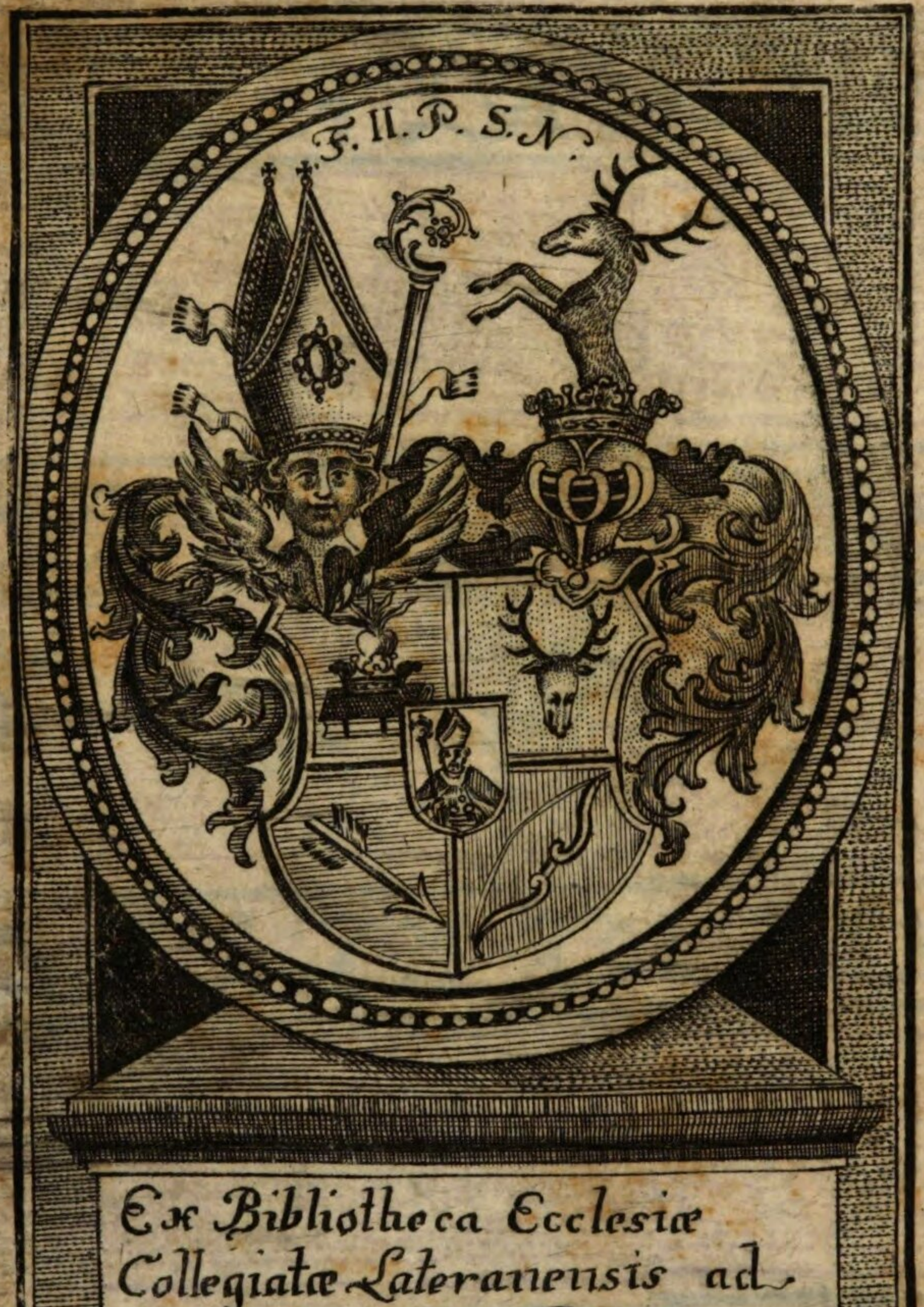


Ex Bibliotheca Ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium

<36608718490013

<36608718490013

Bayer. Staatsbibliothek

0,E

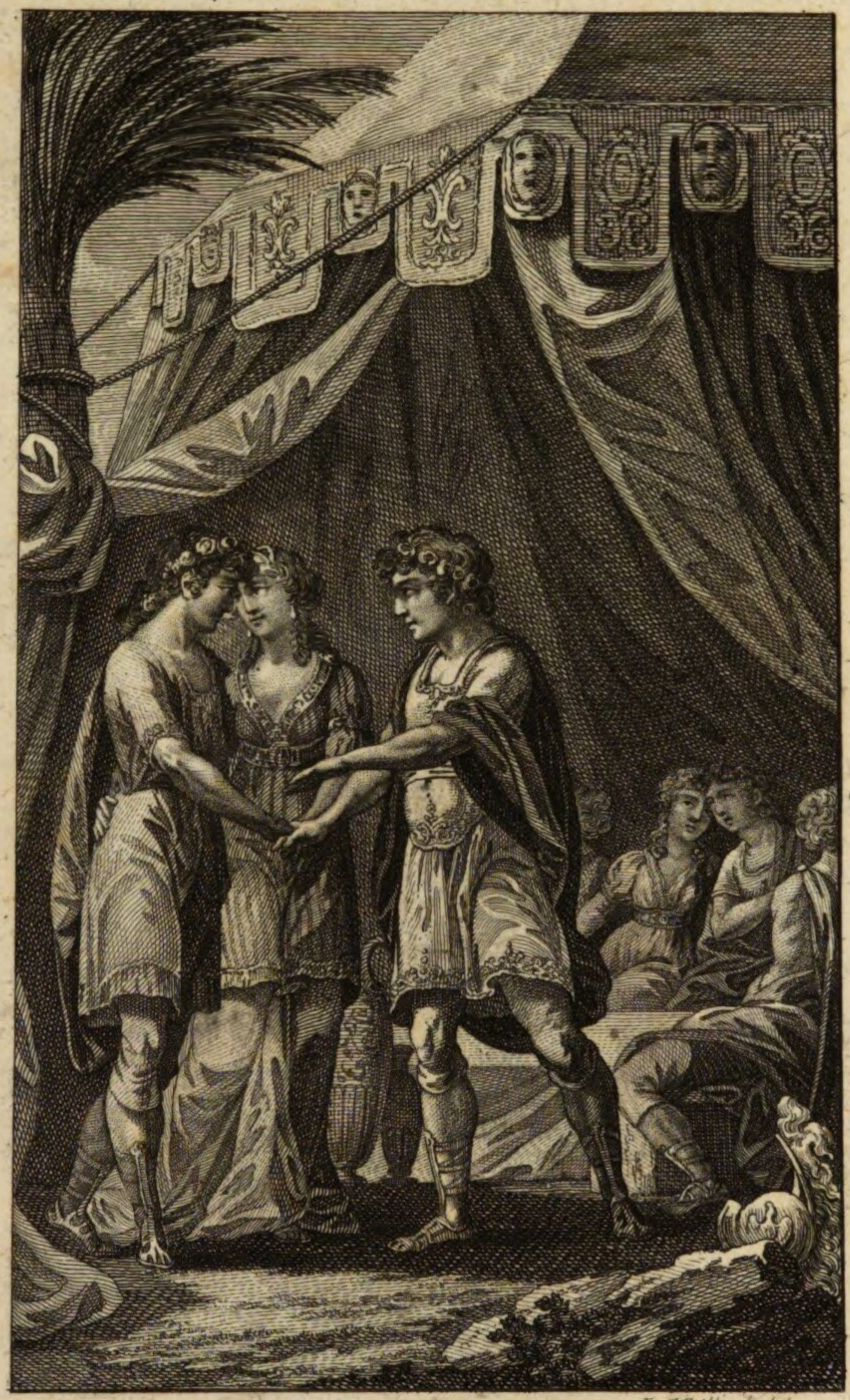
2880

a gr. b. 1906 (3

Plutarchus

Aut. Gr. Vet. 1777. pp. 655.

88
92
104
110
114
115
116
117
129
131
143
151
152



L. Maillard del. et sc.

Plutarchs

moralisch-philosophische Werke.

Übersetzt von J. F. S. Kaltwasser.

Dritter Theil.

Wien und Prag
bey Franz Haas 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders. *).

Erste Abhandlung.

Dieß ist denn nun die Rede der Glücksgöttin, wodurch sie beweisen will, daß Alexander bloß und allein ihr Werk sey **). Aber gegen sie müssen wir uns hier der Philosophie, oder vielmehr Alexanders annehmen, den es äußerst verdrießt, daß er umsonst vom Glücke jene Herrschaft soll erhalten haben, welche er sich doch mit vielem Blute und einer Menge von Wunden erkauft hat, für welche er

— der schlaflosen Nächte viele durchwachet
Und die blutigen Tage durchlebt im daurenden Kampfe ***);

indem er jenen unbesiegten Heeren, den zahllosen Nationen, den reissenden Strömen und bis in die Wolken reichenden Felsen seine Klugheit, seine Standhaftigkeit, seinen Muth, seine Enthaltsamkeit entgegensetzte. Doch mich dächt, Alexandern selbst seine gros-

*) Die Ueberschrift könnte auch heißen: Ist Alexander durch Glück oder durch Tapferkeit groß worden?

**) Aus dem Anfange sieht man, daß entweder ein Theil dieser Abtheilung fehlen, oder eine andere vorausgegangen seyn müsse, worinne die Rede der Glücksgöttin enthalten gewesen.

***) Iliade B. 9. v. 326. oder nach der Stollberg. Uebersetzung v. 313. 314.

sen Thaten gegen die Anmaßungen des Glücks vertheidigen zu hören:

„Hör' auf, meine Tapferkeit zu verkleinern, und mir den verdienten Ruhm zu entreißen. Darius war dein Werk, den du aus einem Sklaven und Briefträger des Königs zum Herrn der Perser gemacht, und Sardanapalus, dem du über dem Spinnen der Purpurwolle das Diadem aufgesetzt hast. Ich hingegen bin als Sieger durch Arbela nach Susa vorgedrungen; mir eröffnete Cilicien das weite Aegypten, Cilicien aber der Granikus, über den ich auf Mithridates und Spithridates Leichnamen gieng. Immerhin brüste dich mit Königen, denen Blut und Wunden unbekannt waren. Ochus und Artaxerxes mögen den Namen der Glücklichen verdienen, als die du gleich von ihrer Geburt an auf Kyrus Thron gesetzt hast. Mein Leib hingegen hat viele Zeichen nicht von der Gunst, sondern von der Feindschaft des Glückes aufzuweisen. Zuerst wurde ich in Illyrien mit einem Steine an den Kopf getroffen und mein Hals mit einer Keule zerschlagen. Dann bekam ich am Granikus einen Säbelhieb in den Kopf, und bey Issus einen andern in die Hüfte. Bey Gaza wurde ich in den Fuß geschossen und verrenkte den Arm durch einen schweren Fall. Bey Marakanda wurde mir das Schienbein mit Pfeilen zerschossen. Auch in Indien, wo ich überall den heftigsten Widerstand fand, setzte es viele Wunden. Ich bekam einen Schuß in die Schulter und bey den Gandariden einen andern in den Schenkel. Bey den Malliern fuhr ein Pfeil in meine Brust, so daß das Eisen stecken blieb; überdieß wurde ich mit einer Keule auf den Hals geschlagen, als die an die Mauern gesetzten Leitern zerbrachen. Das Glück war es, wel-

ches mich, von den Meinigen verlassen, in die Festung einschloß, und nicht berühmten Feinden, sondern unbekannten Barbaren, eine so grosse und herrliche That verwilligte. Hätte Ptolemäus mich nicht mit seinem Schilde bedeckt; wäre Limnäus nicht von mir einer Wolke von Pfeilen entgegen gegangen und gefallen; ja hätten nicht die Macedonier, von Wuth und Zorn entbrannt, die Mauer niedergerissen, so hätte jenes barbarische und namenlose Dorf Alexanders Grabmahl werden müssen *)."

Eben dahin kann man auch nicht allein alle die Schwierigkeiten rechnen, mit denen er in dem Kriege selbst zu kämpfen hatte, die Kälte, die Hitze, die Tiefe der Ströme, die selbst den Vögeln unerreichbare Höhe der Berge, den schrecklichen Anblick reissender Thiere, die rohen und ungenießbaren Lebensmittel, die Falschheit und Verrätherey der Fürsten; sondern auch das, was vor diesem Feldzuge hergieng. Ohngeachtet der Siege Philipps, sträubte sich Griechenland noch immer. Theben schüttelte den chäronäischen Staub von den Waffen, und richtete sich von seinem Falle wieder auf. Athen reichte die Hände dazu und verband sich mit ihm. Ganz Macedonien war schwierig, und heftete seine Augen auf Amyntas **) und Aeropus ***) Söhne. Die Illyrier hatten sich wieder losgerissen, und die Scythen waren bereit, die Empörung ihrer Nachbarn zu unterstützen. Das persische Gold, welches durch die Demagogen einer jeden Stadt hereinströmte, setzte den ganzen Peloponnes in

*) Vergl. Alexanders Leben K. 63.
**) Diodors Bibliothek B. 17. K. 48.
***) Ebendaselbst B. 14. K. 37. u. 84.

Bewegung. Philipps Schatzkammer war von Geld entblößt, und dazu noch eine Schuld, wie Onesikritus *) sagt, von zweyhundert Talenten vorhanden.

Bey einer solchen Armuth nun, bey so verworrenen Umständen, konnte ein Jüngling, der so eben die Kinderjahre zurückgelegt hatte, kühn genug seyn, sich auf Babylon und Susa Hoffnung zu machen, oder vielmehr, die Herrschaft der ganzen Welt sich in Kopf zu setzen, indem er sich dabey — wer sollte es wohl glauben? — auf ein Heer von dreyßigtausend Mann Fußvolk und viertausend Reiter verließ. Denn so stark war seine Macht, nach Aristobulus **) Versicherung; wie aber der König Ptolemäus sagt, waren es dreyßigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter; oder, nach Anaximenes Berichte, drey und vierzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend und fünfhundert Reiter. Und so bestand auch die ganze ansehnliche Summe, die ihm das Glück mit auf den Weg gab, nach Aristobulus, in siebenzig Talenten; oder, wie Duris ***) versichert, in einem auf dreyßig Tage hinlänglichen Proviant.

Also handelte wohl Alexander sehr unbesonnen

*) Ein cynischer Weltweiser, der Alexandern auf seinen Zügen begleitete und eine Geschichte desselben geschrieben hat. Ein attisches Talent betrug nach heutigem Gelde 1281 Rthl. 6 Gr.

**) Aristobulus und Anaximenes waren beyde Begleiter des Alexanders, und haben, so wie Ptolemäus, Lagus Sohn, der erste ägyptische König dieses Namens, dessen Geschichte beschrieben. Alle drey Werke aber sind verloren gegangen.

***) Ein berühmter Schriftsteller aus Ptolemäus Philadelphus Zeitalter. Unter vielen andern Werken hat er eine griechische und macedonische Geschichte hinterlassen.

und verwegen, daß er mit einer so geringen Macht gegen ein Reich von solchem Umfange auszuziehen wagte? Keineswegs. Denn wer hat wohl je, von wichtigern und bessern Hülfsmitteln unterstützt, einen Krieg angefangen, als eben er? Ich meyne, von Großmuth, Klugheit, Enthaltsamkeit und Tapferkeit, als womit ihn die Philosophie zu diesem Feldzuge ausgerüstet hatte, so daß er auch seinem Hofmeister Aristoteles mehrere Hülfsmittel, um nach Asien hinüberzugehen, verdanken mußte, als selbst seinem Vater Philippus.

Denjenigen, welche schreiben, Alexander habe einst gesagt, daß die Iliade und Odyßee seine Hülfsquelle in diesem Kriege gewesen sey, pflegt man gemeiniglich, zum Ruhme Homers, Glauben beyzumessen; wenn aber einer behauptet, daß die Iliade und Odyßee ihm nur zur Erholung von der Arbeit, zur Ergötzung und zum Zeitvertreibe gedient habe, und dagegen seine eigentliche Hülfsquelle, der philosophische Unterricht und die Schriften von der Unerschrockenheit, Tapferkeit, desgleichen von der Enthaltsamkeit und Großmuth gewesen seyen, so macht man ihn darüber lächerlich. Dieß rührt ohnstreitig daher, weil Alexander nichts von Syllogismen und Axiomen geschrieben, im Lykäum keine Spaziergänge gehalten, und in der Akademie nicht über Thesen disputirt hat; als worauf diejenigen die Philosophie einschränken, welche das Wesen derselben in Worten, nicht in Handlungen setzen. Allein die größten Männer unter den Philosophen, ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Arkesilaus, ein Karneades, haben ebenfalls keine Schriften hinterlassen, ob sie gleich keine so schwere Kriege zu führen hatten, keine barbarischen Könige gesittet

machten, keine griechischen Städte unter wilden Völkern erbauten, auch nicht den Erdkreis durchzogen, um rohe und unkultivirte Nationen Gesetze und Frieden zu lehren, sondern bey aller ihrer Muße überließen sie das Schreiben den Sophisten. Wodurch haben denn nun diese Männer den Namen der Philosophen verdient? — Durch ihre Reden, durch ihren Lebenswandel und durch ihre Lehren. — Darnach muß man also Alexandern auch beurtheilen. Denn eben seine Reden, seine Handlungen, seine Lehren werden ihn als Philosophen darstellen.

Um von dem Sonderbarsten den Anfang zu machen, so bitte ich, zwischen Alexanders Schülern und den Schülern des Plato und Sokrates eine Vergleichung anzustellen. Diese beyden Männer unterwiesen Leute von den herrlichsten Talenten, die mit ihnen einerley Sprache redeten, die also doch zum allerwenigsten Griechisch verstanden. Gleichwohl konnten sie viele derselben nicht gewinnen, sondern die Kritias, die Alkibiaden, die Klitophonten schüttelten das Joch des Unterrichtes ab und sprangen zur Seite aus. Man betrachte nun Alexanders Unterweisung dagegen. Er lehrte die Hyrkanier zu heyrathen, er unterrichtete die Arachosier, das Feld zu bauen, die Sogdianer bewog er, ihre Väter nicht zu tödten, sondern zu ernähren, und die Perser, ihre Mütter zu verehren, nicht aber zu ehelichen. O bewundernswürdige Philosophie, durch welche die Indianer die griechischen Götter anbeten, und die Scythen ihre verstorbenen Eltern begraben, nicht aber auffressen!

Wir bewundern die Stärke des Karneades, daß er den Klitomachus, einen gebohrnen Karthagier, der vorher Asdrubal hieß, die griechische Sprache lehrte;

wir bewundern Zeno's Geschicklichkeit, daß er den Babylonier Diogenes zur Philosophie aureizte. Aber durch Asiens Kultivirung machte Alexander, daß Homer überall gelesen ward, und die Kinder der Perser, Susianer und Gedrosier Sophokles und Euripides Tragödien hersangen. In Athen wurde Sokrates wegen Einführung neuer Götter von den Sykophanten öffentlich angeklagt; durch Alexandern betete Baktra und der Kaukasus die Götter der Griechen an. Plato entwarf den Plan zu einer einzigen Regierungsform, die aber so strenge war, daß er niemanden überreden konnte, sich ihrer zu bedienen; Alexander erbaute über siebenzig Städte unter barbarischen Völkern, besäete Asien mit griechischen Familien, und verdrängte die wilde und viehische Lebensart. Nur wenige unter uns lesen Plato's Gesetze; Alexanders Gesetze haben Hunderttausende gebraucht und brauchen sie noch.

Die Glückseligkeit der vom Alexander überwundenen Völker war also weit grösser, als derjenigen ihre, die seiner Macht entrannen. Denn diese befreyte nun niemand von ihrer elenden Lebensart, jene aber zwang der Sieger glücklich zu seyn. Als Themistokles nach seiner Verbannung unter andern kostbaren Geschenken, auch den Tribut dreyer Städte, die eine zum Brod, die andere zum Wein, die dritte zur Zukost vom Könige bekommen hatte, pflegte er zu den Seinigen zu sagen: „O Kinder, wir würden verloren seyn, wenn wir nicht schon verloren wären! Eben so, und mit noch mehrerem Rechte könnte man von den vom Alexander bezwungenen Völkern sagen: Sie würden nimmermehr gesittet worden seyn, wenn sie nicht wären überwunden worden. Aegypten würde kein Alexandria, Mesopotamien kein Seleukia, die

Sogdianer kein Prophthasia, Indien kein Bukephalia, und der Kaukasus an seinem Fuße keine griechische Stadt haben; durch welche neugebaute Städte die vorige Wildheit vertilgt, und die rohen Sitten in bessere verwandelt worden. Wenn demnach die Philosophen sich am meisten darauf einbilden, daß sie rohe und ungeschlachte Gemüther verfeinern und umbilden, so kann auch Alexander, der dergleichen Veränderung bey unzähligen Völkern und viehischen Naturen bewirkt hat, mit Fug und Recht für den größten Philosophen gehalten werden.

Jene so sehr bewunderte Regierungsform Zeno's, des Stifters der Stoischen Sekte, läßt sich füglich auf diesen Hauptpunkt zusammenziehen, daß wir nicht mehr in Städte und Völker getheilt wohnen, noch durch besondere Gerechtsame von einander getrennt seyn, sondern alle und jede Menschen für unsere Mitbürger und Landsleute ansehen sollen, so daß, wie bey einer auf gemeinschaftlicher Trift weidenden Heerde, durchgängig einerley Lebensart und Ordnung herrsche. Zeno konnte wohl, da er dieses schrieb, keine andere Absicht haben, als einen Traum oder ein Bild eines nach philosophischen Gründen wohl eingerichteten Staates darzustellen; Alexander aber hat es wirklich zur Ausführung gebracht. Ohne sich an Aristoteles Rath zu kehren, daß er die Griechen als Heerführer, die Barbaren als Despot beherrschen, und jene wie Freunde und Verwandte verehren, diese wie Thiere und Pflanzen behandeln sollte, wodurch er gewiß sein Reich mit Unruhen, Landesverweisungen und gefährlichen Empörungen, würde angefüllt haben — betrachtete er sich als einen von den Göttern geschickten Versöhner und Friedensstifter, brauchte bey denen, die sei-

nen Vorstellungen kein Gehör gaben, Gewalt, und suchte die Völker der ganzen Welt in einen einzigen Staat zu vereinigen, indem er gleichsam in dem Becher der Freundschaft *) Lebensarten, Sitten, Gebräuche und eheliche Verbindungen unter einander mischte. Er befahl allen, die Erde als ihr Vaterland, sein Lager als das Schloß und die Residenz, die Guten als Verwandte und die Bösen als Fremdlinge anzusehen; auch die Griechen und Barbaren nicht mehr durch Kleidungen und Waffen von einander abzusöndern, sondern die Tugend und das Laster zu Unterscheidungszeichen derselben zu machen, und dagegen Kleidung, Kost, Ehe und Lebensart für gemeinschaftlich zu halten, weil alles dieß durch das Blut und die Kinder vermischt wäre.

Der Corinthier Demaratus, einer von Philipps Vertrauten und Gastfreunden, gerieth, als er Alexandern in Susa erblickte, in eine solche Freude, daß er in mit Thränen in den Augen ausrief: „die verstorbenen Griechen wären eines grossen Vergnügens beraubt worden, daß sie Alexandern nicht auf Darius Throne hätten sitzen sehen.“ Ich für meine Person finde nicht die geringste Ursache, warum ich diejenigen, welche dieß mit angesehen haben, beneiden sollte, da das Glück dergleichen Ehre auch schlechtern Königen ertheilet hat; aber sehr gerne hätte ich bey jener vortreflichen und heiligen Hochzeitfeyer einen Zeugen abgeben mögen, da Alexander in einem einzigen mit Gold bedeckten Zelte, an einem gemeinschaftlichen Heerd und Tische, hundert persische Bräute und eben

*) Κρατηρ φιλοτησιος, ein großer Pokal, der bey den Gastmahlen der Griechen herumgegeben wurde, und jedesmal ausgetrunken werden mußte.

so viel griechische und macedonische Bräutigame versammlete, und nachdem er zu allererst, mit einem Kranze geschmückt, den Hymenäus, als wie den Gesang der wechselseitigen Freundschaft bey der genauern Vereinigung der größten und mächtigsten Nationen abgesungen hatte, dieselben paarweise mit einander verband, so daß er zwar der Bräutigam nur einer einzigen, aber zugleich auch der Brautführer, der Vater und Ehestifter aller übrigen war. Mit Freuden würde ich da ausgerufen haben: „Sieh, unwissender, hirnloser Xerxes! der du so viel vergebliche Mühe auf die Brücke über den Hellespont gewendet hast, auf solche Art pflegen vernünftige Könige Asien mit Europa zu verbinden, indem sie die Völker nicht durch Balken, Flößen und andere leblose und unempfindsame Banden, sondern durch gesetzmäßige Liebe, keusche Hochzeiten, und Gemeinschaft der Kinder mit einander vereinigen.

Dieser Ruhm war es auch, nach welchem Alexander strebte, als er sich, nicht die medische, sondern die viel schlechtere persische Kleidung zulegte. Denn er vermied alles, was an dem barbarischen Putze übertrieben, und tragisch war, als die Tiara, die Kandys, die Anaxyriden *), und trug, nach Eratosthenes Zeugniß, eine aus der macedonischen und persischen Tracht zusammengesetzte Kleidung, indem er sich, als Philosoph, gleichgültiger Dinge bediente, als gemeinschaftlicher Heerführer aber, als menschenfreundlicher König, die Zuneigung der Ueberwundenen durch die

*) Tiara war der spitzig zulaufende Hut, den die persischen Könige zu tragen pflegten; Kandys, ein purpurnes Oberkleid mit Ermeln, und Anaxyrides, eine Art von Beinkleidern.

ihren Kleidern erwiesene Ehre zu gewinnen suchte, damit sie ihm treu verbleiben, und die Macedonier als ihre Beherrscher lieben, nicht aber als ihre Feinde hassen sollten. Auf der andern Seite würde es ein Zeichen einer sehr unweisen und schwülstigen Seele gewesen seyn, wenn er nur das selbstfärbige Kleid hätte bewundern und dagegen das purpurne verachten; oder umgekehrt jenes verabscheuen, dieses anstaunen, und also gleich einem Kinde den Anzug, welchen ihm die väterliche Gewohnheit, wie eine Amme umgehängt hatte, beständig hätte beybehalten wollen.

Diejenigen, welche das Wild jagen, kleiden sich in Hirschhäute, die Vogelsteller ziehen befiederte Kleider an, man hütet sich, den Stieren in rothen und den Elephanten in weissen Kleidern vor die Augen zu kommen, weil diese Thiere durch dergleichen Farben gereizt und in Wuth gebracht werden; wenn aber ein grosser König unbändige, muthig kämpfende Völker gleich den wilden Thieren bezähmte, und nicht allein sie durch die ihnen eigene Kleidung und gewohnte Lebensart besänftigte und im Zügel hielt, sondern auch ihr trotziges, störrisches Wesen milderte und in Freundschaft verwandelte, so tadelt man ihn deswegen, anstatt seine Weisheit zu bewundern, daß er durch eine so unbedeutende Veränderung der Kleidung Asien sich geneigt machte, und während daß er durch die Waffen die Körper beherrschte, die Seelen durch die gewählte Tracht an sich zog. Bewundert man nicht den Sokratiker Aristippus, daß er in beyden Fällen, er mochte einen schlechten Mantel oder ein milesisches Kleid tragen *), den Wohlstand beobachtete? Wie

*) Die milesische Wolle war von einer vorzüglichen

darf man es also Alexandern verargen, daß er, der mit so vielen Unternehmungen schwanger gieng, die vaterländische Kleidung verschönerte, ohne die Kleidung der Ueberwundenen hochmüthig zu verachten? Er durchzog Asien nicht banditenmäßig, er war auch nicht Willens, es als einen Raub oder Beute eines unverhofften Glücks zu zerstücken und von einander zu reissen; (wie nach ihm Hannibal Italien, vorher aber die Trerer Jonien und die Scythen Medien verheeret haben;) sondern seine Absicht war, alle Völker der Erde einem Gesetze, einer Regierungsform zu unterwerfen, alle Menschen zu einem einzigen Volke zu machen; und bloß deswegen nahm er die Veränderung mit seiner Kleidung vor. Ja, hätte der Schutzgeist, welcher Alexanders Seele auf diese Welt herabgeführt, sie nicht so schnell wieder abgerufen, wer weiß, ob nicht jetzt ein Gesetz alle Menschen regieren, und alle nach einem Rechte, wie nach einem gemeinschaftlichen Lichte, sich richten würden? So aber ist derjenige Theil der Erde, welcher Alexandern nicht gesehen, gleichsam noch immer des Sonnenlichtes beraubt.

Demnach kann schon der erste Endzweck bey diesem Kriege den Mann als Philosophen empfehlen, da er nicht sich selbst eine üppige und prachtvolle Lebensart, sondern allen Menschen Eintracht, Friede, und Gemeinschaft unter einander zu verschaffen gesucht hat. Wir wollen nun das zweyte Stück, nemlich seine Reden und Aussprüche betrachten, indem auch bey andern Königen und Fürsten die Seele am meisten ihre Gesinnungen durch die Reden zu verrathen pflegt.

Güte, und daher standen die daraus verfertigten Kleider in einem hohen Werthe.

Der alte Antigonus sagte zu einem Sophisten, der ihm eine Abhandlung von der Gerechtigkeit vorlas: „O du Thor! du siehst, daß ich fremde Städte bedrücke, und doch schwatzest du mir von Gerechtigkeit vor!“ Der Tyrann Dionysius pflegte zu sagen: „Kinder muß man mit Würfeln, Männer mit Eyden bethören *). Auf dem Grabmahle Sardanapals steht die Inschrift: „Nur das habe ich, was ich gegessen und geschwelget habe!“ Wer sollte wohl nicht zugeben, daß aus der einen dieser Maximen ein Hang zur Wollust, aus der andern Gottlosigkeit, und aus der dritten Ungerechtigkeit und Habsucht hervorleuchte? Wenn man hingegen von Alexanders Maximen das Diadem, den Ammon und die hohe Geburt wegnimmt, so könnte man leicht einen Sokrates, Plato, oder Pythagoras für den Urheber derselben ansehen.

Freylich dürfen hier jene großsprecherischen Inschriften, welche die Dichter, die die Macht desselben mehr als seine Mäßigung bewunderten, unter seine Bildnisse und Statuen gesetzt haben, in keine Betrachtung kommen. Zum Beyspiel:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde
Mächtiger Herrscher bin ich, Zevs der Regent des Olymps.

Imgleichen: „Alexander, Ich Jupiters Sohn.“ So pflegten, wie ich schon gesagt habe, die Dichter, welche seinem Glücke schmeichelten, von ihm zu sprechen. Was aber die wahren und eigentlichen Maximen Alexanders betrifft, so wollen wir fürs erste die aus seinem jugendlichen Alter durchgehen.

*) Diese Maxime wird sonst dem Spartaner Lysander zugeschrieben. S. B. 2. S. 381.

Unter allen Jünglingen von seinem Alter war er der schnellste im Laufen. Seine Freunde riethen ihm deswegen, sich in den olympischen Spielen zu zeigen. — Streiten denn dort, fragte er, auch Könige mit um die Wette? — Nein — So wäre es ein sehr ungleicher Kampf, wenn ich Privatmänner überwände, und dafür als König überwunden würde. — Sein Vater Philippus war im Streite mit den Triballiern mit einem Spieße durch die Lenden gestochen worden. Da sich nun derselbe, ob er gleich der Gefahr entgieng, des Hinkens schämte, so sagte er zu ihm: „O mein Vater! geh du nur immerhin öffentlich aus, damit du dich bey jedem Schritte deiner Tapferkeit erinnerst!“ Ist dieß nicht ein Zeichen einer wahren philosophischen Gesinnung, einer Seele, die sich aus enthusiastischer Liebe zu rühmlichen Thaten schon über alle Gebrechen des Körpers hinwegsetzt? Wie stolz muß er nun vollends auf seine eigenen Wunden gewesen seyn, da er sich bey jedem Theile seines Leibes eines überwundenen Volkes, eroberter Städte oder unterworfener Könige erinnerte, und die Narben derselben nicht verbarg, nicht zudeckte, sondern wie eingegrabene Bilder seiner Tapferkeit und heroischen Muthes öffentlich sehen ließ.

Wenn zuweilen in den Schulen oder bey Gastmahlen über Verse aus dem Homer gesprochen wurde, und der eine diesen, der andere jenen aushob, so pflegte er immer folgenden allen andern vorzuziehen.

Beydes, ein guter König, und treflicher Streiter im Kriege *).

Er sah also dieses Lob, welches so lange vor ihm ein

*) Iliade V. 3. B. 179.

anderer bekommen hatte, als ein für ihn gegebenes Gesetz an; so daß man beynahe sagen möchte, Homer habe durch diesen Vers zugleich das Wohlverhalten Agamemnons gerühmt und das der Alexander geweissagt.

Als er, nach seinem Uebergang über den Hellespont, Troja betrachtete und alle jene heroische Thaten sich im Geiste vorstellte, erbot sich einer der Einwohner, er wolle ihm, wenn ihm damit gedient sey, Paris Leyer schenken. — „O die brauch ich nicht, antwortete er, ich besitze schon Achills Leyer;

„Sie ergötzte sein Herz, er sang die Thaten der Helden *),

„Paris seine brachte nur weibische und schmelzende Töne zu Liebesliedern hervor."

Liebe zur Weisheit und Hochachtung gegen weise Männer ist das vornehmste Kennzeichen einer philosophischen Seele. Auch dieses war an Alexander mehr, als an irgend einem andern Könige zu finden. Von seinem Betragen gegen Aristoteles ist schon oben geredet worden. So erzählen auch mehrere, daß er Anaxarchus, den Harmoniker, für den schätzbarsten unter seinen Freunden gehalten; dem Eleer Pyrrhon gleich bey der ersten Unterredung zehntausend Goldstücke gegeben, und dem Xenokrates, einem Freunde Plato's, ein Geschenk von funfzig Talenten geschickt; ja, daß er sogar Onesikritus, einem Schüler Diogenes des Kynikers, zum Befehlshaber über das Schiffsvolk gesetzt hat.

Den Diogenes selbst bekam er in Korinth zu sprechen, und gerieth über die Lebensart und Würde die-

*) Iliade B. 9. v. 183.

ses Mannes in eine solche staunende Bewunderung, daß er seiner öftere gedachte und rief: „Wär ich nicht Alexander, so würde ich Diogenes seyn!“ daß heißt, ich würde mich mit der Theorie abgeben, wenn ich nicht durch Handlungen philosophirte. Er sagte weder: Wenn ich nicht König wäre, würde ich Diogenes seyn; noch auch: Wenn ich nicht reich und ein Argeade *) wäre — denn er zog das Glück nicht der Weisheit, noch Purpur und Diadem dem philosophischen Mantel und Tasche vor. — Nein, er sagte vielmehr: Wenn ich nicht Alexander wäre, so würde ich Diogenes seyn; das heißt: Hätte ich mir nicht vorgesetzt, Griechen und Barbaren mit einander zu vereinigen, einen ganzen Welttheil durch meinen Feldzug gesittet zu machen, die Grenzen der Erde und des Meeres aufzusuchen, Macedonien bis an den Ocean zu erweitern, Griechenland zu verbreiten, und über alle Nationen Gerechtigkeit und Frieden auszugießen, so würde ich gewiß, anstatt meine Macht zur Schwelgerey und Unthätigkeit zu mißbrauchen, die nüchterne Lebensart des Diogenes nachahmen. Verzeihe mir also, Diogenes! Ich habe den Herkules und Perseus zu Mustern erwählt; ich trete in die Fußstapfen des Bakchus, eines Gottes, der mein Ahnherr und Stammvater ist. Meine Absicht geht dahin, daß die Griechen aufs neue in Indien Tänze anstellen, und die rohen, verwilderten Bewohner des Kaukasus wieder an die bakchischen Fröhlichkeiten erinnern sollen. Auch dort werden heilige und unabhängige Männer seyn, die an eine stren-

ge

*) Karanus, ein Abkömmling des Herkules und Stifter des macedonischen Reichs, war aus Argus gebürtig, und deswegen hießen alle von ihm abstammende macedonische Könige Argeaden.

ge, und so zu sagen, nackendgehende Weisheit gewohnt, alle ihre Zeit der Gottheit widmen, und noch einfacher leben, als Diogenes, da sie auch nicht einmal einer Tasche bedürfen. Denn sie brauchen keine Speisen aufzuheben, die sie immer frisch und neu von der Erde empfangen; die Flüsse führen ihnen ihr Getränke zu, und das abgefallene Laub der Bäume, das Gras des Feldes dient ihnen, sich darauf zu legen. Durch mich werden diese und Diogenes sich einander kennen lernen. Ich muß ebenfalls Münzen umschlagen, und was von barbarischem Gehalt ist, nach griechischem Schrot und Korn ausprägen *).

Dieß wäre denn also wohl richtig. Wie verhält sichs nun aber mit seinen Handlungen? Ist wohl bey denselben ohngefährer Zufall des Glücks, kriegerische Gewalt und Faustrecht sichtbar; oder vielmehr eine vorzügliche Tapferkeit, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und Sanftmuth, so wie die weise und einsichtsvolle Einrichtung eines Mannes, der alles mit nüchterner und reifer Ueberlegung unternimmt? Fürwahr, ich kann hier keinen Unterschied machen, noch mit Gewißheit bestimmen: Dieß gehört der Tapferkeit, dieß der Menschenliebe, dieß der Enthaltsamkeit, sondern eine jede Handlung scheint aus allen Tugenden zusammengesetzt zu seyn, so daß Alexander den Satz der Stoiker bestätiget: daß der Weise in allem, was er thut, alle Tugenden zugleich ausübet, und bey jeder Handlung zwar nur eine einzige Tugend den Vorrang hat,

*) Plutarch spielt auf jene Erzählung an, daß Diogenes, ehe er sich der Philosophie widmete, Münzen verfälscht, und deswegen aus seinem Vaterlande Sinope habe weichen müssen. S. Diogenes Laert. B. 6. K. 2.

diese aber die andern einladet, das ihrige zur Vollendung beyzutragen.

So läßt sich leicht bemerken, daß Alexanders kriegerischer Muth mit Menschenliebe, seine Sanftmuth mit Tapferkeit, seine Freygebigkeit mit ökonomischer Vorsicht, sein Zorn mit Versöhnlichkeit, und seine Neigung zum andern Geschlecht mit Keuschheit verbunden; daß seine Erholung nicht ganz ohne Geschäfte, seine Arbeitsamkeit nicht ohne alle Erholung war. Wer hat wohl je Kriege mit Festen, Feldzüge mit Lustbarkeiten, Belagerungen und andere schwere Unternehmungen mit Bakchanalien, Hochzeiten und Hymenäen vermischt? Wer hat sich gegen Uebelthäter zorniger, oder gegen Nothleidende leutseliger bewiesen? Wer ist strenger mit denen, die sich ihm widersetzten, und gütiger mit Flehenden umgegangen?

Porus Worte, dünkt mich, lassen sich hier sehr gut in Anwendung bringen. Als derselbe gefangen vor den Alexander geführt wurde, und dieser ihn fragte, wie er ihn behandeln sollte? antwortete er: Königlich. Alexander fragte ihn wieder, ob er sonst nichts verlange? — Sonst gar nichts, sagte er, denn in dem Worte königlich ist alles begriffen. Eben so möchte ich auch bey Alexanders Handlungen jedesmal ausrufen: Philosophisch, denn dieses Wort begreift alles in sich. Er verliebte sich in Roxane, Oxyathres Tochter, die unter andern Gefangenen vor ihm tanzte. Aber er schändete sie nicht, sondern vermählte sich mit ihr. Das ist philosophisch! Als er den ermordeten Darius erblickte, nahm er, ohne wegen Endigung des langwierigen Krieges zu opfern, oder Lobgesänge anzustimmen, seinen Mantel ab, und breitete ihn über den Leichnam her, um gleichsam dieses Beyspiel des

Schicksals der Könige zu verbergen. Philosophisch! Einst las er einen geheimnißvollen Brief von seiner Mutter. Hephästion, der eben bey ihm saß, war so frey, ihn mitzulesen. Er wehrte es ihm nicht, sondern drückte ihm das Pettschaft auf den Mund, um mit freundschaftlichem Zutrauen das Stillschweigen zu versiegeln. Philosophisch! Denn wenn das nicht philosophisch ist, was soll es sonst seyn?

Laßt uns einmal das Verhalten einiger für Philosophen bekannter Männer dagegen halten. Sokrates weigerte sich nicht, beym Alkibiades zu schlafen. Wie betrug sich aber Alexander? Philoxenus, der Befehlshaber der Seeküste, hatte ihm gemeldet, daß in Jonien ein so schöner und wohlgebildeter Knabe wäre, als wohl nicht leicht gefunden werden könnte, und zugleich schriftlich angefragt, ob er denselben überschicken sollte. Alexander antwortete ihm auf das Bitterste: „Nichtswürdigster! was mußt du wohl je an mir bemerkt haben, daß du mir mit solchen Wollüsten schmeichelst?“ Xenokrates wird durchgängig bewundert, daß er die funfzig Talente, die ihm Alexander überschickt hatte, nicht annahm; aber, warum nicht auch das Ueberschicken? Glaubt man vielleicht, daß nicht eben so viel Verachtung des Geldes dazu gehöre, ein solches Geschenk auszuschlagen, als es zu verleihen. Die Philosophie machte dem Xenokrates den Reichthum entbehrlich, aber eben diese Philosophie machte ihn Alexandern nothwendig, daß er solche Geschenke geben konnte. — — *)

Wie oft hat nicht Alexander dieß gesagt, wenn

*) Ohne Zweifel befindet sich hier eine grosse Lücke im Texte.

er verwundet wurde, oder ins Gedränge kam? Gleichwohl stehen wir in der Meynung, daß in diesem Punkte bey allen Menschen richtige Urtheile zu finden seyn müßten, weil die Natur schon von selbst zum Guten Anleitung giebt. Allein die Philosophen unterscheiden sich dadurch von den meisten Menschen, daß ihre Urtheile auch in Widerwärtigkeiten fest und gegründet sind. Denn nur selten trifft man solche Grundsätze an:

Nur ein Zeichen ist gut — *)

oder: das Ende aller Menschen ist der Tod; sondern gemeiniglich wird in Noth und Elend jede vernünftige Ueberlegung unterdrückt; und die Vorstellungen von der angehenden Gefahr pflegen alle gesunden Urtheile zu ersticken. Die Furcht verscheucht nicht nur die Erinnerung, wie Thukidides **) sagt, sondern auch jeden guten Vorsatz, Ehrbegierde und Anstrengung, welchen die Philosophie gleichsam Schlingen gelegt hatte. ***) — —

Vom Glück oder von der Tapferkeit Alexanders.

Zwote Abhandlung.

In der vorhergehenden Abhandlung habe ich vergessen zu bemerken, daß Alexanders Zeitalter auch an

*) Iliade G. 12. v. 241.
**) B. 2. K. 87.
***) Das Ende dieser Abhandlung oder Rede ist verloren gegangen.

Künsten und grossen Geistern ausserordentlich fruchtbar gewesen. Oder sollte dieß vielleicht nicht sowohl dem Glücke Alexanders, als jener ihrem zuzuschreiben seyn, daß sie einen solchen Zeugen und Zuschauer erhielten, der am besten im Stande war, ihre Verdienste zu beurtheilen und zu belohnen? So erzählt man, daß eine geraume Zeit hernach jemand zu Archestratus, einem sehr geschickten Dichter, der aber in Armuth und Verachtung lebte, gesagt habe: „Ja, hättest du zu Alexanders Zeiten gelebt, er würde dir jede Zeile mit einem Cypern oder Phönicien bezahlt haben!“ Ich für meine Person aber glaube, daß die größten unter den damaligen Künstlern nicht sowohl unter Alexandern, als vielmehr durch Alexandern geblüht haben. Denn so wie eine gemäßigte Witterung und milde Luft viel zum Wachsthum der Früchte beyträgt, eben so kann auch die Gunst, Hochachtung und Liebe eines Königs das Gedeyhen der Künste und grossen Talente gar sehr befördern, da hingegen dieß alles durch Neid, Kargheit und Rechthaberey der Fürsten erstickt und zu Grunde gerichtet wird.

Der Tyrann Dionysius versprach einst einem berühmten Cithersänger, der sich vor ihm hören ließ, ein Talent zum Geschenke. Als dieser ihn am folgenden Tage an sein Versprechen erinnerte, antwortete er: „Gestern hast du mich einige Zeit durch dein Singen, ich aber dich durch Hoffnung ergötzt. Für das mir gemachte Vergnügen bist du also durch ein anderes schon hinlänglich belohnt worden.“ Alexander, der Tyrann von Pherä — nur mit diesem Namen sollte man ihn nennen, um jenen nicht zu beschimpfen — wurde in einer Tragödie, die er mit ansah, mitten unter dem Vergnügen von einem besondern Mitleiden

gerührt. Auf einmal sprang er auf, und lief mehr, als er gieng, vom Theater weg, indem er sagte: „es wäre eine Schande, wenn man ihn, der so viele Bürger umgebracht hätte, über die Leiden der Hekuba und Polyxene sollte weinen sehen. Ja es fehlte nicht viel, so hätte er dem Schauspieler den Proceß gemacht, weil derselbe seine dem Eisen gleichende Seele erweicht hatte. Archesilaus, der König von Macedonien, schien in Ansehung der Geschenke etwas zähe zu seyn. Dieß gab ihm Timotheus öfters zu verstehen, indem er die beißenden Worte sang:

Ja du, du liebst das erdgebohrne Gold.

Archesilaus aber versetzte ihm auf eine witzige Art: *) „Und du lobst es dir auch!“ Der König der Skythen, Anteas, hatte den Flötenspieler Ismenias, zum Gefangenen gemacht, und hieß ihn bey einem Schmause spielen. Alle Anwesende bewunderten seine Kunst und klatschten ihm Beyfall zu; nur Anteas schwur, daß er das Wiehern seines Pferdes viel lieber höre. So gar weit waren seine Ohren von den Musen entfernt, und seine Seele ganz in der Krippe, die auch nicht einmal das Wiehern der Pferde, sondern das Yauen der Esel zu hören verdiente. Welches Wachsthum der Künste, welche Hochachtung der Musen kann man sich nun wohl bey Königen von der Art versprechen?

Doch eben so wenig darf man dergleichen von solchen Königen erwarten, welche selbst Künstler seyn wollen, und deswegen wahre Künstler aus Neid und Mißgunst zu Boden drücken. Unter diese gehört ebenfalls wieder Dionysius, welcher den Dichter Philoxe-

*) Die Feinheit dieser Antwort beruht auf dem Wortspiel mit ἄινεις und αἴτεις, welches ich, so gut als möglich, ausgedruckt habe.

nus in die Steinbrüche werfen ließ, weil er seine Tragödie, die er ihm zur Ausbesserung gegeben, vom Anfange bis zum Ende durchstrichen hatte. Selbst Philippus war hierinnen auf die erst in seinem Alter erlangte Einsichten weit stolzer, als es sich für ihn schickte. Als er daher, wie man sagt, mit einem Zitharisten über das Schlagen der Saiten stritt, und ihn zu widerlegen glaubte, sagte der Mann ganz ruhig und mit lächelnder Miene zu ihm: „Gott behüte dich, o König, vor dem Unglück, daß du das besser wissen solltest, als ich!“

Ganz anders betrug sich Alexander. Er, der sehr gut wußte, wo er bloß Zuschauer oder Zuhörer seyn und wo er Theil nehmen und selbst handeln mußte, übte sich unabläßig, ein tapfrer Krieger, und wie Aeschylus sagt:

Voll Kraft die Waffen schwingend, den Feinden
fürchterlich

zu seyn — eine Kunst, die ihm von seinen Stammvätern, den Aeakiden und dem Herkules aufgeerbt war. Den andern Künsten aber erwies er alle Ehre ohne Nacheiferung, so daß er zwar den Ruhm und die Annehmlichkeit derselben liebte, niemals aber sich dadurch zum Nachahmer hinreissen ließ.

Zu seiner Zeit blühten die beyden tragischen Dichter Thessalus und Athenodorus, zu deren Wettstreite die cyprischen Könige die Kosten hergaben, und die berühmtesten Feldherren das Richteramt übernahmen. Als Athenodorus den Preis davon getragen hatte, sagte Alexander: „Ich wollte lieber einen Theil meines Reichs verloren haben, als den Thessalus überwunden sehen. Indessen hat er sich weder seinetwegen bey den Richtern verwendet, noch sonst einigen Unwil-

len über das gefällte Urtheil merken lassen, überzeugt, daß er über alles herrschen, er selbst aber der Gerechtigkeit unterthan seyn müsse. Auch lebte damals der komische Dichter, Lykon von Skarphea *), welcher in einer gewissen Komödie seine Bitte um ein Geschenk so artig in einem Verse anzubringen wußte, daß Alexander darüber lachte und ihm zehn Talente geben ließ.

Unter den vielen Zithersängern zeichnete sich besonders Aristonikus aus. Dieser wurde in einer Schlacht, nachdem er zur Unterstützung des Königs auf das tapferste gestritten hatte, getödtet. Alexander ließ ihm deswegen eine eherne Statue, die in der einen Hand eine Zither hatte, mit der andern einen Spieß vorhielt, verfertigen, und in Delphi aufstellen, nicht allein dem Manne, sondern auch der Musik selbst zu Ehren, als welche tapfere Männer schaft, und diejenigen, die darinnen gehörig unterrichtet worden, mit einem begeisterten Muthe beseelt. Ja er selbst wurde einstmals, da Antigenides den sogenannten Nomos Harmatios **) auf der Flöte spielte, dadurch so sehr auf=ser sich und in Feuer gesetzt, daß er aufsprang, um nach den nicht weit davon liegenden Waffen zu greifen, und also jenen Gesang der Spartaner bestätigte:

Schöner Leyergesang geht Schwerdtern muthig entgegen.

Zu seiner Zeit lebte gleichfalls der Mahler Apelles und der Bildhauer Lysippus. Ersterer mahlte Alexandern, mit einem Blitze in der Hand, so vortreflich, so ausdrucksvoll, daß man zu sagen pflegte, Philipps

*) Ein lokrisches Städtchen nicht weit von Thermopylä.

**) Wagenlied, dessen Inhalt der Wagenkampf gewesen zu seyn scheint.

Alexander sey unüberwindlich, Appelles seiner unnachahmlich. Lysippus aber war der erste, der eine Bildsäule vom Alexander verfertigte mit gen Himmel gerichtetem Gesichte, (so wie Alexander den Hals etwas auf die Seite gebogen zu tragen pflegte) unter welche denn jemand diese nicht unschickliche Inschrift setzte:

Himmelan blicket der Held aus Erz, und rühmet: Der Erde
Mächtiger Herrscher bin ich, Zevs, der Regent des Olymps!

Deshalben befahl auch Alexander, daß sonst niemand als dieser Lysippus ihm Statuen verfertigen sollte. Denn ohne Zweifel war er der einzige, der seinen Charakter nebst seinen grossen Eigenschaften in dem Erze und der äusserlichen Gestalt auszudrücken wußte, da hingegen die andern nur die Beugung des Halses, das Freundliche und Zärtliche der Augen nachzuahmen suchten, und darüber die männlichen Züge, die seinen Löwenmuth ankündigten, vergaßen.

Unter den damaligen Künstlern befand sich auch Stasikrates, ein Architekt, der nicht das Bunte, nicht das Artige, oder den Augen Gefallende seiner Bemühung werth hielt, sondern seine Hand nur zu prachtvollen und einen königlichen Aufwand erfordernden Rissen gebrauchte. Dieser begab sich zum Alexander nach Asien, und nachdem er alle Gemälde, alle Statuen aus Erz und Marmor, die ihm waren gesetzt worden, als Arbeiten schlechter und furchtsamer Künstler getadelt hatte, sprach er: „Ich aber, o König, habe mir eine lebendige, unvergängliche, auf einem ewigen Grunde ruhende Materie, eine unbewegliche und unerschütterliche Last ausersehen, um das Ebenbild deines Leibes darzustellen. Der thrakische Athos,

der, wo er sich am höchsten und sichtbarsten erhebt, nicht allein eine verhältnißmäßige Höhe und Breite, sondern auch schon einigermaßen geformte Theile, Glieder und Zwischenräume hat, kann durch Kunst und Arbeit leicht zu einer Statue Alexanders gemacht werden, so daß er mit den Füßen das Meer berührt, in der einen Hand eine volkreiche Stadt hält, mit der andern aber einen lebendigen Strom aus einer Schaale ins Meer gießt. Weg also mit Gold, Erz, Elfenbein, Holz und Farben, jenen kleinen wohlfeilen Bilderchen, die so leicht gestohlen und zerschmolzen werden können!" Alexander, voller Bewunderung über den kühnen Muth dieses Künstlers, machte ihm viele Lobeserhebungen. — „Allein, setzte er hinzu, laß nur den Athos an seiner Stelle bleiben. Es ist genug, daß er schon ein Denkmahl der Vermessenheit eines einzigen Königs *) abgiebt. Mich werden der Kaukasus, der Emodus, der Tanais, das kaspische Meer darstellen; dieß sind die Bilder meiner Thaten."

Doch laßt uns einmal annehmen, daß dieses Werk ausgeführt und wirklich zu Stande gebracht worden sey. Würde wohl jemand bey Erblickung desselben glauben, daß das Bild, die Anlage und Gestalt vom Zufalle, von einem bloßen Ohngefähr herrühre? Gewiß niemand, so viel ich einsehe. Aus welchem Grunde aber wollte man dieß von dem blitzführenden oder von dem auf einem Spieße sitzenden Bilde glauben? Und sonach könnte nie die Größe einer Bildsäule ohne Kunst durch das bloße Glück, wenn es auch Gold, Erz, Elfenbein und andere kostbare

*) Des Xerxes nemlich, der ihn hatte durchgraben lassen, um seine Flotte hindurch zu führen.

Materien in größtem Ueberfluße herbeyschaffte, zu Stande gebracht werden; aber möglich sollte es seyn, daß ein großer Mann, oder vielmehr der größte, der je gelebt hat, ohne alle Einwirkung der Tugend bloß durch das Glück gebildet worden? Wahr ist es, das Glück hat ihm Waffen, Geld, Städte und Pferde verliehen; allein dieß sind Dinge, die demjenigen, der sie nicht zu brauchen weiß, keine Macht, keinen Ruhm, sondern Gefahr bringen, und einen Beweis von seiner Schwäche und Unvermögen abgeben. Denn Antisthenes hat ganz Recht, wenn er sagt: „man müsse seinen Feinden alles Gute wünschen, nur keine Tapferkeit; indem auf solche Art jenes nicht den Besitzern, sondern den Ueberwindern gehöre.“ Daher soll auch die Natur dem Hirsche, als dem furchtsamsten unter allen Thieren, zu seiner Vertheidigung ein so schönes, großes und mit mehreren Enden versehenes Geweyh gegeben haben, um uns dadurch zu belehren, daß Stärke und Waffen demjenigen gar nichts nutzen, der nicht muthig und beherzt seyn kann. Und eben so pfleget auch das Glück gar oft, indem es muthlosen und unverständigen Leuten Macht und Herrschaft verleiyt, deren sie sich zu ihrer größten Schande bedienen, die Tugend zu schmücken, und ihr das Zeugniß zu geben, daß sie allein die Größe und den Ruhm, eines Mannes ausmacht.

Wenn Epicharmus sagt, „daß nur der Verstand sehe und höre, alles übrige aber blind und taub sey;“ so bedarf dieß noch Untersuchung, indem die Sinne ihren eigenen Ursprung zu haben scheinen. Daß aber der Verstand allein Nutzen und Ehre bringt, daß er es allein ist, welcher siegt, herrscht und regiert, und daß die übrigen blinden, tauben und leblosen Dinge

ohne Tugend unnütze sind, und ihren Besitzern zur Last und zur Schande gereichen, — dieses läßt sich leicht aus der Geschichte darthun. Bey ein und eben derselben Macht und Herrschaft hat Semiramis, ein Frauenzimmer, Flotten ausgerüstet, Armeen bewäffnet, Babylon erbauet, das rothe Meer umschifft, die Aethiopier und Araber sich unterwürfig gemacht; hingegen Sardanapal, ein Mann, saß zu Hause unter seinen Kebsweibern mit in die Höhe gereckten Beinen, und spann Purpurwolle. Ihm errichtete man nach seinem Tode ein steinernes Bild, welches sich selbst nach barbarischer Sitte Hohn spricht, und gleichsam mit den Fingern über dem Kopfe zu schnippen scheint, mit der Inschrift: Iß, trink und liebe, alles andere ist nichts. So wie nun Krates, als er die der Buhlerin Phryne errichtete goldene Bildsäule in Delphi erblickte, ausrief: Dieß ist das Siegeszeichen der Ausgelassenheit der Griechen; eben so könnte man auch bey Betrachtung des Lebens, oder, welches auf eins hinauslaufen mag, des Grabes des Sardanapalus sagen: Dieß ist das Siegeszeichen der Wohlthaten des Glücks!

Wie also? Sollen wir zugeben, daß die Glücksgöttin nach Sardanapal auch Alexandern sich zueigne? Was hat sie ihm denn mehr gegeben an dem, was auch andere Könige von ihr erhielten, an Geld, Waffen, Pferden und Soldaten? Durch dergleichen Dinge muß sie erst, wenn sie kann, einen Aridäus groß machen, einen Amasis, einen Ochus, einen Darses: sie muß erst den Armenier Tigranes groß machen, der sein Diadem dem Pompejus zu Füßen legte, und mit Schande sein ganzes Reich dem Sieger zur Beute überließ; oder den Bithynier Nikomedes, der sein

Haar abschor, einen Hut aufsetzte, und sich einen Freygelassenen der Römer nennte. Eher könnte man also sagen, daß das Glück die Menschen klein, furchtsam und niederträchtig mache, wenn es nicht eben so ungerecht wäre, dem Unglücke die Feigheit, als Muth und Tapferkeit dem Glücke zuzuschreiben. Aber so viel ist richtig, daß das Glück selbst durch Alexanders Regierung groß geworden; denn diese war es, worinne es sich ruhmvoll, unüberwindlich, großmüthig, herablassend und menschenfreundlich zeigte.

Jedoch kaum war Alexander todt, als schon, wie Leosthenes sagte, seine so ungeheure Macht, in der Irre herumtrieb, über sich selbst zusammenfiel, und gleich dem Cyklopen, der nach dem Verlust seines Auges die Hände nach allen Seiten ausstreckte, ohne das, was er suchte, erhaschen zu können, mit wankendem und ungewissem Schritte einhertaumelte. So wie todte Körper, sobald die Seele sie verlassen hat, nicht mehr bestehen, noch zusammenhalten, sondern in ein Nichts zerfallen und allmählig aus den Augen verschwinden; eben so gerieth auch dieses Reich, von Alexandern verlassen, in Krämpfe, Zuckungen und Entzündungen, indem die Perdikkas, die Meleager, die Seleuker und Antigonen, gleich warmen Athemzügen und Pulsschlägen, noch zuweilen ausbrachen und das Leben erhielten; endlich aber welkte es völlig dahin und starb, so daß es noch einige Würmer von nichtswürdigen Königen und ohnmächtigen Feldherren erzeugte.

Dieß hat auch ohne Zweifel Alexander selbst sagen wollen, da er einst dem Hephästion wegen seiner Feindschaft gegen Kraterus den Verweis gab: „Was ist deine Macht, was ist deine That, wenn dir je-

mand Alexandern entreißt?“ Eben so kann ich auch ohne Bedenken zu dem damaligen Glücke sagen: Was ist deine Größe? Was ist dein Ruhm? Wo ist deine Macht, deine unbesiegte Stärke, wenn man dir Alexandern entreißt? — das ist: Wenn man dir die Erfahrung im Kriege, die Freygebigkeit beym Reichthum, die Enthaltsamkeit beym Ueberfluße, den Muth in Gefährlichkeiten, die Sanftmuth beym Siege entreißt. Mach doch erst, wenn du kannst, einen solchen groß, der mit seinem Gelde nicht freygebig ist, der für seine Armee nicht in Gefahr geht, der seine Freunde nicht ehrt, der gegen Gefangene nicht mitleidig, in den Vergnügungen nicht enthaltsam, auf die Gelegenheiten nicht wachsam, im Zorne *) nicht versöhnlich und im Glücke nicht menschenfreundlich ist. Wer kann wohl bey einer mit Thorheit und Lastern verbundenen Macht groß seyn? Man nehme dem Glücklichen die Tugend, so ist er überall klein, in Geschenken wegen der Kargheit, in Strapatzen wegen der Weichlichkeit, bey den Göttern wegen des Aberglaubens, gegen Rechtschaffene wegen des Neides, unter Männern wegen der Furchtsamkeit, unter Weibern wegen der Geilheit.

Gleichwie schlechte Künstler unter kleine Bildsäulen große Fußgestelle setzen, und dadurch ihre Ungeschicklichkeit verrathen; so pflegt auch das Glück, wenn es einen kleinen Charakter durch große und glänzende Umstände erhebt, denselben nur destomehr zur Schau zu stellen, und als einen solchen, der aus Mangel der Schwere schwankt und strauchelt, der Schande

*) Im Texte steht ταις νικαις; ich glaube aber, daß dafür τοις νεικεσι zu lesen sey; weil sich dieses besser zu ευδιαλλακτος schickt.

auszusetzen. Daraus folgt nun, daß die Größe nicht in dem Besitze der Güter, sondern in deren Gebrauche besteht. Denn auch kleine Kinder erben oft väterliche Reiche und Herrschaften; wie Caryllus *), den Lykurg gleich nach der Geburt in die Rathsversammlung trug, und an seine Stelle zum König von Sparta ernannte. Aber deswegen war nicht das Kind groß, sondern derjenige, der ihm die vom Vater ererbte Würde, anstatt sie für sich zu behalten, zurückgab. Wer hat den einem Kinde gleichenden Aridäus groß gemacht? Meleager wickelte ihn bloß in Purpur, wie in Windeln, und setzte ihn auf Alexanders Thron. Er that auch wohl daran, damit man in wenig Tagen sehen möchte, wie die Menschen durch Tugend, und wie sie durchs Glück regieren. Denn er stellte statt eines wirklichen Königs einen Theaterkönig auf, oder er ließ vielmehr ein stummes Diadem über den Erdkreis, wie über eine Schaubühne, hinlaufen.

Jener Dichter sagt:

Frauen tragen wohl Bürden, von Männern zu tragen gegeben **).

Umgekehrt aber ließe sich auch sagen: Weiber sowohl als Kinder können Macht, Reichthum und Herrschaft erlangen und wieder andern auflegen; (so wie der Verschnittene Bagoas dem Darses und Darius das persische Reich ertheilte) allein die empfangene große Gewalt zu ertragen, sich geschickt dabey zu benehmen, und nicht unter der Größe und Schwere derselben zu erliegen, ist nur von einem mit Tugend, Muth und

*) S. Lykurgs Leben.

**) Aus den Rittern des Aristophanes v. 1056.

Verstand begabten Manne zu erwarten. Alles dieß besaß Alexander. Zwar werfen ihm einige Trunkenheit und Völlerey vor; aber dennoch war er groß in allem, was er that, und so nüchtern, daß er sich durch Macht und Gewalt nie berauschen, oder zu Ausschweifungen verleiten ließ; da hingegen andere, die nur etwas weniges davon zu kosten bekamen, ihrer selbst nicht mächtig waren.

Erstrebt ein schlechter Mann sich Güter, oder schmückt
Der Staat mit Würden ihn, so wirft er stolz das Haupt
Ob seines Hauses nie geträumten Glück empor.

So legte sich Klitus *), nachdem er bey Amorgus drey oder vier griechische Galeeren in Grund gebohrt hatte, den Namen Neptun zu, und führte einen Dreyzack. Demetrius, dem das Glück einen kleinen, von Alexanders Macht abgerissenen, Theil zugeworfen hatte, ließ sich gerne Katäbates **) nennen; an ihn schickten die Städte keinen Gesandten, sondern Theoren ***) und seine Antworten nannte man Orakel. Lysimachus, der sich Thrakiens, des entferntesten Winkels von Alexanders Reiche bemächtigt

*) Mit dem Zunamen der Weiße, um ihn von demjenigen zu unterscheiden, der vom Alexander erstochen wurde, und der Schwarze hieß. Amorgus, jetzt Morgo, ist eine Insel des ägäischen Meers, nicht weit von Naxus.

**) Ein Beyname Jupiters, der vom Himmel Herabsteigende.

***) Theoren, Seher, hießen diejenigen, welche im Namen einer ganzen Stadt oder Volkes an ein Orakel abgeschickt wurden.

tigt hatte, gieng in seinem Uebermuthe und Vermessenheit so weit, daß er sagte: Nun kommen die Byzantier zu mir, da ich mit meinem Spieße den Himmel berühre! Aber der Byzantier Pasiades, der zugegen war, erwiederte: Laßt uns weggehen, damit er nicht den Himmel mit der Spitze durchbohre!

Doch wie sollte man es diesen verargen, die wenigstens auf Alexandern sich etwas einbilden konnten, da selbst Klearchus, der Tyrann von Heraklea, ein Zepter führte, und einen seiner Söhne Keraunus (Blitzstrahl) nennte? — Da der jüngere Dionysius sich für Apolls Sohn in folgender Inschrift ausgab:

Mutter Doris gebar mich, ein Reiß vom Phöbus Apollo?

Da ferner jenes Vater, die eine von seinen Töchtern Arete (Tugend), die andere Sophrosyne (Keuschheit) und die dritte Dikäosyne (Gerechtigkeit) nennte, er, der zehntausend Bürger und drüber hingerichtet, seinen Bruder aus Neid den Feinden verrathen, seine betagte Mutter, ohne ihren Tod zu erwarten, der in wenig Tagen erfolgt wäre, erwürgt, und selbst in einer Tragödie gesagt hatte:

Die Tyranney gebiert die Ungerechtigkeit?

So nennten sich auch einige Große, andere Evergeten, (Wohlthäter) andere Kalliniken, (Siegreiche) noch andere Soteren (Erretter). Aber wer getraut sich wohl im Stande zu seyn, von ihren häufigen Vermählungen, da sie ungescheut wie Hengste ganze Tage unter Heerden von Frauen zubrachten, von ihren Knabenschändereyen, ihrem Paukenschlagen unter Ver-

schnittenen *), ihrem täglichen Würfelspielen, ihren Flöten auf öffentlichen Theatern, ihren Gastmahlen, wozu oft weder die Tage noch die Nächte lang genug waren, eine deutliche Beschreibung zu geben?

Ganz anders verhielt sich Alexander. Das Mittagsmahl hielt er gleich frühe sitzend, die Abendmahlzeit aber spät auf den Abend. Er trank, wenn er den Göttern opferte, und beym Fieber spielte er mit Medius Würfel. Auf dem Marsche übte er sich zum Zeitvertreibe, mit dem Bogen zu schießen und vom Wagen zu springen. Die Roxane heyrathete er bloß aus Liebe; aber mit Statira, Darius Tochter, vermählte er sich aus Staatsinteresse, weil ihm die Vereinigung der beyden Häuser zuträglich war. Die übrigen Perserinnen besiegte er eben so sehr durch Keuschheit, als die Perser durch Tapferkeit. Denn er sah keine wider ihren Willen; die er aber sah, achtete er weniger, als die er nicht sah: und er, der gegen alle so menschenfreundlich war, bezeigte sich nur allein gegen die Schönen übermüthig. Ja man hat auch niemals von ihm die außerordentliche Schönheit der Gemahlin des Darius nur im geringsten loben hören; aber da sie gestorben war, ließ er sie mit königlicher Pracht beerdigen, und beweinte sie mit so vieler Empfindung, daß bey dieser Menschenliebe Enthaltsamkeit etwas Unglaubliches schien, und er wegen seines edlen Charakters der Ungerechtigkeit beschuldigt wurde.

Darius selbst hegte einen solchen Verdacht gegen

*) Vermuthlich in öffentlichen Aufzügen, die der Cybele zu Ehren angestellt wurden. Buddäus läßt diese Worte in seiner Uebersetzung aus; Xylander aber giebt sie exoletorum excarnificationes.

die Gewalt und Jugend desselben. Denn er war einer von denen, welche glaubten, daß Alexander seine Siege dem Glücke zu verdanken habe. Da er aber nach der genauesten Untersuchung die Wahrheit erfuhr, sprach er: „Gewiß, es steht noch nicht so gar schlecht um das persische Reich, und niemand wird uns, von einem solchen Feinde überwunden, feig und verzagt nennen. Ich bitte die Götter bloß deswegen um Glück und Sieg, damit ich Alexandern im Wohlthun übertreffen möge; und ich fühle in mir einen edlen Wetteifer, seine Güte mit einer noch größern zu vergelten. Doch ist es einmal um mich geschehen, nun so bitte ich, väterlicher Jupiter und ihr Schutzgötter des persischen Reichs, daß kein anderer als Alexander auf Kyrus Thron sitzen möge." Dadurch wurde denn nun Alexander aufs feyerlichste unter Anrufung der Götter an Kindesstatt angenommen. So siegt man durch die Tugend!

Immerhin mag man das, was bey Arbela, in Kilikien, oder sonst durch Krieg und Gewalt gethan worden, dem Glücke zuschreiben. Das Glück mag es seyn, welches Tyrus erschüttert und Aegypten eröfnet hat; durch dasselbe mag Halikarnassus gefallen, Miletus erobert, der Euphrat vom Mazäus unvertheidigt gelassen und die babylonische Ebene mit Leichnamen bedeckt worden seyn. Aber soviel ist allemal gewiß, daß er nicht durch einen Zufall keusch, oder von ohngefähr enthaltsam geworden, und daß es nicht das Glück gewesen, was seine Seele so verwahret und verschlossen hat, daß sie von der Wollust und den Begierden weder verwundet noch besiegt werden konnte. Und dieß war es ja eben, wodurch er den Darius

selbst überwand; alles übrige bestand in Besiegung der Waffen und Pferde, in Schlachten, Niedermetzelung und Zerstreuung der Soldaten. Nur dadurch erlitt Darius die große und unwidersprechliche Niederlage, daß er vor der Tugend, Großmuth, Tapferkeit und Gerechtigkeit Alexanders weichen mußte, voll Bewunderung über dessen unbesiegte Stärke in Vergnügungen, Strapatzen und Wohlthaten.

Sieht man bloß auf Schilde und Spieße, auf Feldgeschrey und Zusammenstossen der Waffen, so verdient auch Tarrias, Dinomenes Sohn, Antigenes von Pellene und Philotas, Parmenions Sohn unüberwindlich genennt zu werden. Aber in Ansehung der Wollust, der Weiber, des Goldes und Silbers waren sie um nichts besser als ihre Gefangenen. Tarrias gieng so weit, daß er sich, als Alexander die Macedonier von ihren Schulden los machte, und alle ihre Gläubiger befriedigte, fälschlich für einen Schuldner mit ausgab, und einen Mann, den er seinen Gläubiger nennte, zum Geldtisch führte. Seine Schelmerey wurde aber entdeckt, und er war schon im Begriff, sich ums Leben zu bringen, wenn nicht Alexander, so bald er es erfuhr, ihm verziehen und die Summe geschenkt hätte, in der Rücksicht, daß er einst unter Philippus, bey Belagerung der Stadt Perinthus, ins Auge geschossen worden, und sich nicht eher verbinden lassen wollen, bis die Feinde die Flucht ergriffen hatten.

Antigenes mischte sich mit unter diejenigen, die ihrer Krankheit oder Gebrechlichkeit wegen nach Macedonien geschickt werden sollten, und hatte auch schon seinen Namen mit einschreiben lassen. Da es sich aber entdeckte, daß er völlig gesund und seine Krankheit

bloße Verstellung sey, ward Alexander über diesen sonst so tapfern und mit vielen Wunden bedeckten Mann unwillig, und fragte ihn um die Ursache. Antigenes gestand ihm dann, daß er die Telesippa liebe, und weil er nicht ohne sie leben könne, mit ihr nach dem Meere habe gehen wollen. „Wer ist dieses Weib, sagte Alexander, oder an wen muß man sich ihrentwegen wenden?" — Sie ist eine Freye. — „Nun so müssen wir sie durch Geschenke und Versprechungen überreden, dazubleiben." — Auf solche Art bewieß sich Alexander gegen jeden Verliebten nachsichtiger, als gegen sich selbst.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte das Unglück, das ihn in der Folge betraf, gewissermaßen seiner Unenthaltsamkeit zuzuschreiben. Unter den Gefangenen bey Damaskus befand sich eine gewisse Frauensperson von Pella *), Namens Antigona, welche vordem auf ihrer Ueberfarth nach Samothrake vom Autophradates gefangen worden war. Sie besaß eine ziemliche Schönheit, und wußte den Philotas durch die Liebe sich ganz zu eigen zu machen. Und dieser sonst eiserne Mann ward dadurch so erweicht, daß er im Taumel des Vergnügens keiner Ueberlegung mehr fähig war, sondern sein ganzes Herz eröfnete, und ihr viele Heimlichkeiten entdeckte. „Was wäre Philippus gewesen, sagte er, wenn er keinen Parmenio gehabt hätte? Was wäre dieser Alexander, wenn kein Philotas wäre? Wo würde Ammon, wo würden die Schlangen **)

*) Die Residenzstadt Macedoniens.

**) Jupiter sollte nemlich in Gestalt einer Schlange oder Drachens den Alexander mit Olympias erzeugt haben.

seyn, wenn wir nicht wollten?“ Diese Reden offenbahrte Antigona einer ihrer Freundinnen, diese dem Kraterus; Kraterus aber führte die Antigona selbst zu Alexandern, der dem Philotas nicht das geringste deswegen zu Leide that, sondern ihn nur durch diese Frauensperson insgeheim bewachen und seine ganze Gesinnung ausforschen ließ. Ja es verstrichen mehr als sieben Jahre, ohne daß er, der Trunkenbold, der Jachzornige, der dem Hephästion alles anvertraute, entweder beym Weine, oder in der Hitze, oder gegen einen Freund auch nur den geringsten Verdacht zu erkennen gab. Denn man erzählt, als er einstmals einen geheimen Brief von seiner Mutter erbrochen, und ihn für sich stillschweigend durchgelesen, habe Hephästion den Kopf allmählich hingewendet und den Brief mitgelesen; Alexander habe es geschehen lassen, dann aber den Ring abgezogen und ihm das Siegel auf den Mund gedrückt.

Doch man würde nicht fertig werden, wenn man alles das anführen wollte, wodurch erwiesen werden kann, daß er den besten, und einem Könige anständigsten Gebrauch von seiner Gewalt gemacht hat. Denn gesetzt auch, daß er durch das Glück groß geworden, so ist er um so viel grösser, weil er sich dieses Glückes so gut bedienet hat; und jemehr einer das Glück desselben erhebt, destomehr vergrößert er seine Tugend, durch die er eines solchen Glückes würdig geworden.

Allein laßt uns einmal auf sein erstes Wachsthum, auf den Anfang seiner Macht zurückgehen und betrachten, was wohl das Glück dabey gethan hat, daß man demselben Alexanders Größe zuschreibt. Hat

ihn etwa wohl gar ohne Wunden, ohne Blut, ohne einen Feldzug, ein wieherndes Pferd auf Kyrus Thron gesetzt, wie den Darius, Hystaspes Sohn? Oder vielleicht ein Mann, dem seine Frau deshalben liebkoste, wie Darius den Xerxes auf Bitten der Atossa? Ist ihm das Diadem des Reichs vor die Thüre gebracht worden, wie dem Darses durch Bagoas? Hat er etwa den Rock eines Briefträgers mit dem königlichen Purpur und dem spitzigen Hute vertauscht? Oder ist er plötzlich und unvermuthet durchs Loos Beherrscher der Welt geworden, wie man in Athen Desmothet oder Archon durchs Loos wird?

Will man wissen, wie die Menschen durchs Glück Könige werden? — Einst war bey den Argeern das Geschlecht der Herakliden ausgestorben, von welchen sie seit langen Zeiten waren regiert worden. Sie wendeten sich daher an ein Orakel und erhielten die Antwort, ein Adler werde ihnen ihren König zeigen. Wenig Tage hernach stieß ein Adler aus der Höhe herab und setzte sich auf Aegons Haus; und so wurde Aegon zum König erwählt. Noch ein Beyspiel! Alexander setzte den König in Paphos wegen seiner Ungerechtigkeit und Bosheit ab, und suchte wieder einen andern aus dem Geschlechte der Kinyraden *), welches aber ganz ausgestorben und verloschen zu seyn schien. Doch erfuhr er endlich, daß noch ein einziger armer und geringer Mann davon vorhanden sey, und sich kümmerlich vom Gartenbau nähre. Einige Abgeordnete giengen zu ihm hin. Eben war er beschäftigt seinen Kohl zu begießen und gerieth in Bestürzung, da

*) Die Nachkommen Kinyras, des ersten Königs in Cypern, Vaters der Myrtha und des Adonis.

die Soldaten ihn ergriffen und fortgehen hießen. Man führte ihn, in schlechte Leinwand gekleidet, zum Alexander, wo er zum König ernannt, mit Purpur geschmückt, und unter die sogenannten Freunde aufgenommen wurde. Dieser Mann hieß Alynomus *).

So leicht und geschwinde pflegen die Zufälle Menschen, die nichts weniger erwarteten und hoften, zu Königen zu machen, und ihre Kleidung sowohl als ihren Namen zu ändern. Allein wo hat jemals Alexander etwas großes unverdienter Weise, ohne Schweiß, ohne Blut, ohne Arbeit und umsonst erhalten? Mußte er nicht aus Flüssen trinken, die mit Blut vermischt waren, auf Haufen von Leichnamen über Ströme setzen; aus Hunger die ersten die besten Kräuter verzehren, mit Schneebergen umgebene Völker aufsuchen, Städte, die unter der Erde verborgen waren, ausgraben, ein tobendes Meer beschiffen, und durch den dürren Sand der Gedrosier und Arachosier ziehen, wo er eher im Meere als auf dem Lande Gewächse sah?

Dürfte man sich Alexanders gegen das Glück mit eben der Freymüthigkeit annehmen, als gegen einen Menschen, so würde ich sagen: „Wo oder wann hast du Alexandern zu seinen Thaten einen Weg gebahnt? Welchen Felsen hat er durch dich ohne Blutvergießen erobert? Welche Stadt hast du ihn ohne Besatzung, welches Heer ohne Waffen antreffen laßen? Welcher König wurde unachtsam, welcher General fahrläßig,

*) Nach Diodor B. 17. K. 47. geschah dieß in Tyrus, nach Kurtius aber B. 4. K. 3. §. 16 ff. in Sidon. Dieser nennt den Mann Abdolominus, jener Ballonymus.

welcher Thorwächter schlafend gefunden? War nicht jeder Fluß schwer zu paßiren, jeder Winter streng, jeder Sommer voller Ungemach? Geh hin zum Antiochus, Seleukus Sohn, zum Artaxerxes, Kyrus *) Bruder; wende dich zum Ptolemäus Philadelphus. Diese wurden noch bey Lebzeiten ihrer Väter zu Königen ernennt; diese erfochten Siege, die keine Thränen kosteten; diese feyerten ohn Unterlaß Feste, mit Aufzügen und Schauspielen; von diesen blieb ein jeder durchs Glück bis ins hohe Alter König. Betrachte doch wenigstens nur einmal Alexanders Körper, der vom Scheitel bis zur Fußsohle mit Wunden bedeckt und von den Feinden zerfetzt worden,

Mit dem Speere, dem Schwerdt und großen Kieseln getroffen **).

Am Granikus wurde ihm der Helm bis auf die Haare durchgehauen. Bey Gaza wurde er mit einem Wurfspieß in die Schulter und bey Marakanda mit einem Pfeil in den Schenkel getroffen, so heftig, daß ein Stück von dem Knochen abbrach und herausfiel. In Hyrkanien traf ihn ein Stein an den Hals, wovon seine Augen sich verdunkelten, und er viele Tage in Furcht war, blind zu werden. Unter den Assakanern wurde er mit einem indischen Wurfspieß in den Fuß verwundet, bey welcher Gelegenheit er auch lächelnd zu den Schmeichlern sagte: Das ist Blut, nicht aber

Ichor, welches den Wunden der seligen Götter entfließet ***).

*) Des Jüngern nemlich.

**) Iliade G. 11. v. 263.

***) Iliade G. 5. v. 331.

Bey Issus hieb ihn, wie Chares *) meldet, der König Darius, mit dem er handgemein worden war, mit einem Degen in die Hüfte. Alexander selbst aber schreibt ganz kurz und ohne Vergrößerung an Antipater: „Auch mir begegnete es, daß ich mit einem Dolche in die Hüfte verwundet wurde; doch hat mir die Wunde weder sogleich noch auch nachher einiges Ungemach verursacht.“ Bey den Malliern wurde er mit einem zwey Ellen langen Pfeil durch den Harnisch in die Brust geschossen **) — — wie Aristobulus erzählt. Er gieng über den Tanais ***), schlug die Skythen in die Flucht, und so sehr er auch von einem Durchfall entkräftet worden war, verfolgte er sie doch zu Pferde auf hundert und funfzig Stadien weit. Vortreflich, o Glück! Du erhebst Alexandern und machst ihn groß, indem du ihn überall durchbohrest, zu Boden stürzest, und jeden Theil des Körpers eröffnest! Nicht wie Minerva, die vor den Menelaus trat, den Pfeil nach dem Orte richtete, wo die Waffen am stärksten waren, und ihm durch Panzer, Gürtel und Schnalle seine Stärke benahm, daß er nur die Haut blutrünstig machen konnte †). Nein, du stellst gerade die gefährlichsten Theile dem feindlichen Geschosse blos; du führest die Hiebe selbst bis durch die Knochen; du umzingelst den Körper von allen Seiten; du belagerst die Augen, verstrickest die Füße, hemmest das Nachsetzen, vereitelst die Siege, und zernichtest die Hoffnungen.“

*) Ein Mitylenäer, der eine Geschichte Alexanders geschrieben hat.

**) Einer im Texte befindlichen Lücke wegen habe ich hier einige Worte auslassen müssen.

***) Heutiges Tages Don.

†) S. den vierten Gesang der Iliade, v. 125. ff.

Beynahe möchte ich sagen, daß kein König so sehr als Alexander die Feindschaft des Glücks erfahren hat. Es ist wahr, das Glück hat sich gegen viele hart und neidisch bewiesen; allein andere hat es doch nur gleich dem Blitze auf einmal zu Boden geschlagen und vernichtet; gegen Alexandern aber war der Groll und Widerwille desselben eben so anhaltend und unauslöschlich, als gegen Herkules. Wie viel Typhonen, wie viel ungeheure Riesen stellte es ihm nicht als Widersacher entgegen? Welche von seinen Feinden schützte es nicht durch die Menge der Waffen, durch tiefe Ströme, rauhe Gebirge, und starke, nie gesehene Thiere? Wäre Alexanders Muth nicht groß gewesen, wäre er nicht durch die Macht der Tugend in Stand gesetzt worden, gegen das Glück empor zu streben; wie würde er wohl — ohne endlich zu erliegen, und der Schlachten, Zurüstungen, Belagerungen und Verfolgungen müde zu werden — die unzählichen Empörungen ausgehalten haben, da ganze Nationen sich gegen ihn auflehnten, Könige das Joch aufschüttelten, und, mitten unter treulosen und tückischen Völkern, Baktra, Marakanda und Sogdiana, gleich einer Hyder, aus den empfangenen Wunden immer wieder neue Kriege erwachsen ließen.

Was ich jetzt sagen werde, mag vielleicht lächerlich scheinen, aber es ist bey alle dem wahr. Durch das Glück wäre Alexander beynahe auch der Ehre, Ammons Sohn zu seyn, beraubt worden. Denn welcher Göttersohn hat wohl solche gefahrvolle, mühseli-
ge und beschwerliche Kämpfe überstehen müßen? Ich nehme hier Herkules, Jupiters Sohn aus. Und doch hat diesem ein einziger übermüthiger Mann bloß auferlegt, Löwen zu tödten, Schweine zu jagen und Vö-

gel zu verscheuchen, damit er keine Zeit zu wichtigern Dingen hätte, Antäen zu tödten, und der Mordsucht der Busiriden *) ein Ende zu machen. Alexandern hingegen gebot die Tugend jenen königlichen, ja göttlichen Kampf, dessen Endzweck nicht das auf unzähligen Kameelen nachgeführte Gold, nicht der medische Pracht, nicht der babylonische Wein **), nicht köstliche Speisen und Weiber, nicht hyrkanische Fische waren, sondern alle Menschen in einen Staat zu vereinigen, sie einer Regierung zu unterwerfen, und an eine Lebensart zu gewöhnen.

Und hierzu fühlte Alexander schon in seiner Kindheit einen gewissen Trieb in sich; der auch, so wie er an Jahren zunahm, immer größer wurde. Denn als einst Gesandte vom persischen Könige an Philipps Hof kamen, und dieser eben verreist war, empfing sie Alexander auf das höflichste, und anstatt, wie andere, kindische Fragen über den goldnen Weinstock ***), über die hängenden Gärten, über die Art, wie der König sich schmücke, ihnen vorzulegen, redete er bloß von den wichtigsten Gegenständen der Regierung, und erkundigte sich, wie groß die Macht der Perser sey?

*) Von Antäus und Busiris s. Apollodors Bibliothek B. 2. K. 5.

**) Im Texte steht καλυδωνιος οινος. Kalydon war eine Stadt in Aetolien. Was soll diese hier unter den Vorzügen des Morgenlandes? Ich habe daher die Reiskische Muthmaßung βαβυλωνιος vorgezogen, wiewohl auch des babylonischen Weines sonst nirgends Erwähnung geschieht.

***) Er bestand aus dichtem Golde und die Trauben daran waren aus Smaragden und andern Edelsteinen verfertiget. Der wegen seines Reichthums bekannte Pythius hatte ihn dem Darius verehret. S. Herodot B. 7. K. 27.

wo der König in der Schlacht zu stehen pflege? — wie dort Ulyßes:

Wo sind seine kriegerische Waffen? Wo die Rosse *)?

und welches die kürzesten Wege nach dem Innern des persischen Reiches wären? so daß selbst die Gesandten darüber erstaunten und sagten: Dieser Prinz ist ein großer König, der unsrige aber reich.

Gleich nach Philipps Tode entschloß er sich zum Uebergang nach Asien, und bloß mit seinen Hoffnungen und Zurüstungen beschäftiget, eilte er, den Zug anzutreten. Aber das Glück stellte sich ihm in Weg, zog ihn gleichsam bey der Hand zurück, und vereitelte sein Vorhaben durch tausenderley Geschäfte und Verzögerungen. Zuerst wiegelte es seine barbarischen Nachbarn auf, und erregte die illyrischen und triballischen Kriege, durch welche er von der Unternehmung gegen Asien bis nach Skythien und an die Donau entfernt wurde. Nachdem er endlich mit der größten Gefahr und Anstrengung überall die Ruhe wieder hergestellt hatte, und nun aufs neue mit Ernst auf den Uebergang nach Asien bedacht war, hetzte das Glück wiederum Theben gegen ihn auf, zettelte, um ihn zu hindern, den griechischen Krieg an, und setzte ihn in die schreckliche und mit den traurigsten Folgen verbundene Nothwendigkeit, sich an seinen Landsleuten und Verwandten **) mit Feuer und Schwerdt zu rächen.

*) Iliade G. 10. v. 397.

**) Herkules, der Stammvater der macedonischen Könige, war aus Theben gebürtig; in dieser Rücksicht nennt Plutarch die Thebaner Landsleute und Verwandte Alexanders.

Darauf gieng er dann nach Asien hinüber, wie Chylarchus *) sagt, mit einem Vorrath auf dreyßig Tage, nach Aristobulus aber, mit siebenzig Talenten **) versehen. Sein eignes Vermögen, so wie den größten Theil der königlichen Einkünfte, vertheilte er unter seine Freunde, und Perdikkas war der einzige, der das, was ihm angeboten wurde, nicht annahm, sondern ihn fragte: Was behältst du denn für dich übrig, Alexander? — und da dieser antwortete: Die Hoffnungen, — sagte er: Nun so wollen wir an diesen auch Theil nehmen; denn es ist billiger, auf Darius Schätze zu warten, als die deinigen zu nehmen.

Und welches waren denn die Hoffnungen, auf welche Alexander nach Asien übergieng? Nicht eine Macht, die nach den Mauern der Städte von zehntausend Einwohnern gemessen werden mußte; nicht Flotten, die durch Bergeschiffen, nicht Geiseln, Fesseln, oder andere unsinnige und barbarische Werkzeuge, das Meer zu bestrafen ***) — nein, seine Hoffnungen waren, was das Aeußerliche betrift, die große Ruhmbegierde, die unter seiner kleinen Armee herrschte, die Nacheiferung zwischen dem Alter und der Ju-

*) Er lebte unter Ptolemäus Philopator, und hat außer andern Werken eine Geschichte in 28 Büchern hinterlassen, die sich mit Pyrrhus Feldzug gegen den Peloponnes anfieng, und mit Ptolemäus Euergetes Tod endigte.

**) Sind es attische Talente, so beträgt es eine Summe von 89687 Rthl. 12 Gl.

***) Eine Anspielung auf Xerxes, welcher, um seine Truppen zu zählen, einen Raum, auf dem eben 10000 Mann stehen konnten, einfassen; für seine Flotte den Athos durchgraben, und das Meer wegen Abwerfung der Brücke über den Hellespont hatte züchtigen lassen.

gend, das wetteifernde Bestreben seiner Freunde nach Tugend und Ehre; die vornehmsten Hoffnungen aber hatte er in sich selbst, nemlich Frömmigkeit gegen die Götter, Redlichkeit gegen seine Freunde, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Unerschrockenheit vorm Tode, Stärke der Seele, Menschenliebe, Biederkeit, Anständigkeit im Umgange, Standhaftigkeit in Entschließungen, Geschwindigkeit in Unternehmungen, Begierde nach Ruhm, und den festen Vorsatz, das Gute zu Stand zu bringen.

Es ist gewiß eben so unanständig, als unwahrscheinlich, wenn Homer Agamemnons Schönheit aus dreyen Bildern zusammensetzt und diese Vergleichung macht:

Hehr, wie Zeus Kronion, der seines Donners sich freuet,
Rüstig gieng er einher, wie Ares, zur Schlacht gegürtet,
Breit seine Brust: sein Ansehn fürchterlich ähnlich Posidon *).

Gesetzt aber, der Gott, der Alexandern erzeugt, hätte dessen Natur aus vielen Tugenden vereiniget und zusammengesetzt, sollten wir da wohl nicht mit gutem Grunde sagen können, daß er Kyrus grossen Geist, Agesilaus Enthaltsamkeit, Themistokles Einsicht, Philipps Erfahrung, Brasidas Kühnheit, Perikles Beredsamkeit und Staatsklugheit besessen habe? Ja vergleicht man ihn mit noch älteren Helden, so war er enthaltsamer als Agamemnon; denn dieser zog eine Gefangene seiner rechtmäßigen Gemahlin vor **),

*) Iliade G. 2. v. 464. u. ff.
**) Iliade G. 1. v. 112.

Alexander aber enthielt sich, auch ehe er noch vermählt war, der Gefangenen. Er war großmüthiger als Achilles; denn Achill gab Hektors Leichnam für eine kleine Summe hin *), Alexander aber beerdigte den Darius mit großem Aufwand; jener versöhnte sich mit seinen Freunden nicht eher, bis er Geschenke und Gaben von ihnen empfangen hatte **). Dieser bereicherte die Feinde, die er besiegt hatte. Er war frömmer als Diomedes; denn Diomedes war bereit, sogar mit den Göttern zu streiten ***), Alexander aber verdankte den Göttern jeden glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen. Er war seinen Angehörigen theurer, als Ulysses; denn Ulysses Mutter starb aus Betrübniß und Sehnsucht †), mit Alexandern starb die Mutter seines Feindes aus Zuneigung.

Ueberhaupt genommen, wenn Solon durchs Glück ein Staatsmann, Miltiades durch Zufall ein geschickter Feldherr und Aristides von ohngefähr gerecht worden ist, so ist freylich die Tugend nichts Wirkliches, sondern ein leerer Name, ein Wort, das zwar in Ansehen steht, aber sich vergebens in der Welt befindet, eine Erdichtung der Philosophen und Gesetzgeber. Ist es aber richtig, daß jeder von diesen und andern ähnlichen Männern zwar durchs Glück arm oder reich, stark oder schwach, häßlich oder schön gewesen, betagt oder frühzeitig gestorben ist; hingegen jeder durch Tugend und Vernunft sich selbst zu einem großen Feldherrn, zu einem großen Gesetzgeber, Regenten und Staatsmann gebildet hat — wohlan denn, so laßt

*) Iliade G. 24. v. 228. u. ff.
**) Iliade G. 19. v. 242. ff.
***) Iliade G. 5. v. 321.
†) Odyssee G. 15. v. 357.

laßt uns Alexandern mit allen diesen in Vergleichung stellen.

Solon hatte in Athen durch ein Gesetz, welches Sisachthia *) genennt wurde, alle Schulden aufgehoben; Alexander bezahlte aus eignen Mitteln alle die Schulden, die seine Macedonier gemacht hatten. Perikles legte den Griechen Steuern auf, und schmückte von dem Gelde das athenienſische Schloß mit Tempeln; Alexander schickte von dem erbeuteten Gelde der Barbaren zehntausend Talente nach Griechenland, und befahl den Göttern Tempel zu erbauen. Brasidas machte sich dadurch in ganz Griechenland berühmt, daß er sich durch das feindliche Lager bey Methone an der Seeküſte durchgeschlagen hatte **); aber womit soll man jenen gefährlichen Sprung Alexanders bey den Oxydrakern vergleichen, der unglaublich anzuhören ist, und fürchterlich anzusehen war, da er sich nemlich von den Mauern mitten unter die Feinde, die mit Spießen, Pfeilen und bloßen Degen ihn zu empfangen bereit waren, herabließ? Etwa mit einem schmetternden, im Sturm herabfahrenden Blitzstrahl, so wie einst eine Erscheinung des Phöbus, mit flammenden Waffen umleuchtet, sich auf die Erde herabgesenkt hat? Die Barbaren geriethen auch anfänglich in die größte Bestürzung und flohen zitternd zurück; endlich aber, da sie nur einen einzelnen Mann auf so viele loskommen sahen, setzten sie sich zur Wehre.

Und hier ist es nun, wo das Glück die größten und glänzendsten Beweise von seiner Gunst gegen Alexandern gegeben hat, da es ihn in einem namenlosen

*) Die Abschüttelung der Last. S. Solons Leben K. 15.

**) S. Thukydides Geschichte B. 2. K. 25.

barbarischen Platz hinabwarf, von allen Seiten einschloß, und alle, die, um ihm eiligst zu Hülfe zu kommen, die Mauern hinaufstiegen, durch Zerbrechung der Leitern herunterstürzte und zerschmetterte. Selbst von den dreyen, die ganz allein die Mauern noch erstiegen und sich zur Beschützung des Königs hinabgelassen hatten, raubte es sogleich den einen und tödtete ihn, ehe er etwas thun konnte; der andere aber, mit einer Menge Pfeile durchschossen, lebte kaum noch so viel, daß er sehen und hören konnte. Indessen liefen die Macedonier von außen vergebens herzu, und erhoben ein jämmerliches Geschrey, indem sie in der ersten Hitze, aus Mangel einer Maschine und anderer nöthigen Werkzeuge mit den Degen nach der Mauer hieben, und sie mit bloßen Händen niederreißen, ja ich möchte wohl sagen, verschlingen wollten.

Aber der glückliche König, der jederzeit vom Glücke so gut bewacht und in Schutz genommen wurde, war, gleich einem wilden Thiere, in Netzen gefangen, und kämpfte verlassen und hülflos nicht für Susa oder Babylon, nicht um Baktra zu erobern, oder den Porus zu besiegen — denn in grossen und rühmlichen Kämpfen unterliegen, bringt doch wenigstens keine Schande — nein, das Glück war gegen ihn so erboßt und aufgebracht, es wollte den Barbaren so wohl und Alexandern so übel, daß es ihm nicht allein Leib und Leben, sondern auch, so viel in seiner Gewalt war, Ruhm und Ehre zu rauben und zu vernichten suchte. Wäre Alexander beym Euphrat oder Hydaspis gefallen, wäre er im Streite mit Darius durch die Pferde, Degen und Säbel der für ihren König streitenden Perser getödtet, oder bey Ersteigung der Mauern Babylons herabgestürzt und da-

durch seine große Hoffnung vereitelt worden, so hätte ihm das weder Schimpf noch Schande gebracht. Auf diese Art sind auch Pelopidas und Epaminondas gefallen, deren Tod bey so großen Unternehmungen der Tapferkeit, nicht einem Unfalle zuzuschreiben war.

Allein wie bewieß sich jetzt das Glück bey diesem entscheidenden Falle? In dem entferntesten Winkel eines barbarischen Landes, in den Mauern eines unansehnlichen Städtchens eingeschlossen, sollte der Herr und König der Welt mit schlechten Waffen verwundet und mit den gemeinsten Handgeräthen todt geschlagen werden. Denn erst wurde er mit einem Säbel durch den Helm in den Kopf gehauen; darauf schoß ihm einer einen Pfeil, dessen eiserne Spitze vier Finger breit und fünfe lang war, mit solcher Gewalt durch den Harnisch, daß er in den Brustbeinen stecken blieb und das Rohr zur Vergrößerung des Schmerzes heraushieng. Aber nun folgt das Aergste: Während daß er sich von vorne vertheidigte; und jeden, der nach ihm schoß, oder sich mit dem Degen zu nähern wagte, mit seinem Dolche zu Boden streckte, lief einer mit einem Mühlenstampfer herzu, und gab ihm von hinten einen Schlag auf den Hals, der seine Augen verfinsterte und ihm alles Bewußtseyn raubte.

Doch nun eilte die Tugend zur Hülfe herbey und flößte nicht allein ihm selbst Zuversicht, sondern auch den Seinigen Stärke und Behendigkeit ein. Die Lemnäen, die Ptolemäer, die Leonnaten und andere, die die Mauern überstiegen oder niedergerissen hatten, stellten sich nun vor ihm hin und waren die Schutzwehre der Tugend, indem sie aus Liebe und Freundschaft gegen den König ihren Leib, ihr Gesicht und ihr Leben dem Feinde entgegensetzten. Denn es rührt

nicht vom Glücke her, wenn andere für gute Könige freywillig in Gefahr und in den Tod gehen; sondern die Liebe zur Tugend bewegt sie, gleich den Bienen, ihrem Fürsten nachzugehen und ihm anzuhängen. Gesetzt nun, es hätte damals jemand ohne Gefahr einen Zuschauer abgeben können, würde er nicht haben sagen müssen, „er sehe einen heftigen Kampf zwischen der Tugend und dem Glücke mit an; die Barbaren behielten unverdienter Weise die Oberhand, die Griechen aber, durch Tugend unterstützt, kämpften über Vermögen. Sollten jene die Oberhand behalten, so müsse man es dem Glücke, einem neidischen Schicksale zuschreiben; siegten aber diese, so werde Tapferkeit, Kühnheit, Freundschaft und Treue den Siegeskranz davon tragen?“ Denn nur dieses war Alexandern zur Seite; von seiner Macht, seinen übrigen Waffen, seinen Flotten, Pferden und Lagern hatte ihn das Glück durch die Mauer getrennt.

Endlich schlugen die Macedonier die Barbaren noch in die Flucht und begruben sie unter den Trümmern ihrer Stadt. Aber dieß half Alexandern nichts. Denn er wurde mit dem Pfeile eilends fortgetragen, und hatte den Krieg in den Eingeweiden, indem der Harnisch wie mit einem Bande oder Nagel an den Körper fest angeheftet war. Man gab sich alle Mühe, den Pfeil aus der Wunde, wie aus der Wurzel, herauszuziehen, aber das Eisen gab nicht nach, sondern blieb in den Brustbeinen vor dem Herzen feste sitzen. Den herausstehenden Theil des Rohres abzusägen wollte man nicht wagen, aus Besorgniß, daß die starke Bewegung den Knochen spalten und ihm unerträgliche Schmerzen verursachen, auch das hervorquellende Blut nicht zu stillen seyn möchte. Da er die

Bestürzung und das Zaudern bemerkte, fieng er selbst an, das Rohr an der Oberfläche des Harnisches mit dem Dolche wegzuschneiden; aber wegen Entzündung der Wunde erstarrte ihm die Hand und sank herunter. Er befahl daher, man sollte nur unerschrocken angreifen, indem er selbst den Unverwundeten Muth einsprach. Einige schalt er wegen ihres Weinens und Mitleids aus, andere nennte er Verräther, weil sie ihm ihre Hülfe versagten. „Seyd doch nicht, schrie er seinen Freunden zu, meinetwegen so furchtsam! Man glaubt nicht, daß ich den Tod nicht fürchte, wenn ihr den meinigen fürchtet.“

Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrsamkeit berühmter gewesen?

— —*) So antwortete Themistokles mit Recht den jüngern Feldherren, denen er durch Vertreibung der Barbaren und Griechenlands Befreyung zu den nachfolgenden Thaten Gelegenheit gegeben hatte. Aber mit eben dem Rechte kann man dieß auch zu denjenigen sagen, die auf die Geschichtbücher stolz sind. Denn wenn man die Urheber der Thaten wegnimmt, so wird

*) Der Anfang dieser Abhandlung ist verloren gegangen; doch scheint das zunächst vorhergegangene jenes Gleichniß von dem Festtage und Nachtage gewesen zu seyn, dessen sich Themistokles gegen die jüngern Feldherrn, die mit Verachtung auf ihn herabsahen, bedient hat. S. 2. Bd. S. 443.

man auch keine Geschichtschreiber haben. Man nehme einmal Perikles Staatsverwaltung, Phormions Siegeszeichen wegen der bey Rhion gewonnenen Seeschlacht *), Nikias tapfere Thaten bey Kythera **), Megara und Korinth, Demosthenes Befestigung von Pylos ***), Kleons vierhundert Gefangene †), Tolmidas Umschiffung des Peloponneses ††), Myronides Sieg über die Böotier bey Oenophita — man nehme alles das hinweg, und zugleich wird man auch Thukidides Geschichte durchstrichen haben. Man nehme ferner Alkibiades kühne Unternehmungen am Hellespont, Thrasyllus Thaten bey Lesbus, die Aufhebung der Oligarchie durch Theramenes, den Thrasybulus und Archinus, die siebenzig Männer, die von Phyle aus sich gegen die Herrschaft der Spartaner auflehnten, den Konon, der die athenische Seemacht wieder herstellte, hinweg, so wird es auf einmal auch um Kratippus geschehen †††) seyn.

Xenophon gab sich freylich selbst zu einer Geschichte Stoff, indem er eine Beschreibung von seinem Feldzug und glücklichen Unternehmungen verfertigte, und sich auf des Syrakusiers Themistogenes Beschreibung davon berufen hat (*), damit seine Erzählung von sich selbst desto glaubwürdiger wäre, wenn er einem andern die Ehre, sie geschrieben zu haben, überließe. Aber alle die andern Geschichtschreiber, die Klinode-

*) S. Thukydides B. 2. K. 90. ff.
**) Ebendas. B. 4. K. 54.
***) Ebendas. B. 4. K. 4.
†) Ebendas. B. 4. K. 38.
††) Ebendas. B. 1. K. 108. 113.
†††) Ein Zeitgenosse Thukydides, der dessen Geschichte vom peloponnesischen Kriege fortgesetzt hat.
(*) In der griechischen Geschichte B. 3. im Anf.

men, die Diyllen, die Philochoren und Phylarchen, haben nur, gleich Schauspielern, die Handlungen anderer aufgeführt, die Thaten der Könige und Feldherren an einander gereihet, und sich unter das Andenken derselben begeben, um an ihrem Glanz und Lichte Theil zu nehmen. Denn da die Handlung sich in der Erzählung wie in einem Spiegel darstellt, so pflegt auch von dem Urheber derselben ein gewisser Schimmer des Ruhms auf den, der sie beschreibt, zurückzufallen.

Unter die vielen Künste, die diese Stadt, als eine liebreiche Mutter und Pflegerin, theils erfunden und zum Vorschein gebracht, theils auch erweitert und zu grösserem Ansehen erhoben hat, gehört vorzüglich die Mahlerey, als welche von ihr erst recht verschönert und ausgebildet worden. So war der Mahler Apollodorus, der zu allererst die Mischung der Farben und die Schattirung erfunden hat, von Geburt ein Athener, und zwar eben der, unter dessen Stücken die Worte stehen: „Tadeln ist leichter, denn Nachahmen.“ Ferner auch Ephranor, Nikias, Asklepiodorus und Pliständetus, Phidias Bruder, die theils siegende Feldherren, theils Schlachten, theils Helden gemahlt haben. Euphranor zum Beyspiel den Theseus, von dem er in Vergleichung mit Parrhasius seinem zu sagen pflegte, der vom Parrhasius habe Rosen gegessen, der seinige aber Rindfleisch. Und in der That ist auch der Theseus vom Parrhasius sehr zärtlich vorgestellt und scheint ähnlich zu seyn *). — — Sieht man hingegen den vom Euphranor, so könnte man füglich ausrufen:

*) Ohne Zweifel fehlen hier einige Worte. Dieß hat auch der sel. Reiske bemerkt, welcher die Stelle so ergänzen will: „und scheint noch einem alten Helden ähnlich zu seyn.“ Sollte man aber

Volk des grossen Erechtheus, den die Tochte
Kronions
Pallas Athene ernährt *).

Eben dieser Euphranor hat auch das Gefecht der Reu=terey mit Epaminondas bey Mantinea nicht ohne Be=geisterung gemahlt, womit es folgende Bewandtniß hat.

Stolz auf seinen Sieg bey Leuktra, wollte Epami=nondas, der Thebaner, das sinkende Sparta vollends zu Boden treten, und den hohen Geist so wie die Würde die=ses Staats gänzlich unterdrücken. In dieser Absicht brach er mit einem Heere von siebenzigtausend Mann in den Peloponnes ein, verwüstete das Land, und brachte die Nachbarn der Spartaner zum Abfall; darauf aber forderte er sie selbst bey Mantinea zu einem Treffen heraus. Da sie dazu weder Lust noch Muth bezeigten, sondern die ihnen von Athen zugeschickten Hülfstrup=pen erwarten wollten, so brach er des Nachts auf, rückte, ehe man sich dessen versah, in das lakonische Gebiet ein, und hätte auch beynahe die von Mann=schaft entblößte Stadt überrumpelt und eingenommen, wenn nicht noch die Bundsgenossen derselben auf die erste Nachricht ihr zu Hülfe geeilet wären. Er stellte sich daher, um die Feinde zu hintergehen und einzu=schläfern, als wenn er das Land wiederum verheeren wollte, verließ dann des Nachts das lakonische Ge=biet, und erschien nach einem ununterbrochenen Mar=sche unvermuthet vor Mantinea, wo man sich eben wegen der nach Lacedämon zu schickenden Hülfe be=rathschlagte. Auf seinen Befehl legten die Thebaner, in Gewißheit des Vorhergehenden nicht eher so etwas erwarten: „und sieht vielmehr einem Ado=nis ähnlich?“

*) Iliade G. 2. v. 533.

die von ihrer Tapferkeit sehr hohe Begriffe hatten, sogleich die Waffen an, rückten auf die Stadt los, und schlossen die Mauern von allen Seiten ein. Die Mantineer geriethen hierüber in die äusserste Bestürzung, schrieen und liefen durch einander, weil sie weder dieser starken, gleich einem Strom hereinbrechenden Macht widerstehen, noch sich auf irgend einige Hülfe Rechnung machen konnten. Allein eben in dieser mißlichen Lage zogen die Athener von den Höhen in das mantineische Gebiete herunter, und setzten, da sie von der dringenden Gefahr gar nichts wußten, ihren Marsch ganz gemächlich fort. Doch als einer aus der Stadt ihnen auf das eiligste von dieser Gefahr Nachricht gegeben hatte, stellten sie sich, ob sie gleich in Vergleichung mit dem Feinde schwach und von dem Marsche ermüdet, auch sonst noch keine Bundsgenossen zugegen waren, dem größten Theile nach sogleich in Schlachtordnung; die Reuterey aber machte sich fertig und sprengte voraus, welche auch nach einem hartnäckigen Gefechte unter den Thoren und Mauern der Stadt, die feindliche Reuterey in die Flucht schlug, und dadurch Mantinea dem Epaminondas aus den Händen riß.

Diese Begebenheit nun hat Euphranor zum Gegenstand eines Gemähldes gewählt, auf welchem man eine deutliche Vorstellung des Treffens und die äusserste Anstrengung des Muthes und Geistes sehen kann. Aber bey allen dem zweifle ich, daß man die Klugheit des Mahlers des Feldherrn *) seiner an die Seite setzen, oder mit denjenigen zufrieden seyn würde, die

*) Der athenische Feldherr hieß Hegelochus.

das Gemählde dem Siegeszeichen, die Wahrheit der Nachahmung vorziehen wollten.

Uebrigens hat Simonides völlig Recht, wenn er die Mahlerey eine stillschweigende Dichtkunst, die Dichtkunst aber eine redende Mahlerey nennt. Denn eben die Thaten, welche die Mahler als gegenwärtig darstellen, werden von den Schriftstellern als vergangen erzählt und beschrieben. Da also jene durch Farben und Gestalten, diese durch Namen und Worte einerley Sache ausdrucken, so sind sie auch nur durch die Materie und die Art der Nachahmung verschieden; der Zweck aber ist bey beyden einerley, und derjenige gilt für den besten Geschichtschreiber, der eine Erzählung durch Personen und Leidenschaften, wie ein Gemählde, bildlich darzustellen weiß. So beeifert sich Thukidides in seiner Geschichte beständig nach einer solchen sinnlichen Darstellung, indem er sich alle Mühe giebt, seinen Leser zum Zuschauer zu machen, und das Schrecken und die Bestürzung derer, die die Begebenheiten mit ansahen, auch in der Seele der Lesenden hervorzubringen. Demosthenes, der an dem schroffen Ufer bey Pylus die Athener in Schlachtordnung stellt; Brasidas, der den Steuermann antreibt, sein Schiff an den Strand zu jagen, dann auf die Schiffbrücke tritt, verwundet wird, und ohnmächtig in das Vordertheil des Schiffes hinstürzt; die Lacedämonier, die vom Meere aus zu Lande, und die Athener, die vom Lande aus zur See fechten; ferner in dem sicilischen Kriege, die beyderseitigen Landarmeen, die nach dem zweifelhaften Seetreffen einen standhaften und unerschütterlichen Muth behalten — diese alle sind Beyspiele von der mahlerischen Darstellung des Geschichtschreibers, der durch die Beschreibung und Abbildung jener

Begebenheiten die nemlichen Wirkungen hervorzubringen sucht, als die Personen selbst, und gewiß auch seines Ruhms wegen nicht weniger besorgt ist *). Daraus folgt denn nun, daß, wenn es unschicklich ist, die Mahler mit den Feldherren zu vergleichen, die Geschichtschreiber eben so wenig mit ihnen verglichen werden dürfen.

Nach Erzählung Heraklides, des Pontikers, war es Thersippus, der Eroeer **), der die Nachricht von der Schlacht bey Marathon nach Athen gebracht hat. Die mehresten aber behaupten, daß Euklees, noch vom Treffen erhitzt, in völliger Rüstung nach Athen gelaufen, zur Thüre des Archonten hineingestürzt sey, und nachdem er nur so viel gesagt: „Freuet euch, auch wir freuen uns" — sogleich den Geist aufgegeben habe. Dieser nun hatte doch selbst an dem Treffen mit Antheil genommen, und überbrachte die Nachricht davon in eigner Person. Laßt uns aber einmal annehmen, daß irgend ein Hirt, der von ferne auf einem Hügel oder einer Warte einen Zuschauer abgegeben, und jene grosse, über alle Beschreibung erhabene That mit angesehen, als Bothe, ohne Blut und Wunden, in die Stadt gekommen wäre, und dann eben den Ruhm, den Kynägirus, Kallippus und Polyzelus ***) davon trugen, für die, von dieser ihren grossen Thaten, Wunden und Tod überbrachte Nachricht gefordert

*) Den Sinn dieser schweren, oder vielmehr verfälschten Stelle mußte ich nur errathen. Selbst die Reiskische Verbesserung und Erklärung giebt ihr wenig Licht.

**) Xylander und Reiske wollen für Ερωεος lieber Εροιάδης lesen, welches einen gewissen attischen Gau oder δημος bezeichnet.

***) S. Herodot B. 6. K. 114. 118.

hätte — würde man ihn nicht für den allerunverschämtesten Menschen gehalten haben? Sintemal auch die Lacedämonier dem Ueberbringer der Nachricht von jenem Siege bey Mantinea, welchen Thukydides *) beschreibt, für diese fröhliche Bothschaft sonst nichts als eine Portion Fleisch aus dem Speisehause sollen zugeschickt haben. Und sicher verhält sichs eben so mit den Geschichtschreibern. Man kann sie gewissermassen als laute Verkündiger der Begebenheiten ansehen, deren Rede ihrer Stärke und Schönheit wegen weit und breit gehöret wird. Diejenigen nun, die die Nachrichten von ihnen erhalten, sind ihnen dafür einen Lohn schuldig; ausserdem aber tragen sie noch grosse Ehre davon, da sie um derer willen, die grosse Thaten verrichtet haben, beständig erwähnt und gelesen werden. Denn die Geschichte bringt die Thaten nicht erst hervor, sondern sie wird nur wegen Erzählung derselben geschätzt und des Lesens gewürdiget.

Eben daher bekommt auch die Dichtkunst ihre Annehmlichkeit und Würde, weil sie Dinge erzählt, die wirklichen Begebenheiten ähnlich sind, wie Homer sagt:

Also täuscht' er die Gattin mit wahrheitgleicher Erdichtung **).

Man erzählt vom Menander, daß er einem seiner Freunde, der zu ihm sagte: „Nun, Menander, das Dionysienfest ist nahe, und du hast noch keine Komödie gemacht?" — geantwortet habe: „O bey den Göttern! die habe ich gemacht; der Plan ist schon entworfen, und ich brauche nur noch die Verse zu se-

*) B. 5. K. 66. u. ff.
**) Odyssee G. 19. V. 203.

tzen." Daraus sieht man, daß auch die Dichter selbst die Sachen für wichtiger und nothwendiger halten, als die Worte. So gab auch einst Korinna dem Pindarus, der in seiner Jugend dem Wortgepränge allzusehr nachhieng, die Erinnerung, „daß er ein geschmackloser Dichter sey, weil er keinen Gebrauch von den Fabeln mache, die doch die Hauptsache der Dichtkunst wären; veraltete oder in anderer Bedeutung gebrauchte Wörter, Figuren, Versmaaß und Takt müsse man bloß als die Würze der Sachen ansehen." Pindarus nahm diese Erinnerung zu Herzen, und verfertigte ein Gedicht, dessen Anfang war: „Soll ich den Ismenus singen, oder die Melia mit dem goldenen Rocken, oder Kadmus, oder das heilige Geschlecht der Gesäeten, oder die schwarzlockigte Thebe, oder des allgewaltigen Herkules Stärke, oder die Ehre des Freudengebers Bakchus, oder die Hochzeit der weißarmigten Harmonia!" Korinna lachte, als Pindarus ihr dieses Gedicht zeigte, und sagte: „man müsse mit der Hand, nicht mit dem ganzen Sacke säen." Denn Pindarus hatte auch in der That ein ganzes Gemengsel von Fabeln in diesem Gesange ausgeschüttet. Allein daß die Dichtkunst sich mit Verfertigung der Fabeln beschäftiget, hat auch Plato selbst gesagt. Die Fabel aber ist nichts anders, als eine erdichtete Erzählung, die einer wahren ähnlich ist. Deswegen steht sie auch sehr weit von den Handlungen selbst ab, da die Erzählung ein Bild der Handlung, die Fabel aber nur ein Bild der Erzählung ist; und diejenigen, die Handlungen erdichten, stehen den Geschichtschreibern eben so weit nach, als die Geschichtschreiber den handelnden Personen.

Inzwischen kann Athen weder in der epischen noch

in der lyrischen Dichtkunst ein grosses und glänzendes Genie aufweisen. Denn Kinesias scheint eher ein unverständlicher Dithyrambendichter gewesen zu seyn, der, so gering und unbekannt er auch schon an sich war, durch die Verhöhnungen und Verspottungen der Komödienschreiber vollends um allen Ruhm gebracht wurde. Was die dramatischen Dichter anbetrifft, so stand die Komödie ihrer Ungezogenheit wegen in einem so üblen Rufe, daß sogar den Areopagiten durch ein Gesetz verboten war, Komödien zu schreiben. Die Tragödie hingegen blühte, und hatte einen ausgebreiteten Ruhm, ja sie war damals das Schönste und Beste auf der Welt, was man sehen und hören konnte, indem sie durch Fabeln und Leidenschaften einen Betrug spielte, von welchem Gorgias zu sagen pflegte, daß derjenige, der betrügt, gerechter sey, als der nicht betrügt, und der Betrogene weiser, als der Nichtbetrogne. Denn der Betrügende sey um deswillen gerechter, weil er vorausgesagt, daß er betrügen will, der Betrogene aber weiser, weil nur der Gefühlvolle durch die Annehmlichkeit der Rede hingerissen werde.

Aber was haben denn nun diese vortreflichen Tragödien Athen für Nutzen gebracht? Hätte Euripides Weisheit, Sophokles Wohlredenheit, Aeschyles erhabener Ausdruck irgend einige Gefahr abgewendet oder dem Staate einigen Glanz verliehen, so wie Themistokles Verschlagenheit die Stadt befestiget, wie Perikles Sorgfalt das Schloß verschönert, wie Miltiades die Bürger befreyet, und Kimon ihnen die Herrschaft zuwege gebracht — ja dann verdienten die Schauspiele neben die Trophäen gesetzt, das Theater bey dem Zelte des Feldherrn errichtet und die Didas-

kalien *) mit den tapfersten Thaten verglichen zu werden.

Doch laßt uns einmal diese Männer selbst mit den Zeichen und Merkmalen ihrer Thaten hereinführen, und beyden einen besondern Eingang anweisen. Hier mögen denn nun die Dichter mit ihren Geräthen, Larven, Altären, beweglichen Theatermaschinen und Siegsdreyfüßen beladen, unter Leyer- und Flötenschall hereintreten, indem sie singen: „Seyd stille und höret zu! Jeder entferne sich von unsern Chören, der diese unsere Worte nicht versteht, und nicht reines Herzens ist, und der erhabenen Musen Mysterien weder gesungen noch getanzet hat, auch nicht durch Kratinus, des Stierfressers, Zunge zum Bakchusfeste eingeweyhet ist **).“ Mit ihnen mögen alle die berühmtesten Schriftsteller, Tragus, Nikostratus, Kallippides, Meniskus, Theodorus, und Polus kommen, und der Tragödie, gleich einer prachtliebenden Dame, als Haarputzer und Sänftenträger, oder vielmehr als Glasierer, Vergolder und Anstreicher der Bildsäulen nachfolgen. Auch soll der ganze Vorrath von Geräthen, Larven, Purpurkleidern und Theatermaschinen, der ungeschlachte Haufe der Bedienten und zum Chor gehörigen Leute, ja alle der verschwenderische Aufwand zugegen seyn, bey dessen Erblickung ein

*) Didaskalien waren Verzeichnisse auf hölzernen Tafeln, oft auch auf Marmor, in welchen von den Verfassern der Schauspiele, von der Zeit, dem Orte und der Vorstellung derselben Nachricht gegeben wurde. S. G. A. Oderici de Marmorea Didascalia in urbe reperta epistola. Rom. 1777.

**) Aus Aristophanes Frösch en v. 354. wo statt γλωσσῃ μη καθαρευσι, welches Plutarch hat, γνωμῃ μ. κ. steht.

Spartaner nicht ohne Grund sagen würde: „Sind die Athener nicht Thoren, daß sie so vielen Ernst auf Spielereyen wenden?“ das heißt: daß sie so grosse Summen, womit sie ansehnliche Flotten und Armeen ausrüsten könnten, für das Theater vertändeln. Denn wenn man ausrechnet, wie hoch ein jedes dieser Schauspiele zu stehen kommen ist, so wird man finden, daß das athenische Volk auf die Bakchantinnen, Phönissen, Oedippen und die Antigone *), auf das Unglück der Medea und Elektra, weit mehr als auf den Krieg mit den Barbaren für die Herrschaft und Freyheit verwendet hat. Die Feldherrn befahlen gar oft ihren Soldaten, die sie zum Treffen ausführten, bloß trockne Speisen **) mitzunehmen; ja die Trierarchen ***) giengen an Bord, ohne sich für ihre Mannschaft mit etwas anderm, als Mehl, Zwiebeln und Käse versehen zu haben. Die Choragen †) hingegen mußten die zur Uebung ihrer Stimme schwelgenden Chortänzer eine geraume Zeit hindurch mit Aalen, Salat, Mark und Schinken füttern, und wenn sie dann überwunden wurden, sich noch obendrein auslachen und beschimpfen lassen; siegten sie aber, so fiel ihnen, wie Demetrius sagt, weder ein Dreyfuß noch sonst ein Denkmahl des Sieges zu, sondern ihr Loos war ein verschwendetes Vermögen und ein gänzlich ausgeleertes Haus. Dieß ist dann also der Sold der Dichtkunst; einen grössern Glanz darf man von ihr nicht erwarten!

Aber

*) Dieß sind Namen von bekannten Tragödien des Sophokles und Euripides.

**) Σιτῳα ἀπυρα, eigentlich Speisen, zu deren Bereitung kein Feuer nöthig ist.

***) Oder Schiffskapitaine.

†) Choragen hießen diejenigen Bürger, welche die Kosten zu den Schauspielen hergaben.

Aber nun wollen wir auch die auf der andern Seite hereintretenden Feldherren betrachten, bey deren Erblickung jeder mit Grund der Wahrheit verstummen und sich entfernen muß, der sich weder durch Thaten, noch durch Staatsverwaltung, noch durch Feldzüge groß gemacht, der feiges und unreines Herzens ist, und nicht durch die Hand des Medenbezwingers Miltiades, noch des Perserüberwinders Themistokles, eingeweihet worden. Dieß ist ein dem Mars geheiligter Zug, beladen vom Lande her mit Phalangen, vom Meere her mit Flotten, mit Trophäen und allerley erbeuteten Waffen. Höre Alala *), du Tochter des Krieges, Vorgesang der Schwerdter! Ziehet, ihr Männer (wie der Thebaner Epaminondas sagte) den gottgeweihten Tod fürs Vaterland, für die Tempel und Grabmähler der Vorfahren an! Widmet euch den schönsten und rühmlichsten Kämpfen, deren Siege ich daher kommen sahe, nicht einen zum Preis erhaltenen Stier oder Bock hinter sich herziehend, nicht mit Epheu bekränzt, nicht von bakchischer Hefe **) riechend; nein, ihnen gehören Städte, Inseln, feste Länder, millionenreiche Tempel, volkreiche Kolonien fremder Völker; sie sind mit mancherley Trophäen und Kriegsbeute bekränzt. Ihre Zierrathen und Ehrenzeichen sind hundertfußlange Minerventempel, südliche Mauern ***), Schiffswerfte, Portale †), Am-

*) Alala bedeutet Feldgeschrey. Es sind Worte aus dem Pindar.

**) Die Schauspieler in den Tragödien pflegten anfangs, um sich unkenntlich zu machen, ihr Gesicht mit Weinhefen zu überstreichen.

***) Oder die vom Themistokles erbaute lange Mauer, die der Stadt gegen Süden lag.

†) Plutarch meynt die vom Perikles aus weissem

phipolis und der Chersones. Marathon begleitet den Sieg des Miltiades, und Salamis Themistokles seinen, der auf den Trümmern von tausend Schiffen einhergeht. Kimons Sieg bringt hundert phönikische Trieren vom Eurymedon *); Demosthenes und Kleons ihrer den bey Sphakteria erbeuteten Schild des Brasidas und die gefesselten Soldaten **). Konons Sieg befestiget die Stadt ***), und Thrasibuls seiner führt das Volk von Phyle wieder zur Freyheit zurück †). Alkibiades Sieg bey Kyzikus ††) richtet den sinkenden Staat wieder auf. Aus Nileus und Androklus Kämpfen †††) in Lydien und Karien sah Griechenland Jonien emporsteigen. Fragt man noch jedem der übrigen Siege, was durch ihn dem Staate für Vortheile erwachsen, so wird der eine Lesbus, der andere Samus, dieser Cypern, jener den Pontus Euxinus, ein anderer funfzig Trieren, wieder ein anderer zehntausend

Marmor erbauten fünf Thore, durch welche man zur Akropolis oder Burg hinaufgieng.

*) Ein Fluß in Pamphylien. S. Diodors Bibliothek, B. 11. K. 61.

**) S. Thukydides Geschichte B. 4. K. 12. u. 38.

***) S. Xenophons Gr. Gesch. B. 4. K. 4. §. 6. Diodors B. 14. K. 83.

†) S. Xenophons Gr. G. B. 2. K. 4. Diodor B. 14. K. 33.

††) Im Texte steht bey Sicilien; aber der Geschichte zufolge muß für Σικελιαν, Κυζικον, gelesen werden, weil Alkibiades von den Athenern aus Sicilien zurückgerufen wurde, ehe er daselbst etwas Wichtiges verrichten konnte. Von dem Siege bey Kyzikus s. Xenophons Gr. G. B. 1. K. 1. §. 11.

†††) Die Söhne des letzten atheniſchen Königs Kodrus; der erste erbaute Miletus, der andere Ephesus.

Talente, als die Dreingabe des Ruhms und der Trophäen, nennen.

Wegen dieser Siege nun feyert der Staat Feste und opfert den Göttern, nicht aber wegen Aeschylus und Sophokles Siege. Nicht an dem Tage, da Karkinus mit seinem Aerope, oder Astydamas mit dem Hektor siegte, sondern am sechsten Tage des Bödromions (September) feyert er noch jetzt den marathonischen Sieg, und den sechzehnten eben dieses Monats opfert er wegen der vom Chabrias bey Naxus gewonnenen Seeschlacht; den zwölften feyert er das Dankfest wegen wieder erlangter Freyheit, indem an diesem Tage die Athener von Phyle zurückkamen, und den dritten, wegen des Sieges bey Platää. Den sechzehnten Tag des Munychions (Aprils) weihten die Athener der Diana, weil an demselben diese Göttin den bey Salamis siegenden Griechen sich in vollem Glanze gezeiget hatte. Den zwölften Tag des Skirrophorions (Junius) machte die Schlacht bey Mantinea heilig, in welcher die Athener, nachdem schon die andern Bundsgenossen in die Flucht geschlagen waren, auf ihrer Seite ganz allein siegten, und über die siegenden Feinde ein Siegeszeichen errichteten. Nur diesen Begebenheiten hat der athenische Staat seinen Ruhm und seine Grösse zu verdanken. Um dieser willen nennt Pindar Athen die Grundfeste Griechenlands; nicht weil die Söhne der Athener durch Phrynichus und Thesbis Tragödien die Griechen emporgehoben, sondern weil sie bey Artemisium den glänzenden Grund der Freyheit gelegt, bey Salamis, Mykale und Platää Griechenlands Unabhängigkeit auf diamantenen Pfeilern gegründet und dann auch andern dazu verholfen haben.

Ja, könnte man sagen, die Werke der Dichter sind Possen und Spielereyen; aber die Redner haben doch gewiß etwas, weswegen sie mit den Feldherren können verglichen werden. Daher rührt es ja auch vermuthlich, daß Aeschines zum Spott dem Demosthenes vorwirft *), er habe sich der Rednerbühne in einer Klagschrift gegen das Strategion **) annehmen wollen.

Wie? Also müßte man Hyperides platääische Rede dem Siege des Aristides bey Platää, Lysias Rede gegen die dreyßig Tyrannen, Thrasybulus und Archinus Tyrannenmorde, Aeschines Rede gegen Timarchus Unzucht, der durch Phokion den Byzantiern geschickte Hülfe, wodurch dieser verhinderte, daß die Söhne der Bundsgenossen nicht ein Gegenstand des Frevels und Muthwillens der Macedonier wurden, vorziehen? Also sollen wir mit jenen öffentlichen Kronen, welche Phokion für die Befreyung Griechenlands erhielt, Demosthenes Rede für die Krone vergleichen, in welcher dieß die schönste und glänzendste Stelle ist, da der Redner bey den Vorfahren schwört, die in der marathonischen Schlacht gekämpft haben, nicht aber bey denen, die in ihren Schulen die Jünglinge unterrichten? Denn nicht die Isokraten, Antiphonten und Isäen, sondern jene Männer waren es, deren gesammlete Gebeine der Staat auf öffentliche Kosten begraben ließ, und diese hat der Redner durch seinen Eyd vergöttert, indem er bey denjenigen schwur, denen er nicht nachahmen konnte.

*) In der Rede wider Ktesiphon K. 27.
**) Das Gericht oder Kollegium der Strategen in Athen.

Isokrates hingegen, der von den marathonischen Streitern sagte, daß sie mit einem übernatürlichen Muthe gekämpft hätten, der ihre Kühnheit und Verachtung des Todes bis in den Himmel erhob, eben dieser soll in seinem Alter, als er gefragt wurde, wie er sich befände, geantwortet haben: „Wie ein Mann, der über neunzig Jahre alt ist, und den Tod für das größte Unglück hält, sich befinden kann.“ Denn er brachte nicht mit Wetzen des Degens, nicht mit Beschlagen des Spießes, nicht mit Putzen des Helmes, nicht mit Feldzügen und Rudern hin; sondern er ward darüber alt, daß er Antithesen, Gleichsätze und ähnlich klingende Wörter *) zusammenleimte, und seine Perioden gleichsam mit Hobeln und Meissel abglättete und formte. Wie sollte also ein Mensch, der sich fürchtet, daß zween Vokalen zusammentreffen oder ein Gleichsatz um eine Sylbe zu kurz werden möchte, sich nicht auch vor dem Klirren der Waffen, und dem Zusammentreffen der Armeen fürchten?

Miltiades lieferte gleich den andern Tag nach seiner Ankunft bey Marathon jenes berühmte Treffen, und kehrte siegreich mit dem Heere in die Stadt zurück. Perikles unterjochte binnen neun Monathen die Samier, und bildete sich mehr darauf ein, als Agamemnon, der Troja erst im zehnten Jahre erobert hatte. Isokrates hingegen verwendete beynahe drey Olympiaden **), um seine panegyrische Rede zu verfertigen, ohne daß er in dieser langen Zeit einen Feldzug that, oder eine Gesandtschaft übernahm, oder eine Stadt erbaute, oder als Admiral ausgeschickt

*) Παρισα και ὁμοιοπτωτα.
**) Oder zwölf Jahre.

wurde, ohngeachtet der Staat damals eine Menge Kriege zu führen hatte; sondern während daß Timotheus Euböa befreyte, Chabrias bey Naxus ein Seetreffen lieferte, Iphikrates eine lacedämonische Mora *) in die Pfanne hieb, das Volk die ganze Stadt in Freyheit setzte, und den Griechen ein gleiches Stimmrecht verschaffte, saß er zu Hause in Ruhe und setzte ein Buch aus Wörtern zusammen, in eben so langer Zeit, als Perikles zur Errichtung der Portale und der Minerventempel brauchte. Und doch wirft diesem Kratinus vor, daß er in Vollendung seiner Werke zu langsam sey, indem er in Ansehung der Zwischenmauer **) sagt: „Mit Worten führt sie Perikles wohl auf, in der That aber bringt er nichts zu Stande.“ Aber nun bedenke man erst die sophistische Pedanterey, den neunten Theil seines Lebens mit einer einzigen Rede hinzubringen.

Doch vielleicht lassen sich Demosthenes Reden eher mit den Thaten der Feldherren in Vergleichung setzen, etwa die gegen Konons unsinniges Betragen mit den Trophäen des ältern Demosthenes über Pylus, oder die gegen den Amathusius wegen der Sklaven, mit den von eben demselben zu Sklaven gemachten Spartanern — — ***).

*) Die Lacedämonier theilten ihre Armee in Μοραις ein, deren jede nach Einigen 500, nach Andern 700 Mann betrug.

**) Die Mauer zwischen Athen und dem Piräeus, und zwar die nördliche Seite, die vom Perikles mit grossen Kosten erbauet wurde. Die südliche Seite hatte Themistokles lange vorher erbauet.

***) Aus Mangel des Zusammenhangs mußten hier einige Zeilen ausgelassen werden. Die Abhandlung scheint auch ohnehin nicht ganz auf uns gekommen zu seyn.

Ueber Isis und Osiris *).

Unter allen den Gütern, liebe Klea, die vernünftige Menschen von den Göttern erflehen müssen, ist eine richtige Kenntniß von diesen selbst unstreitig das vornehmste, welches wir, so weit es unserer Natur erreichbar ist, von ihnen zu erlangen wünschen können. Denn der Mensch kann nichts größeres erhalten, und Gott nichts verehrungswürdigeres verleihen, als die Wahrheit. Alles übrige, was Gott den Menschen zu ihrer Nothdurft reicht, besitzt er nicht als ein Eigenthum zu seinem Gebrauche, indem die Seligkeit der Götter eben so wenig in Gold und Silber, als ihre Macht in Blitz und Donner, sondern bloß in Verstand und Weisheit besteht. Dieß hat auch Homer unter allen dem, was er von den Göttern sagt, am besten ausgedruckt:

Gleich war beyder Götter Geburt, von selbigen Eltern,
Aber älter Zevs und größer an mancherley Kunde **) —

Denn dadurch zeigt er, daß Jupiters Herrschaft eben deswegen erhabener sey, weil sie den Vorzug der Ein-

*) Diese Abhandlung ist von H. D. Semler übersetzt worden, in dem Werke: „Erläuterung der ägyptischen Alterthümer, durch Uebersetzung der Schrift Plutarchs v. J. u. O. und die Nachricht von Aegypten aus Herodots zweytem Buche. Breslau u. Leipzig 1748. 8.“ Ich bekenne, daß ich mich derselben, besonders der dabey befindlichen Anmerkungen, mit Nutzen bedient habe.

**) Iliade G. 13. v. 347.

ficht und Weisheit hat. Ja nach meinem Bedünken besteht auch die Glückseligkeit des ewigen Lebens, welches der Gottheit eigen ist, darinne, daß es seiner Erkenntniß nie an Gegenständen fehlt; und wollte man die Erkenntniß und Einsicht der Dinge davon wegnehmen, so würde die Unsterblichkeit kein Leben, sondern eine blosse Zeit seyn.

Aus diesem Grunde nun ist das Streben nach Wahrheit, zumal derjenigen, die die Götter betrifft, eine Begierde nach der Göttlichkeit selbst, und das damit verbundene Lernen und Nachforschen als eine Wiederherstellung des Gottesdienstes anzusehen — eine Sache, die weit erhabener ist, als alle Kasteyung und Tempelwartung *), und dieser von dir vorzüglich verehrten Göttin höchst angenehm seyn muß, als welche, wie schon ihr Name anzeigt, mehr als irgend jemand weise und eine Liebhaberin der Weisheit genennt zu werden verdient. Denn der Name Isis ist eben sowohl griechischen Ursprungs, als der Name Typhons **), des Feindes dieser Göttin, der von Irrthum und Unwissenheit aufgeblasen, die heilige Lehre zerstückt und vertilgt; da hingegen Isis sie wieder zusammensetzt, ergänzt, und denjenigen mittheilt, die sich durch eine stets nüchterne Lebensart, durch Enthaltung vom Beyschlaf und vielem Essen, der Göttlichkeit fähig machen,

*) Νεωκορια Unter diesem Worte ist die Reinigung und Ausschmückung der Tempel, so wie die Aufbewahrung aller zum Gottesdienste gehörigen Geräthe zu verstehen.

**) Plutarch leitet Isis von ισημι, und Typhon von τυφος ab, indem die Griechen stolz genug waren, ihre Sprache für die älteste zu halten, und alle auch noch so fremde Namen daraus herzuleiten suchten.

so daß sie alle Begierden und Neigung zur Wollust unterdrücken, und einen harten, strengen Gottesdienst in den Tempeln auszuhalten sich gewöhnen, dessen Zweck die Erkenntniß des ersten, höchsten, und nur dem Verstande begreiflichen Wesens ist, welches die Göttin bey ihr und in ihrer Gesellschaft zu suchen befiehlt.

Auch schon der Name Iseum, den der Tempel dieser Göttin führt, verspricht eine Kenntniß und Einsicht dessen, was ist und geschieht, daß wir nemlich dieß alles wissen werden, wenn wir mit frommer und heiliger Gemüthsfassung das Heiligthum betreten. Ueberdieß geben auch viele die Isis für Merkurs, andere aber für Prometheus Tochter aus, welcher letztere für den Vater der Weisheit und Vorsehung, Merkur aber für den Erfinder der Musik und Schreibkunst gehalten wird. Und deswegen nennt man die erste der Musen in Hermopolis zugleich Isis und Gerechtigkeit, da sie, wie schon gesagt worden, die Weisheit selbst ist, und diejenigen in göttlichen Dingen unterrichtet, die mit Grund und Wahrheit Hieraphori und Hierostoli *) genennt werden. Dieß sind nemlich die, welche von allem Aberglauben und Vorwitz gereiniget, die heilige Lehre von den Göttern, in ihrer Seele, wie in einer Lade **), tragen, und alles Schwarze und Schattigte in ihrer Meynung von der Gottheit verhüllen, dagegen aber das Helle und Glänzende der-

*) Heiligthumsträger und Heiliggekleidete.

**) Die Alten pflegten ihre Heiligthümer, die den Augen des gemeinen Volkes entzogen seyn sollten, in Küsten oder Laden zu verwahren, welche dann an Festtagen und Aufzügen mit herumgetragen wurden. So hatten auch die Israeliten ihre Bundeslade.

selben öffentlich vorzeigen, wie auch schon durch die heiligen Kleider angedeutet werden soll. Daher ist die Gewohnheit, die verstorbenen Isispriester mit solchen Kleidern zu schmücken, als ein Sinnbild zu betrachten, daß sie sonst mit nichts, als mit dieser heiligen Lehre versehen, in die andere Welt übergegangen sind.

Denn, liebe Klea, so wenig ein langer Bart und alter Mantel einen zum Philosophen macht, eben so wenig kann man auch durch leinene Kleider und Abscheeren der Haare ein Isispriester werden; vielmehr verdient nur derjenige diesen Namen, der alle bey diesem Gottesdienste vorkommende Gebräuche und Handlungen, sobald sie ihm gesetzmäßig mitgetheilt worden, vernünftig untersucht und sich bestrebt, die darinne befindliche Wahrheit zu erforschen. Denn es giebt viele, denen nicht einmal dieser gemeine und unbedeutende Umstand bekannt ist, warum die Priester leinene Kleider tragen und die Haare ablegen. Einige geben sich gar keine Mühe, es zu erfahren; andere aber sagen, daß die Priester, weil sie die Schaafe verehren, sich der Wolle, so wie des Fleisches derselben, enthalten, daß sie die Haare zum Zeichen der Traurigkeit abscheeren und leinene Kleider tragen, weil die Blühte des Flachses dem blauen Himmelsgewölbe an Farbe ähnlich ist.

Allein die einzige wahre Ursache ist, weil, wie Plato sagt, das Unreine nichts, was rein ist, berühren darf. Der Unrath und Abgang von den Speisen ist weder rein, noch heilig; aus diesem aber pflegen Haare, Wolle und Nägel zu entstehen und zu wachsen. Es würde also abgeschmackt seyn, wenn die Priester bey den Reinigungen ihre eigenen Haare am ganzen Körper abscheeren und doch hernach Kleider

von Thierhaaren tragen wollten. So sind auch Hesio=dus Worte *):

Auch darfst du beym festlichen Mahle mit schim=mernden Eisen
Nicht an den Fingern der Hand vom Grünen das Trockne schneiden.

als eine Vorschrift anzusehen, daß man schon vor der Feyer des Festes von dergleichen Dingen rein seyn, nicht aber bey den festlichen Handlungen selbst die Reinigung und Entledigung vom Ueberflusse vorneh=men müsse. Der Flachs hingegen wächst aus der un=vergänglichen Erde, und trägt nicht allein eine eßbare Frucht, sondern verschaft auch eine wohlfeile und rein=liche Kleidung, die den Menschen, ohne ihm lästig zu seyn, bedeckt, sich zu jeder Jahreszeit schickt, und, wie man sagt, am wenigsten Ungeziefer erzeugt, wo=von an einem andern Orte ein mehreres.

Ueberhaupt sind diese Priester in Ansehung der natürlichen Absonderungen so gewissenhaft, daß sie nicht allein die mehresten Arten der Hülsenfrüchte, das Schaaf= und Schweinefleisch, welche viel überflüßige Säfte erzeugen, verabscheuen, sondern auch bey ihren Reinigungen alles Salz von den Speisen entfernen; wovon wohl unter andern dieses die Ursache seyn mag, weil das Salz durch seinen Reiz die Begierde zum Essen und Trinken vermehrt. Denn daß das Salz, wie Aristagoras **) sagt, deswegen für unrein gehal=ten werde, weil bey dessen Verdichtung viele kleine Thiere darinne gefangen werden und sterben, das ist

*) In Werken und Tagen v. 742.

**) Er hat ein Werk geschrieben, unter dem Titel: Aegyptiaka; man weiß aber nicht, wann er ge=lebt hat.

sehr abgeschmackt. Ueberdieß sagt man auch, daß sie den Apis aus einem besondern Brunnen tränken, und ihn auf alle Weise vom Nil abhalten; nicht, weil sie das Wasser desselben, wie einige wollen, für unrein halten; (denn nichts steht bey den Aegytern so sehr in Ehren, als der Nil) sondern weil das Nilwasser den, der es trinkt, zu mästen und fett zu machen scheint. Eine solche Leibesbeschaffenheit aber können sie weder an sich, noch am Apis ersehen; sie wollen vielmehr, daß ein leichter und gewandter Körper die Seele umgebe, und das Göttliche an ihnen nicht durch die überwiegende Last des Sterblichen zusammengepreßt und niedergedrückt werde.

Wein dürfen die Priester der Sonne in Heliopolis durchaus nicht in den Tempel bringen, weil es ungeziemend seyn würde, den Tag über zu trinken, da ihr Herr und König auf sie herabsieht. Andere bedienen sich zwar des Weins, doch nur in sehr geringem Maaße. Sie haben auch viele Reinigungen ohne Wein, wobey sie die Zeit mit Betrachtung, Erlernung und Unterweisung in den zur Religion gehörigen Dingen hinbringen. Nach Hekatäus *) Erzählung durften die Könige, weil sie als Priester angesehen wurden, ebenfalls nicht mehr trinken, als ihnen in den heiligen Büchern vorgeschrieben war. Nur seit Psammetichus Zeiten tranken sie ordentlich Wein; vorher aber tranken und opferten sie den Wein, nicht weil er den Göttern angenehm, sondern weil er das Blut derjenigen war, die einst mit den Göttern Krieg geführt hatten,

*) Es giebt zween Schriftsteller dieses Namens, der eine war von Abdera, der andere von Miletus. Welcher von beyden hier gemeynt sey, läßt sich nicht bestimmen.

indem aus deren mit der Erde vermischten Körpern der Weinstock soll entstanden seyn. Daher kommt es auch, daß die Trunkenheit die Menschen ihres Verstandes und Sinne beraube, da sie mit dem Blute der Vorfahren angefüllet würden. Dieß ist die Meynung der ägyptischen Priester, wie Eudoxus im zweyten Buche seines Periodus *) erzählt.

Was die Seefische betrifft, so enthalten sich alle Aegypter, zwar nicht aller, doch einiger Gattungen derselben, wie zum Beyspiel die Oxyrynchiten **) derjenigen, die mit der Angel gefangen worden. Da sie nemlich den Fisch Oxyrynchus verehren, so befürchten sie, es möchte etwa ein solcher angebissen haben, und dadurch die Angel unrein geworden seyn. So enthalten sich auch die Syeniten des Phagrus, denn dieser Fisch scheint sich allemal um die Zeit, wenn der Nil anschwillt, einzustellen, und wird daher von ihnen als ein Bothe der Ueberschwemmung sehr gerne gesehen. Die Priester hingegen enthalten sich aller Fische, und wenn am neunten Tage des ersten Monats jeder Aegypter vor seiner Hausthüre einen gebratenen Fisch verzehret, so pflegen die Priester, anstatt die Fische zu essen, sie vor den Thüren zu verbrennen. Sie geben davon einen doppelten Grund an, den heiligen und geheimen, der mit zu den Untersuchungen über Osiris und Typhon gehört, werde ich weiter unten

*) Der H. D. Semler versteht unter diesem Titel eine Reise durch die vornehmsten Theile der damals bekannten Welt und historischgeographische Nachricht der angetroffenen Merkwürdigkeiten. Vom Verfasser läßt sich nichts Bestimmtes sagen.

**) Oxyrynchus war eine Stadt in Oberägypten, so wie auch Syene, welches an der äthiopischen Gränze lag.

anführen; der gemeine und bekannte aber, daß nemlich der Fisch eine entbehrliche und überflüßige Speise ist, stimmt mit Homer überein, der weder die üppigen Phäaker, noch die Ithaker als Insulaner Fische essen läßt, ja auch selbst Ulyßes Gefährten auf einer so langen Fahrt und mitten im Meere nicht eher, als bis sie in die äusserste Noth gerathen waren. Ueberhaupt glauben sie, daß das Meer von Feuer und Wasser ausgestossen und weder ein Theil der Welt, noch ein Element, sondern ein fremder, verdorbener und schadhafter Auswurf sey. Denn in ihre heiligen Gebräuche ist gar nichts Unvernünftiges, keine Fabel, kein Aberglaube, wie manche wähnen, mit eingemischt worden, sondern einige derselben haben einen brauchbaren moralischen Grund, andere aber sind aus einer artigen Geschichte oder Naturbegebenheit entstanden, wie zum Beyspiel die Meynung von der Zwiebel. Denn daß Diktys, ein Zögling der Isis, in den Fluß gefallen und darinne umgekommen sey, weil er nach Zwiebeln gegriffen habe, ist höchst unwahrscheinlich. Vielmehr pflegen die Priester sie zu verabscheuen und sich vor dem Genuß derselben zu hüten, weil sie beym Abnehmen des Mondes wächst und hervorschießt. Ueberdieß ist sie auch weder denen, die eine Reinigung vornehmen, noch die ein Fest begehen, zuträglich, da der Genuß derselben bey jenen Durst, bey diesen aber Thränen hervorbringt. Auf gleiche Weise halten sie auch das Schwein für ein unheiliges Thier. Denn es paart sich gemeiniglich beym Abnehmen des Mondes, und wer die Milch desselben trinkt, wird am ganzen Leibe mit Aussatz und Krätze befallen. Jene Erzählung aber, nach welcher die Aegypter nur ein einzigesmal, und zwar im Vollmond, ein Schwein schlach-

ten und essen *) und den Grund angeben, weil Typhon beym Verfolgen eines Schweines im Vollmonde den hölzernen Kasten, worinnen Osiris Leichnam lag, gefunden und denselben herumgeworfen hätte, wird nicht von allen angenommen, und scheint, wie vieles andere, übel verstanden zu seyn.

Uebrigens behaupten die Aegypter, daß Ueppigkeit, Pracht und Schwelgerey bey den Alten so sehr verabscheuet worden, daß auch in dem Tempel zu Theben eine Säule gestanden haben soll, worauf ein Fluch gegen den König Minius eingegraben gewesen, der zuerst die Aegypter von ihrer dürftigen, armseligen und einfachen Lebensart abgebracht hat. Sie erzählen nemlich, daß Technatis Bakchoris Vater, als er auf einem Zuge gegen die Araber wegen Zurückbleibens der Bagage mit gemeiner Speise vorlieb genommen und dann auf einer Streu sehr sanft geschlafen hatte, einen Gefallen an der einfachen Kost gefunden, dem Minus geflucht, und, mit Einwilligung der Priester, den Fluch auf eine Säule habe setzen lassen **).

Ihre Könige wurden entweder aus dem Soldaten- oder aus dem Priesterstande erwählt, indem jener der Tapferkeit, dieser der Weisheit wegen, eine besondere Würde und Ansehen hatte. Der aus den Soldaten gewählte König wurde dann sogleich unter die Priester aufgenommen, und in derjenigen Weisheit unterrichtet, die fast in lauter dunkle Fabeln und Erzählungen, die nur einen schwachen Schimmer der Wahrheit von sich geben, eingehüllt ist; wie sie vielleicht auch selbst

*) S. Herodot B. 2. K. 47.
**) Vergl. Diodors Bibliothek B. 1. K. 45.

durch die gewöhnlicher Weise vor die Tempel gestellte Sphingen andeuten wollten, daß ihre Theologie in einer räthselhaften Weisheit bestehe. So hatte das Heiligthum der Minerva in Sais (die von einigen für die Isis gehalten wird) folgende Inschrift: „Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das seyn wird; noch nie hat ein Sterblicher meinen Schleyer aufgedeckt!“ Eben dieß beweiset auch der Name Amun, welchen die Griechen verlängert Ammoon aussprechen. Zwar glauben die mehresten, daß dieses Wort der eigenthümliche Name Jupiters bey den Aegyptern sey: allein Manethos, der Sebennyte *) behauptet, daß Amun eine Verbergung oder etwas Verborgnes bedeute; und Hekatäus von Abdera sagt, daß die Aegypter sich dieses Worts unter einander bedienen, wenn sie Jemanden rufen wollen, denn es sey ein blosses Zurufwort. Demnach halten sie den ersten Gott für einerley mit dem Weltall, und da er verborgen und unsichtbar ist, so nennen sie ihn Amun, um ihn dadurch zu rufen und zu bitten, daß er sich ihnen zeigen und offenbaren möge.

So groß war die Vorsicht und Behutsamkeit der Aegypter in Ansehung ihrer Religionssachen. Dieß bezeugen auch die weisesten Männer unter den Griechen, Solon, Thales, Plato, Eudoxus, Pythagoras, wie einige wollen, auch Lykurgus, welche nach Aegypten gereiset, und daselbst mit den Priestern umgegangen sind. So soll Eudoxus, ein Schüler Chonuphis des Memphiters, Solon des Souchis von Sais, und

Py=

*) Ein ägyptischer Priester, der unter Ptolemäus Philadelphus gelebt, und auf dessen Befehl eine Geschichte Aegyptens von den ältesten Zeiten bis fast auf Alexandern, verfertiget hat.

Pythagoras des Oenuphis von Heliopolis gewesen seyn. Vorzüglich aber scheint der letztere, der die Priester sehr bewunderte und wieder von ihnen bewundert wurde, die symbolische und geheimnißvolle Lehrart derselben nachgeahmt und unter seine Lehren Räthsel gemischt zu haben. Denn den sogenannten hieroglyphischen Figuren geben die mehresten pythagorischen Lehrsätze gar nichts nach, zum Beyspiel: Man esse nicht auf einem Wagen; man setze sich nicht auf einen Chönix; man pflanze keinen Palmbaum; man grabe im Hause das Feuer nicht mit dem Degen auf. Ja, wenn diese Männer den Apollo die Einheit, die Diana die Zweye, die Minerva die Siebene, Neptun aber den ersten Kubus nemen, so bin ich nicht ungeneigt zu glauben, daß diese Vorstellungen mit den Gemählden oder Bildsäulen in den ägyptischen Tempeln übereinkommen. Den Osiris, den König und Herrn, stellt man unter dem Bilde eines Auges und Zepters vor; einige erklären auch diesen Namen durch vieläugicht, weil in der ägyptischen Sprache, Os, viel, und Iri ein Auge bedeuten soll. Den Himmel bildet man, weil er wegen seiner ewigen Dauer niemals veraltet, durch ein Herz ab, das über einem brennenden Altar steht. In Theben stunden Bildsäulen von Richtern ohne Hände, und der Oberrichter war mit verschlossenem Munde vorgestellt, anzudeuten, daß ein Richter sich weder durch Geschenke noch durch Bitten müsse erweichen lassen. Den Kriegern diente das Bild eines Käfers zum Spiegel; denn alle Käfer sind männlichen, keiner weiblichen Geschlechts; und sie legen ihre Brut in Mist, den sie in eine Kugel formen, nicht sowohl zur Nahrung, als vielmehr zur Erzeugung derselben.

Wenn du demnach unter den Fabeln, die die Aegypter von ihren Göttern erzählen, von Herumirren, Zerreißen und andern dergleichen Abentheuern hören wirst, so mußt du dich nur des vorhergesagten erinnern, und glauben, daß nichts davon wirklich so geschehen und gethan worden sey, wie es erzählet wird. Die Aegypter nennen zum Beyspiel den Merkur einen Hund, aber nicht im eigentlichen Verstande, sondern um die Sorgfalt, Wachsamkeit und Einsicht dieses Thieres, das, wie Plato sagt, durch Kennen und Nichtkennen Freund und Feind unterscheidet, dem Klügsten unter den Göttern beyzulegen. So glauben sie auch nicht, daß die Sonne wie ein neugebohrnes Kind aus einer Lotuspflanze hervorkomme, sondern sie bilden auf diese Weise den Aufgang der Sonne ab, um anzudeuten, daß sie durch die Feuchtigkeiten entzündet werde. Ochus, den grausamsten und fürchterlichsten unter den persischen Königen, der viele hinrichten ließ, und zuletzt auch den Apis erstach und mit seinen Freunden verzehrte, nennten sie ein Schwerdt; und nennen ihn auch noch jetzt so in dem Verzeichnisse ihrer Könige, aber gewiß nicht im eigentlichen Verstande, um seine Person damit zu bezeichnen, sondern um seinen grausamen und bösartigen Charakter mit diesem mörderischen Instrumente zu vergleichen. Wenn du also das, was von den Göttern erzählt wird, und die Erklärungen der Ausleger mit Weisheit und frommer Gesinnung anhörst, auch die heiligen Gebräuche immer auf das sorgfältigste beobachtest, vor allen Dingen aber dich überzeugst, daß weder Opfer noch Ceremonien den Göttern so angenehm sind, als wahre und richtige Begriffe von ihnen, so wirst du auf diese Weise dem Aberglauben entgehen, einem

Uebel, das, nicht geringer ist, als die Gottesleugnung.

Die Fabel selbst lautet nun, mit Weglassung aller unnützen und überflüßigen Umstände in möglichster Kürze folgendergestalt: Rhea hatte sich vom Saturn heimlich schwängern lassen. Als der Sonnengott davon Nachricht bekam, fluchte er ihr, daß sie weder in einem Monate, noch in einem Jahre gebähren sollte. Merkur aber, der diese Göttin liebte, beschlief sie ebenfalls, spielte dann mit dem Monde im Brete, und gewann ihm von jedem Lichte den siebenzigsten Theil ab. Daraus setzte er fünf Tage zusammen und fügte sie zu den dreyhundert und sechzig Tagen *). Diese nennen die Aegypter noch jetzt eingeschaltete und feyern sie als die Geburtstage ihrer Götter. An dem ersten Tage wurde Osiris geboren, und während seiner Geburt eine Stimme gehört, daß der Herr der ganzen Welt ans Licht hervortrete. Einige sagen, eine gewisse Pamyle in Theben, welche Wasser holen wollte, habe aus Jupiters Tempel eine Stimme vernommen, die ihr befohlen, sie sollte laut verkündigen, daß Osiris, ein großer König und Wohlthäter, gebohren worden; deswegen habe sie auch den, ihr vom Saturn übergebenen Osiris erzogen, und ihr zu Ehren werde das Fest Pamylia, das den Phallephorien **) ähnlich ist, gefeyert. Am zweyten

*) Aus welchen nemlich das Jahr vorher bestanden hatte.

**) Ein Fest, das sowohl in Aegypten als in Griechenland gebräuchlich war. Es hatte seinen Namen daher, weil ein aus Holz oder Leder gemachtes männliches Glied (φαλλος) von Weibspersonen auf einer Stange herumgetragen wurde.

Tage wurde Arueris gebohren, den man auch Apollo und den ältern Horus nennt; und am dritten Tage Typhon, aber weder zur rechten Zeit, noch am rechten Orte, sondern er sprang aus der aufgerissenen Seite seiner Mutter heraus. Am vierten Tage kam Isis in Panygra zur Welt; am fünften endlich Nephthys, die auch das Ende und Venus, ja von einigen auch der Sieg genannt wird. Osiris soll nun, so wie Arueris, vom Sonnengott, Isis vom Merkur, Typhon aber und Nephthys, vom Saturn gewesen seyn. Daher hielten auch die Könige den dritten Schalttag für unglücklich, so daß sie an demselben weder Geschäfte vornahmen, noch auch, bis es Nacht worden war, Speise zu sich nahmen. Typhon heyrathete nun die Nephthys; Isis und Osiris aber liebten sich schon vor ihrer Geburt, und vereinigten sich in Mutterleibe im Finstern. Einige sagen auch, daß Arueris aus dieser Verbindung gebohren worden, der bey den Aegyptern der ältere Horus, bey den Griechen aber Apollo heiße.

Sobald Osiris die Regierung angetreten hatte, befreyte er die Aegypter von ihrer armseligen und viehischen Lebensart, indem er ihnen den Gebrauch der Früchte zeigte, Gesetze gab, und sie die Verehrung der Götter lehrte. Darauf zog er überall herum, um alle Völker der Erde gesittet zu machen, wobey er aber der Waffen am wenigsten benöthiget war, sondern die mehresten durch Ueberredung und Vorstellungen, mit Gesang und allen Arten von Musik zu gewinnen wußte. Daher kommt es auch, daß ihn die Griechen mit Bakchus für einerley halten. Während seiner Abwesenheit fieng Typhon nicht die geringste Unruhe an, weil Isis enthaltsam genug war, daß sie stets auf ih-

rer Hut seyn konnte. Allein nach seiner Zurückkunft ließ er sich mit zwey und siebenzig Männern in eine Verschwörung ein und erdachte mit Hülfe der eben anwesenden äthiopischen Königin, Namens Aso, folgende List. Er maß insgeheim den Leib des Osiris, ließ nach der Größe desselben einen schönen und prächtig geschmückten Kasten verfertigen, und denselben ins Speisezimmer bringen. Da alle über diesen Anblick ihr Vergnügen und Bewunderung bezeigten, versprach er den Kasten demjenigen zu schenken, der ihn gerade ausfüllen würde. Alle versuchten es, einer nach dem andern, aber kein einziger paßte in denselben, bis sich endlich Osiris auch hinein legte. Sogleich liefen die Verschwornen herzu, warfen den Deckel darauf, und nachdem sie ihn theils mit Pflöcken, theils mit geschmolzenem Bley befestiget, brachten sie den Kasten auf den Fluß und durch die tanaitische Mündung ins Meer, welche deshalben noch bis jetzt von den Aegyptern die hassenswürdige und abscheuliche geneunt wird. Dieß soll am siebzehnten Tage des Monats Athyr *) geschehen seyn, in welchem die Sonne durch den Skorpion geht, im acht und zwanzigsten Jahre der Regierung Osiris. Doch sagen einige, daß er nur so lange gelebt, nicht aber regiert habe.

Die um Chemmis **) wohnende Pane und Satyre waren die ersten, die diese unglückliche Begebenheit erfuhren; und da sie dieselbe überall bekannt machten, so sollen davon noch jetzt alle plötzliche Schrecken ganzer Völker panische genennt werden.

*) Er stimmt mit dem November überein.
**) Eine ansehnliche Stadt in Oberägypten.

Nachdem auch Isis in dieser Gegend die Nachricht erhalten, schnitt sie sich eine Locke ab und legte Trauerkleider an, bey einer gewissen Stadt, die noch jetzt deswegen Kopto *) genennt wird. Einige aber glauben; daß dieser Name eine Beraubung bedeute, weil Koptein zuweilen für berauben gebraucht werde. Darauf irrte sie überall trostlos herum, und ließ keinen, selbst auch die Kinder nicht, die ihr begegneten, vorbeygehen, ohne sie des Kastens wegen zu befragen. Einige derselben nun, die Augenzeugen dabey gewesen waren, sagten ihr die Mündung, durch welche Typhons Freunde den Kasten ins Meer geworfen hatten. Und aus dieser Ursache legen die Aegypter den Kindern ein Vermögen zu wahrsagen bey, und halten besonders die Reden derselben, wenn sie in Tempeln mit einander spielen, für Vorbedeutungen.

Inzwischen erfuhr sie, daß Osiris, in der irrigen Meynung, daß sie es selbst wäre, ihre Schwester Nephthys beschlafen habe, und da sie durch den Lotuskranz, den Osiris bey derselben zurückgelassen, dessen gewiß ward, so suchte sie das Kind auf. Denn Nephthys hatte es gleich nach der Geburt aus Furcht vor dem Typhon ausgesetzt. Als sie endlich nach vieler Mühe und mit Hülfe einiger Hunde, die sie an den Ort führten, das Kind gefunden hatte, erzog sie es, und hatte dann an ihm, unter dem Namen Anubis einen Wächter und Begleiter, von dem man sagt, daß er den Göttern, so wie die Hunde den Menschen, zur Bewachung diene. Hierauf erhielt sie auch in Ansehung des Kastens die Nachricht, daß ihn das Meer

*) Sie lag ebenfalls in Oberägypten. Der Name, den Plutarch von dem griechischen κοπτεσθαι, klagen, herleitet, ist unstreitig ägyptischen Ursprungs.

in der Gegend von Byblus ans Land getrieben, und in einem Heidengesträuche niedergesetzt habe; daß in kurzer Zeit dieses Gesträuche zu dem größten und schönsten Baum in die Höhe gewachsen sey, so daß der Kasten davon ganz eingeschlossen und verborgen worden, und daß der König, voller Verwunderung über die Größe des Baums, den Stamm, der den Kasten so umfaßte, daß er nicht konnte gesehen werden, habe umhauen und als einen Pfeiler unter seinen Pallast setzen lassen.

Dieß alles erfuhr Isis durch einen von den Göttern geschickten Wind des Gerüchtes. Sie gieng daher sogleich nach Byblus, und setzte sich daselbst weinend und niedergeschlagen an eine Quelle, ohne mit sonst jemanden zu reden, als mit den Mägden der Königin. Diese aber grüßte sie auf das freundschaftlichste, flochte ihnen die Haare, und hauchte ihrem Leibe den vortreflichsten Wohlgeruch an. Als die Königin ihre Mägde erblickte, bekam sie wegen der schöngeschmückten Haare und des ambrosischen Geruchs, eine Begierde, die Fremde zu sehen. Sie ließ sie daher holen, machte sich mit ihr bekannt, und wählte sie zu der Säugamme ihres Kindes. Der König von Byblus hieß Malkander, die Königin aber nach einigen Astarte, nach andern Saosis; einige nennen sie auch Nemanun, welches die Griechen durch Athenais geben würden.

Isis säugte nun das Kind, indem sie ihm statt der Brust den Finger in den Mund gab, des Nachts aber brannte sie alles, was an ihm sterblich war, ab. Sie selbst flog indeß in Gestalt einer Schwalbe um die Säule herum, und klagte, bis endlich die Königin, die sie beobachtete und ihr Kind im Feuer sah, einen

lauten Schrey that, und ihm dadurch die Unsterblichkeit raubte. Die Göttin gab sich nun zu erkennen, und bat sich die Säule des Pallastes aus; sie zog auch dieselbe mit leichter Mühe hervor, hieb die Heide rund herum ab, und gab sie, in Leinwand gewickelt und mit Balsam begossen, der königlichen Familie; weshalben die Byblier auch noch jetzt das in dem Isistempel liegende Holz verehren. Nun fiel sie über den Kasten her und heulte so heftig, daß der jüngste von den königlichen Prinzen darüber starb; den ältesten aber nahm sie nebst dem Kasten mit sich zu Schiffe und fuhr ab.

Da der Fluß Phädrus ihr gegen Morgen durch einen ungestümmen Wind die Fahrt erschwerte, so gerieth sie in Zorn und trocknete dessen Wasser aus. So bald sie nun zu einem einsamen Ort gekommen und für sich allein war, öfnete sie den Kasten, legte ihr Gesicht auf des Verstorbenen seines, und küßte es unter Vergießung vieler Thränen. Indessen schlich sich der Prinz leise von hinten herzu, um zu sehen, was sie mache; da sie es aber inne ward, blickte sie ihn im Zorn so grimmig an, daß er auf der Stelle des Todes war. Einige gehen davon ab, und sagen, er sey bey dem vorgemeldten Sturme ins Wasser gefallen. Doch genießt er der Göttin wegen noch gewisse Ehrenbezeugungen; denn er soll der Maneros *) seyn, den die Aegypter bey ihren Gastmahlen besingen. Andere aber sagen, der Prinz habe Palästinus oder Pelusius geheißen und nach ihm sey die von der Göttin erbaute Stadt Pelusium genennt worden; Maneros aber, den man zu besingen pflege, sey der Erfinder

*) S. Herodot B. 2. K. 79.

der Musik gewesen. Auch giebt es einige, welche behaupten, Maneros sey nicht der Name einer Person, sondern nur eine Formel, womit sich die Leute bey Gastmahlen einander wünschen, daß Essen und Trinken wohl bekommen möge. Denn wenn die Aegypter jedesmal bey ihren Lustbarkeiten sich des Zurufs Maneroti bedienten, so sey dieß eben so wenig, als das Todtenbild, welches über Tische in einem Kästchen herumgegeben wird, eine Erinnerung an Osiris Unglück, wie manche glauben; sondern vielmehr eine Ermahnung, fröhlich zu seyn, und sichs schmecken zu lassen, weil in kurzem alle in eben den Zustand würden versetzt werden. Dieß sey die Ursache, warum das Bild bey Gastmahlen gebraucht werde.

Isis begab sich hierauf zu ihrem Sohn Horus, der in der Stadt Buto erzogen wurde, und brachte den Kasten an einen verborgenen Ort. Typhon aber, der einst des Nachts bey Mondschein jagte, fand denselben, und da er den Leichnam erkannte, zerriß er ihn in vierzehn Stücke, und warf sie überall herum. Auf die Nachricht davon schifte Isis in einem aus Papyrus gemachten Fahrzeuge *) über die Sümpfe, um diese Stücke wieder aufzusuchen. Daher soll es nun kommen, daß denjenigen, die in solchen, aus Papyrus gemachten Schiffen auf dem Nil fahren, kein Krokodil etwas zu Leide thut, es sey nun aus Furcht, oder aus Ehrerbietung gegen die Göttin. Eben deswegen soll es auch so viele Grabmähler des Osiris in Aegypten geben, weil Isis an jedem Orte, wo sie ein Stück des Leichnams fand, dergleichen errichtete. An-

*) Ein solches Fahrzeug hieß Baris. Eine Beschreibung davon findet man beym Herodot B. 2. K. 96.

dere hingegen sagen, Isis habe viele Bildnisse des Osiris machen lassen, und jeder Stadt eins gegeben, als wenn es der Leichnam selbst wäre *), damit er an desto mehrern Orten verehrt werden, und Typhon, wem er etwa den Horus überwältigen und das Grabmahl aufsuchen würde, wegen Angebung so vieler Grabmähler von seinem Vorhaben abstehen sollte. Isis fand auch wirklich alle einzelne Stücke von Osiris, bis auf das Schaamglied; denn dieses war sogleich in den Fluß geworfen, und von dem Lepidotus, Phagrus und Oxyrynchus gefressen worden, welche Fische die Aegypter deshalben noch jetzt auf das ärgste verabscheuen. An dessen Statt machte nun Isis eine ähnliche Figur und heiligte den Phallus, dem zu Ehren noch heutiges Tages ein Fest von den Aegyptern gefeyert wird.

Nach diesem kam Osiris aus der Unterwelt herauf, und blieb einige Zeit beym Horus, um ihn zum Kriege geschickt zu machen. Einstmals fragte er ihn, was er für das rühmlichste hielte? und da derselbe antwortete, das den Eltern zugefügte Unrecht zu rächen — fragte er ihn zum zweytenmal, welches Thier er für das nützlichste hielte? Horus nennte das Pferd. Hierüber wunderte sich Osiris, und wendete ein, warum er eben das Pferd und nicht lieber den Löwen genennt hätte? — Der Löwe, versetzte Horus, ist wohl demjenigen, der Hülfe bedarf, sehr nützlich, aber mit dem Pferde kann man den fliehenden Feind vollends zerstreuen und gänzlich zu Grunde richten. Ueber diese Antwort bezeugte Osiris ein großes Vergnügen, weil er glaubte, daß nun Horus hinlänglich unterrichtet wäre.

*) S. Diodors Bibliothek B. 1, K. 21.

Unter vielen andern, die sich beständig auf Horus Seite schlugen, kam auch Thueris, Typhons Beyschläferin. Eine Schlange, die sie verfolgte, wurde von Horus in Stücken zerhauen; und deswegen pflegt man noch jetzt ein Seil in die Mitte zu werfen, und es zu zerstücken. Die Schlacht selbst dauerte viele Tage, und Horus behielt zuletzt den Sieg. Isis aber, die den gefangenen Typhon zur Verwahrung bekommen hatte, ließ denselben los, anstatt ihn zu tödten, und schenkte ihm die Freyheit. Darüber wurde Horus so aufgebracht, daß er die Hand an seine Mutter legte, und ihr die Krone vom Haupte riß, wofür ihr Merkur einen Ochsenscheitel aufsetzte. Als Typhon hierauf den Horus einer unächten Geburt bezüchtigte, wurde Horus, durch Merkurs Unterstützung, von den Göttern für ächt erkannt; Typhon aber noch in zwo andern Schlachten besiegt. Isis, der Osiris auch nach seinem Tode beygewohnet hatte, gebahr den noch unzeitigen und an den untern Gliedern gebrechlichen Harpokrates.

Dieß sind denn also die Hauptpunkte dieser Fabel, mit Weglassung der am meisten auffallenden Umstände, dergleichen Horus Zerstückung und Isis Enthauptung ist. Wenn es Leute giebt, die dergleichen Dinge in Ansehung der seligen und unvergänglichen Natur, die man sich vornemlich bey der Gottheit denken muß, als wirklich geschehen annehmen und erzählen, so brauche ich dir nicht erst zu sagen, daß man, wie Aeschylus spricht, ausspucken und den Mund reinigen müße. Denn du hast schon von selbst einen Abscheu gegen alle diejenigen, die von Göttern solche ungereimte und abgeschmackte Meynungen hegen können. Auch weißt du, daß das Vorhererzählt

keinesweges den trocknen Fabeln und leeren Erdichtungen der Poeten ähnlich ist, welche, gleich den Spinnen, den aus sich selbst hervorgebrachten Stoff zu einem grundlosen Gewebe verarbeiten, sondern daß viele Materie zu Untersuchungen und historischen Thatsachen darunter verborgen liegen. Und wie die Mathematiker sagen, daß der Regenbogen ein Bild der Sonne sey, das sich durch die Strahlenbrechung an der Wolke in allerley Farben darstellt, eben so ist auch die Fabel, wovon hier die Rede ist, das Bild einer Erzählung, die den Sinn auf etwas anders zurückwirft.

Dieß sieht man auch sowohl aus den mit Traurigkeit und Betrübniß verbundenen Opfern, als der Beschaffenheit der Tempel, welche an einigen Orten sich zu hohen Gebäuden, zu reinen und freyen Spaziergängen erheben, an andern Orten finstre und unter der Erde verborgene Gemächer haben, die den Schaaf- und Schweinställen *) ähnlich sind; nicht weniger auch aus der Meynung von Osiris Grabmählern, da der Leichnam desselben an so vielen Orten begraben liegen soll. Doch werden vorzüglich die beyden Städte Abydus **) und Memphis angegeben, daß in ihnen allein das wahre Grabmahl des Osiris sich befände; und zwar Abydus, weil sich die reichen und vornehmen Aegypter sehr gerne dahin begraben

*) Ich bin hier der Meynung des H. D. Semlers gefolgt, der für das im Texte stehende ὑβαίοις, welches hier nichts heißen kann, συβοσιοις zu lesen vorschlägt.

**) Eine Stadt in Aegypten, die nicht mit einer andern gleiches Namens am Hellespont verwechselt werden darf.

ließen, um mit Osiris einerley Grabstätte zu haben; Memphis aber, weil daselbst der Apis, das Ebenbild seiner Seele, unterhalten würde, und also wohl der Körper an eben dem Orte seyn müßte. Der Name der Stadt selbst bedeutet nach einigen so viel, als Hafen der Güter, nach andern, Grabmahl des Osiris. Auch sagt man von der kleinen Insel ohnweit den Thoren der Stadt, daß sie beständig allen und jeden unzugänglich sey, und weder Fische noch Vögel sich ihr nähern dürfen; daß aber zu einer gewissen Zeit die Priester hinübergehen, Todtenopfer bringen, und das daselbst befindliche, mit Methidenbäumen (die alle Oelbäume an Größe übertreffen) beschattete Denkmahl mit Kränzen schmücken. Nach Eudoxus ist unter den vielen angeblichen Grabmählern Busiris der Ort, wo der Leichnam begraben liegt; denn dieses soll Osiris Vaterstadt gewesen seyn. Doch nach andern bedarf es wegen der Stadt Taphosiris gar keiner Untersuchung, indem der Name derselben schon so viel bedeute, als Grabmahl des Osiris. Hieher rechne ich auch noch die Zerschneidung des Holzes, die Zerreißung der Leinwand, und die Ausgießung der Todtenopfer, weil viele mystische Gebräuche damit verbunden sind.

Indessen sagen die Priester, daß die verstorbenen Leiber nicht allein dieser, sondern auch der andern Götter, die einen Anfang und ein Ende gehabt, bey ihnen begraben liegen und verehret werden, ihre Seelen aber als Sterne am Himmel glänzen; und daß Isis Seele von den Griechen der Hund, von den Aegyptern Sothis, Horus aber Orion, und Typhon der Bär genannt werde. Auch sagen sie, daß alle Einwohner Aegyptens zum Unterhalt der heiligen Thiere

etwas Bestimmtes beytragen, nur die Einwohner des thebanischen Distriktes ausgenommen, als welche keinen Sterblichen als Gott verehren, sondern den von ihnen sogenannten Kneph, welches ein Wesen ohne Anfang und Ende sey. Da nun aber viele dergleichen Dinge angeführt und erzählt werden, so scheinen diejenigen noch am leichtesten sich aus den Schwierigkeiten zu helfen, welche glauben, daß dadurch die Thaten und außerordentliche Abentheuer der Könige und Fürsten, die durch ihre ausnehmende Macht und Tapferkeit sich der Vergötterung würdig gemacht und dann wieder den Wechsel des Glücks erfahren hatten, auf die Nachkommenschaft gebracht worden; sie thun auch wohl daran, daß sie solche unanständige Dinge nicht den Göttern, sondern den Menschen zuschreiben, und die Geschichte selbst giebt ihnen dazu Gründe genug an die Hand. Denn die Aegypter erzählen, daß Merkur einen zu kurzen Arm gehabt habe; daß Typhon von Farbe roth, Horus weiß, Osiris aber schwarz und folglich diese alle Menschen gewesen seyen. Sie nennen ferner Osiris einen Feldherrn, Kanobus einen Steuermann, von welchem auch ein gewisser Stern seinen Namen bekommen habe; und glauben, daß das Schiff, welches die Griechen Argo nennen, als ein Bild von Osiris Schiffe ihm zu Ehren unter die Sterne versetzt worden, und nicht weit von Orion und dem Hunde stehe, von welchen jener dem Horus, dieser der Isis heilig sey.

Allein bey dem allen befürchte ich, daß man, nach jenem Sprüchworte, unbewegliche Dinge bewegen, und, wie Simonides sagt, nicht allein mit dem grauen Alterthume, sondern auch mit vielen Geschlechtern und Nationen der Menschen, die fest an Vereh-

rung dieser Götter hangen, Krieg anfangen würde, wenn man ohne alle Einschränkung so hehre Namen aus dem Himmel herab auf die Erde versetzen, die fast allen Menschen von Anbeginn der Welt eingeprägte Ehrfurcht und Vertrauen gänzlich ausrotten, dem ungläubigen Pöbel, der ohnehin gern alle göttliche Dinge zu menschlichen macht, Thor und Riegel öfnen, und also den Betrügereyen des Messeniers Euemerus *) gleichsam einen Freyheitsbrief geben wollte. Denn dieser verbreitet durch seine erdichtete Geschichte und fabelhafte Erzählung nie geschehener Dinge den Unglauben über die ganze Erde, indem er ohne Unterschied alle, die für Götter gehalten werden, wieder zu dem, was sie erst gewesen, nemlich zu Königen, Feldherren und Admiralen machen will, und sich dabey auf die goldene Inschriften in Panchäa beruft, die aber weder ein Ausländer, noch ein Grieche jemals angetroffen hat, sondern, wie es scheint, nur allein Euemerus, als er zu den, nirgends auf unserer Erde zu findenden Panchäern und Triphyllern geschifft ist.

In Assyrien macht man ja viel Rühmens von Semiramis und in Aegypten von Sesostris grossen Unternehmungen. Die Phrygier nennen noch jetzt alle glänzende und bewunderswürdige Thaten, manische, weil einer ihrer alten Könige Manes, oder wie ihn andere nennen, Masdes, ein tapferer und mächtiger Mann gewesen. Kyrus hat die Perser, und Alexander die Macedonier siegreich beynahe bis an die Grenze der Erde geführet. Aber dem ungeachtet haben sie sonst nichts als den Namen und den Nachruhm großer

*) Ein romanhafter Geschichtschreiber, aus welchem Diodor ein großes Stück entlehnt hat B. 5. K. 42=47.

Könige davon getragen. Und wenn auch einige, wie Plato sagt, von Stolz aufgeblasen und zugleich durch Jugendhitze und Unverstand hingerissen, unverschämt genug gewesen sind, sich Götter nennen und Tempel erbauen zu lassen, so hat doch diese Ehre nur eine kurze Zeit gedauert, und nachdem sie sich nicht allein der Eitelkeit und Prahlerey, sondern auch der Gottlosigkeit und Vermessenheit schuldig gemacht, sind sie plötzlich wie ein Rauch mit aller ihrer Herrlichkeit verschwunden; auch jetzt noch werden sie, wie entlaufene Sklaven, von Tempeln und Altären weggerissen, und behalten nichts als Grab und Leichenstein übrig. Daher sagte der alte Antigonus *), als ihn ein gewisser Hermodotus in seinen Gedichten einen Gott und Sohn der Sonne nennte: Davon weiß der nichts, der mir den Nachttopf zu bringen pflegt. Und so tadelte auch der Bildhauer Lysippus den Mahler Apelles dadurch auf eine sehr feine Art, daß er Alexandern, den dieser mit dem Blitze in der Hand abgemahlt hatte, mit einer Lanze vorstellte, als deren Ruhm Alexandern eigenthümlich zugehört und durch keine Zeit entrissen werden kann.

Aus diesem Grunde thut man wohl am besten, wenn man alles, was von Typhon, Osiris und Isis erzählt wird, nicht für Begebenheiten einiger Götter oder Menschen, sondern gewisser grosser Geister (Dämonen) hält, welche, wie auch Plato, Pythagoras, Xenokrates und Chrysippus, mit den alten Theologen übereinstimmend, behaupten, zwar stärker sind, als die Menschen, und von Natur eine größere Macht besitzen,

*) Der erste dieses Namens, und Vater des Demetrius Poliorketes.

sitzen, als wir; aber auf der andern Seite auch nicht eine ganz reine und unvermischte Gottheit, sondern, so wie wir eine Seele und einen Körper haben, die Vergnügen und Schmerzen empfinden können, und allen den damit verbundenen Abwechselungen und Leidenschaften unterworfen sind, welche einige mehr, andere weniger beunruhigen, indem unter den Dämonen so gut als unter den Menschen in Ansehung der Tugend und des Lasters eine große Verschiedenheit Statt findet.

Die unter den Griechen so bekannte Geschichte der Giganten und Titanen, die unerlaubten Handlungen eines gewissen Saturnus, Pythons Streit mit Apollo, die Ziege des Bakchus, und die Herumschweifungen der Ceres, sind den Begebenheiten des Osiris und Typhons und andern Fabeln, die man überall erzählen hört, völlig ähnlich. Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit denjenigen, welche in Geheimnisse und mystische Gebräuche verhüllt, vor den Augen und Ohren des Pöbels sorgfältig bewahret werden. Selbst von Homer hören wir, daß er gute und rechtschaffene Männer bald göttliche, bald göttergleiche, bald

— — — begabt von den Göttern mit Weisheit *)

nennt; hingegen des von den Dämonen hergeleiteten Beyworts Dämonius ohne Unterschied sowohl von Guten als von Bösen sich bedienet **), um anzuzeigen,

*) Odyßee G. 6. v. 12.

**) Die aus Homer angeführten Stellen habe ich auslassen müssen, weil im Deutschen der vom Plutarch angegebene Unterschied zwischen ἀντιθεος und δαιμονιος sich auf keine Weise ausdrücken läßt.

daß die Dämonen von einer ungleichen und vermischten Beschaffenheit sind.

Deswegen schreibt auch Plato den olympischen Göttern die rechte Seite und ungerade Zahl, das Entgegengesetzte aber den Dämonen zu. Deswegen glaubt Xenokrates, daß alle die Feste und Feyertage, welche mit Schlägen, mit Klaggeschrey, mit Fasten, mit Schmähworten und unehrbaren Reden verbunden sind, weder zur Ehre der Götter noch der guten Dämonen begangen werden können, sondern daß es gewisse große und mächtige Wesen in der Luft gebe, welche ihrer grausamen und unfreundlichen Gemüthsart wegen an dergleichen Dingen ein Vergnügen finden, und wenn sie derer theilhaftig werden, sonst nichts ärgeres vornehmen. Hingegen die guten und freundlichen Dämonen nennt Hesiodus *):

Heilige, gute Geister und Wächter der sterblichen Menschen,
Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrschen gesetzt sind.

Und Plato nennt diese Art der Dämonen Dollmetscher und Mittelspersonen zwischen den Göttern und Menschen, die die Wünsche und Gebete der Sterblichen vor die Gottheit tragen, und von da Prophezeyungen und gute Gaben zurückbringen. Empedokles **) sagt sogar, daß die Dämonen für ihre Fehler und Vergehungen bestraft werden:

Biß in die Tiefe des Ponts verfolgt sie die Stärke des Aethers,

*) In Werken und Tagen v. 123. 126.

**) Ein Pythagoräer, aus Agrigent in Sicilien, der um die 84te Olympiade blühte. Sein Gedicht von der Natur der Dinge ist verloren gegangen. S. Diogenes Laert. B. 8. K. 2.

Unsanft wirft sie der Pom an der Erde Gestad;
von der Erde
Fliegen sie glühende Sonn' in dich, aus dir in
den Aether.
Eins empfängt sie vom andern; sie sind von
allen gehasset.

bis sie dann, durch dergleichen Strafen gereiniget, wieder zu dem ihnen gebührenden Ort und Stande gelangen.

Diesen und andern ähnlichen Stellen nun entspricht dasjenige, was von Typhon erzählet wird, daß er aus Neid und Bosheit viel Böses verübet, alles in Verwirrung gesetzet, auf dem Meere sowohl als auf dem Lande viel Unglück gestiftet habe, endlich aber dafür bestraft worden sey. Osiris Schwester und Gemahlin, die die Strafe an Typhon vollzogen, und seiner Wuth und Raserey ein Ende gemacht hatte, hielt ihre Herumschweifungen und die dabey ausgestandenen Beschwerlichkeiten nicht für ganz unbedeutend; sondern, um so viele weise und herzhafte Handlungen der Vergessenheit zu entreißen, verband sie dieselben mit den heiligsten Feyerlichkeiten und weyhte die Bilder und Vorstellungen ihres erlittenen Ungemachs zu Beyspielen der Frömmigkeit und zu Trostgründen für Männer und Weiber, die von gleichen Unglücksfällen betroffen werden. Darauf wurden denn beyde, Isis sowohl als Osiris, um ihrer Tugend willen aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter versetzt, eben so, wie nachmals Bakchus und Herkules; und nun werden sie mit Recht zugleich als Götter und Dämonen verehrt, da sie überall, vorzüglich aber auf und unter der Erde eine große Macht besitzen.

Denn Sarapis soll kein anderer seyn, als Pluto, und Isis die Proserpina, nach der Meynung des Euböers Archemachus *), und des Heraklitus aus Pontus **), welcher letztere auch das Orakel in Kanobus dem Pluto zuschreibt. Und Ptolemäus Soter ließ einem Traume zufolge, worinne ihm befohlen wurde, eine gewisse Bildsäule des Sarapis auf das geschwindeste nach Alexandrien zu schaffen, den in Sinope stehenden Koloß des Pluto von da wegbringen, ohne daß er etwas von demselben wußte, noch ihn jemals gesehen hatte, wie er gestaltet war. Denn da er sich in großer Verlegenheit befand, wo diese Bildsäule wohl stehen möchte, und seinen Freunden das Gesicht erzählte, fand sich endlich ein gewisser Sostbius, der weit und breit herumgereiset war, und meldete dem Könige, daß ein solcher Koloß, als er im Traume gesehen hätte, in Sinope stehe. Soteles und Dionysius wurden also dahin geschickt, und diese brachten auch nach vieler Zeit und Mühe, doch nicht ohne göttliche Vorsehung, die Statue heimlich von da weg. Sobald sie nach Alexandrien kam, erkannten sie Timotheus der Ausleger und Manethon der Sebennyte an dem Kerberus und der Schlange für eine Bildsäule des Pluto, und überredeten den Ptolemäus, daß sie keinen andern Gott, als den Sarapis vorstelle ***). Denn diesen Namen hatte die Statue nicht

*) Er hat eine euböische Geschichte und eine Schrift von der Veränderung der Namen verfertiget. Aus der letztern scheint die hier angeführte Stelle zu seyn.

**) Andere nennen ihn Heraklides. Man sehe von ihm Diogenes Laert. B. 5. K. 6.

***) Weitläufiger erzählt diese Geschichte Tacitus im 4ten B. d. Gesch. Kap. 83. 84.

von Sinope mitgebracht, sondern sie erhielt ihn erst bey ihrer Ankunft in Alexandrien, weil die Aegypter den Pluto, Sarapis zu nennen pflegen. Ja selbst der Physiker Heraklitus sagt, daß Osiris mit Pluto und Bakchus einerley sey — — *). Wenn sie sich daher närrisch und unsinnig betragen, so treten sie ebenfalls dieser Meynung bey. Denn es ist eine schale und abgeschmackte Erklärung, daß Hades (oder Pluto) der Körper, der die Seele umgiebt, genannt werde, weil sie gleichsam in demselben wahnsinnig und berauscht sey. Besser ist es also, den Osiris mit Bakchus, und den Sarapis mit Osiris für eine Person zu halten, als welcher jenen Beynamen erhalten hat, nachdem er zur göttlichen Natur erhoben worden. Daher ist der Name Sarapis allen und jeden bekannt; den andern, Osiris, aber wissen nur diejenigen, die in den Geheimnissen eingeweihet worden.

Denn die phrygischen Schriften **) verdienen keine Aufmerksamkeit, in welchen gesagt wird, daß Sarapis von Herkules Tochter Isäa, Typhon aber von Herkules Sohn Aeakus abstamme ***). Eben so wenig darf man auch Phylarchus Glauben beymessen, wenn er schreibt, daß Bakchus zu allererst zween Ochsen, wovon der eine Apis, der andere Osiris geheißen, nach Aegypten gebracht habe; und daß der

*) H. D. Semler sowohl als der sel. Reiske suchen dieser Stelle durch Erklärung zu helfen, ich glaube aber mit Xylandern, daß sich hier eine Lücke, und zwar von mehreren Zeilen befindet.

**) Vermuthlich eben die, deren Cicero v. der Nat. d. Götter B. 3. K. 16. gedenkt, und die den ägyptischen Herkules zum Verfasser haben sollen.

***) Bey dieser verdorbenen Stelle bin ich der Reiskischen Verbesserung gefolgt.

Name Sarapis einen bedeute, der alles ziere, von Sairein, welches einige für putzen und schmücken gebrauchen. So abgeschmackt aber Phylarchus Meynung ist, so ist doch derjenigen ihre noch weit abgeschmackter, welche sagen, daß Sarapis kein Gott sey, sondern dieses Wort den Sarg des Apis bedeute; und daß gewisse eherne Pforten in Memphis, die Pforten der Vergessenheit und des Kokytus genannt, jedesmal bey Beerdigung des Apis mit einem rauhen fürchterlichen Klange sich von selbst öffnen; woher es auch komme, daß man auf den Schall eines jeden ehernen Geräthes zu merken pflege. Noch eher läßt sichs hören, daß dieser Name von Seuesthai oder Susthai herkome und die Bewegung der ganzen Welt dadurch angedeutet werde. Die meisten unter den Priestern aber behaupten, daß Sarapis aus Osiris und Apis zusammengesetzt sey, und nach ihrer Erklärung ist Apis als ein wohlgestaltetes Bild von Osiris Seele anzusehen.

Was mich indessen betrift, so glaube ich, daß der Name Sarapis, wenn er anders ägyptischen Ursprungs ist, Freude und Fröhlichkeit anzeigt; und zwar aus dem Grunde, weil die Aegypter ihre festliche Lustbarkeiten Sairei nennen. Auch Plato leitet den Namen Hades (Pluto) daher, weil er ein Sohn der Schamhaftigkeit *), und gegen diejenigen, die zu ihm hinabkommen, ein liebreicher sanftmüthiger Gott ist; und die Aegypter nennen, unter mehrern vielbedeutenden Namen, die sie haben, den unterirdischen Ort, wohin nach ihrer Meynung die abgeschiedenen See-

*) Die Schamhaftigkeit heißt im Griechischen Αἰδως. Daß also Hades so viel seyn soll, als Aidides.

len kommen, Amenthen, welches so viel heißt, als einer, der nimmt und giebt. Ob dieser Name vielleicht einer von denjenigen ist, die vor Alters aus Griechenland nach Aegypten gebracht worden, wollen wir hernach untersuchen; jetzt aber die angefangene Materie weiter fortsetzen.

Osiris und Isis wurden also aus der Zahl der guten Dämonen unter die Götter versetzt. Typhons Macht aber, welche, ob sie gleich geschwächt und zerstöret worden, doch noch immer gleich einem Sterbenden sich sträubend widersetzt, suchen die Aegypter durch gewisse Opfer zu besänftigen und zu begütigen; zu andern Zeiten aber erniedrigen sie dieselbe auf eine schimpfliche Art, indem sie an gewissen Festen diejenigen, die von rother Farbe sind, mit Koth werfen, und, wie die Koptiten zu thun pflegen, einen Esel von einer Höhe herunterstürzen, weil Typhon roth und an Farbe den Eseln ähnlich gewesen. Deshalben bedienen sich auch die Busiriten und Lykopoliten durchaus keiner Trompete, weil der Klang derselben dem Yanen eines Esels ähnlich ist. Ueberhaupt halten sie den Esel wegen der Aehnlichkeit mit Typhon für ein unreines und den Dämonen geweihtes Thier, und pflegen in den Monaten Paym und Phaophi *) auf die Kuchen, die sie bey ihren Opfern bringen, das Bild eines gebundenen Esels zu drücken. Auch werden bey dem Opfer der Sonne, alle diejenigen, die den Gott verehren wollen, ernstlich ermahnet, ja kein Gold am Leibe zu tragen **), und keinem Esel Futter zu geben.

*) Junius und October.

**) Vermuthlich wegen der röthlichen Farbe des Goldes.

Selbst die Pythagoräer scheinen den Typhon für eine dämonische Macht anzusehen. Denn sie sagen, Typhon sey in dem geraden Maaße Sechs und funfzig gebohren worden; sie legen auch das Dreyeck dem Pluto, Bakchus und Mars bey, das Viereck der Rhea, Venus, Ceres, Vesta und Juno, das Zwölfeck dem Jupiter, hingegen das Sechseck dem Typhon.

Weil also die Aegypter glauben, daß Typhon rothfarbig gewesen, so opfern sie auch nur die rothen Ochsen; und in Beobachtung dieser Gewohnheit sind sie so genau, daß, wenn einer nur ein schwarzes oder weißes Haar hat, er durchaus nicht geopfert werden darf. Denn sie glauben, daß ein den Göttern angenehmes Thier sich nicht zum Opfer schicke, sondern vielmehr diejenigen, die die Seelen gottloser, ungerechter, und in andere Körper verwandelter Menschen empfangen haben. Aus diesem Grunde sprechen sie über den abgehauenen Kopf des Opferthieres Flüche aus und verkaufen ihn jetzt an die Fremden, anstatt daß sie ihn sonst in den Fluß warfen. Auch muß jeder zum Opfer bestimmte Ochse vorher von gewissen Priestern, die Sphragistä (Versiegler) heißen, mit einem Siegel bezeichnet werden, auf welchem, nach Kastors *) Bericht, ein auf den Knieen liegender Mensch steht, dem die Hände auf den Rücken gebunden worden sind, und ein Schwert an die Kehle gesetzt ist **).

Indessen glauben die Aegypter, daß diese dem Esel so nachtheilige Aehnlichkeit nicht weniger von seiner Dummheit und Geilheit als von seiner Farbe herrühre. Daher nennten sie auch den Ochus, welchen

*) Er war aus Rhodus und lebte zu Julius Cäsars Zeiten.

**) Man vergleiche damit Herodot B. 2. K. 38. 39.

sie unter allen persischen Königen am meisten verabscheueten, seiner Gottlosigkeit und Grausamkeit wegen, einen Esel. Aber, wie Dinon *) erzählt, versetzte Ochus: Der Esel soll dennoch euern Ochsen fressen, und schlachtete auch wirklich den Apis. Einige wollen zwar behaupten, daß Typhon auf einen Esel aus der Schlacht sieben Tage lang geflohen sey, und nach seiner Errettung zween Söhne, Hierosolymus und Judäus gezeugt habe; allein man sieht offenbar, daß sie die jüdischen Begebenheiten mit dieser Fabel vermischt haben.

Auf solche Weise ließen sich denn diese Fabeln erklären. Wir wollen nun aber auch einige andere Erklärungen, die mehr aus der Philosophie hergenommen zu seyn scheinen, und zwar die einfachste zuerst betrachten. Einige behaupten nemlich, daß die Griechen unter Kronos die Zeit, unter Hera die Luft, und unter der Erzeugung des Hephästos die Verwandlung der Luft in Feuer verstehen, eben so auch bey den Aegyptern Osiris den Nil, der sich mit Isis, das ist, mit der Erde begattet, Typho aber das Meer bedeute, in welchem der Nil, sobald er hineingefallen ist, verschwindet und zerstreuet wird, den Theil ausgenommen, welchen die Erde aufnimmt und behält, und dadurch zur Erzeugung geschickt wird. Die Aegypter haben auch ein heiliges Klaglied auf den Nil **), worinnen sie seine Entstehung zur linken, und seinen

*) Er hat eine persische Geschichte geschrieben.

**) Im Texte steht: και δρηνος ἐστιν ἐπι τω Κρονω. Wenn man für Κρονω liest Νειλω, so läßt sich nach meinem Bedünken die hier befindliche Schwierigkeit leicht heben. Der H. D. Semler verwandelt Κρονω in χρόνω.

Untergang zur rechten Seite beklagen. Denn sie halten Osten für das Gesicht der Welt, Norden für die rechte und Süden für die linke Hand; da also der Nil von Süden herkommt, und gegen Norden vom Meer verschlungen wird, so sagen sie ganz recht, daß er zur linken Hand entstehe, zur rechten aber untergehe. Daher verabscheuen die Priester sowohl das Meer als das Salz, welches sie den Schaum des Typhons nennen; und unter die ihnen verbotenen Dinge gehört, daß sie kein Salz auf den Tisch setzen dürfen. Sie reden auch mit keinem Steuermann, weil derselbe auf dem Meere fährt und davon seinen Unterhalt hat. Aus eben dem Grunde verabscheuen sie die Fische, und drücken den Haß durch das Bild eines Fisches aus. So war in Sais an dem Portale des Minerventempels ein Kind, ein Greiß, dann ein Habicht, hernach ein Fisch und zuletzt ein Flußpferd eingehauen. Dieses Sinnbild bedeutete: O die ihr gebohren werdet, und wieder sterbet! Gott hasset die Unverschämtheit! Denn das Kind zeigt die Geburt, der Greiß aber das Sterben an *); unter dem Habicht stellen sie die Gottheit vor, unter dem Fische, wie schon gesagt worden, des Meeres wegen den Haß, und unter dem Flußpferde die Unverschämtheit, weil dieses der Sage nach, seinen Vater tödtet, und sich mit Gewalt mit seiner Mutter begattet. Die Behauptung der Pythagoräer, daß das Meer eine Thräne des Kronus sey, scheint gleichfalls anzudeuten, daß es etwas unreines, das nicht dazu gehört, in sich enthalte. So viel mag von diesen allgemeinbekannten Dingen genug seyn.

*) So ergänzt diese Stelle der sel. Reiske.

Die Gelehrteren unter den Priestern nennen nicht allein den Nil Osiris, und das Meer Typhon, sondern sie verstehen auch überhaupt unter Osiris die anfeuchtende Kraft, die sie für die Ursache der Zeugung und den Grundstoff des Saamens halten; unter Typhon aber alles Dürre, Feurige und Trockne, das der Feuchtigkeit entgegengesetzt ist. Daher glauben sie auch, daß Typhon von einer röthlichen, ins bleiche fallenden Farbe gewesen, und sehen es sehr ungerne, wenn sie mit Leuten von solcher Gestalt sprechen oder umgehen müssen. Osiris hingegen ist nach ihrer Mythologie schwarz gewesen, weil das Wasser alles, womit es vermischt wird, Erde, Kleider und Wolke schwärzet, und die Feuchtigkeit, die sich in Jünglingen befindet, das Haar derselben schwarz färbt; die graue Farbe aber sich nur bey betagten Personen der Trockenheit wegen einstellt. So ist auch der Frühling grünend, fruchtbar und angenehm; der Herbst hingegen, aus Mangel an Feuchtigkeiten, den Pflanzen verderblich und für die Thiere ungesund. Der Ochse Mneuis, welcher, als dem Osiris heilig, in Heliopolis unterhalten wird, und nach einigen Apis Vater seyn soll, ist ebenfalls schwarz, und genießt die nächste Ehre nach dem Apis. Ueberdieß pflegen sie Aegypten, welches fast durchgängig einen schwarzen Boden hat, eben so, wie das Schwarze im Auge, Chemia zu nennen, und es mit einem Herzen zu vergleichen, weil es warm und feucht und in die mittäglichen Gegenden der Welt, wie das Herz in die linke Seite des Menschen eingeschlossen ist.

Ferner sagen sie, daß die Sonne und der Mond nicht auf Wagen*), sondern in Schiffen beständig her-

*) Dieß war die Meynung der Griechen.

umfahren, um anzudeuten, daß dieselben ihre Entstehung und Nahrung von den Feuchtigkeiten haben. Sie behaupten auch, daß Homer sowohl als Thales den Grundsatz, daß das Wasser der Ursprung und Anfang der Dinge sey, von den Aegyptern angenommen hätten. Denn Okeanus *) sey Osiris, und Tethys die Isis, welche alle Dinge ernähre und erhalte. Die Griechen nennen auch die Auslassung des Saamens Apusia, den Beyschlaf Synusia, und einen Sohn Hyios, vermuthlich von Hydor (Wasser), oder Hyein (regnen); ingleichen den Dionysos (Bakchus), Hyes, als den Herrn der feuchten Natur, der kein anderer ist als Osiris. Und wenn Hellanikus **) den Osiris beständig Hysiris nennt, so scheint er diesen Namen, der ohne Zweifel von Hysis oder Hygreusis ***) (Regen oder Befeuchtung) herkömmt, von den Priestern gehört zu haben.

Doch wem kommt es wohl mehr zu, zu wissen, daß Osiris mit Bakchus einerley ist, als dir, o Klea, der Vorsteherin der Thyaden †) in Delphi, die du schon von deinen Eltern zum Dienste des Osiris eingeweihet worden bist? Wenn indessen um anderer Willen mehrere Beweise nöthig seyn sollten, so berufe ich mich nur, um die Geheimnisse hier unberührt zu lassen, auf die öffentlichen, mit dem Bakchusdienst völlig übereinstimmenden Gebräuche der Priester bey Be-

*) S. Iliade 14. v. 200 u. 304.

**) Ein Geschichtschreiber aus Mitylene, und Zeitgenosse Herodots. Er hat unter andern ein Werk vom Ursprunge der Völker und Städte geschrieben.

***) So verbessert der sel. Reiske die Worte des Textes *ὑσεως και ἑυρεσεως*.

†) Oder derjenigen Weiber, welche das Bakchusfest auf dem Parnassus feyerten.

erdigung des Apis, wenn sie den Leichnam desselben auf eine Flöße bringen. Denn sie hängen bey dieser Gelegenheit Rehfelle um, sie tragen mit Epheu überwundene Stäbe, sie schreyen und gebärden sich eben so, wie diejenigen, die bey der Feyer des Bakchusfestes begeistert werden. Daher bilden auch einige Griechen den Bakchus in Ochsengestalt ab, und die Weiber der Eleer rufen in ihrem Gebete, daß dieser Gott mit einem Ochsenfuße zu ihnen kommen möge *). Bey den Argeern führt auch Bakchus den Zunamen Bugenes (Ochsengebohren) und sie rufen ihn unter dem Schall der Trompeten aus dem Wasser heraus, indem sie dem Thorhüter **) ein Lamm in den Abgrund werfen; die Trompeten aber verbergen sie unter Epheustäben (Thyrsen), wie Sokrates in seinem Buche von heiligen Gebräuchen sagt. So stimmen auch die titanischen Begebenheiten und die sogenannte vollkommne Nacht mit der oben erzählten Zerreissung, Erwachung und Wiedergeburt des Osiris überein, ingleichen was von den Grabmählern gesagt wird. Denn die Aegypter zeigen, wie ich schon erinnert habe, an vielen Orten Grabmähler des Osiris; die Delphier aber glauben, daß Bakchus Gebeine bey ihnen neben dem Orakel begraben liegen; und die Hosii ***) bringen in dem Tempel des Apollo ein geheimes Opfer, wenn die Thyaden den Liknites †) aufrichten.

*) S. die Fragen über griechische Gebräuche. 2. Bd. S. 382. Fr. 36.

**) πυλαοχος. Reiske versteht darunter den Neptun, welcher den Eingang des korinthischen Isthmus bewachte.

***) S. 2. Bd. S. 364. Frage 9.

†) Ein Beyname des Bakchus, von λικνον, der mystischen Wanne oder Korbe, worinnen dessen Heiligthümer herumgetragen wurden.

Daß aber Bakchus von den Griechen für den Herrn und Urheber nicht allein des Weins, sondern überhaupt aller feuchten Dinge gehalten wird, kann schon durch Pindars Zeugniß zur Genüge bewiesen werden, welcher sagt: „Möchte doch der freudenreiche Bakchus die Frucht der Bäume, den heiligen Schmuck des Herbstes, gedeyhen lassen.“ Daher ist es den Verehrern des Osiris verboten, einen zahmen Baum zu beschädigen, oder eine Wasserquelle zu verstopfen. Sie nennen nicht allein den Nil, sondern überhaupt alles Feuchte, einen Ausfluß des Osiris, und vor den Heiligthümern wird allemal dem Gotte zu Ehren ein Wassergefäß vorausgetragen.

Einen König sowohl als die südliche Weltgegend stellen sie unter einem Feigenblatte vor, welches, weil es einem Zeugungsgliede ähnlich zu seyn scheint, von ihnen durch Befeuchtung und Erzeugung erklärt wird. An dem phallischen Panylienfeste, von dem schon oben geredet worden, pflegen sie ein Bild auszusetzen und herumzutragen, welches mit einem dreyfachen Zeugungsgliede versehen ist. Denn Gott ist ein Ursprung; jeder Ursprung aber vervielfältiget durch die Zeugungskraft das, was von ihm abstammt. Auch wir bedienen uns häufig des dreymal, als dreymalselig *), und

— — — dreymal soviel unendliche Bande **) i

Doch kann es auch seyn, daß die dreyfache Zahl von den Alten im eigentlichen Verstande gebraucht wird, indem die feuchte Natur, als der erste Anfang und Ursprung aller Dinge, die drey ersten Körper, Erde, Luft und Feuer hervorgebracht hat. Denn der Umstand

*) Odyßee B. 6. v. 153.
**) Odyßee B. 8. v. 340.

bey jener Fabel, daß Typhon Osiris Scham in den Fluß geworfen, daß Isis, weil sie dieselbe nicht gefunden, ein ähnliches Bild verfertiget und den Phallus zu verehren und herumzutragen befohlen habe, ist deswegen hinzugesetzt, um anzudeuten, daß die Zeugungskraft und der Saame des Gottes die Feuchtigkeit zum Urstoff habe, und durch die Feuchtigkeit denen, die der Entstehung fähig sind, mitgetheilt werde.

Es giebt auch noch eine andere ägyptische Erzählung, daß Apopis, ein Bruder des Sonnengottes, mit Jupiter Krieg geführet, Jupiter aber den Osiris, der ihm beygestanden und seinen Feind bezwingen helfen, unter dem Namen Dionysos oder Bakchus an Kindesstatt angenommen habe. Das Fabelhafte dieser Erzählung läßt sich gleichfalls leicht aus der Naturlehre erklären. Denn die Aegypter verstehen unter Jupiter den Wind, welchem alles Trockne und Feurige zuwider ist. Dieses ist nun eben nicht die Sonne, hat aber doch einige Verwandtschaft mit derselben. Die Feuchtigkeit hingegen vermehrt durch Dämpfung der übermäßigen Trockenheit die Ausdünstungen, von welchen der Wind Nahrung und Kräfte bekommt. Ueberdieß soll auch der Epheu, den die Griechen dem Bakchus heiligen, bey den Aegyptern Chenostris, das ist, Osiris Pflanze genannt werden. Ariston *), der Verfasser des Werks von den athenischen Pflanzstädten, hat es vielleicht aus einem Briefe des Alexarchus entlehnt, wenn er sagt: daß Bakchus ein Sohn Jupiters und Isis sey, und bey den Aegyptern nicht Osiris, sondern Arsaphes mit dem Buchstaben A genennt werde, welcher Name soviel als Männlichkeit bedeuten soll. Dieß

*) Ein Stoiker aus der Insel Chius.

giebt auch Hermäus *) zu verstehen, wenn er im ersten Buche seiner ägyptischen Geschichte den Namen Osiris durch kraftvoll übersetzt. Ich übergehe hier den Mnaseas **), der den Epaphus mit Bakchus, Osiris und Sarapis für einerley hält; und den Antiklides, der die Isis zu Prometheus Tochter und Bakchus Gemahlin macht. Denn die angeführte Aehnlichkeit in Ansehung der Feste und Opfer, hat eine weit größere Glaubwürdigkeit als alle Zeugen. Ueberdieß legen die Aegypter den Siriusstern, weil er Wasser zieht, der Isis bey; sie verehren auch das Gestirne des Löwen, und schmücken die Thüren ihrer Tempel mit Löwenmäulern, weil der Nil alsdenn das Land überschwemmt, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen tritt.

So wie sie nun den Nil für einen Ausfluß des Osiris halten, eben so ist auch der Leib der Isis die Erde, aber nicht die ganze, sondern nur derjenige Theil, den der Nil schwängert und befruchtet. Aus dieser Verbindung lassen sie den Orus gebohren werden. Dieser Orus ist die alles ernährende und erhaltende Witterung und Mischung der Luft. Der Fabel zufolge wurde er von der Latona in den Sümpfen um die Stadt Buto erzogen. Denn die feuchte und wässerigte Erde unterhält am besten die Ausdünstungen, durch welche die Hitze und Dürrung gemildert wird. Unter Nephthys verstehen sie die äussersten Gegenden

des

*) Ein unbekannter Schauspieler. Der sel. Reiske glaubt, daß Hermias aus Hermopolis gemeynt sey, dessen Photius gedenkt.

**) Er war aus Patara in Lykien bürtig, und hat sich durch seine Weltbeschreibung (περιπλους) bekannt gemacht.

des Landes, die an der Gränze liegen oder ans Meer stossen. Deswegen nennen sie Nephthys, die Letzte, und machen sie zu Typhons Gattin. Wenn aber die Ueberschwemmung des Nils so groß ist, daß sie auch in jene entfernten Gegenden reicht, so nennen sie das die Begattung des Osiris mit Nephthys, welche durch die davon aufschiessenden Pflanzen entdeckt wird. Unter diese gehört das Meliotum, welches, (wie die Fabel sagt) nachdem es von Osiris war verloren und zurückgelassen worden, dem Typhon die Untreue seiner Gattin entdeckte. Daher gebahr Isis einen rechtmäßigen Sohn, den Horus; Nephthys aber einen Bastard, den Anubis. Doch wird in der Reihe der Könige die mit Typhon verheyrathete Nephthys als die erste Unfruchtbare angegeben. Wenn nun dieses von ihr nicht als Frau, sondern als Göttin gesagt wird, so soll dadurch angedeutet werden, daß die Erde ihrer Festigkeit wegen gänzlich unfruchtbar gewesen sey.

Typhons Nachstellung und Grausamkeit war die Macht der überhand nehmenden Dürrung, welche alle Feuchtigkeiten zerstreute, wodurch der Nil entsteht und anwächst. Die ihm beystehende äthiopische Königin bedeutet die südlichen Winde aus Aethiopien. Denn wenn diese über die etesischen Winde *), welche die Wolken nach Aethiopien führen, die Oberhand behalten, und die den Nil vergrössernden Regengüsse verhindern, so bekömmt Typhon dadurch eine grössere Gewalt, und macht durch die zunehmende Hitze, daß der ihm entgegenfließende Nil ganz schwach und niedrig ins Meer

*) Die Nord- und Nordwestwinde, die bey dem Aufgange des Sirius zu wehen anfangen. H. D. Semler braucht dafür den Ausdruck Hundstagswinde.

fällt. Auch scheint die vorgegebene Einschliessung Osiris in den Kasten weiter nichts, als die Verbergung und Abnahme des Wassers anzuzeigen. Daher sagen die Aegypter, daß Osiris im Monath Athyr unsichtbar geworden, in welchem nemlich, wenn die etesischen Winde sich gelegt haben, der Nil sich wieder zurückzieht und das Land verläßt; und da alsdenn auch die Nacht länger wird, so nimmt die Finsterniß zu, die Macht des Lichts aber wird verhindert und geschwächt.

Unter andern Trauerceremonien pflegen die Priester am siebzehnten Tage dieses Monats einen vergoldeten Ochsen (denn den Ochsen halten sie für ein Bild des Osiris) mit einer schwarzen Decke zu umhüllen, und bey der Trauer der Isis öffentlich herumzuführen. Dieß geschieht vier Tage hintereinander, weil sie vier verschiedene Dinge zu beklagen haben, nemlich das Zurücktreten und Abnehmen des Nils, das Aufhören der etesischen Winde, die von den südlichen überwältiget werden, das Abnehmen des Tages, und zuletzt die Entblössung des Landes, indem alsdann die Bäume das Laub fallen lassen. Hierauf gehen sie am neunzehnten Tage des Nachts nach dem Meere. Die Priester und Stolistä (Ankleider) tragen die heilige Kiste dahin, in welcher ein goldenes Kästchen steht, worein sie trinkbares Wasser gießen; zugleich erheben alle Anwesenden ein grosses Geschrey, als wenn Osiris gefunden worden wäre. Dieses Wasser vermischen sie nun mit fruchtbarer Erde, thun kostbares Gewürz und Räucherwerk dazu, und machen ein mondförmiges Bildchen, welches sie bekleiden und schmücken, und dadurch andeuten, daß sie unter diesen Göttern die Erde und das Wasser verstehen. Nachdem aber Isis den Osiris wieder gefunden, und den Horus, der durch

Ausdünstungen, Nebel und Wolken immer mehrere Stärke bekam, groß gezogen hatte, so wurde Typhon zwar überwunden, aber nicht aus dem Wege geräumet — das heißt: die über die Erde herrschende Göttin ließ nicht zu, daß die der Feuchtigkeit entgegengesetzte Natur vertilgt würde, sondern sie gab derselben völlige Freyheit, weil sie wollte, daß die Mischung beständig fortdauerte. Denn die Welt konnte unmöglich vollkommen seyn, wenn das Feurige darinne fehlen und weggenommen werden sollte.

Es giebt noch eine andere Erklärung, die, wenn sie auch von den Aegyptern nicht angegeben wird, doch nicht ganz zu verwerfen ist, daß nemlich Typhon vor Alters sich des Gebietes des Osiris bemächtiget habe; denn Aegypten ist sonst Meer gewesen. Daher findet man auch noch jetzt in Schachten und auf Bergen Konchylien; und so viele Brunnen es auch in diesem Lande giebt, so haben doch alle bitteres und salziges Wasser, indem die Ueberbleibsel des ehemaligen Meeres daselbst zusammengeflossen sind. Mit der Zeit überwand Horus den Typhon, das heißt, da noch zur rechten Zeit die Regen kamen, verdrängte der Nil das Meerwasser, füllte die Tiefe aus und brachte die Ebene zum Vorschein. Dieß bezeuget auch die tägliche Erfahrung. Denn noch jetzt sehen wir, daß das Meerwasser dem Strome, der immer neuen Schlamm herbeyführt und Land ansetzt, allmählich ausweicht, und das Meer sich zurückzieht, weil der Grund durch die Andämmung immer höher wird. Wir sehen ferner, daß die Insel Pharus, die Homer *) eine Tagreise

*) Odyßee B. 4. 355. f. Vergl. R. Woods Versuch über das Originalgenie des Homer. S. 120. u. ff.

weit vom Lande setzt, jetzt ein Theil von Aegypten ist; und gewiß ist sie nicht von selbst dahin gegangen, noch dem Lande näher gekommen, sondern das darzwischen gelegene Meer ist von dem Flusse, der das feste Land vergrösserte, verdrängt worden.

Dieses stimmt indessen mit den theologischen Grundsätzen der Stoiker so ziemlich überein, als welche sagen, Bakchus sey die erzeugende und ernährende Natur, Herkules die schlagende und zertheilende, Ammon die empfängliche, Ceres und Proserpina die durch die Erde und Früchte, Neptun aber, die durch das Meer wirkende Natur. Einige hingegen, die ausser der Physik auch noch die Astrologie und Mathematik herbey zu Hülfe nehmen, glauben, daß Typhon die Sonnenwelt, Osiris aber die Mondwelt bedeute. Denn der Mond habe ein befruchtendes und anfeuchtendes Licht, das sowohl das Gedeyhen der Thiere als das Wachsthum der Pflanzen befördere; Die Sonne hingegen habe die Eigenschaft, mit ihrem lautern Feuer Kräuter und Pflanzen zu versengen, und einen grossen Theil der Erde vor Hitze unbewohnt zu machen, auch an vielen Orten den Mond zu überwältigen. Daher nennen die Aegypter den Typhon immer Seth, welches so viel als übermächtig oder überwältigend bedeutet. Und nach ihrer Mythologie hat Herkules seinen Sitz in der Sonne, und fährt mit derselben herum, Merkur aber in dem Monde. Denn die Wirkungen des Mondes sind weisen und vernünftigen Handlungen ähnlich, aber die Wirkungen der Sonne denjenigen, was durch Macht und Gewalt ausgeführt wird. So sagen auch die Stoiker, daß die Sonne vom Meere entzündet und unterhalten werde, und der

Mond aus den Quell = und Sumpfwassern süße, gelinde Ausdünstungen empfange.

Osiris Tod erfolgte, wie die Aegypter versichern, am siebzehnten Tage (des Monats Athyr) an welchem der Vollmond in seinem größten Glanze zu sehen ist. Aus dieser Ursache nennen die Pythagoräer diesen Tag die Scheidewand *), und hegen überhaupt gegen diese Zahl den größten Abscheu. Denn zwischen die Sechzehn, die eine Quadrat =, und die Achtzehn, die eine Rechtecks-Flächenzahl ist, und bey welchen beyden ganz allein der Umfang genau so viel, als der innerhalb demselben befindliche Flächeninhalt beträgt, stellt sich die Siebzehn mitten hinein und trennt beyde von einander, und wenn man dieselbe in ihre beyden einander am nächsten kommenden Bestandtheile zerlegt, so geben sie die Glieder des, zwischen der Sechzehn und Achtzehen bestehenden und den Namen 1 1/8 führenden Verhältnisses ab, indem man sich nemlich diese Sechzehn und Achtzehn als in ihren Hälften getheilt, vorstellt.

Acht und zwanzig Jahre hatte Osiris gelebt, oder, wie andere sagen, regieret; und eben so viele Tage sind es auch, in welchen der Mond erscheint und seine Laufbahn durchwandert. An dem Feste, welches Osiris Begräbniß genannt wird, machen die Aegypter aus klein geschnittenem Holze einen Kasten in sichelförmiger Gestalt, weil auch der Mond, wenn er sich der Sonne nähert, diese Gestalt annimmt, und dann unsichtbar wird. Eben so deuten sie mit der Zertheilung des Osiris in vierzehn Stücke auf die Tage, in wel-

*) Ἀντιφραξις, das, was die Sechzehn und Achtzehn hindert, daß sie nicht zusammenkommen können.

weit vom Lande setzt, jetzt ein Theil von Aegypten ist; und gewiß ist sie nicht von selbst dahin gegangen, noch dem Lande näher gekommen, sondern das darzwischen gelegene Meer ist von dem Flusse, der das feste Land vergrösserte, verdrängt worden.

Dieses stimmt indessen mit den theologischen Grundsätzen der Stoiker so ziemlich überein, als welche sagen, Bakchus sey die erzeugende und ernährende Natur, Herkules die schlagende und zertheilende, Ammon die empfängliche, Ceres und Proserpina die durch die Erde und Früchte, Neptun aber, die durch das Meer wirkende Natur. Einige hingegen, die ausser der Physik auch noch die Astrologie und Mathematik herbey zu Hülfe nehmen, glauben, daß Typhon die Sonnenwelt, Osiris aber die Mondwelt bedeute. Denn der Mond habe ein befruchtendes und anfeuchtendes Licht, das sowohl das Gedeyhen der Thiere als das Wachsthum der Pflanzen befördere; Die Sonne hingegen habe die Eigenschaft, mit ihrem lautern Feuer Kräuter und Pflanzen zu versengen, und einen grossen Theil der Erde vor Hitze unbewohnt zu machen, auch an vielen Orten den Mond zu überwältigen. Daher nennen die Aegypter den Typhon immer Seth, welches so viel als übermächtig oder überwältigend bedeutet. Und nach ihrer Mythologie hat Herkules seinen Sitz in der Sonne, und fährt mit derselben herum, Merkur aber in dem Monde. Denn die Wirkungen des Mondes sind weisen und vernünftigen Handlungen ähnlich, aber die Wirkungen der Sonne denjenigen, was durch Macht und Gewalt ausgeführt wird. So sagen auch die Stoiker, daß die Sonne vom Meere entzündet und unterhalten werde, und der

Mond aus den Quell = und Sumpfwassern süße, gelinde Ausdünstungen empfange.

Osiris Tod erfolgte, wie die Aegypter versichern, am siebzehnten Tage (des Monats Athyr) an welchem der Vollmond in seinem größten Glanze zu sehen ist. Aus dieser Ursache nennen die Pythagoräer diesen Tag die Scheidewand *), und hegen überhaupt gegen diese Zahl den größten Abscheu. Denn zwischen die Sechzehn, die eine Quadrat =, und die Achtzehn, die eine Rechtecks-Flächenzahl ist, und bey welchen beyden ganz allein der Umfang genau so viel, als der innerhalb demselben befindliche Flächeninhalt beträgt, stellt sich die Siebzehn mitten hinein und trennt beyde von einander, und wenn man dieselbe in ihre beyden einander am nächsten kommenden Bestandtheile zerlegt, so geben sie die Glieder des, zwischen der Sechzehn und Achtzehen bestehenden und den Namen 1 1/8 führenden Verhältnisses ab, indem man sich nemlich diese Sechzehn und Achtzehn als in ihren Hälften getheilt, vorstellt.

Acht und zwanzig Jahre hatte Osiris gelebt, oder, wie andere sagen, regieret; und eben so viele Tage sind es auch, in welchen der Mond erscheint und seine Laufbahn durchwandert. An dem Feste, welches Osiris Begräbniß genannt wird, machen die Aegypter aus klein geschnittenem Holze einen Kasten in sichelförmiger Gestalt, weil auch der Mond, wenn er sich der Sonne nähert, diese Gestalt annimmt, und dann unsichtbar wird. Eben so deuten sie mit der Zertheilung des Osiris in vierzehn Stücke auf die Tage, in wel-

*) Ἀντίφραξις, das, was die Sechzehn und Achtzehn hindert, daß sie nicht zusammenkommen können.

chen dieses Gestirn vom Vollmonde bis zum Neumonde wieder abnimmt. Den Tag aber, an welchem der Mond, nachdem er vor der Sonne vorbeygegangen und ihren Strahlen entflohen ist, zuerst erscheinet, nennen sie ein unvollkommenes Gut. Denn Osiris ist ein Wohlthäter, und dieser Name bedeutet unter andern besonders eine wirksame und wohlthätige Macht; so wie auch der andere Name dieses Gottes, Omphis, nach Hermäus Versicherung, einen Wohlthäter anzeigt. Ueberdieß glauben die Aegypter, daß das Anwachsen des Nils mit dem Mondlicht im Verhältniß stehe. Denn die größte Höhe des Nils bey Elephantine beträgt acht und zwanzig Ellen, und eben so viele Veränderungen leidet der Mond bey jedem Umlaufe. Die geringste Höhe bey Mendes und Xois ist sechs Ellen, und sechs Tage rechnet man auch auf den halben Mond. Die mittlere Höhe aber bey Memphis ist gewöhnlich vierzehn Ellen, und dieß bezieht sich auf den Vollmond. So sagen sie auch, daß Apis ein lebendiges Bild des Osiris sey, und seinen Ursprung daher habe, wenn ein befruchtendes Licht des Mondes herunterfalle, und eben eine rindernde Kuh treffe; deswegen sey auch derselbe in so vielen Stücken den Gestalten des Mondes ähnlich, indem die hellen Flecken an ihm mit schattigten umschwärzt wären.

An dem Neumonde des Monats Phamenoth *), welcher der Anfang des Frühlings ist, feyern sie ein Fest, das Osiris Eingang in den Mond genennt wird, und setzen also Osiris Macht in dieses Gestirn. Sie sagen auch, daß er daselbst der Isis, welche die Entstehung ist, beywohne. Daher nennen sie den Mond

*) Er stimmt größtentheils mit unserm Märze überein.

die Mutter der Welt, und schreiben ihm eine Zwitternatur zu, indem er von der Sonne geschwängert und befruchtet werde, dann aber auch selbst Zeugungstheilchen in die Luft verbreite und herumstreue. Denn Typhons zerstörende Kraft behalte nicht immer die Oberhand; oft werde sie von der erzeugenden Kraft überwunden und gefesselt: und eben so oft reiße sie sich wieder los und kämpfe mit Horus. Dieser aber ist die die Erde umgebende Welt, in welcher Zerstörung und Hervorbringung mit einander abwechseln.

Einige halten diese Fabel für eine Anspielung auf die Mondfinsternisse. Denn der volle Mond wird verfinstert, wenn die Sonne ihm gegenüber steht, und er in den Schatten der Erde fällt, wie Osiris in den Kasten soll gefallen seyn. Er selbst aber verbirgt und bedeckt die Sonne am dreyßigsten Tage des Monats, doch räumt er sie so wenig aus dem Wege, als Isis den Typhon. Nephthys gebiehrt den Anubis, und Isis eignet sich denselben zu. Denn Nephthys bedeutet das, was unter der Erde und unsichtbar, Isis aber, was über der Erde und sichtbar ist. Daher wird der Zirkel des Horizonts, der beyde berührt und beyden gemeinschaftlich ist, Anubis genennt, und unter dem Bilde eines Hundes vorgestellt, weil der Hund seines Gesichts sich bey Tage so gut als bey Nacht bedienet. Und diesem Anubis scheinen die Aegypter eben dieselbe Macht zuzuschreiben, als die Griechen der Hekate, da er vorzüglich ein unterirdischer und himmlischer Gott ist. Nach andern aber soll Anubis mit Saturn einerley seyn, und er deswegen ein Hund genennt werden, weil er alles aus sich selbst gebiehrt und in sich selbst schwanger ist *). Noch jetzt hat der Hund bey den

*) Der Hund heißt nemlich im Griechischen κυων, und schwanger seyn κυειν.

Verehrern des Anubis eine geheime Bedeutung, und vor Alters wurde ihm sogar die größte Ehre in Aegypten erwiesen. Allein da Kambyses den getödteten Apis ins freye Feld werfen ließ und der Hund das einzige Thier war, das sich dem Aaße näherte und davon fraß, so verlor er deswegen diesen Vorzug, vor allen andern Thieren geehrt zu werden. Ueberdieß giebt es auch einige, welche den Erdschatten, in den sich der Mond eintaucht und verfinstert wird, Typhon nennen.

Demnach könnte man gar füglich sagen, daß keiner von diesen allen für sich allein, aber doch alle zusammengenommen Recht haben. Denn dem Typhon kann nicht bloß Dürrung oder Wind, oder Meer, oder Finsterniß, sondern ihm muß überhaupt alles, was die Natur Verderbliches und Schädliches enthält, zugeschrieben werden. Den Ursprung der Welt darf man eben so wenig in leblose Körper setzen, wie Demokritus und Epikurus, als mit den Stoikern eine einzige geistige Vernunft, eine einzige Vorsehung, die die Materie nicht hervorgebracht hat, zum Herrscher und Regierer aller Dinge machen. Und es ist ganz unmöglich, daß ohne Einwirkung der Gottheit irgend etwas entweder durchaus böse, oder durchaus gut seyn sollte. Denn nach Heraklitus verhält sichs mit der Welt eben so, wie mit einer Leyer oder einem Bogen, wo die Saiten bald aufgezogen, bald nachgelassen werden; und Euripides sagt:

Vom Guten kann das Böse nicht getrennet seyn;
Im rechten Maaß ist beydes stets vermischt.

Daher rührt denn nun auch jene uralte Meynung — die von den Theologen und Gesetzgebern auf die Dichter und Weltweisen fortgepflanzt worden, und

die, wenn auch gleich ihr erster Urheber nicht kann angegeben werden, doch deswegen nicht minder gewiß und zuverläßig ist, da sie nicht auf blossen Sagen und Gerüchten beruht, sondern bey Misterien und Opfern überall, sowohl unter Griechen als Barbaren gelehrt wird — daß nemlich dieses Weltall weder ohne Vernunft, ohne Verstand und ohne Regierung dem Ohngefähr überlassen sey, noch auch von einem einzigen vernünftigen Wesen wie mit einem Steuerruder oder Zügel regieret werde; daß ferner, weil bey vielen Dingen Gutes und Böses mit einander vermischt ist, oder, um eigentlich zu reden, die Natur gar nichts Lauteres und Reines hat, ein einziger Verwalter unmöglich die Dinge gleichsam aus zwey Fässern, wie ein Schenkwirth die Getränke vermischen und uns austheilen könne; sondern daß es zwey besondere Grundwesen und einander entgegengesetzte Kräfte geben müsse, von denen das eine rechter Hand und gerade aus führt, das andere aber umlenket und wieder zurück treibt. Daher sey denn das menschliche Leben, und, wo nicht die ganze Welt, doch wenigstens diese sublunarische Erde, so ungleich, so mannigfaltig und den Veränderungen unterworfen. Denn da nichts ohne Ursache zu geschehen pflegt, das Gute aber an dem Bösen nicht Ursache seyn kann, so müsse das Böse eben sowohl als das Gute seine eigene Ursache und Ursprung haben.

Dieser Meynung nun sind die mehresten und grösten Weisen zugethan. Einige nehmen zween Götter an, die immer mit einander in Streit liegen, und machen den einen zum Schöpfer des Guten, den andern zum Schöpfer des Bösen. Andere nennen das bessere Wesen Gott, das entgegengesetzte Dämon. Zu

diesen gehört der Mager Zoroaster, der fünftausend Jahre vor dem trojanischen Kriege soll gelebt haben. Dieser nennte das eine Wesen Horomazes, das andere Arimanius, und lehrte zugleich, daß jenes unter allen in die Sinne fallenden Dingen am meisten dem Lichte, dieses der Finsterniß und Unwissenheit ähnlich sey, Mithres aber zwischen beyden in der Mitte steht; daher auch Mithres bey den Persern der Mittler genennt wird. Er lehrte ferner, daß man dem erstern Wesen nur freywillige Gelübde und Dankopfer, dem andern aber, mit traurigen Ceremonien verbundene Sühnopfer *) bringen müsse. Dem zufolge stossen die Perser, unter Anrufung des Pluto und der Finsterniß, ein gewisses Kraut, Homomi genannt, im Mörser, vermischen dasselbe mit dem Blute eines geschlachteten Wolfes, und werfen es dann an einen Ort, der von der Sonne nicht beschienen wird. Sie glauben auch, daß einige Pflanzen dem guten, andere dem bösen Gotte gehören. Unter den Thieren aber schreiben sie jenem die Hunde, Vögel und Landigel, diesem die Wasserigel zu, und wer die meisten derselben getödtet hat, den halten sie für glücklich.

Indessen enthält die Götterlehre der Perser nur sehr wenige **) Fabeln. Dahin gehört unter andern folgendes. Horomazes war aus dem reinsten Lichte, Arimanius aber aus der Finsterniß entsprossen. Beyde lagen mit einander in Streit. Der erste schuff sechs

*) Α'ποτροπαια, eigentlich solche Opfer, die um Abwendung des Unglücks gebracht werden.

**) Die Reiskische Vermuthung für ἐ μην κἀκεινοι — ἐ μηυ ἀλλα κἀκεινοι, scheint mir nicht ungegründet zu seyn. Nach dieser würde es heißen müssen: Die Götterlehre enthält eine grosse Menge Fabeln.

Götter, von denen der eine das Wohlwollen, der andere die Wahrheit, der dritte die Gerechtigkeit, der vierte die Weisheit, der fünfte den Reichthum, der sechste das Vergnügen über gute Handlungen hervorbrachte. Eben so viele Götter schuff auch Arimanius, die von jenen in allem das Gegentheil waren. Darauf machte sich Horomazes dreymal grösser, entfernte sich eben so weit von der Sonne, als die Sonne von der Erde absteht, und schmückte den Himmel mit Sternen. Einen darunter, den Sirius, setzte er über alle zum Wächter und Aufseher. Nächstdem schuff er wieder andere vier und zwanzig Götter und verschloß sie in ein Ey. Aber die von Arimanius gezeugten, deren eben so viele waren, durchbohrten dasselbe *). — — Daher rührt die Vermischung des Guten mit dem Bösen. Doch wird einst eine gewisse Zeit kommen, da Arimanius durch die von ihm selbst verbreitete Pest und Hungersnoth wird vernichtet und aufgerieben werden. Dann wird auch die Erde plan und eben seyn, und die nun beglückten Menschen werden durchgängig einerley Lebensart, Regierungsform und Sprache haben. Nach Theopompus **) Bericht behaupten die Mager, daß der eine von diesen beyden Göttern wechselsweise dreytausend Jahre hindurch die Oberhand habe, der andere aber gehorchen müsse; daß sie andere dreyßigtausend Jahre mit einander streiten und Krieg führen und einer des andern Handlungen vernichte.

*) Das im Text befindliche Wort γαυ,ωϑεν verräth, wie auch Xylander bemerkt, eine Lücke von einigen Worten.

**) Ein Chier und Zeitgenosse des macedonischen Königs Philippus. Unter andern hat er sich durch eine griechische Geschichte in 53 Büchern bekannt gemacht.

Pluto werde endlich sein Daseyn gar verlieren, und die Menschen alsdann einer grossen Glückseligkeit geniessen, ohne Speise zu bedürfen oder einen Schatten zu werfen. Der Gott aber, der dieses bewerkstelligen werde, ruhe diese Zeit über, welche für einen Gott eben nicht lang, sondern eben so kurz sey als die Schlafzeit eines Menschen.

Die Chaldäer eignen unter den Planeten, die sie Götter nennen, zween das Gute, zween andern aber das Böse zu; die drey übrigen machen sie zu Mittelgöttern, die an beyden Antheil haben.

Was die Griechen hierinne glauben, wird wohl einem jeden bekannt seyn, daß sie das Gute vom olympischen Jupiter, das Böse aber vom Pluto herleiten. Nach ihrer Mythologie ist Harmonia (Uebereinstimmung) Venus und Mars Tochter, welcher letztere als grausam und zanksüchtig, erstere aber als sanftmüthig und Vorsteherin der Geburt vorgestellet wird.

Auch die Philosophen wird man damit übereinstimmend finden. So macht Heraklitus geradezu den Krieg zum Vater, König und Herrn aller Dinge, und tadelt den Homer, daß er durch seinen Wunsch:

Würde doch unter Göttern und Menschen die Zwietracht vertilget *)

unvermerkt dem Ursprung aller Dinge fluche, als welche bloß durch den Streit und Feindschaft entstanden seyen. Die Sonne, sagt er, wird niemals die ihr gesetzten Gränzen überschreiten; thut sie es, so wird sie Jungen genug finden, die sich der Gerechtigkeit annehmen. Den Ursprung des Guten nennt Empedokles

*) Iliade G. 18. v. 107.

Freundschaft und Liebe, oft auch Uebereinstimmung, des Bösen aber

— — blutigen Streit, verderblichen Hader.

Die Pythagoräer bedienen sich hier mehrerer Namen. Das Gute nennen sie die bestimmte Einheit, das Unveränderliche, das Geradlinichte, die ungerade Zahl, das Viereckige, das Rechte, das Glänzende; das Böse aber, die Zweye, das Unbestimmte, das Veränderliche, das Krumme, die gerade Zahl, das an einer Seite längere, das Ungleiche, das Linke, das Finstere; daß sie also von diesen den Ursprung aller Dinge ableiten. Anaxagoras nimmt den Verstand und das Unbestimmte an; Aristoteles aber die Gestalt und die Beraubung.

Was den Plato betrifft, so nennt er an mehrern Stellen, wiewohl auf eine dunkle und versteckte Art, die eine der gegenseitigen Ursachen das Einerley, die andere das Verschiedene. Aber in seinen Büchern von den Gesetzen, die er in spätern Jahren geschrieben hat, erklärt er sich, ohne weiter in Räthseln und Bildern zu sprechen, ganz deutlich über diesen Punkt. Er behauptet nemlich, die Welt werde nicht durch eine Seele, sondern vielleicht durch mehrere, zum allerwenigsten aber durch zwo Seelen beweget. Die eine davon bringe das Gute hervor; die jener entgegengesetzt sey die Schöpferin des Gegentheils. Zwischen diese beyde setzt er ein drittes Wesen, das nicht, wie einige glauben, ganz ohne Leben, ohne Vernunft und eigne Bewegung, sondern mit jenen beyden verwandt sey, doch aber der bessern immer anhänge und nachstrebe.

Der Verfolg dieser Abhandlung wird zeigen, daß die Theologie der Aegypter mit diesen Grundsätzen auf das genaueste übereinstimmt. Die Aegypter schrei-

ben nemlich die Entstehung und Zusammensetzung dieser Welt ganz entgegengesetzten Kräften zu, die aber nicht von gleicher Macht sind. Das gute Wesen hat zwar die Oberhand, aber dennoch kann das Böse nicht gänzlich vernichtet werden, weil es mit dem Körper sowohl, als mit der Seele des Weltalls zu fest verbunden ist, und beständig gegen das Gute streitet. Bey der Seele nun wird der Verstand und die Vernunft, als der Urheber und Herr alles des Besten, Osiris genannt; und alles das Ordentliche, Bestimmte und Gesunde bey der Erde, beym Winde, Wasser, Himmel und bey den Sternen in Ansehung der Jahreszeiten, der Witterung und des Kreislaufes heißt Ausfluß und sichtbares Bild des Osiris; Typhon hingegen bedeutet alles Leidenschaftliche, Ungestümme, Unvernünftige und Thörichte der Seele, und bey körperlichen Dingen nennt man das Tadelhafte, Ungesunde und Unordentliche in Ansehung der Jahreszeiten, der üblen Witterung, der Sonn- und Mondfinsternisse, Typhons Streifzüge und Mordthaten.

Eben dieß zeigt auch der dem Typhon beygelegte Name Seth an, als welcher ein öfteres Umkehren und Drüberwegspringen bedeutet. Der Name Bebäon, den, nach Manethas, Typhon selbst, nach andern, einer von dessen Anhängern führte, bedeutet ebenfalls ein Hindern und Zurückhalten, weil Typhons Macht den Dingen im Wege steht, daß sie nicht ihren ordentlichen Gang gehen, noch das bestimmte Ziel erreichen können. Deswegen hat man ihm auch unter den zahmen Thieren das dümmste, den Esel, und unter den wilden die grausamsten, den Krokodil und das Flußpferd zugeeignet. Von dem Esel ist schon oben geredet worden. Unter einem Flußpferde aber steht Ty-

phon in Hermopolis abgebildet, und auf demselben sitzt ein Habicht, der mit einer Schlange kämpft. Das Pferd bedeutet nemlich den Typhon selbst, der Habicht aber die Macht und Herrschaft, welche Typhon sich oft gewaltsamer Weise anmasset, und aus Bosheit beständig zu seinem und anderer Unglücke anwendet. Daher pflegen auch die Aegypter an dem Feste, welches den siebenten Tag des Monats Tybi *) gefeyert wird, und Isis Rückkunft aus Phönikien heißt, die Opferkuchen mit dem Bilde eines gefesselten Flußpferdes zu bezeichnen. In Apollopolis aber ist es eingeführt, daß durchaus ein jeder Einwohner vom Krokodil essen muß. An einem gewissen Tage jagen sie deren, so viel sie nur bekommen können, und werfen dann die todten Körper dem Tempel gegenüber, indem sie sagen, daß Typhon in der Gestalt eines Krokodils dem Horus entwischt sey. Ueberhaupt hält man alle schädlichen Kräuter und Thiere, so wie alle unglücklichen Zufälle für Handlungen und Wirkungen des Typhon.

Den Osiris pflegen sie dagegen unter einem Auge und Zepter vorzustellen, von welchen jenes die Vorsehung, dieses die Macht anzeigt; so wie Homer den König und Beherrscher der Welt

Zeus, den Höchsten, den Weisen **)

nennt, und durch jene Benennung seine Macht, durch diese aber seine grosse Klugheit und Einsicht anzudeuten scheint. Oft bilden sie auch den Osiris durch einen Habicht ab, weil dieser Vogel in Ansehung seines scharfen Gesichts und schnellen Fluges alles übertrifft,

*) Unser Januar.
**) Iliade G. 9. v. 22.

und die leichteste Verdauungskraft besitzt. Man sagt auch von ihm, daß er im Fluge auf die Augen unbeerdigter Leichname Erde herabwerfe. Und wenn er sich an den Fluß niedersetzt, um zu trinken, sträubt er sein Gefieder empor, sobald er aber fertig ist, läßt ers wieder nieder; wodurch er anzeigt, daß er nun ausser Gefahr und dem Krokodil entgangen ist. Denn wenn er erhascht wird, bleiben die Federn aufrecht stehen.

Ausserdem befinden sich auch überall Bildsäulen des Osiris in menschlicher Gestalt und mit aufgerichtetem Schamglied, wegen seiner Kraft zu zeugen und zu ernähren. Diese bedeckt ein flammichtes Kleid, weil die Sonne, als der Körper der wohlthätigen Macht, als das Sichtbare jenes nur dem Verstande begreiflichen Wesens angesehen wird. Daher darf man auch denjenigen nicht glauben, welche die Sonnenkugel dem Typhon zueignen, als welchem nichts Glänzendes, nichts Heilsames, keine Ordnung, Zeugung, oder regelmäßige Bewegung, sondern von allem das Gegentheil zukommt. Die Dürrung, durch welche so viele Pflanzen und Thiere umkommen, ist auch nicht als ein Werk der Sonne anzusehen, sondern vielmehr der Winde und Wasser, die nicht zu gehöriger Zeit auf der Erde und in der Luft mit einander vermischt werden, wenn die schrankenlose, unbestimmte und ausschweifende Macht alle Ausdünstungen verzehret hat.

In ihren heiligen Gesängen auf Osiris rufen sie ihn an, als einen, der in den Armen der Sonne verborgen ist. An dem dreyßigsten Tage des Monats Epiphi *), da Sonne und Mond in einer geraden Linie stehen, feyern sie das Geburtsfest der Augen des Ho-

*) Nach unserm Kalender der Julius.

Horus, weil sie den Mond sowohl als die Sonne für Horus Auge und Licht halten. Ein anderes Fest feyern sie nach der herbstlichen Nachtgleiche, den drey und zwanzigsten Tag des Monats Phaophi, an welchem die Stäbe der Sonne entstanden seyn sollen. Dadurch geben sie zu verstehen, daß die Sonne gleichsam einer Stütze und Stärkung bedürfe, weil sie dann an Licht und Wärme abnimmt, sich abwärts neiget, und weit von uns entfernt ist.

Ueberdieß führen sie um die Winterwende eine Kuh siebenmal um den Tempel herum, und nennen den Umlauf der Sonne Osiris Aufsuchung, weil die Göttin (Isis) sich im Winter nach Wasser sehnet. Siebenmal aber gehen sie um den Tempel herum, weil die Sonne ihren Weg von der Winterwende bis zur Sommerwende im siebenten Monate vollendet. Auch soll Horus, Isis Sohn, der erste gewesen seyn, der am vierten Tage jedes Monats der Sonne geopfert hat, wie in dem Buche, das Horus Geburtsfest heißt, gemeldet wird. Noch jetzo räuchern sie der Sonne täglich dreymal, und zwar beym Aufgange derselben mit Gummi, gegen Mittag mit Myrrhen, und beym Untergange mit Kyphi; was es mit jedem für eine Bewandtniß hat, werde ich weiter unten anführen. Durch alles dieß glauben sie der Sonne einen Dienst zu erweisen und ihren Lauf zu befördern.

Doch wozu ist es nöthig, mehrere dergleichen Umstände anzuführen? Denn es giebt ja einige, welche geradezu behaupten, daß Osiris die Sonne sey, und von den Griechen Sirius genannt werde, wiewohl dieser Name bey den Aegyptern durch Vorsetzung des Artikels ganz unkenntlich geworden. Isis soll keine andere seyn, als der Mond, und dieß beweisen sie

aus den Bildsäulen derselben, welche mit Hörnern versehen sind, um den Mondswechsel vorzustellen; die schwarzen Kleider aber deuten sie auf die Verbergungen und Beschattungen desselben, in welchen er der Sonne sehnsuchtsvoll nachgeht. Daher ruft man auch den Mond in Liebeshändeln um Hülfe an, und Eudoxus sagt, daß Isis über alle dergleichen Dinge als Aufseher n gesetzt sey. Und diese Behauptung hat doch wenigstens einige Wahrscheinlichkeit, da hingegen diejenigen, welche den Typhon zur Sonne machen, gar kein Gehör verdienen. — Wir kehren nun zu unsern eigenen Betrachtungen zurück.

Isis ist also das Weibliche in der Natur, welches alle Erzeugung in sich faßt; in welcher Rücksicht sie auch vom Plato die Säugamme, die Allesbefassende, insgemein aber die Tausendnamige genannt wird, weil sie von dem vernünftigen Wesen sich in alle Formen und Gestalten verändern läßt. Sie hat von Natur eine Liebe zu dem ersten und vornehmsten unter allen Dingen, welches mit dem Guten einerley ist. Nur dieses sucht und verlangt sie; dagegen vermeidet und flieht sie sorgfältig den Antheil vom Bösen, und ob sie gleich für beydes, für das Gute sowohl als für das Böse zum Raum und zur Materie dient, so neigt sie sich doch immer von selbst zum Guten, erlaubt diesem, Ausflüsse und ähnliche Wesen in ihr zu erzeugen und auszusäen, und freuet sich höchlich, wenn sie mit dergleichen Geburten befruchtet und angefüllet wird. Denn die Entstehung ist ein Bild der Existenz in der Materie, das Entstandene aber eine Abbildung des Wesens selbst.

Daher ist auch ihre Mythologie so ungereimt nicht, daß Osiris Seele ewig und unvergänglich sey, sein Leib

aber von Typho öfters zerrissen und vernichtet, und dann von der herumziehenden Isis wieder aufgesucht und zusammengesetzt werde. Denn das geistige und gute Wesen ist weder dem Untergange, noch der Veränderung unterworfen; aber das Sinnliche und Körperliche drückt gewisse Bilder von demselben in sich ab, und nimmt viele Verhältnisse, Gestalten und Aehnlichkeiten an. Diese nun sind, wie die in Wachs gedruckten Siegel, nicht von beständiger Dauer, sondern jener Verwirrung und Unordnung unterworfen, die aus der höhern Gegend auf die Erde herab getrieben worden und mit Horus streitet, welchen Isis als ein sinnliches Bild der nur dem Verstande begreiflichen Welt gebiehrt. Deswegen wurde er auch von Typho einer unächten Geburt bezüchtiget, weil er nicht, wie sein Vater, der göttliche, von aller Vermischung und Veränderung freye Verstand, rein und lauter, sondern durch das Körperliche mit Materie gleichsam verfälscht ist. Endlich aber behält Horus noch Recht, durch Hülfe Merkurs, das ist, der Vernunft, welche bezeuget und darthut, daß die nach dem geistigen Wesen gebildete Natur die Welt ausmache. Denn daß Apollo von Osiris und Isis, da sie noch in dem Leibe der Rhea waren, gebohren seyn soll, dieß bedeutet, daß, ehe noch diese Welt sichtbar und durch das vernünftige Wesen zur Vollkommenheit gebracht worden, die für sich allein als unvollkommen bekannte Materie die erste Geburt hervorgebracht habe. Daher sagen sie, dieser Gott sey in der Finsterniß gebrechlich gebohren worden, und nennen ihn den ältern Horus. Denn er war nicht die Welt selbst, sondern nur ein Bild und Vorstellung der künftigen Welt. Aber jener andere Horus ist allein der rechte und vollkommene, der aber den

Typhon nicht ganz aus dem Wege geräumet, sondern nur seine Heftigkeit und Gewalt vermindert hat. Deswegen soll auch die in Koptus stehende Bildsäule des Horus in der einen Hand Typhons Schamglieder halten; und vom Merkur erzählen sie, daß er dem Typhon die Nerven ausgeschnitten und sie zu Saiten gebraucht habe, wodurch sie andeuten wollen, daß die Vernunft alles auf das beste eingerichtet, das Unharmonische in Harmonie gebracht, und jene verderbliche Macht nicht vernichtet, sondern vervollkommnet habe. Daher ist sie auch in dieser Welt schwach und kraftlos; aber vermöge ihrer genauen Vereinigung mit denjenigen Theilen, die den Zufällen und Veränderungen unterworfen sind, bringt sie auf der Erde Erdbeben, Erschütterung und Dürrung, in der Luft tobende Winde, Orkane und Donnerwetter hervor, vergiftet Luft und Wasser mit ansteckenden Seuchen, und verbreitet ihre Wirkungen sogar bis hinauf in den Mond, dessen Glanz sie oft überdeckt und verfinstert, wie die Aegypter glauben, und deswegen bald sagen, daß Typhon dem Horus ein Aug ausgeschlagen; bald daß er es ausgerissen und verschlungen, dann aber der Sonne wiedergegeben habe. Denn mit dem Schlagen deuten sie auf die monatliche Abnahme des Mondes, mit der Anfüllung aber auf die Verfinsterung, der die Sonne abhilft, da sie, gleich nach seiner Entweichung aus dem Erdschatten, ihm gegenüber scheinet.

Die erhabene göttliche Natur besteht also aus dreyen, nemlich dem Geistigen, der Materie und dem von beyden Abstammenden. Das Geistige nennt Plato Idee, Muster und Vater; die Materie, Mutter, Amme Raum und Ort der Zeugung; das aber, was von diesen beyden abstammt, das Erzeugte und die Geburt.

Die Aegypter haben sich wahrscheinlicher Weise die Natur des Weltalls vorzüglich unter dem Bilde des schönsten aller Dreyecke vorgestellt. So scheinet auch Plato sich dieses Sinnbildes in seinen Büchern vom Staate da bedienet zu haben, wo er das Gemählde des Ehestandes entwirft. Dieses Dreyeck besteht aus drey solchen Seiten, wo die unterste vier Theile, die auf dieser rechtwinklich stehende drey, und die dem rechten Winkel gegenüber liegende fünf enthält; und wo die Quadrate der beyden erstern zusammen gerade so viel Flächeninhalt haben, als das Quadrat der letztern allein. Hierbey muß man sich nun die auf der Grundlinie senkrecht stehende Seite als den Mann, die Grundlinie selbst, als die Frau, und die zwischen den Enden jener beyden liegende, als das von beyden erzeugte Kind vorstellen. Also war ihnen Osiris die Urkraft, Isis die Empfängniß und Horus die Ausgeburt. Denn die Dreye ist die erste ungerade und vollkommene Zahl, die Viere ein Viereck von der geraden Seite der Zweye, und die Fünfe ist theils dem Vater, theils der Mutter ähnlich, weil sie aus der Dreye und Zweye besteht. Fünf heißt bey den Griechen Pente, und davon scheint das Wort Panta (Alles) hergeleitet zu seyn, indem sie auch Pempasasthai für Rechnen gebrauchen. Diese Fünfe nun macht von sich selbst ein Viereck, welches eben so viele Zahlen enthält, als die Aegypter Buchstaben haben, und Apis Jahre gelebt hat (nemlich fünf und zwanzig).

Den Horus nun pflegten die Aegypter Kämi zu nennen, welches so viel, als Gesehen heißt, weil die Welt etwas Sinnliches und Sichtbares ist. Isis aber wird zuweilen Muth, zuweilen auch Athyri und Methyer genennt. Der erste Name bedeutet bey ihnen

eine Mutter; der zweyte, Horus weltliches Haus; (welches mit Plato's Behältniß oder Raum der Zeugung übereinkömmt) der dritte aber ist aus zwey andern Wörtern zusammengesetzt, welche Fülle und Ursache anzeigen. Denn die Materie der Welt ist voll und mit dem Guten, Reinen und Ordentlichen vereiniget. Es ist auch so gar unwahrscheinlich nicht, daß Hesiodus *), der das Chaos, die Erde, den Tartarus und die Liebe zu den allerersten Dingen macht, keine andere, sondern eben diese Grundwesen angenommen habe, wenn wir nur die Namen vertauschen und für Isis die Erde, für Osiris die Liebe, und für Typhon den Tartarus setzen. Denn unter dem Chaos scheint bloß der Ort oder der Raum des Weltalls zu verstehen zu seyn.

Bey dieser Gelegenheit mußte uns auch jene Fabel des Plato einfallen, welche Sokrates in dessen Symposium erzählt. „Die Armuth, sagte er, hatte ein grosses Verlangen nach Kindern, und schlief deswegen beym Reichthum. Sie ward auch von demselben schwanger, und gebahr den Eros (Liebe) der groß und von mannigfaltiger Gestalt ist, da er einen guten, weisen, und mit allem reichlich versehenen Vater, aber eine dürftige und armselige Mutter hat, die immer aus Mangel einen andern aufsucht und sich an ihn hängt." Der Reichthum nun ist nichts anders, als das erste Liebenswürdige, Begehrliche, Vollkommene und Selbstgenügsame. Unter der Armuth versteht er die Materie, die an und für sich des Guten bedürftig ist, aber von demselben angefüllet wird, sich stets nach ihm sehnet, und zur Theilnehmung gelangt. Der

*) In der Theogonie v. 115. u. ff.

von beyden erzeugte, ist die Welt, der Horus, der zwar nicht unsichtbar, nicht unveränderlich, nicht unvergänglich ist, aber immerfort aufs neue gebohren wird, und eben durch die abwechselnden Zufälle und Umläufe beständig neu zu bleiben und sich vor dem Untergange zu erhalten sucht.

Mit dergleichen Fabeln nun darf man nicht so, wie mit wahren Begebenheiten verfahren, sondern nur von jeder dasjenige nehmen, was seiner Aehnlichkeit wegen anwendbar ist. Wenn wir also hier das Wort Materie (Hyle) brauchen, so darf man es keinesweges nach der Meynung einiger Philosophen verstehen, und sich darunter einen leblosen, ungestalteten und für sich selbst unthätigen Körper denken. Denn wir nennen ja auch das Oel Materie des Balsams, und das Gold Materie der Bildsäule, aber keins von beyden ist gänzlich gestaltlos. Selbst die Seele und die Denkkraft eines Menschen lassen wir, als die Materie der Wissenschaft und Tugend, durch Unterweisung bilden und ausschmücken; und den Verstand nennen sogar einige den Raum der Gestalten, und den Ort, worinnen die Abdrücke der denkbaren Dinge enthalten sind. Ueberdieß giebt es auch einige, die den Saamen des Weibes nicht für eine zur Zeugung beytragende Kraft, sondern nur für die Materie und Nahrung des Erzeugten halten.

Solcher Erinnerung zufolge müssen wir uns auch diese Göttin so vorstellen, daß sie mit dem Urgotte in beständiger Gemeinschaft steht, und ihm, aus Verlangen nach den schönen und guten Dingen, die er besitzt, beywohnet, nie aber ihm entgegen ist; sondern vielmehr — gleich einer tugendhaften Frau, die gegen ihren rechtmäßigen Ehegatten, auch wenn sie ihn bey

sich hat, eine gewisse Sehnsucht empfindet — sich stets nach ihm sehnet, immerfort um ihn herum ist, und an den vorzüglichsten und reinsten Theilen angefüllet wird. Wenn aber Typho sich hinzudrängt, und die äussersten Theile berührt, dann scheint sie darüber eine betrübte Miene anzunehmen, und man sagt von ihr, daß sie traure, und die Ueberbleibsel des zerrissenen Osiris aufsuche und verhülle, indem sie das, was zu Grunde geht, in sich aufnimmt und verbirgt, so wie sie zu andern Zeiten das Entstehende enthüllt, und aus sich selbst hervorbringt. Denn an dem Himmel und an den Sternen bleiben alle Verhältnisse, Gestalten und Ausflüsse der Gottheit unveränderlich; was hingegen unter die, den Zufällen unterworfenen Dinge, als Erde, Meer, Pflanzen und Thiere zerstreut ist, löst sich auf, stirbt ab, und wird begraben; durch die Geburt aber kömmt es gar oft aufs neue wieder zum Vorschein. Daher heißt es denn auch in der Fabel, Typhon sey mit Nephthys verheyrathet, und Osiris habe sie verstohlner Weise beschlafen. Denn die äussersten Theile der Materie, welche Nephthys und Ende heißen, sind am meisten jener vernichtenden Kraft unterworfen, und die befruchtende Lebenskraft kann ihnen nur einen schwachen und unwirksamen Saamen mittheilen, weil sie von Typhon zerstört wird, bis auf dasjenige, was Isis etwa noch aufnimmt, erhält, ernähret und mit einander vereiniget.

Ueberhaupt aber gehört diesem Osiris der Vorzug, wie auch Plato und Aristoteles meynt. Denn die erzeugende und belebende Kraft der Natur bewegt sich zu ihm und zur Existenz, die zerstörende und verderbende aber bewegt sich von ihm weg und zur Nichtexistenz. Deshalben wird auch die erstere Isis ge-

nennt, weil sie mit Weisheit geht *) und sich bewegt, und folglich als eine belebte und vernünftige Bewegung anzusehen ist. Denn Isis ist keinesweges ein ausländischer Name, sondern, wie alle Götter den gemeinschaftlichen Namen Theos von Theaton (sichtbar) und Theon (laufend) bekommen haben **); eben so wird auch diese Göttin wegen ihrer Weisheit und Bewegung von uns sowohl, als von den Aegyptern Isis genennt. So haben auch die Alten, wie Plato versichert, für Usia (Existenz) Isia gesagt, und die Wörter Noesis (Einsicht) und Phronesis (Klugheit) als eine Bewegung des Verstandes, der sich reget und angetrieben wird, desgleichen Synienai (verstehen) Agathon, (gut) und Arete (Tugend oder vorzügliche Eigenschaft) überhaupt von denjenigen, die erfinden und betrachten, gebraucht; gleichwie sie auf der andern Seite mit dem entgegengesetzten Namen dasjenige, was die Natur bestrickt, fesselt, abhält und verhindert, daß sie nicht ihren ordentlichen Weg gehen kann, geschimpft, und es bald Kakia (Bosheit), bald Aporia (Unwissenheit), bald Deilia (Feigheit), und Ania (Kummer) genennt haben ***).

Osiris Name ist aus Hieros und Hosios zusammengesetzt. Denn die Dinge im Himmel stehen in einem gemeinschaftlichen Verhältniß mit den Dingen in der Unterwelt. Die erstern nennten die Alten Hiera, die letztern Hosia. Derjenige, der die himmlischen Dinge zum Vorschein bringt, gleichsam der Grund

*) Plutarch leitet nemlich den Namen Isis von ἰεσθαι, gehen, her.

**) Eine andere Herleitung des Wortes Theos giebt Herodot B. 2. K. 52.

***) Diese und eine Menge anderer Wortspielereyen findet man in Plato's Gespräche Kratylus.

der in der Höhe befindlichen Dinge, heißt Anubis *), zuweilen auch Hermanubis; jener Name gehört für das Obere, dieser für das Untere. Deshalben opfert man ihm auch bald einen weissen, bald einen gelben Hahn, von welchen jener das Lautere und Glänzende, dieser das Vermischte und Mannigfaltige andeuten soll.

Indessen darf es niemanden wunderbar vorkommen, daß sich diese Namen aus der griechischen Sprache herleiten lassen. Denn es giebt ja noch tausend andere Wörter, die mit denjenigen, die aus Griechenland auswanderten, in andere Länder gebracht worden und noch jetzt bey fremden Völkern im Gebrauche sind. Dieß sind die sogenannten Glossen (fremde Wörter), wegen deren Wiederaufnahme die Dichtkunst von manchen der Barbarey beschuldiget wird.

In Ansehung dieser heiligen Namen soll in den, dem Merkur zugeschriebenen Büchern ausdrücklich gesagt werden, daß die über den Umlauf der Sonne gesetzte Kraft, Horus, und bey den Griechen Apollo genennt werde; die aber, die über den Wind gesetzt ist, bey einigen Osiris, bey andern Sarapis, und auf ägyptisch Sothi heiße. Der letztere Name bedeutet so viel als Kyesis, oder Schwangerschaft; und ohne Zweifel ist es eine Verdrehung desselben, wenn die Griechen das der Isis zugeeignete Gestirn Kyon, oder Hund nennen. Ueber Namen läßt sich freylich am allerwenigsten streiten; aber dennoch möchte ich eher den Namen Sarapis, als Osiris den Aegyptern zugestehen, indem meines Erachtens jener fremden, dieser griechischen Ursprungs ist, und beyde nur eine einzige Kraft und Gottheit bezeichnen. Und damit stimmt auch

*) Von ἄνω, oben.

die Gewohnheit der Aegypter überein. Denn die Isis belegen sie oft mit den Namen Athena (Minerva), welcher eben so, wie jener, eine freye und eigene Bewegung bedeutet. Dagegen wird Typhon, wie schon oben gesagt worden, Seth, Bebon und Smy genannt; Namen, die alle eine gewaltsame Verhinderung, Widersetzung und Verkehrung anzeigen.

Ueberdieß meldet auch Manethos, daß sie den Magnet, des Horus, und das Eisen Typhons Knochen nennen. Denn so wie das Eisen oft von diesem Steine sich anziehen läßt, und ihm zu folgen scheint, oft aber auch sich davon wegwendet und auf die andere Seite fährt; eben so pflegt auch die belebende, heilsame und vernünftige Bewegung der Welt jene typhonische Hartnäckigkeit gleichsam mit guten Worten an sich zu ziehen und zu erweichen; diese aber reißt sich dann wieder los, kehrt in sich selbst zurück, und überläßt sich einer schrankenlosen Freyheit. Auch gehört hieher eine gewisse Fabel vom Jupiter, mit welcher sich, nach Eudoxus Versicherung, die Aegypter tragen, daß nemlich Jupiter, weil ihm die Beine zusammengewachsen waren, nicht gehen können, und deswegen aus Scham in einer beständigen Einsamkeit gelebt; Isis aber diese Theile des Leibes durch einen Schnitt von einander getrennt, und ihm dadurch zu dem ordentlichen Gebrauch der Füsse verholfen habe. Denn ohne Zweifel hat diese Fabel den Sinn, daß der göttliche Verstand für sich allein in dem Geistigen und Unsichtbaren lebt, durch die Bewegung aber zur Zeugung hervorgegangen ist.

Auf gleiche Weise soll auch das Sistrum *) an-

*) Eine Art von Klappen, die besonders beym Isis-

zeigen, daß die Dinge in der Welt in einer steten Bewegung seyn und niemals ruhen; vielmehr, wenn sie einschlafen und ermatten, wieder aufgeweckt und in Schwung gebracht werden müssen. Denn durch die Sistren glaubt man den Typhon zu vertreiben und abzuwenden, weil die Zeugung die durch Verderbniß gefesselte und zum Stehen gebrachte Natur, vermittelst der Bewegung wieder los macht und in Gang bringt. Das Sistrum ist oben herum rund, und in der Einfassung *) desselben stecken die vier beweglichen Stäbe. Dieses soll bedeuten, daß dasjenige, was in der Welt entsteht und wieder untergeht, von der Mondscheibe umfaßt wird, und alles in derselben durch die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, bewegt und verändert wird. Ganz oben auf die Einfassung des Sistrums setzt man das Bild einer Katze mit einem Menschengesicht; unterhalb der beweglichen Stäbe aber auf der einen Seite das Gesicht der Isis, auf der andern das Gesicht der Nephthys. Mit diesen beyden Gesichtern deutet man auf das Entstehen und den Untergang der Dinge, als welches die Veränderungen und Bewegungen der Elemente sind; mit der Katze aber auf den Mond, weil dieses Thier vielfarbig, des Nachts geschäftig und fruchtbar ist. Denn man sagt, daß die Katze erst eins, dann zwey, dann drey, vier, fünf Junge, und so immer eins mehr bis auf sieben,

dienste gebräuchlich war. Eine Abbildung derselben findet man unter andern in Nieuports römischen Alterthümern.

*) Im Texte steht ὁ ϕις περιεχει, der Anblick faßt die vier Stäbe in sich. Ich glaube aber mit gutem Grunde, daß man für ὁ ϕις — ἀ ϕις lesen müsse, welches einen weit bessern Sinn giebt: und diesen habe ich in der Uebersetzung ausgedrückt.

folglich in allem acht und zwanzig Junge zur Welt bringe; als so viele Veränderungen auch der Mond erleidet. Und so fabelhaft dieses vielleicht auch klingen mag, so scheinen doch wirklich die Augäpfel der Katzen im Vollmonde voll zu werden und sich zu erweitern, beym Abnehmen des Mondes aber sich wieder zusammenzuziehen und ihren Glanz zu verlieren. Was das menschliche Gesicht der Katze betrifft, so soll dadurch das Vernünftige und Ordentliche bey den Mondsveränderungen angezeigt werden.

Um nun alles kurz zusammen zu fassen, so schickt es sich eben so wenig, das Wasser, oder die Sonne, oder die Erde, oder den Himmel für Osiris und Isis, als das Feuer, die Dürrung, oder das Meer für den Typhon zu halten, sondern man thut wohl hier am besten, wenn man alles, was bey diesen Dingen, es sey nun durch Uebermaaß oder durch Mangel, unordentlich und ausschweifend ist, dem Typhon zuschreibt; hingegen das Ordentliche, Gute und Heilsame theils als ein Werk der Isis, theils auch als ein Bild, Nachahmung und Vorstellung des Osiris verehret und hochachtet. Auf solche Weise können wir auch am ersten die Einwürfe des Eudoxus aus dem Wege räumen, da er die Fragen aufwirft, warum nur Isis, nicht aber Ceres die Aufsicht über Liebessachen führe, und warum Bakchus weder den Nil anschwelle, noch über die Verstorbenen herrsche? Denn wir glauben, daß diese Götter mit einander in Gemeinschaft über alles was gut ist, gesetzt sind, und alles in der Natur befindliche Gute und Schöne ihnen sein Daseyn zu verdanken hat; so daß der eine (Osiris) den Ursprung giebt, die andere (Isis) empfängt und austheilet.

Nicht weniger können wir auch dadurch der unge-

reimten Meynung derjenigen begegnen, welche die Erzählungen von diesen Göttern so gerne entweder von den Veränderungen der Luft nach den Jahreszeiten, oder von dem Pflügen, Säen, und Wachsen der Früchte erklären wollen, und behaupten, Osiris werde begraben, wenn die gesäete Frucht in die Erde verborgen wird; dann aber lebe er wieder auf und komme zum Vorschein, wenn der Saame anfängt zu keimen. Deswegen sage man auch, daß Isis, als sie ihre Schwangerschaft inne geworden, ein Amulet angehängt habe, am sechsten Tage des Monaths Phaophi. Sie gebähre dann um die Winterwende, wenn die ersten frühzeitigen Pflanzen hervorsprossen, den schwachen und unvollkommnen Harpokrates: und daher komme es, daß man diesem die Erstlinge von Linsen bringe, und um die Frühlingsnachtgleiche die Wochenzeit der Isis feyre. Dergleichen Auslegungen finden unter den Leuten nur gar zu leicht Beyfall, weil man ihnen durch gemeine und bekannte Umstände einen gewissen Schein der Wahrheit zu geben weiß.

Indeß ist soviel eben noch nicht dabey zu besorgen, wenn nur fürs erste dergleichen Leute uns diese Götter gemeinschaftlich lassen, und sie nicht ganz den Aegyptern zu eigen geben, noch auch unter diesen Namen bloß den Nil, das vom Nil bewässerte Land, die Sümpfe, die Lotuspflanzen und solche Dinge mehr verstehen, und also andere Menschen, die keinen Nil, kein Butos, kein Memphis haben, diese großen Gottheiten rauben. Alle Völker kennen und verehren die Isis nebst den mit ihr verbundenen Göttern, und gesetzt auch, daß sie erst vor nicht gar langer Zeit einige derselben mit ägyptischen Namen zu nennen gelernt haben, so haben sie doch gewiß schon seit den ältesten

Zeiten die Macht dieser Gottheiten gekannt und angebetet.

Fürs zweyte aber — und dieß ist das vornehmste — müssen sie sich sorgfältig in Acht nehmen, daß sie nicht unvermerkt die Gottheiten gar aufheben, und sie in bloße Winde, Ströme und Saaten, in den Ackerbau, oder in Veränderungen der Jahreszeiten und der Erde umschaffen, so wie manche den Bakchus zum Wein, und den Vulkan zum Feuer machen; oder wie Kleanthes *) von der Proserpina sagt, daß sie der durch die Früchte wehende und dann sterbende Wind sey, und wie ein gewisser Dichter von den Schnittern sich ausdrückt:

Wenn die fröhlichen Schnitter die Glieder der Ceres zerschneiden.

Denn dies kömmt gerade so heraus, als wenn man Segel, Taue und Anker für den Steuermann, Faden und Eintrag für den Weber, oder Becher, Honigtrank und Ptisane für den Arzt nehmen wollte.

Belegt man nun solche unempfindliche und leblose Dinge, die von den Menschen zu ihrer Nothdurft und Gebrauch verwendet und abgenutzet werden, mit dem Namen der Götter, so muß dieß nothwendig allerhand schädliche und gottlose Meynungen veranlassen. Denn unter dergleichen Dingen kann man sich ja unmöglich Götter denken, da die Gottheit kein unverständiges, lebloses und den Menschen unterwürfiges Wesen ist. Vielmehr pflegen wir, eben dieser Dinge wegen, diejenigen, die damit umgehen, uns dieselben schenken, und sie uns ohne Aufhören und in hinreichen-

*) Ein Dichter und stoischer Philosoph, von welchem noch eine Hymne auf den Jupiter vorhanden ist. Er lebte um die 129te Olympiade.

dem Maaße mittheilen, für Götter zu halten, doch ohne jedem Volke seine eigene zuzuschreiben, oder sie gleichsam in ausländische und griechische, in südliche und nördliche einzutheilen: sondern so wie Sonne und Mond, Himmel, Erde und Meer allen Menschen gemein sind und nur bey andern Völkern anders genennt werden, eben so giebt es auch nach Verschiedenheit der Völker und deren Gesetze verschiedene Benennungen und Verehrungen jenes einzigen vernünftigen Wesens, daß alle Dinge in Ordnung erhält, jener einzigen alles regierenden Vorsehung, und der untergeordneten Kräfte, die über einzelne Dinge gesetzt sind.

Eben so verschieden sind nun auch die heiligen Sinnbilder, deren man sich bedient, um den menschlichen Verstand zum Göttlichen anzuleiten; einige derselben sind dunkel und unverständlich, andere klar und deutlich, beyde aber mit Gefahr verbunden. Denn manche gerathen hier leicht auf Abwege und ergeben sich gänzlich dem Aberglauben; andere aber, die dem Sumpfe des Aberglaubens zu entgehen suchen, verirren sich dagegen in die jähen Abgründe der Gotteslängnung. Daher müssen wir in solchen Dingen am allermeisten die Philosophie zur Führerin und Leiterin erwählen und uns von jeder Rede und Handlung anständige Begriffe machen, damit wir nicht, wie Theodorus sagt, daß einige seiner Schüler die Lehren, die er ihnen mit der rechten Hand ertheilet, mit der linken ergriffen hätten, die vortreflichen Anordnungen der Gesetze in Absicht der Opfer und Feste verkehrt auslegen, und uns dadurch versündigen.

Auch von den Aegyptern selbst können wir lernen, daß man in allem die Vernunft zu Hülfe nehmen muß. Denn an dem Feste Merkurs, welches den neun-

zehn-

zehnten Tag des ersten Monats *) gefeyert wird, essen sie Honig und Feigen, und sagen darzu: Die Wahrheit ist süß. Das Amulet der Isis, welches sie sich der Fabel zufolge umgehängt haben soll, wird von ihnen durch wahre Stimme erklärt. Den Harpokrates darf man eben so wenig für einen kindischen und gebrechlichen Gott, als für einen Gott der Hülsenfrüchte halten, sondern vielmehr für einen Vorsteher und Verbesserer der unreifen, unvollkommenen, und unrichtigen Meynung, die die Menschen von den Göttern hegen. Deswegen hat er auch den Finger auf dem Munde liegen, zum Zeichen des Stillschweigens und der Verschwiegenheit. Wenn sie im Monat Mesore **) die Erstlinge der Hülsenfrüchte darbringen, so sprechen sie dazu: die Zunge ist das Glück, die Zunge ist das Schicksal. Ueberdieß sagen sie, daß unter allen Pflanzen in Aegypten der Pfirschbaum vorzüglich diesem Gotte geweihet sey, weil die Frucht derselben einem Herzen, und das Blatt einer Zunge ähnlich ist. Denn unter allem, was der Mensch besitzen kann, ist nichts göttlicher, und nichts trägt mehr zur Glückseligkeit bey, als die Rede, zumal die über Religionssachen. Aus diesem Grunde ermahne ich auch jeden, der sich hier zum Orakel begeben will, daß er nichts anders denke oder rede, als was erlaubt und anständig ist. Denn die mehresten betragen sich bey Festen und Proceßionen auf eine sehr lächerliche Weise, da sie andern zurufen, im Reden behutsam zu seyn, und doch

*) Er hieß Thoth, und stimmte mit unserm September überein, als mit welchem die Aegypter das Jahr anfiengen.

**) Unser Augustus.

selbst die abscheulichsten Dinge von den Göttern nicht allein reden, sondern auch denken.

Allein, wie soll man sich denn nun bey den traurigen und freudenlosen Opfern verhalten, wenn es weder erlaubt ist, die einmal eingeführten Gebräuche zu vernachläßigen, noch die Meynungen von den Göttern durch unanständige Muthmaßungen zu verwirren? Denn auch in Griechenland werden fast um eben die Zeit vielerley Gebräuche beobachtet, die den Festen der Aegypter ähnlich sind. So sitzen in Athen die Weiber an den Thesmophorien auf der Erde und fasten; und die Böotier feyern der Achaia *) ein gewisses Fest, welches sie das Trauerfest nennen, weil Ceres wegen Entführung ihrer Tochter getrauert hat. Beydes aber geschieht um den Aufgang des Siebengestirns in dem Saatmonate, den die Aegypter Athyr **), die Athener Pyanepsion, und die Böotier Damatrius nennen. Die abendländischen Völker nennen, wie Theopompus erzählt, den Winter Saturnus, den Sommer Venus, und den Frühling Proserpina, und glauben, daß von Saturnus und Venus alles erzeugt werde. So sagen auch die Phrygier, daß Gott im Winter schlafe, im Sommer aber wieder aufstehe, und feyern deswegen zween Feste mit bakchischen Gebräuchen, an dem einen nemlich das Schlafengehen, an dem andern das Erwachen desselben. Und in Paphlagonien glaubt man, daß Gott im Winter gefesselt und eingekerkert sey, im Sommer aber wieder in Bewegung und Freyheit gesetzt werde.

*) Ein Beyname der Ceres, von ἄχος, die Betrübniß, Traurigkeit.

**) Nach unserm Kalender der November.

Die Zeit dieser Feste kann denn nun freylich die Meynung veranlassen, daß solche traurige Ceremonien ihren Ursprung von der Verbergung der Früchte haben, welche die Alten nicht für Götter, sondern nur für große Geschenke der Götter hielten, die uns unentbehrlich sind, wenn wir nicht auf eine wilde und viehische Art leben wollen. Um diejenige Zeit, da sie die Früchte an den Bäumen abnehmen und ganz verschwinden sahen, säeten sie, wiewohl noch spärlich und kümmerlich, andere Früchte in die mit eignen Händen bearbeitete Erde, und verbargen sie darinne in der ungewissen Hoffnung, ob sie auch wieder gedeihen und zur Vollkommenheit gelangen würden, und thaten folglich vieles, das den Gebräuchen bey Leichenbegängnissen und Trauerfällen ähnlich ist. So wie wir nun sagen, daß einer den Plato kaufe, wenn er dessen Schriften kauft, und den Menander aufführe, wenn er dessen Schauspiele aufführt, eben so trugen auch jene kein Bedenken, die Geschenke und Wirkungen der Götter, die sie wegen ihres Nutzens hochschätzten, mit dem Namen der Götter selbst zu belegen. Dieß verstanden nun aber die Nachkommen auf eine so dumme und einfältige Weise, daß sie die mancherley Veränderungen der Früchte auf die Götter selbst zogen, und nicht allein die Erscheinung und Verbergung der Nahrungsmittel Ursprung und Untergang der Götter nennten, sondern auch in vollem Ernst dafür hielten, und sich also den Kopf mit irrigen, gottlosen und unvernünftigen Meynungen anfüllten.

Zwar haben schon Xenophanes *) von Kolophon, und andere, die das Unanständige und Abgeschmackte dieser Meynung eingesehen, den Aegyptern den Rath ertheilet, wenn sie doch diese Dinge für Götter hielten, sie nicht zu beklagen, oder wenn sie sie beklagten, sie nicht für Götter zu halten. Es scheint auch überhaupt lächerlich zu seyn, daß sie mitten unter den Klagen beten, daß die Früchte aufwachsen und gedeihen sollen, damit sie aufs neue verzehret und beklagt werden können. Allein es ist damit keinesweges so gemeynet, sondern die Klagen der Aegypter gehen nur auf die Früchte, ihre Gebete aber sind an die Götter, als Urheber und Geber alles Guten gerichtet, daß sie ihnen statt der verderbenden Früchte wieder neue schaffen und hervorbringen sollen. Bey den Philosophen heißt es daher mit allem Recht: Wer den Namen einer Sache nicht recht verstehen lernt, weiß auch mit der Sache selbst nicht umzugehen. In diesem Falle befinden sich viele unter den Griechen, welche die ehernen, gemahlten und steinernen Bilder nicht für bloße Bildsäulen und Ehrenzeichen der Götter zu halten gelernt haben, sondern sie selbst Götter nennen, und sich nicht scheuen zu sagen: Lachares **) hat der Minerva ihr Gewand ausgezogen, Dionysius ***) hat dem Apollo die goldenen Locken abgeschoren, oder der kapitoli-

*) Ein berühmter Philosoph, dessen Leben Diogenes Laert. beschreibet, B. 9. K. 2. Er lebte um die 60ste Olympiade.

**) Ein berüchtigter athenischer Tyran, um die 120te Olympiade, welcher, um sich Geld zu verschaffen, der in der Burg zu Athen verehrten Minerva allen Schmuck abnehmen ließ.

***) Der bekannte Tyrann von Syrakus.

nische Jupiter ist im bürgerlichen Kriege *) verbrannt worden — Reden, durch die sie dann gar leicht zu bösen und gottlosen Meynungen verführt werden.

Insonderheit aber begegnet dieses den Aegyptern in Ansehung der von ihnen verehrten Thiere. Denn die Griechen sind wenigstens hierinne nicht zu tadeln, wenn sie glauben und sagen, die Taube sey der Venus, die Schlange der Minerva, der Rabe dem Apollo, und der Hund der Diana geweiht, wie sich auch Euripides irgendwo ausdrückt:

Du wirst ein Hund, der Glanzerfüllten Luna
Wunsch!

Hingegen der große Haufe unter den Aegyptern, der die Thiere selbst verehrt, und sie als Götter anbetet, setzt dadurch nicht allein diesen Gottesdienst dem Spotte und Gelächter aus — denn das wäre noch das geringste Unheil, das aus dieser Narrheit entspringt — sondern es entsteht auch daher eine sehr gefährliche Meynung, welche die Schwachen und Gutmüthigen zum unsinnigsten Aberglauben, die Verwegenen und Helldenkenden aber zur Gotteslängnung und allen Lastern verleitet. In dieser Rücksicht möchte es also nicht undienlich seyn, noch das nöthige davon zu sagen.

Daß die Götter aus Furcht vor Typhon sich in diese Thiere verwandelt und gleichsam in die Leiber der Ibis **), Hunde und Habichte versteckt haben, übertrift selbst die abentheuerlichsten und abgeschmacktesten Mährchen; und eben so unglaublich ist es auch, daß diejenigen Seelen der Verstorbenen, welche fort-

*) Nach Reiskens Vermuthung im Jahr nach Erb. d. St. 671.

**) Eine Gattung Vögel, deren Beschreibung man beym Herodot B. 2. findet.

dauern, allein in diesen Thieren aufleben und wiedergebohren werden sollen. Unter denen, die diesen Aberglauben aus politischen Ursachen herleiten, behaupten einige, Osiris habe sein großes Heer in kleinere Rotten und Haufen eingetheilt, und jeder derselben zum Feldzeichen eine gewisse Thiergestalt bestimmt, welche hernach von denen, die sie führten, als heilig und verehrungswürdig angesehen worden. Andere sagen, die folgenden Könige hätten, um ihren Feinden Schrecken einzujagen, goldene oder silberne Thiergesichter aufgesetzt und sich auf solche Art in den Treffen gezeigt. Noch andere erzählen, daß ein verschlagener und arglistiger König, da er den Leichtsinn und Hang der Aegypter zu Aufruhr und Empörungen bemerkt, und daß ihre Macht, wenn sie gemeinschaftlich und mit Ueberlegung zu Werke giengen, ihrer Menge wegen unüberwindlich und schwer im Zaum zu halten wäre, diesen Aberglauben unter ihnen aufgebracht, und dadurch den Grund zu unaufhörlichen Streitigkeiten gelegt habe. Denn er habe jeder Stadt eine andere Gattung von Thieren zu verehren und anzubeten befohlen, und da diese untereinander in Feindschaft leben, auch jede Gattung anderer Lebensmittel bedarf, so wären die Einwohner, weil sie die ihnen zugehörigen Thiere beschützten und deren Beleidigungen rächten, nach und nach in die Feindschaft der Thiere selbst mit verwickelt worden. So sind noch jetzt die Lykopoliter die einzigen in Aegypten, welche Schaffleisch essen, weil der Wolf, den sie als Gott verehren, dieses auch thut: und noch zu unsern Zeiten nahmen die Oxyrynchiten den Kynopolitern, welche den Fisch Oxyrynchus essen, einen Hund weg, den sie als ein Opferthier schlachteten und verzehrten. Darüber geriethen

sie zusammen in Krieg, und nachdem sie einander viel Schaden zugefüget, wurden sie endlich von den Römern durch Strafen wieder zur Vernunft gebracht.

Ueberdieß behaupten auch viele, daß die Seele des Typho selbst in diese verschiedene Thiere gefahren sey, und vermuthlich soll diese Fabel andeuten, daß jedes unvernünftige thierische Geschöpfe zu dem Antheil des bösen Dämons gehöre, als zu dessen Besänftigung sie die Thiere anbeten und verehren. Wenn aber eine große und anhaltende Dürrung einfällt, die entweder tödtliche Seuchen, oder sonst andere ausserordentliche Landplagen mitbringt, so führen die Priester des Nachts in der größten Stille einige der geheiligten Thiere bey Seite, schrecken sie erst durch Drohungen, und wenn das Uebel dennoch nicht nachläßt, so schlachten und opfern sie dieselben wirklich; gleich als wenn dieses eine Strafe für den Dämon oder eine in besondern Fällen gebräuchliche Reinigung seyn sollte. In der Stadt der Ilithyia *) pflegte man sonst, wie Manethon versichert, einige Menschen, welche Typhonische hießen, lebendig zu verbrennen, und die Asche derselben mit Wurfschaufeln in die Luft zu streuen. Doch geschahe dieß öffentlich, und zu einer festgesetzten Zeit, nemlich in den Hundstagen; da hingegen das Opfern der geheiligten Thiere insgeheim und zu unbestimmten Zeiten nach Erforderniß der Umstände vorgenommen wird, ohne daß das gemeine Volk etwas davon erfährt, ausgenommen bey Beerdigung des Apis, da sie außer andern Dingen auch einige Thiere vor aller Augen mit ins Grab werfen, in der

*) Der griechische Name einer Göttin, die bey den Lateinern Lucina heißt.

Absicht, Typhons Freude dadurch zu stören und in Verdruß zu verwandeln. Denn der Apis scheint nebst noch einigen wenigen Thieren dem Osiris heilig zu seyn; die meisten eignen sie dem Typhon zu. Ist dieser Grund richtig, so entscheidet er auch, meines Erachtens, die Frage wegen der durchgängig und allgemein verehrten Thiere, ich meyne den Ibis, Habicht, Kynokephalus *), ja selbst den Apis und Mendes **), welchen letztern Namen der heilige Bock in der Stadt Mendes führet.

Noch muß ich auch von der Nützlichkeit und symbolischen Deutung der Thiere etwas sagen, indem bey manchen derselben nur das eine, bey andern aber beydes zugleich sich befindet. Das Rind, das Schaf, und den Ichneumon verehren sie offenbar nur wegen ihrer Brauchbarkeit und Nützlichkeit; eben so, wie die Lemnier die Heidelerchen, weil sie die Eyer der Heuschrecken aufsuchen und zerhacken und wie die Thessalier die Störche, weil sie die vielen im Lande befindlichen Schlangen bey ihrer Erscheinung zu tödten pflegen, weswegen auch demjenigen, der einen Storch umbringt, die Strafe der Landesverweisung bestimmt ist. Hingegen die Natter, die Katze, und den Käfer verehren sie, weil sie in denselben gewisse dunkle Bilder von der Macht der Götter, wie die Sonne in den Wassertropfen, erblicken. Was die Katze betrifft, so behaupten noch jetzt viele, daß sie sich durchs Ohr

*) S. Diodors Bibliothek B. 3. K. 34.

**) Die Vermuthung des Hrn. D. Semlers, daß im Text die Worte: και Μενδης fehlen, schien mir so wahrscheinlich, daß ich ihr in der Uebersetzung gefolgt bin. Man vergleiche Herodot B. 2. K. 46.

egatte, durch den Mund aber gebähre und folglich ein Bild der Entstehung der Rede sey. Das Geschlecht der Käfer soll gar kein Weibchen, sondern lauter Männchen enthalten, und diese ihren Saamen in eine aus Koth geformte Kugel legen, welche sie im Gehen vor sich herwälzen, eben so, wie die Sonne, während daß sie selbst von Abend gegen Morgen läuft, den Himmel auf die andere Seite herum zu treiben scheint. Die Natter aber hat man mit einem Gestirne verglichen, weil sie niemals veraltet, und in ihren Bewegungen auch ohne besondere Werkzeuge und Glieder sehr leicht und behende ist.

Von der Verehrung des Krokodils läßt sich ebenfalls eine wahrscheinliche Ursache angeben, daß man ihn nemlich, weil er unter allen Thieren das einzige ist, das keine Zunge hat, als eine Abbildung der Gottheit betrachtet. Denn die Rede der Götter bedarf keiner Stimme, sondern sie geht auf einem geräuschlosen Pfade einher und regiert die Angelegenheiten der Sterblichen nach Gerechtigkeit. Man sagt ferner, daß nur allein dem Krokodil, wenn er im Wasser sich aufhält, ein zartes durchsichtiges Häutchen, das von der Stirne herunter hängt, die Augen bedecke, so daß er alles sieht, ohne selbst gesehen zu werden, welches auch bey dem höchsten Wesen statt findet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß der Ort auf dem Lande, wo das Weibchen seine Eyer hingelegt hat, die Gränze des austretenden Nils seyn wird. Denn da sie ihre Eyer weder im Wasser, noch auch, weil sie sich fürchten, ferne davon legen können, so wissen sie das Zukünftige so genau vorher, daß sie sich das Anschwellen des Flusses zu Nutze machen; um ihre Brut zu verpflegen, und doch die Eyer trocken und unbenetzt

erhalten. Gewöhnlich legen sie sechzig Eyer; eben so viele Tage brauchen sie zum Auskriechen, und eben so viele Jahre leben diejenigen, die das höchste Alter errreichen; diese Zahl aber wird bey den Astrologen für das erste Maaß gehalten.

Was die Thiere betrift, die aus beyden Ursachen verehret werden, so ist von dem Hunde schon oben geredet worden. Der Ibis tödtet nicht allein alles giftige Gewürme, sondern hat auch zuerst den Menschen, die ihn sich selbst reinigen und ausspülen sahen, den Gebrauch der medicinischen Ausleerungen gezeigt. Die strengsten unter den Priestern nahmen zu ihren Reinigungen nur dasjenige Wasser, wovon der Ibis getrunken hat. Denn er trinkt kein ungesundes oder vergiftetes Wasser, und geht nicht einmal dabey. Seine Füße, wenn er sie ausbreitet; machen gegen einander und dem Schnabel ein gleichseitiges Dreyeck und die Vermischung der schwarzen Federn mit den weißen giebt eine Vorstellung des gehörnten Mondes.

Man darf sich indessen nicht wundern, daß die Aegypter an solchen weithergeholten Aehnlichkeiten Geschmack gefunden haben, da auch selbst die Griechen auf Gemälden und Bildsäulen sich dergleichen Sinnbilder zu bedienen pflegen. So stand in Kreta eine Statue Jupiters ohne Ohren, weil der Herr und Regierer der Welt gar nichts zu hören braucht. So gab Phidias der Minerva eine Schlange, und der Venus in Elis eine Schildkröte zu, um anzuzeigen, daß Jungfrauen eine genaue Aufsicht brauchen, verheyratheten Frauen aber Eingezogenheit und Stillschweigen gezie-

met. Der Dreyzack Neptuns ist ein Sinnbild der dritten Region welche nach dem Himmel und der Luft folgt,

und das Meer ausmacht; woher auch die Benennungen Amphitrite und Tritonen ihren Ursprung haben *).

Eben so haben die Pythagoräer die Zahlen und mathematischen Figuren mit den Namen der Götter beehret. Denn das gleichseitige Dreyeck nennten sie die aus dem Scheitel gebohrne Minerva und Tritogenia **), weil es durch drey Perpendickel, die aus den drey Winkeln ausgehen, getheilt wird. Die Einheit nennten sie Apollo ***), die Zweye Krieg und Streit, die Dreye aber Gerechtigkeit. Denn da Unrechtthun und Unrechtleiden vom Mangel und Uebermaaß herrührt, so steht das Gleiche und Gerechte zwischen beyden in der Mitte. Die sogenannte Tetraktys bestehet aus sechs und dreyßig, und war, wie jedermann bekannt ist, der größte Eyd; sie hieß auch die Welt, weil sie aus der Verbindung der vier ersten geraden und der vier ungeraden Zahlen entstehet.

Wenn demnach die berühmtesten unter den Weltweisen auch sogar die in leblosen und unkörperlichen Dingen bemerkten Anspielungen auf die Gottheit nicht haben übersehen oder aus der Acht lassen wollen, so muß man es um desto eher billigen, daß die Aegypter die Eigenschaften empfindender Wesen, die mit einer Seele, mit Leidenschaften und Trieben begabt sind, nicht als Götter selbst, sondern nur in denselben

*) Nemlich von dem Worte τριτος, der dritte.

**) Von τριτος, und γινεσθαι gebohren werden. Sonst leitet man diesen Beynamen von einem Fluße in Afrika her, an welchem Minerva soll gebohren seyn.

***) Einige Worte habe ich hier wegen ihrer Unverständlichkeit auslassen müssen.

ben, als den hellsten und von der Natur selbst gegebenen Spiegeln, die Gottheit verehren, und sie als Werkzeuge oder Kunstwerke des Gottes, der die ganze Welt auf das weiseste regieret, betrachten. Denn das Leblose kann auf keine Weise dem Belebten, noch das Unempfindliche demjenigen, was Empfindung hat, vorgezogen werden, und wenn man auch gleich alles Gold und alle Edelgesteine an einen Ort zusammenbrächte. Die Göttlichkeit besteht nicht in Farben, Figuren und Flächen; und dasjenige, was kein Leben gehabt hat, und auch seiner Natur nach keins haben kann, hat einen weit geringern Werth, als selbst das Todte. Ein Wesen hingegen, welches lebt, sieht, und ein Vermögen besitzt, sich selbst zu bewegen und zu unterscheiden, was ihm dienlich oder schädlich ist, muß wohl allerdings gewisse Ausflüße und Theilchen von jenem Wesen, das, wie Heraklit sagt, darauf denkt, wie es die Welt regieren will, an sich gezogen haben. Aus diesem Grunde nun ist es wenigstens eben so schicklich, sich die Gottheit unter belebten Geschöpfen vorzustellen, als unter ehernen und steinernen Kunstwerken, die dem Untergange und Verderben so gut als jene, unterworfen, und noch obendrein des Gefühls und Verstandes beraubt sind. Und dieß ist denn, nach meinem Bedünken, ohngefähr das Vornehmste, was sich über die Verehrung der Thiere sagen läßt.

Die Kleider der Isis sind alle von Farbe bunt, weil ihre Macht sich auf die Materie erstreckt, die alles wird und alles annimmt, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht, Feuer und Wasser, Leben und Tod, Anfang und Untergang. Osiris Kleidung hingegen hat nichts Schattigtes, nichts Buntes, sondern nur eine einzige, einfache und lichtähnliche Farbe. Denn der

Ursprung ist lauter, und das erste geistige Wesen leidet keine Vermischung. Daher bringen sie auch die Osirisbilder *) nur ein einzigesmal zum Vorschein, und heben sie hernach wieder sorgfältig auf, weil das Geistige weder gesehen noch berührt werden darf. Die Isisbilder aber brauchen sie häufig. Denn die sinnlichen Dinge, die immer gebraucht werden und bey der Hand sind, entfalten sich auf eine mannichfaltige Art, und nehmen bald diese, bald jene Gestalt an; da hingegen die Erkenntniß des geistigen, lautern und heiligen Wesens, gleich einem durch die Seele fahrenden Blitze, nur eine einzige Berührung und Beschauung verstattet. Daher nennt auch Plato und Aristoteles diesen Theil der Philosophie den Beschaulichen, da man nemlich mit seiner Vernunft vor jenen eingebildeten, vermischten und mannichfaltigen Dingen vorbeygehet, und zu dem einfachen unmateriellen Urwesen hineilet, und, wenn man in Ansehung desselben die reine Wahrheit findet, die höchste Vollkommenheit in der Philosophie erreicht zu haben glaubt.

Auch der Umstand, den die Priester heutiges Tages ganz verwerfen und geheim halten, oder doch wenigstens mit der größten Vorsicht davon sprechen, daß nemlich dieser Gott über die Verstorbenen herrsche und folglich mit dem Hades oder Pluto der Griechen einerley sey, verursacht bey gar vielen, die nicht wissen, wie dieß zu verstehen ist, eine große Verwirrung, da sie sich gemeiniglich vorstellen, daß der so

*) Die Worte des Textes: ὁ δεν ἁπαξ ταυτα ἀναλαβοιτες sind dunkel. Der H. D. Semler versteht ταυτα von der Kleidung; Xylander aber von den Bildsäulen. Dieß letztere schien mir am wahrscheinlichsten.

heilige und verehrungswürdige Osiris auf und unter der Erde wohne, wo doch die Leiber derjenigen, die vernichtet zu seyn scheinen, begraben werden. Allein dieser Gott ist von der Erde und aller Befleckung weit genug entfernt, und kann durch keine Substanz, die dem Tode und der Verwesung unterworfen ist, verunreiniget werden. Den Seelen der Menschen ist es hienieden, so lange sie mit Körper und Leidenschaften umhüllt sind, unmöglich, zur Gemeinschaft Gottes zu gelangen; nur durch Hülfe der Philosophie können sie sich, wie in Träumen, eine schwache Vorstellung von ihm machen. Sobald sie aber, ihrer Banden entlediget, in jenes unsichtbare und unvergängliche Heiligthum versetzt worden, und nun von allen Leidenschaften frey sind, dann ist dieser Gott ihr Herr und König, dann hängen sie gleichsam an ihm, und beschauen mit unersättlicher Begierde die den Menschen unaussprechliche Schönheit; eben die, welche Isis, der alten Fabel zufolge, so brünstig liebt, und in deren Umgange sie diese Erde mit allen guten und schönen Dingen, die nur der Entstehung fähig sind, anfüllt. — So ließe sich dann dieser Umstand noch auf eine den Göttern anständige Weise erklären.

Meinem Versprechen gemäß habe ich nun noch von denjenigen Dingen zu reden, womit die Aegypter täglich zu räuchern pflegen; und hier muß man zuvörderst bemerken, daß sie, auf alles, was der Gesundheit zuträglich ist, die größte Aufmerksamkeit richten, und insonderheit ihre gottesdienstlichen Handlungen, Reinigungen und Lebensvorschriften nicht weniger der Gesundheit als der Religion wegen beobachten, indem sie es für unschicklich halten, das reine, vollkommne und

unbefleckte Wesen mit einem siechen Körper oder einer kranken Seele zu verehren.

Weil also die Luft, die uns zum Leben unentbehrlich ist, nicht immer einerley Beschaffenheit und Mischung hat, sondern des Nachts sich verdichtet, den Körper preßt und selbst die Seele traurig und beschweret wird, so räuchern sie gleich, sobald sie aufgestanden sind, mit Harz, um durch Zertheilung die Luft wieder zu reinigen, und durch den scharfen und penetranten Geruch den mit dem Körper verbundenen Geist von seiner Erschlaffung zu erwecken. Gegen Mittag aber, wenn sie merken, daß die Sonne mit Gewalt viele schwere Dünste aus der Erde zieht, und sie mit der Luft vermischt, bedienen sie sich zum Räuchern der Myrrhen. Denn die Wärme pflegt alles Trübe und Unreine, das sich in der Luft zusammenzieht, wieder zu zertheilen und aufzulösen. Daher halten es auch die Aerzte in Pestzeiten für ein sehr gutes Mittel, daß man ein starkes Feuer anmache, weil dadurch die Luft verdünnt wird; dieß geschieht aber am besten, wenn man wohlriechendes Holz, als von Cypressen, Wachholdern und Kiefern, verbrennt. So soll der Arzt Akron sich dadurch sehr berühmt gemacht haben, daß er bey der großen Pest in Athen *) neben den Kranken Feuer anzünden lassen, auf welche Weise viele gerettet worden. Aristoteles sagt, daß die wohlriechenden Ausdünstungen der Salben, Blumen und Wiesen die Gesundheit nicht weniger als das Vergnügen befördern, weil sie durch ihre Wärme und Feinheit das von Natur kalte und zur Verdickung geneigte Gehirn, allmählich erweichen. Noch ein ande-

*) Thukydides B. 2, K. 47, u. ff.

rer Beweis für die angegebene Ursache ist, daß die Aegypter die Myrrhen Bal nennen, welches Wort durch Vertreibung der Narrheit erklärt wird.

Was das Kyphi betrift, so ist es eine Mischung von sechzehnerley Dingen, jedes einer Mine *) schwer. Diese sind Honig, Wein, Rosinen, Galgan, Harz, Myrrhen, Aspalathus, Steinklee, Mastix, Asphalt, Feigenblätter, Ampfer, sodann große und kleine Wachholdern, Kardamomen und Kalmus. Diese Dinge aber pflegt man nicht aufs Gerathewohl zusammenzusetzen, sondern denjenigen, die das Kyphi bereiten, wird während der Mischung die Vorschrift aus den heiligen Büchern vorgelesen. Ob nun wohl die Zahl sechzehn ein Viereck aus einem andern Viereck ist, und allein eine gleiche Anzahl gleichvielmal enthält, auch einen Umfang hat, der mit dem Flächeninhalt gleich groß ist, so muß man doch gestehn, daß hierbey am allerwenigsten darauf ankömmt; sondern die mehresten dieser Ingredienzen geben wegen ihrer aromatischen Kaft einen angenehmen, geistigen und ersprießlichen Dampf von sich, der nicht allein die Luft verändert, sondern auch den dadurch erschütterten Körper in einen sanften und erquickenden Schlaf versetzt, und ihn zum Genuß desselben geschickt macht, der ferner das Lästige und Angreifende der Sorgen, die man den Tag über gehabt hat, wie Banden auflößt und zertrennet, ja auch die Einbildungskraft und das Vermögen zu träumen gleich einem Spiegel abglättet und reiner macht, und zwar eben so gut, als das Leyerspiel, dessen sich die Pythagoräer vorm Schlafengehen bedienen, um

die

*) Eine attische Mine betrug nach heutigem Gewichte etwas über 29 Loth.

wilden Leidenschaften der Seele gleichsam durch den Zauber der Musik zu besänftigen. Denn wohlriechende Sachen erwecken zwar oft die geschwächten Sinne, oft aber stümpfen und schläfern sie dieselben ein, weil der Dampf derselben sich wegen seiner Feinheit durch den ganzen Körper verbreitet: so wie einige Aerzte den Schlaf daher leiten wollen, wenn die Dünste von den Speisen gleichsam um die Eingeweide sanft herumschleichen, und durch die Berührung einen Kitzel verursachen. Dieß Kyphi brauchen nun die Aegypter sowohl zum Getränke als zu Arzneyen, weil dasselbe, wenn es getrunken wird, das Innere zu reinigen und den Unterleib zu erweichen scheint.

Das Harz an und für sich allein ist, so wie die Myrrhen, ein Werk der Sonne, da es von den Bäumen in der Sonnenwärme ausgeschwitzt wird. Unter den andern Dingen aber, woraus man das Kyphi verfertiget, lieben einige die Nacht, diejenigen nemlich, die bey kühler Luft in Schatten, Thau und Feuchtigkeiten zu wachsen pflegen. Da nun das Tageslicht einzig und einfach ist, und, wie Pindarus *) sagt, die Sonne im öden, einsamen Aether gesehen wird, die nächtliche Luft aber eine Vermischung und Verbindung vieler Lichter und Kräfte ist, indem gleichsam die Saamen von vielen Sternen zusammenfließen; so mag dieses auch wohl die Ursache seyn, daß die Aegypter bey Tage mit einfachen Dingen, die von der Sonne ihren Ursprung haben, bey Anfang der Nacht aber mit solchen räuchern, die vermischt und in ihren Eigenschaften verschieden sind.

*) In der 1ten olymp. Ode. v. 10.

Ueber die Inschrift Ei im Tempel zu Delphi.

Neulich, mein lieber Sarapion, traf ich auf einige artige Verse, die Euripides, nach Dikäarchus *) Meynung, zum Archelaus **) gesagt haben soll:

Ich Armer schenke dir, dir Reichen nie; mit Recht
Trifft den der Thorheit Schuld, der durch Geschenke heischt.

Denn wer von seinem geringen Vermögen den Begüterten etwas weniges giebt, verdient dadurch keinen Dank, sondern er kömmt noch obendrein, weil ihm niemand glaubt, daß er umsonst schenke, in den Verdacht der Arglist und Niederträchtigkeit. Allein, wenn es wahr ist, daß Geschenke an Geld, in Ansehung der Schönheit und Güte, den Geschenken der Weisheit und Gelehrsamkeit weit nachstehen, so muß es allerdings auch rühmlich seyn, dergleichen Geschenke andern zu machen, und zugleich von denen, die sie empfangen, dafür wieder andere von eben der Art zu fordern. Ich wenigstens, der ich jetzo dir, und durch dich auch meinen übrigen Freunden daselbst ***), einige Abhandlungen

*) Ein sehr berühmter griechischer Geschichtschreiber und Geograph aus Messana in Sicilien, Aristoteles Schüler. Von seinen vielen Schriften ist nur noch ein Fragment vorhanden.

**) Ein König in Macedonien, an dessen Hofe Euripides sich eine Zeitlang aufhielt, und zuletzt von Hunden zerrissen wurde.

***) Nemlich in Athen, wo Sarapion sich damals aufhielt.

über pythische Gegenstände, gleichsam als Erstlinge, überschicke, bekenne offenherzig, daß ich mehrere und bessere von euch erwarte, da ihr in einer so ansehnlichen Stadt lebet, und bey einer grossen Menge von Büchern und allerley gelehrten Gesellschaften weit mehr Muse habt.

Unser geliebter Apollo scheint durch seine Antwotten, die er den Fragenden ertheilet, nur die im menschlichen Leben vorkommenden Schwierigkeiten zu lösen und ihnen abzuhelfen; diejenigen hingegen, welche die Gelehrsamkeit betreffen, den eigentlichen Philosophen aufzugeben und zu überlassen, in so fern er ihnen einen Trieb zur Aufsuchung der Wahrheit einpflanze. Daß dem so sey, erhellet unter vielen andern auch aus der in seinem Tempel befindlichen Inschrift Ei. Denn es ist gar nicht wahrscheinlich, daß dieser Buchstabe vor allen den andern durch einen Zufall, oder wohl gar durchs Loos bey dem Gott den Vorzug erhalten habe, und zu dem Range eines Weihgeschenks oder Heiligthums gekommen sey: sondern diejenigen, die zuerst über das Wesen des Apolls Untersuchungen angestellt, haben ohne Zweifel dieses veranstaltet, es sey nun, weil sie die ganz eigene und vorzügliche Kraft jenes Buchstabens einsahen, oder ihn zu einem Sinnbild irgend einer andern denkwürdigen Sache machen wollten.

Sonst, wenn dergleichen Materien in der Schule aufgeworfen wurden, pflegte ich oft unter der Hand mich davon loszumachen und ihnen auszuweichen. Neulich aber wurde ich damit von meinen Söhnen überrascht. Da ich eben mit einigen Fremdlingen in Unterredung begriffen war, welchen ich dann, weil sie sogleich nach Delphi reisen wollten, und vorher über

diesen Gegenstand etwas zu hören wünschten, ohne Verletzung des Wohlstandes ihr Begehren nicht abschlagen konnte. Wir setzten uns also bey dem Tempel nieder, und da ich anfieng, mich mit ihnen darüber zu besprechen, fiel mir bey dem Orte und der Unterredung alles das wieder ein, was wir vor geraumer Zeit, bey Nero's Anwesenheit allhier, den Ammonius *) und verschiedene andere, über eben dieselbe Streitfrage, die auch damals aufgeworfen wurde, hatten disputiren hören.

Ammonius behauptete nemlich mit allgemeinem Beyfalle, daß dieser Gott nicht weniger Philosoph als Prophet sey. Zum Beweis führte er alle Beynamen desselben an, und zeigte, daß er Pythius heiße für diejenigen, die erst anfangen zu lernen und zu fragen **); Dalius und Phanäus für die, welchen die Wahrheit schon einigermaßen entdeckt und offenbaret wird ***); Ismenius für die, welche Wissenschaft besitzen †), und Leschenorius ††) endlich, wenn sie durch den Gebrauch der Dialektik und Philosophie zur Ausübung und zum Genuße gelangen. Weil aber, sagte er ferner, das Untersuchen, Bewundern und Zweifeln der Philosophie eigen ist, so scheinen deswegen die mehresten diesen Gott betreffenden Umstände mit gutem Grunde in Räthsel eingehüllt zu seyn, und dadurch Betrachtungen zu veranlassen, welche die Frage, Warum? und eine Belehrung über die Ursa-

*) Ein sehr berühmter Philosoph des ersten und zweyten Jahrhunderts, Plutarchs Lehrmeister.

**) Von πυνθανεσθαι, fragen, sich erkundigen.

***) Von δηλος, offenbar, und Φαινεσθαι, erscheinen, gesehen werden.

†) Von ισημι, ich weiß.

††) Von λεσχη, eine gesellschaftliche Unterhaltung.

che erheischen; zum Beyspiel, daß in Delphi bey dem ewigen Feuer kein anderes als Tannenholz gebrannt, und mit Lorbeer geräuchert wird; daß nur zwoen Parcen Bildsäulen aufgestellt sind, da doch überall deren drey angenommen werden; daß es keinem Weibe erlaubt ist, das Orakel zu befragen, der Umstand mit dem Dreyfuß, und andere dergleichen Dinge mehr, die jeden, dem sie vorkommen, wenn er nicht ganz dumm und hirnlos ist, anlocken und aufmuntern müssen, darüber Betrachtungen anzustellen und sich mit andern zu besprechen. Man bedenke nur, was jene an dem Eingange befindliche Inschriften: „Kenne dich selbst," und „Nichts zu viel" — für philosophische Untersuchungen veranlaßt haben, und welche Menge von Schriften aus einer jeden derselben, wie aus einem Saamenkorn, hervorgewachsen ist. Aber allen diesen giebt, meines Erachtens, die gegenwärtige Frage an Fruchtbarkeit gewiß nichts nach.

So sprach Ammonius. Mein Bruder Lamprias ergriff nun das Wort: Die Erklärung, sagte er, die ich davon gehöret habe, ist ganz kurz und einfach. Jener alten Weisen nemlich, die auch von einigen Sophisten genennt worden, sollen eigentlich nur fünf gewesen seyn, Chilon, Thales, Solon, Bias und Pittakus. Kleobulus aber, der Tyrann der Lindier, und Periander, der Korinthier, hätten sich mit Gewalt, ohne auf Tugend und Weisheit den geringsten Anspruch machen zu können, durch ihre Macht, Freunde und Geschenke, Ruhm erzwungen, und sich den Titel der Weisen angemaßet, auch zu dem Ende gewisse Sprüche und Reden, die der wirklichen Weisen ihren ähnlich waren, überall in Griechenland verbreitet. Dieß hätte nun jene Männer verdrossen; weil sie sich

aber gescheuet, die Prahlerey derselben öffentlich an Tag zu bringen, und des Ruhms wegen mit solchen mächtigen Männern in Streit und Uneinigkeit zu gerathen, so hätten sie eine besondere Zusammenkunft gehalten und mit einander verabredet, daß sie denjenigen Buchstaben, der der Ordnung nach der fünfte ist, und auch im Zählen fünfe *) gilt, dem Apollo weihen wollten, um dadurch vor demselben zu bezeugen, daß ihrer nur fünfe wären, und daß sie den sechsten und siebenten, als solche, die ihnen nicht angehörten, gänzlich von ihrer Gesellschaft ausschlössen. Diese Erklärung wird man nicht für ganz ungegründet halten, wenn man höret, daß die Priester des Tempels das goldene E i der Livia, Augustus Gemahlin, und das eherne den Athenienfern zuschreiben; das erste und älteste aber, welches von Holz ist, noch jetzt nicht das Weihgeschenk eines einzigen Wesen, sondern das gemeinschaftliche aller zusammen nennen. —

Ammonius lächelte hierüber ein wenig, und hatte wohl den Lamprias in Verdacht, daß er damit seine eigene Meynung gesagt habe, und nur, um sie nicht vertheidigen zu dürfen, sie von andern gehört zu haben vorgebe.

Ein anderer aber von den Anwesenden sagte, dieß sey eben so abgeschmackt, als was vor einiger Zeit ein gewisser Chaldäer vorgebracht hätte; daß es nemlich sieben Buchstaben gäbe, die ihren eigenen Laut hätten, und auch eben so viele Gestirne am Himmel, die ihre ganz eigene und unabhängige Bewegung machten. So

*) Nemlich das E. Bekanntermaßen brauchten die Griechen ihre Buchstaben auch zu Zahlen. Noch ist zu bemerken, daß in den ältesten Zeiten das E auch für Ei gebraucht worden.

wie nun das E in der Reihe der Vocalen von vorne der zweyte wäre, eben so wäre es auch die Sonne vom Monde. Apollo aber werde durchgängig von allen Griechen mit der Sonne für einerley gehalten. Doch dieß sind, sagte er, lauter gemeine und bekannte Sachen. Lamprias scheint indessen nicht zu wissen, daß er die Priester des Tempels selbst gegen seine Meynung auffordert. Denn von dem, was er sagt, weiß Niemand etwas in Delphi. Dagegen aber giebt man dort eine allgemeine und die Sache sehr gut erklärende Meynung an, ohne das Symbol in der Figur oder dem Laute dieses Buchstabens, sondern bloß in der Bedeutung desselben zu suchen. Denn wie die Delphier behaupten und der Priester Nikander selbst ausdrücklich sagt, ist das Ei ein Vehikel, eine Abbildung der Anrede an den Apollo, und hat allemal die erste Stelle in den Fragen derer, die zum Orakel kommen, und wissen wollen, ob sie siegen werden, ob sie heyrathen sollen, ob die Schiffahrt, der Ackerbau, die Reise einen glücklichen Ausgang nehmen werde *). Dadurch nun verwirft dieser weise Gott die Dialektik gänzlich, überzeugt, daß durch die Partikel Ei und den damit verbundenen Ausspruch nichts zu Stande komme; doch nimmt er alle von derselben abhangende Fragen an, und betrachtet sie als wirkliche Geschäfte. Da es aber uns nicht allein eigen ist, den Apollo als Wahrsager zu fragen, sondern auch allgemein, an ihn als Gott unsere Wünsche zu richten, so schreibt man deshalben diesem Buchstaben eine fragende sowohl als wünschende Bedeutung zu. So sagt jeder, der etwas wünscht: „O, wenn es doch wäre!“ und Archilochus:

*) Die griechische Partikel ει bedeutet nemlich wenn, oder ob.

„O, wenn ich so glücklich wäre, der Neobule Hand zu berühren!“ Auch soll an dem Wörtchen Eithe, das man gemeiniglich beym Wünschen braucht, die letzte Sylbe, eben so wie die beym Sophron und Homer vorkommende Partikel Then, bedeutungslos seyn, und folglich Ei allein den Wunsch hinlänglich ausdrücken.

Auf diese Aeusserung Nikanders fragte Theon, unser Freund, den du wohl kennst, den Ammonius, ob die so sehr heruntergesetzte Dialektik auch das Recht habe, zu reden? Nachdem Ammonius ihn ermuntert hatte, etwas zur Vertheidigung derselben zu sagen, fieng er also an: „Daß Apollo der größte Dialektiker sey, beweisen die mehresten seiner Orakel zur Genüge. Denn wer Zweydeutigkeiten aufwirft, ist gewiß auch im Stande, dieselben zu lösen. So wie nun Plato sagte, daß Apollo durch jenes Orakel, daß man den Altar in Delos noch einmal so groß machen sollte, (welches die höchste Kenntniß in der Geometrie voraussetzt) nicht bloß dieses befohlen, sondern auch die Griechen ermahnt habe, sich auf die Geometrie zu legen; eben so pflegt auch dieser Gott durch die zweydeutigen Orakel, die er ertheilt, die Dialektik zu erweitern, und sie als eine nothwendige Wissenschaft für diejenigen, die seine Orakel verstehen wollen, anzupreisen. Nun ist aber in der Dialektik das Verbindungswort Ei (Wenn) von der größten Wichtigkeit, indem es denjenigen Satz bildet, der der menschlichen Vernunft am angemessensten ist. Und das ist der mit wenn verbundene Satz allerdings, da auch die Thiere eine Kenntniß von der Existenz der Dinge haben, dem Menschen aber allein die Betrachtung und Beurtheilung der Folge von der Natur verliehen worden. Denn daß

es Tag, und daß es helle ist, empfinden gewiß auch Wölfe, Hunde und Vögel; aber die Folge: Wenn es Tag ist, so ist es helle — versteht kein anderes Thier, als nur der Mensch, der allein von dem Vordersatze und Schlußsatze, so wie von der Bedeutung und Verbindung, von dem Verhältnisse und Unterschiede dieser Sätze, die die eigentliche Grundlage des Beweises sind, eine deutliche Vorstellung hat. Da nun die Philosopie sich mit der Wahrheit beschäftiget, das Licht der Wahrheit aber den Beweis giebt, und der Beweis in der Verbindung der Sätze besteht, so ist deswegen mit allem Recht das Wort, welches diese Verbindung macht und erhält, von weisen Männern eben demjenigen Gott, der die Wahrheit am meisten liebt, geweihet worden. Dieser Gott nun ist ein Wahrsager, das Wahrsagen aber die Kunst, das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen und Vergangenen vorherzusagen. Denn die Entstehung keiner einzigen Sache ist ohne Ursache, noch die Vorhersehung derselben ohne Grund; sondern weil alles Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, in einer vom Anfange bis ans Ende ununterbrochen fortgehenden Folge, verbunden ist und zusammenhängt, so muß derjenige, der die Ursachen der Dinge nach natürlichen Gründen mit einander vereinigen und verbinden kann, auch das Gegenwärtige, Zukünftige und Vergangene wissen und vorhersagen können. Und so hat Homer *) Recht, wenn er das Gegenwärtige zuerst, und dann das Zukünftige und Vergangene setzt. Denn das, was ist, macht nach der Natur der Verbindung den Anfang des Syllogismus, zum Beyspiel:

*) Iliade G. 1. v. 70.

„Wenn dieses ist, so ist jenes vorhergegangen;“ desgleichen: „Wenn dieses ist, so wird jenes geschehen.“ Die Einsicht der Schlußfolge ist, wie schon gesagt, das Künstliche, das der Vernunft eigen ist; die einzelnen Sätze aber bekommt die Vernunft erst von den Sinnen. Aus diesem Grunde trage ich auch kein Bedenken, wenn es gleich unanständig klingt, zu behaupten, daß der Dreyfuß der Wahrheit nichts anders sey, als die Vernunft, welche die Folge des Schlußsatzes vom Vordersatze macht, dann die Existenz der Sache annimmt, und zuletzt die Conclusion des Beweises hinzufügt. Wenn also Pythius an der Musik, an den Stimmen der Schwäne und an dem Klange der Leyer so viel Vergnügen findet, was ist es da noch zu verwundern, daß er aus Liebe zur Dialektik eben den Redetheil schätzet und liebet, den er die Philosophen am meisten und öftesten brauchen sieht? So erzählt man auch von Herkules, der in seinen Jugendjahren, ehe er den Prometheus losgemacht, und mit den Weisen, Chiron und Atlas, gesprochen hatte *), als ein wahrer Böotier **), die Dialektik ganz verwarf, und sich über den Satz: „Wenn das erstere ist, so ist auch das zweyte“ — lustig machte, daß er den Dreyfuß mit Gewalt weggerissen, und mit Apollo wegen der Wahrsagerkunst gestritten habe; sintemal er mit Verlauf

*) D. h. Ehe sich seine Seelenkräfte entwickelt, und er von diesen beyden Weisen Unterricht erhalten hatte. Chiron war ein wegen seiner Kenntnisse berühmter Centaur.

**) Die Böotier waren wegen ihrer Dummheit so übel berüchtiget, daß der Ausdruck, ein böotisches Schwein, sogar zum Sprichworte geworden. S. Pindar Olymp. Od. 6. v. 152.

der Zeit ebenfalls der größte Dialektiker und Wahrsager geworden ist.

Theon schwieg, und nun ergriff Eustrophus, der Athener, das Wort. — Siehst du, sprach er zu mir, wie eifrig Theon sich der Dialektik annimmt? Es fehlt nicht viel, so legt er auch die Löwenhaut um. Er scheint also nicht zu wissen, daß, weil wir alles mit einander, selbst die Natur göttlicher und menschlicher Dinge in die Zahl setzen, und diese vorzüglich bey schönen und schätzbaren Dingen als den Urheber und Herrn ansehen, daß wir hierbey nicht stillschweigen können, sondern dem Gotte die Erstlinge von unsrer lieben Mathematik bringen müssen, da wir glauben, daß das E weder in Ansehung der Bedeutung, noch der Figur, noch auch des Namens vor andern Buchstaben etwas voraus habe, dagegen aber als das Zeichen derjenigen Zahl, worauf in der ganzen Natur am allermeisten ankommt, nemlich der Fünfte, wovon sogar die Weisen das Zählen Pempazein *) nennen, seinen Vorzug erhalten habe.

Eustrophus sagte dieß zu mir nicht etwa im Scherz, sondern weil ich mich eben damals mit grossem Eifer auf die mathematischen Wissenschaften legte; vielleicht wollte er auch, als Akademiker, das „Nichts zu viel" bey allen Gelegenheiten in Achtung bringen. Ich versetzte daher: Diese Streitfrage hat Eustrophus vermittelst der Zahl am besten gelöset. Denn da alle Zahlen in gerade und ungerade eingetheilet werden, so ist die Eins in Ansehung ihrer Kraft beyden gemeinschaftlich. Daher macht sie auch in der Addition die ungerade Zahl zur geraden, und die ge-

*) Von πεμπας, oder πεμπτας: die Fünfe.

rade zur ungeraden, und man pflegt die Zweye als den Anfang der geraden, die Dreye aber der ungeraden Zahl anzusehen. Durch die Vermischung beyder mit einander wird die Fünfe erzeugt, und diese hält man mit allem Rechte in Ehren, weil sie zuerst aus den ersten Zahlen entsteht, und sie wird die Ehe genannt, wegen der Aehnlichkeit der geraden Zahl mit dem Weibe, der ungeraden aber mit dem Manne. Denn bey Zerlegung der Zahlen in gleiche Theile, steht die gerade gänzlich von einander, und läßt gleichsam einen der Empfängniß fähigen Raum und Prinzip in sich selbst zurück; bey der Theilung der ungeraden Zahl aber bleibt allemal zwischen den beyden Hälften etwas übrig, und in so fern kömmt ihr eher als der andern Zahl eine Zeugungskraft zu; sie behält auch, wenn sie mit der andern vermischt wird, stets den Vorzug, ohne ihn je zu verlieren. Denn aus beyden wird durch keine Verbindung eine gerade Zahl, sondern allemal eine ungerade. Der Unterschied zwischen beyden fällt noch mehr in die Augen, wenn jede mit sich selbst addiret wird. Keine gerade Zahl giebt, wenn sie mit einer andern geraden zusammen kömmt, eine ungerade, und sie verliert niemals ihre Eigenschaft, da sie wegen der Schwäche zur Erzeugung einer andern Zahl ungeschickt und ganz unvollkommen ist; die ungeraden Zahlen hingegen, verbunden mit andern ungeraden, geben vermöge ihrer Zeugungskraft allemal viele gerade Zahlen. Die Zeit verstattet uns nicht, jetzt noch mehrere Kräfte und Verschiedenheiten dieser Zahlen anzuführen. Weil also die Fünfe aus der ersten männlichen und weiblichen Zahl entsteht, so haben die Pythagoräer dieselbe, der Aehnlichkeit wegen, die Ehe genannt. Sie heißt aber noch ausserdem die Natur, in so fern

sie durch die Multiplikation mit sich selbst gleichsam in sich zurückkehrt. So wie die Natur, nachdem sie das Saamenkorn des Waizen empfangen und erweichet hat, nach und nach vielerley Formen und Gestalten hervorbringt, wodurch sie das Werk vollendet, und zuletzt den Waizen vorstellt, so daß sie am Ende des ganzen Geschäftes den Anfang wieder giebt; eben so pflegt sich auch die Fünfe und Sechse mit sich selbst multiplicirt, zu erhalten und wieder hervorzubringen, da hingegen alle andere Zahlen, wenn sie multiplicirt werden, sich durch die Vermehrung in andere Zahlen verwandeln. Denn sechsmal sechs ist sechs und dreyßig, und fünfmal fünf ist fünf und zwanzig. Indessen geschieht dieß bey der Sechse nur einmal und auf eine einzige Weise, daß sie von sich selbst ein Quadrat macht; bey der Fünfe hingegen kann es in der Multiplikation, und besonders in der Addition mit sich selbst, wodurch sie auch wechselsweise die Zehne hervorbringt, immerfort geschehen, so daß sie hierinne dem Wesen, das die Welt regiert, ähnlich ist. Dieß Wesen erhält, nach Heraklits Behauptung, die Welt durch sich selbst, vervollkommnet sich aber wieder durch die Welt — das Feuer, sagt er, bringt alle Veränderungen der Dinge hervor, und aus allen entsteht das Feuer, wie aus dem Golde das Geld, und aus dem Gelde wieder das Gold. Auf gleiche Weise pflegt auch die Zusammenkunft der Fünfe mit sich selbst nichts unvollkommnes oder fremdes zu erzeugen, sondern sie hat ihre bestimmten Veränderungen, weil sie entweder sich selbst oder die Zehne, das heißt, entweder etwas eigenes oder etwas vollkommnes hervorbringt.

Aber — möchte jemand sagen — was geht das alles den Apollo an? Ich antworte: Den Apollo

nicht weniger, als den Bakchus, der an Delphi eben so viel Antheil hat, als Apollo. Man hört die Theologen sowohl in Gedichten als in andern Schriften singen und sagen, daß Gott zwar seiner Natur nach ewig und unvergänglich sey, aber vermöge einer bestimmten Ursache und Verhängnisse seine Veränderungen habe. Bald entzünde er sich in ein Feuer, und mache alle Dinge einander gleich; bald nehme er durch verschiedene Formen, Gestalten und Kräfte eine grosse Mannigfaltigkeit an, und werde das, was man mit dem so bekannten Namen Welt benennet. Um dieß nun vor dem grossen Haufen geheim zu halten, nennen die Weisen die Verwandlung in Feuer Apollo, wegen des Alleinseyns *), und Phöbus wegen der Reinheit und Unbeflecktheit **). Hingegen die Verwandlung in Winde, Wasser, Erde und Gestirne, in die Geschlechter der Thiere und Pflanzen, so wie die Einrichtung und Anordnung alles dessen, stellen sie unter einer Zerreissung und Zerstückung vor, nennen dieselbe Bakchus (Dionysius) Zagreus ***), Nikte-lius †) und Isodätes ††), und kleiden Untergang, Vernichtung, Tod und Wiedergeburt in solche Fabeln und Räthsel ein, die den besagten Verwandlungen entsprechen. Daher singt man dem Bakchus dithyrambische Gesänge voller Gemüthsbewegung und Verän-

*) Vom verneinenden α und πολὺς viel. Sonst leitet man diesen Namen auch von απολλυειν, vernichten, verderben, zu Grunde richten, her.

**) φοιβος heißt unbefleckt, rein.

***) Von ἀγρα der Fang, die Beute, gleichsam, der alles fängt. Dieß ist auch sonst ein Beyname des Pluto.

†) Von νυξ, die Nacht.

††) Der Gleichtheilende.

derung, voller Irrgänge und Umschweife — „denn, wie Aeschylus sagt, der lautschallende Dithyrambe muß dem allgemeinschaftlichen Dionysus folgen“ — dem Apollo hingegen singt man den Päan, eine züchtige und wohlgeordnete Muse. Diesen stellt man auf Bildsäulen und Gemählden immer jung und unveralternd vor, jenen aber unter vielerley und mannigfaltigen Gestalten; und überhaupt schreibt man dem Apollo Gleichheit, Ordnung, und unvermischten Ernst, dem Bakchus hingegen allerley Scherz, Muthwillen, Raserey und Ungleichheit zu, und ruft ihn an als den die Weiber empörenden Euius *), oder den durch rasende Ehrenbezeugungen verherrlichten Dionysus. Auf diese Weise denkt man sich das Eigenthümliche beyder Verwandlungen so ziemlich richtig.“ Weil aber die Zeit des Umlaufs beyder Verwandlungen nicht gleich, sondern bey der einen, die Koros (Sättigkeit) heißt, länger, bey der andern Chresmosyne (Dürftigkeit) kürzer ist, so pflegt man, um auch da das Verhältniß zu beobachten, die übrige Zeit des Jahres bey den Opfern den Päan zu singen; zu Anfange des Winters aber erhebt man den Dithyrambus, läßt man den Päan ruhen, und ruft drey Monate lang statt des Apollo den Bakchus an. Dieß ist drey gegen eins, weil man glaubt, daß es sich mit der Einrichtung der Welt gegen die Entzündung in Ansehung der Zeit eben so verhalte. Doch ich habe mich hierbey schon länger verweilet, als die Zeit verstattete. Soviel ist indessen gewiß, daß diejenigen, welche sagen, die Fünfe

*) Ein Beyname des Bakchus, von dem bey dessen Festen gewöhnlichen Ausruf εὐοῖ. Dieß und das folgende sind Worte aus irgend einem dithyrambischen Dichter.

bringe bald sich selbst, wie das Feuer, bald aus sich selbst die Zehne, wie die Welt, hervor, darauf Rücksicht nehmen.

Wie aber? Sollte nicht diese Zahl auch an der vom Apollo so geliebten Musik Antheil haben? Allerdings. Denn man kann füglich sagen, daß die Harmonik sich hauptsächlich mit den Consonanzen beschäftige. Daß aber deren nur fünfe und nicht mehrere sind, beweiset das Verhältniß gegen jeden, der dieses an den Saiten und Löchern der Instrumente ohne Berechnung und durch bloßes Gefühl herausbringen will. Alle Consonanzen entstehen durch die Zahl nach gewissen Verhältnissen. So ist das Verhältniß der Quarte viert-halb, das der Quinte anderthalb, das der Octave doppelt, der Octave und der Quinte dreyfach und der Doppeloctave vierfach. Diejenige Consonanz aber, welche einige Harmoniker zu jenen noch hinzusetzen, und die Octave und Quarte nennen, darf man, weil sie das Maaß überschreitet, nicht annehmen, noch hierinne dem Gehör gegen das Verhältniß, so wie gegen ein Gesetz, zu Willen seyn. Ich übergehe hier mit Fleiß die fünf Stellungen der Tetrachorden, desgleichen die fünf ersten — wie man sie nennen mag — Töne, Weisen oder Harmonien, weil sie nur durch Anziehen und Nachlassen verstärkt oder vermindert werden, und die übrigen bloß durch Höhe und Tiefe verschieden sind. Allein wer weiß nicht, daß von allen Intervallen, so unendlich groß ihre Anzahl auch seyn mag, nicht mehr als fünfe beym Singen gebraucht werden, nemlich der Viertelton, der halbe Ton, der Ton, der Dreyviertelton und der Doppelton; und daß sonst keine andere, weder größere noch

Klei-

kleinere durch Höhe und Tiefe bestimmte Intervalle in der Stimme singbar ist?

Mit Uebergehung vieler andern dergleichen Dinge, fuhr ich fort, will ich nur noch den Plato anführen, der an dem Orte, wo er behauptet, daß es nur eine Welt gebe, hinzusetzt, „daß, wenn diese Welt nicht die einzige ist, sondern deren mehrere sind, es doch gewiß in allem nicht mehr als fünf Welten geben könne.“ Ist nun aber diese Welt, (wie auch Aristoteles glaubt) nur die einzige, so muß sie doch gewissermaßen aus fünf andern zusammengesetzt seyn. Viere davon sind Erde, Wasser, Feuer und Luft; die fünfte nennen einige Himmel, andere Licht, noch andere Aether, ja einige behaupten eben deswegen die fünfte Substanz, die allein unter allen Körpern von der Natur die Eigenschaft, sich im Kreise herumzudrehen, erhalten hat, ohne daß die Nothwendigkeit oder der Zufall etwas dazu beygetragen. Aus diesem Grunde hat auch Plato bey Betrachtung der fünf schönsten und vollkommensten Figuren in der Natur, der Pyramide, des Kubus, des Octaedron, Eikosaedron und Dodekaedron *), jede derselben einer von diesen fünf Welten zugeeignet. Es giebt auch einige, die die Kräfte der Sinne, deren eben so viele sind, mit jenen fünf ersten Elementen vereinbaren, weil sie sehen, daß das Gefühl widerstehend und also erdartig ist; der Geschmack aber vermittelst der Feuchtigkeit die Beschaffenheit der schmackhaften Dinge empfindet. Die Luft, wenn sie an das Ohr anschlägt, giebt den Schall und die Stimme, und von den beyden übrigen ist der die Nase zu Theil gewordene Geruch, als eine durch

*) Figuren von acht, zwanzig, und zwölf Flächen.

Hitze erzeugte Ausdünstung, feuerartig, und wenn das Gesicht von dem Aether und dem Lichte vermöge der Verwandtschaft erleuchtet wird, so entstehet aus beyden eine gleichartige Vermischung und Verdichtung. Auser diesen Sinnen hat das Thier keinen andern, und eben so wenig auch die Welt eine einfache und unvermischte Natur; sondern es findet sich hier eine bewundernswürdige Vermischung, so daß überall fünfe mit fünfen zusammengepaaret sind.

Bey diesen Worten hielt ich inne, und nach weniger Ueberlegung fieng ich also wieder an: Ey, mein lieber Eustrophus, was hab ich gemacht? Beynahe hätte ich hier den Homer vergessen, der doch der erste ist, der die Welt in fünf Theile theilet *), indem er die drey mittlere den drey Göttern **) zueignet, die beyden äussersten aber, den Olymp und die Erde, von welchen diese die Gränze der untern, jener aber der obern Dinge ist, gemeinschaftlich und ungetheilt läßt. — Doch wir müssen wieder ein wenig zurückgehen. Diejenigen, welche die Viere über alle andere Zahlen erheben, lehren nicht unrichtig, daß durch das Verhältniß derselben jeder Körper seine Entstehung erhalten habe. Denn jedes Dichte besteht in einer Länge und Breite, die mit einer Dicke verbunden ist. Vor der Länge existirt der Punkt, den man als Monade anzusehen hat. Die Länge ohne Breite heißt eine Linie, und macht die Zweye. Die Bewegung der Linie zur Breite giebt durch die Dreye die Entstehung der Fläche, und wenn denn die Dicke noch hinzukommt, so schreitet das Zunehmen durch die Viere bis zum Dich-

*) Im 15ten Ges. der Iliade v. 190 ff.
**) Jupiter, Neptunus und Pluto.

ten fort. Daraus ersieht nun jeder, daß die Viere, wenn sie nun auch die Natur so weit gebracht hat, daß sie einen Körper vollendet, und eine fühlbare, widerstehende Masse bildet, doch dieselbe immer noch des vornehmsten und wichtigsten Stücks ermangeln läßt. Denn jeder unbeseelte Körper ist mangelhaft, unvollkommen, und, wo nicht eine Seele sich seiner bedienet, zu gar nichts tauglich; da hingegen diejenige Bewegung, welche dem Körper die Seele beybringt, nemlich die durch die Fünfe hervorgebrachte Veränderung, erst der Natur ihre Vollkommenheit giebt. Daher hat nun die Fünfe vor der Viere eben so viele Vorzüge, als das Thier vor dem leblosen Körper. Doch die Macht und Symmetrie der Fünfe erstreckt sich noch viel weiter. Denn sie ist es, die die Gattungen der belebten Geschöpfe nicht bis ins Unendliche steigen lassen, sondern alle lebendige Wesen nur auf fünf Geschlechter eingeschränkt hat. Drey derselben sind die Götter, Dämonen und Heroen, das vierte enthält die Menschen, zum fünften und letzten gehören alle unvernünftigen Thiere. Ja theilst du die Seele selbst der Natur gemäß, so wirst du finden, daß sie gleichfalls aus fünf Theilen besteht. Der erste und geringste ist die Kraft zu vegetiren, der zweyte, das Vermögen zu empfinden, der dritte das Vermögen zu begehren, und der vierte das Vermögen in Zorn zu gerathen. Zuletzt kam die Natur an die Denkkraft, und nachdem sie die Seele ganz zur Vollkommenheit gebracht hatte, so blieb sie gleichsam bey dem fünften, als dem erhabensten Theile, stehen. So groß und mannigfaltig aber die Eigenschaften und Kräfte dieser Zahl auch sind, so ist doch ihre Entstehung — nicht die aus der Zweye und Dreye, deren ich oben erwähnte, son-

dern die aus der Zusammenkunft des Anfangs mit dem ersten Viereck — vorzüglich schön. Denn der Anfang einer jeden Zahl ist die Einheit, das erste Viereck die Viere; aus diesen beyden entsteht, wie aus Form und Materie, die Fünfe. Und gesetzt auch, daß diejenigen, die die Einheit, als eine aus sich selbst entspringende und wieder in sich zurückkehrende Kraft, zum Viereck machen, Recht hätten, so verliert die Fünfe, wenn sie auch aus den ersten zwey Vierecken entsteht, nicht das geringste von ihrer Würde und Vorzuge.

Was aber das wichtigste ist, setzte ich hinzu, so befürchte ich, daß das jetzt gesagte dem Plato eben so zur Last fallen möchte, wie er vom Anaxagoras sagt, daß demselben der Name des Mondes zur Last gefallen sey, weil er die uralte Meynung von den Erleuchtungen des Mondes sich selbst zueignet. Entsinnst du dich nicht, daß er dieß im Kratylus *) gesagt hat? Gar wohl, erwiederte Eustrophus, nur kann ich hier noch keine Aehnlichkeit finden. Ich antworrete ihm: Du weißt ja, daß Plato im Sophisten **) fünf Principien als die vornehmsten annimmt. nemlich das Existirende, das Gleiche, das Verschiedene, die Bewegung und das Stillestehen. Einer andern Art der Eintheilung bedient er sich wieder im Philebus ***), wo er behauptet, das eine Princip

*) Im dritten Bande der Zweybr. Ausg. S. 282. Plato sagt daselbst, Anaxagoras gebe es für seine Erfindung aus, daß der Mond von der Sonne erleuchtet werde, da doch der Name σελήνη beweise, daß dieß schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen.

**) Im 2ten Bande S. 279.

***) Im 4ten Bande S. 233.

sey das Unendliche, das andere aber das Ende; die Vermischung beyder gebe die Entstehung. Die Ursache, wodurch sie vermischt werden, macht er zum vierten; das fünfte läßt er uns hinzudenken, nemlich dasjenige, wodurch die vermischten Dinge wieder eine Trennung und Absonderung erhalten. Wie ich mir die Sache vorstelle, so sollten wohl die letztern gleichsam Bilder von den erstern seyn, als das Geschehende von dem Existirenden, das Unendliche von der Bewegung, das Ende vom Stillstehen, das vermischende Princip vom gleichen, und das zertrennende vom verschiedenen. Wenn aber auch beyde von einander unterschieden sind, so hat man doch sowohl auf die erste als auf die andere Weise fünf Gattungen von Principien. Dieß hatte nun, könnte man sagen, irgend jemand schon lange vor dem Plato entweder von andern gehöret, oder auch von selbst eingesehen, und daher das E, als ein Zeichen und Symbol der sich überall findenden Zahl, dem Apollo geweiht. Ja es hätte wohl auch einer bemerkt, daß das Gute in fünferley Gattungen zu erscheinen pflegt, wovon die eine das Mittelmäßige, die zwote das Ebenmäßige, die dritte der Verstand, die vierte die für die Seele gehörenden Wissenschaften, Künste und Wahrheiten, und die fünfte das lautere, mit keiner Unlust vermischte Vergnügen sind; bey dieser Zahl blieb er dann stehen, indem er mit Orpheus ausrief:

Mit dem sechsten Geschlechte bezähmet die Liebe zum Singen.

Ausser demjenigen aber, setzte ich hinzu, was ich euch schon gesagt habe, will ich nur noch mit wenigem den Nikander an einen ihm sehr wohl bekannten Umstand erinnern. Am sechsten Tage eines jeden Monats nem-

lich, wenn er *) die Pythia ins Prytaneum führt, nehmt ihr unter den drey Loosen zuerst die Fünfe, ohne die Dreye oder Zweye zu werfen **). Verhält sichs nicht also? — Es ist allerdings richtig, versetzte Nikander, aber die Ursache bleibt ein Geheimniß. — Gut, erwiederte ich lächelnd, so mag man dieses derweilen zu dem übrigen, was ich für die Fünfe gesagt habe, hinzufügen, bis Apollo uns bey der Einweyhung die Wahrheit einzusehen verstattet.

Hiermit endigte sich nun, so viel ich mich erinnere, unsere arithmetische und mathematische Lobrede, die wir auf das E gehalten hatten. Ammonius, der gleichfalls die Mathematik für einen der vornehmsten Theile der Philosophie ansah, bezeugte sein Vergnügen darüber, und sagte: Mit der Behauptung dieser Jünglinge dürfen wir es so gar genau nicht nehmen, und ich will nur so viel dagegen erinnern, daß jede Zahl dem, der sie loben will, und selbst euch, Stoff genug dazu geben wird. Um der übrigen nicht zu gedenken, so würde nur die dem Apollo geweyhte Sieben mehr als einen Tag erfordern, um alle Kräfte derselben anzuführen. Dann könnte ich auch zeigen, daß die Weisen gleichsam mit dem allgemeinen Gesetz und dem Alterthum Krieg geführt haben, um die Sieben von ihrem Range zu verdrängen, und an ihrer Statt die Fünfe dem Apollo zu weyhen, weil sie sich besser für ihn schicke. Soll ich nun meine Meynung sagen, so zeigt dieser Buchstabe weder eine Zahl, noch einen

*) Nikander, als Priester in Delphi.

**) Kein anderer Sinn ließ sich aus dieser ganz verdorbenen Stelle herausbringen. Hierzu kömmt noch, daß der hier angeführte Umstand von der Pythia weiter nicht bekannt ist.

Rang, noch ein Verbindungswort, noch auch andere ausgelassene Redetheile an, sondern er ist vielmehr eine für sich selbst bestehende Anrede und Begrüßung des Apollo, die in der Seele desjenigen, der sie ausspricht, zugleich eine Vorstellung von der Macht dieses Gottes erweckt. Apollo empfängt einen jeden von uns, der zu ihm kömmt, mit den Worten: Kenne dich selbst *) — ein Gruß, der gewiß nicht schlechter ist, als das gewöhnliche Chäre (sey gegrüßet, oder, freue dich). Darauf antworten wir ihm dann mit dem Ausdruck: Ei, d. h. du bist, und bringen ihm also den ächten, unverfälschten, einzigen und ihm allein gebührenden Gruß, der von seinem Daseyn hergenommen ist. Denn im Grunde können wir auf Existenz gar keinen Anspruch machen, sondern eine jede sterbliche Natur schwebt immer zwischen Entstehung und Untergang, und giebt bloß ein Phantom, eine dunkle und ungewisse Meynung von sich selbst. Strengt man nun seinen Verstand an, um sie völlig und ganz zu fassen, so geht es demselben wie einem stark zusammengepreßten Wasser. Denn so wie das letztere durch das Pressen und Zusammendrücken zerrinnt und sich ganz verliert, eben so verirrt sich das Nachdenken, wenn es einer gar zu deutlichen Vorstellung von irgend einem, den Zufällen und Veränderungen unterworfenem Wesen nachjagt, bald zu dem Ursprunge, bald zu dem Untergange desselben, ohne etwas Bleibendes, oder wirklich Existirendes erhaschen zu können.

Auf einem Flusse, sagt Heraklitus, kann man nicht zweymal gehen, und eben so kann man auch ein

*) Γνωθι σαυτον. Diese Worte standen ebenfalls als Inschrift an der Thüre des delphischen Tempels.

sterbliches Wesen nicht zweymal in dem nemlichen Zustande antreffen, sondern durch die Heftigkeit und Geschwindigkeit der Veränderung wird es bald zerstreuet, bald wieder vereiniget; bald kömmt es, bald geht es weg. Daher gelangt auch nichts, das entsteht, zur wirklichen Existenz mit einer ohne Aufhören immer fortdauernden Entstehung, sondern die Veränderung fängt sich schon mit dem Saamen an, aus welchem zuerst der Embryon, dann das Kind, hernach der Knabe, der Jüngling, der Mann, der Alte und zuletzt der Greiß gebildet wird, so daß immer die ersten Entstehungen und Alter in den darauffolgenden untergehen. In Wahrheit, es ist sehr lächerlich, daß wir uns noch vor dem Tode fürchten, die wir schon so oft gestorben sind und noch sterben. Heraklitus sagt: „Der Tod des Feuers ist der Ursprung der Luft, der Tod der Luft, der Ursprung des Wassers.“ Aber weit deutlicher wird man dieß an dem Menschen selbst gewahr. Denn der Mann stirbt, wenn er ein Greiß wird; der Jüngling stirbt in dem Manne, der Knabe in dem Jünglinge, das Kind in dem Knaben. Der Gestrige ist in dem Heutigen gestorben, und der Heutige stirbt in dem Morgenden. Keiner bleibt, keiner ist ein einziger, sondern wir werden viele, indem nur die Materie sich um ein einziges Bild, um eine gemeinschaftliche Form herumtreibt, und wieder entschlupft. Denn wie könnten wir, menn wir immer dieselben blieben, jetzt an andern Dingen ein Vergnügen finden, als ehedem? Wie könnten wir ganz entgegengesetzte Dinge lieben oder hassen, bewundern oder tadeln? Wie könnten wir andere Reden führen, andere Leidenschaften annehmen, ohne zugleich eine andere Gestalt, Form und Gesinnung zu haben? So wenig es mög-

lich ist, ohne Veränderung in einen andern Zustand zu kommen, so wenig ist der, welcher verändert wird, noch ebenderselbe; ist er aber nicht mehr derselbe, so ist er auch selbst nicht mehr, und darinne besteht eben seine Veränderung, daß er aus dem einen ein anderer wird. Die Empfindung täuscht uns nur, weil wir nicht wissen, daß unsere Existenz eine scheinbare Sache ist.

Was hat denn nun aber eine wirkliche Existenz? Bloß das Ewige, Unerschaffne, Unvergängliche, dem keine Zeit irgend eine Veränderung beyzubringen vermag. Die Zeit ist etwas Bewegliches, das nicht anders als mit der bewegten Materie sichtbar wird, immer fortströmt, und nie zu Festigkeit gelangt, gleichsam ein Gefäß der Entstehung und des Untergangs. Wenigstens liegt schon in den davon gebrauchten Ausdrücken, hernach, vorher, es wird seyn, es ist gewesen, ein Bekenntniß von dem Mangel des Daseyns. Denn es wäre doch sehr albern und abgeschmackt, demjenigen ein Daseyn zuzuschreiben, was entweder noch nie gewesen ist, oder schon aufgehöret hat zu seyn. Ja selbst die Ausdrücke, auf welche wir den Begriff der Zeit hauptsächlich gründen, es ist vorhanden, es ist gegenwärtig, jetzt, entwischen dem Verstande, ehe er sie recht fassen kann, weil sie sich sogleich entweder in das Zukünftige oder Vergangene verlieren, so wie es uns geht, wenn wir gar zu weit auseinander stehende Dinge auf das genaueste betrachten wollen. Wenn es nun aber dem Abmessenden (der Zeit) und der abgemessenen Natur auf gleiche Weise ergeht, so kann auch in ihr unmöglich etwas Existirendes seyn, sondern alle entstehende und untergehende Dinge müssen mit der Zeit genau vereinigt seyn. Daher darf man von dem, was existirt,

nicht sagen, daß es gewesen sey, oder seyn werde; denn dieses sind Veränderungen, Uebergänge und Abwechselungen desjenigen, was keine fortdauernde Existenz hat. Aber von Gott muß man sagen: Er ist; und er ist nach keiner bestimmten Zeit, sondern nach einer unbeweglichen, zeitlosen und unveränderlichen Ewigkeit, bey welcher das Vergangene, Zukünftige und Neue durchaus nicht Statt findet, die eine einzige ist, und mit einem einzigen Itzt das Immerseyn ausfüllet. Was nach einer solchen Ewigkeit ist, ist wirklich existirend, nicht vergangen, nicht zukünftig, es hat keinen Anfang gehabt, wird auch kein Ende haben. Daher müssen wir dieses Wesen entweder mit dem Ausdrucke: Du bist, oder mit dem bey einigen Alten gewöhnlichen: Du bist eins, ehrfurchtsvoll begrüßen. Denn in der Gottheit findet keine Vielheit Statt, so wie ein jeder von uns wegen der tausenderley, durch die Leidenschaften entstehenden Verschiedenheiten als ein vermischter bey Feyerlichkeiten zusammenkommender Haufe von Leuten betrachtet werden kann: sondern das Existirende muß nur ein einziges, so wie das Einzige existirend seyn. Ließe sich aber hierbey noch ein anderes denken, so würde die Verschiedenheit des Existirenden in die Entstehung des Nichtexistirenden übergehen.

Dieserwegen hat es auch mit den drey Namen unsers Gottes seine richtige Bewandtniß. Denn Apollo heißt er, weil er sich von Vielheit und Menge lossagt *); Jeios, weil er einzig und allein ist **), und unter Phöbus verstanden die Alten überhaupt alles

*) Von πολλυς viel, und dem verneinenden α.

**) Dieser Name kommt vor beym Homer, Iliad. G. 15. v. 365.

Reine und Heilige, wie noch itzt die Thessalier von ihren Priestern, wenn sie an unglücklichen Tagen auſser den Tempeln in ihren Häusern bleiben, das Wort Phöbonomeisthä (sich reinigen und heiligen) brauchen. Nur das Einzige und Einfache ist ganz lauter und rein; denn durch die Vermischung des einen mit dem andern entsteht erst die Verunreinigung. So braucht Homer *) das Wort Miänesthai (verunreiniget werden) vom roth gefärbten Elfenbein, und die Färber von der Mischung der Farben die Wörter Phtheiresthai (verderbt werden) und Phthora (das Verderben). Daher muß denn auch das Reine und Unvergängliche einzig und stets unvermischt seyn. Selbst die, welche den Apollo und die Sonne für einerley halten, müßen ihn wegen seiner vorzüglichen Kräfte lieben und anbeten, weil sie sich den Gott gerade unter demjenigen vorstellen, was sie unter allen ihnen bekannten und wünschenswerthen Dingen am meisten veeehren. Demnach wollen auch wir jetzt diesen Gott, wie in dem angenehmsten Traume, uns vorstellen, und einander ermuntern, uns empor zu schwingen, und dieses weit über uns erhabene Wesen zu betrachten. Zugleich wollen wir aber auch jenes viel umfassende Bild verehren und hochschätzen, da es uns, so zu sagen, sehr deutliche Vorstellungen und Abbildungen von der Güte und Seeligkeit dieses Gottes entgegenstrahlt. Dagegen müßen wir alle die Veränderungen und Ausartungen desselben, da er bald Feuer von sich geben, bald sich in die Höhe ziehen, dann wieder herunterstürzen, sich in Erde, Meer, Winde und Thiere ausbreiten, und alle die besondere Leiden der Pflanzen und Thiere wirken

*) Iliade Ges. 4. v. 141.

soll, nicht anders als mit Abscheu anhören. Sonst würde es uns gewiß noch schlimmer ergehen, als jenem Knaben in der Fabel, dessen Spiel darinne bestand, den Sand zusammenzuhäufen und hernach wieder auseinanderzuwerfen. Ein gleiches Spiel würden auch wir mit dem Weltall treiben, und bald eine nirgends existirende Welt schaffen, bald die erschaffene wieder vernichten. Und gleichwohl wird durch dasjenige, was etwa noch von ihm in der Welt ist, das Wesen derselben zusammengehalten, und die körperliche, zum Untergange geneigte Schwäche besiegt. Am allermeisten aber ist, wie mich dünkt, das Wort Ei, womit man den Gott begrüßt, jenem Vorgeben entgegengesetzt. Denn eben dadurch wird bezeuget, daß er nie seine Natur ablege, oder sonst eine Veränderung erleide, sondern daß sich dieses eher von einem andern Gotte, oder vielmehr Dämon, der über die mit Entstehung und Untergang verbundene Natur gesetzt ist, denken lasse.

Dieß erhellet auch schon aus den Benennungen derselben, die einander gerade entgegengesetzt sind. Der erste heißt Apollo (der Vielheit beraubt), der andere Pluto (der Gott des Reichthums); jener Delios (der Sichtbare), dieser Aidoneus (der Unsichtbare); der eine heißt Phöbus (der Helle, Reine), der andere Skotius (der Finstere); bey jenem wohnen die Musen und die Mnenosyne (Erinnerung, Gedächtniß), bey diesem Lethe und Siope (Vergessenheit und Stillschweigen). Der eine heißt Theorius und Phanäus (sichtbar, in die Augen fallend), der andere, der Fürst der dunklen Nacht und des unthätigen Schlafes, der den Menschen unter allen Göttern der verhaßteste ist. Von ihm sagt Pindarus sehr artig: „Ver-

urtheilt ist er, gegen die Sterblichen der freundlichste zu seyn.“ Daher hat auch Euripides Recht, wenn er spricht: „Die Gesänge der abgeschiedenen Todten, die der goldlockige Apollo nicht liebt.“ Und noch vor diesem sang Stesichorus: „Vorzüglich liebt Apollo Scherze und Lieder, aber Gram und Seufzer sind Pluto's Loos.“ Auch Sophokles eignet ausdrücklich jedem von beyden sein besonderes Instrument zu, wenn er sagt: „Zum Weinen schickt sich die Flöte, nicht die Leyer.“ Denn die Flöte hat es sehr spät und nur erst vor kurzem gewagt, ihre Töne bey fröhlichen Gelegenheiten hören zu lassen: ehedem aber wurde sie bloß zur Trauer gebraucht und leistete dabey ihre wenig geachteten und unangenehmen Dienste. In der Folge wurde alles unter einander gemischt, und hauptsächlich haben diejenigen; die die Götter und Dämonen mit einander vermengten dadurch eine gänzliche Verwirrung veranlaßt.

Uebrigens scheinet dem Ei das Kenne dich selbst in gewisser Rücksicht ganz zu widersprechen, aber in anderer auch wieder damit übereinzustimmen. Denn das erstere ist ein Ausruf, verbunden mit Erstaunen und Ehrfurcht gegen den Gott, der ohne Aufhören ist; das letztere aber eine Erinnerung für den Sterblichen an die Hinfälligkeit und Schwäche seiner Natur.

Warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilet.

Basilokles, Philinus.

Basilok.

In der That, mein lieber Philinus, ihr müßt den Fremden bis zum späten Abend unter den Weyhgeschenken *) herumgeführt haben; denn ich ward es endlich müde, auf euch zu warten.

Philin. Wir giengen freylich sehr langsam, Basilokles, da wir im Streite allerhand verfängliche und kriegerische Reden, die so wie jene gesäeten Männer unter unsern Tritten keimten und aufschossen, zugleich aussäeten und einärndeten **).

Basilok. Du wirst mir doch wohl den Gefallen erzeigen, mir die Unterredung sowohl als die Personen, die daran Theil nahmen, zu sagen; oder soll ich erst einen andern, der dabey gewesen, darum bitten?

*) Die Scene dieses Gesprächs ist in Delphi.

**) Mit diesen räthselhaften Worten will Plutarch weiter nichts sagen, als: Wir geriethen im Gehen in ein lebhaftes Gespräch, über verschiedene Gegenstände, die uns aufstießen. Die gesäeten Männer (σπαρτοι) sind eine Anspielung auf die bekannte Fabel, daß aus den von Kadmus gesäeten Schlangenzähnen gewafnete Männer hervorgewachsen wären.

Philin. Ohne Zweifel muß ich das über mich nehmen, mein Basilokles; denn du möchtest schwerlich noch einen von der Gesellschaft in der Stadt antreffen. Ich sah die mehresten mit dem Fremden wieder nach Korykion und Likuria *) hinaufsteigen: In der That, dieser Fremde zeigte eine ungemeine Begierde zu hören und zu sehen, noch mehr aber, sich über die vorkommenden Gegenstände belehren zu lassen. Doch dieß ist noch nicht das schätzbarste an ihm. Er besitzt dabey eine mit vieler Gefälligkeit verbundene Sanftmuth, eine besondere Geschicklichkeit zu disputiren und Fragen aufzuwerfen, ohne allen gehäßigen und hartnäckigen Widerspruch, so daß du gleich bey der ersten Unterredung mit ihm sagen würdest: O Sohn eines trefflichen Vaters! Doch du kennst wohl den besten Diogenian?

Basilok. Von Person nicht; indeß habe ich auch andere vieles zum Lobe dieses Jünglings sagen hören. Was war denn aber der Anfang und die erste Veranlassung zu eurer Unterredung?

Philin. Die Leute, die uns die Merkwürdigkeiten zeigten **), machten uns nach der ihnen eigenen Art von allem eine weitläuftige Beschreibung, ohne sich an unsere Bitte zu kehren, daß sie sich kürzer

*) Korykion war eine berühmte Höhle am Fuße des Parnasses, aus der verschiedene frische Quellen hervorkamen; Lykuria aber oder Lykorea ein Flecken an eben dem Berge, nicht weit von Delphi. Erstere beschreibt Pausanias B. 10. K. 32. Letzteres B. 10. K. 6.

**) περιηγηται, so hießen diejenigen, deren Geschäfte es war, Fremde in dem Tempel zu Delphi herumzuführen, und ihnen alles Merkwürdige zu zeigen.

fassen und die meisten Inschriften ganz übergehen möchten. Auf unsern Fremden aber machte die Form und das Kunstmäßige an den Bildsäulen nur einen mäßigen Eindruck, vermuthlich, weil er schon mehrere schöne Kunstwerke gesehen hatte. Doch konnte er nicht umhin, die anmuthige Farbe des Erzes, die weder dem Roste, noch einem Schmutze, sondern einem glänzenden Meerblau ähnlich sah, zu bewundern. Nachdem er also die Nearchen *) (denn diese besahen wir zuerst), die wirklich an Farbe dem Meere glichen, so als wenn sie unter Wasser stünden, eine Zeitlang betrachtet hatte, sprach er zu uns: Sollten wohl die alten Künstler für das Erz eine besondere Mischung, oder ein Mittel, demselben eine Farbe zu geben, gehabt haben? Das korinthische Erz hat seine Schönheit nicht sowohl der Kunst, als einem glücklichen Zufalle zu verdanken, da das Feuer ein Haus verzehrte, worinn außer etwas Gold und Silber eine Menge Erz sich befand. Diese Metalle wurden durch das Schmelzen mit einander vermischt, und so bekam die Masse von dem grössern Theile den Namen.

Theon versetzte: Nach der Erzählung, die ich davon gehört habe, ist dieses Erz mehr durch einen listigen Kunstgriff entstanden. Ein korinthischer Arbeiter in Erz hatte nämliche eine Kiste gefunden, worinn sehr viel Gold war. Aus Furcht entdeckt zu werden, hieb

*) Wer diese sind, läßt sich wohl schwerlich bestimmen, Reiske verändert die Worte des Textes τους νεαρχους, in τους Νεαρχου, Nearchs Söhne; Ampot aber in τους ναυαρχους, die Schiffsbefehlshaber. Letzteres ist wohl des folgenden wegen wahrscheinlicher: doch ist uns dadurch noch nicht viel geholfen.

hieb er nur nach und nach einzelne Stücken davon ab, vermischte das Gold heimlich mit Erz, und brachte so eine wunderbare Mischung heraus, die er sowohl wegen der Farbe, als wegen der ungemeinen Schönheit sehr theuer verkaufte. Allein dieses ist so gut ein Mährchen wie jenes. Wahrscheinlicher Weise gab es eine gewisse Mischung und Zubereitung, so wie man noch jetzt Gold mit Silber vermischt und dadurch eine besondere ganz eigene Masse herausbringt, woran ich aber eben keine schöne Farbe, sondern nur eine Verfälschung und kränkliche Bläße finden kann.

Was hältst du denn nun aber, erwiederte Diogenian, für die Ursache der Farbe hier an diesem Erze? Theon antwortete: Wenn unter den ersten und vornehmsten Naturkörpern, die es giebt und je geben wird, ich meyne Feuer, Erde, Luft und Wasser, sonst keiner, als nur allein die Luft sich dem Erze nähert und auf dasselbe wirkt, so ist es ausgemacht, daß letzteres von jener diese Eigenschaft bekommen hat, und daß die Verschiedenheit der Farbe von der steten Verbindung und Einwirkung der Luft herrührt. Doch das weißt du schon, wie der Komiker sagt, ehe Theognis gebohren worden *). Möchtest du aber wohl wissen, was die Luft für eine Eigenschaft hat, und welcher Kraft sie sich bedient, daß sie durch Berührung dem Erze diese Farbe geben kann? — O sehr gerne, antwortete Diogenian — Und ich auch, mein Sohn, sagte Theon. Wir wollen also, wenn es dir beliebt, vorher gemeinschaftlich untersuchen, warum

*) Ein Sprichwort, das von sehr gemeinen und bekannten Dingen gebraucht wurde. Den Ursprung desselben giebt Erasmus an Chil. IV. Cent. III. 100.

das Oel unter allen Flüßigkeiten den meisten Rost verursacht? Denn diesen kann es doch wohl nicht an und für sich auftragen, weil man immer nur reines und unverfälschtes dazu nimmt. — Nein, gewiß nicht, sagte Diogenian, sondern es muß eine andere Ursache zum Grunde liegen. Denn der Rost wird erst dann recht sichtbar, wann das Oel, welches dünne, rein und durchsichtig ist, dran kömmt; bey andern Flüßigkeiten verschwindet er — Vortrefflich mein Sohn, erwiederte Theon; und nun betrachte auch einmal, wenn es dir gefällig ist, die Ursache, die Aristoteles angegeben hat — Sehr gerne, versetzte Diogenian — Dieser sagt, fuhr Theon fort, daß der sich ansetzende Rost durch andere Flüßigkeiten unmerklich hindurchdringe und sich weiter verbreite, weil sie ungleich und nicht zusammenhaltend sind; von der Dichtheit des Oels hingegen werde er überdeckt, und bleibe auf einem Flecke beysammen. Könnten wir also bey jener Aufgabe *) auch so etwas annehmen, so würden sich bald Mittel finden, die Schwierigkeit aufzulösen.

Wir lagen ihm also an, daß er uns seine Meynung, die er davon hätte, entdecken möchte, und nun ließ er sich folgendergestalt heraus: Die Luft in Delphi ist dicht und zusammenhängend, auch dabey wegen des An- und Abprellen von den Bergen sehr heftig, und hat eine gewisse Schärfe, **) wie schon die Verdauung der Speisen beweist. Sie dringt daher, vermöge ihrer Dünnheit, überall ein, greift das Erz an, und zieht vielen Rost und irrdische Theilchen heraus,

*) Nämlich in Ansehung der Farbe der ehernen Statüen.

**) Oder nach den Worten δηκτικες ἐσι, sie ist beissend.

welche sie dann wieder bedeckt und zusammendrückt, da die Dichtheit keinen Ausgang verstattet. Der Rost setzt sich also durch seine Menge auf der Oberfläche fest, und bekömt endlich einen Schimmer und Glanz — Dieser Meynung gaben wir völligen Beyfall; der Fremde aber sagte, daß die letztere Hypothese zur Erklärung der Sache schon hinreichend sey. Die Dünnheit der Luft, fuhr er fort, scheint der angegebenen Dichtheit gerade zu widersprechen, und ich sehe nicht, warum man dieselbe annehmen müßte. Das Erz, wenn es alt wird, wirft schon von selbst einen Rost aus, der durch die dichte Luft immer mehrere Consistenz erhält und durch die Menge sichtbar wird — Aber, mein Freund, versetzte Theon, warum sollte denn ein und dieselbe Sache nicht zugleich dünn und dichte seyn können? Zum Beyspiel, die seidenen und leinenen Tücher, von denen Homer *) sagt:

Oel fließt träufelnd herab von dem leinenen dünnen Gewebe.

Denn damit deutet er auf die Festigkeit und Feinheit des Gewebes, weil das Oel nicht darauf stehen bleibt, sondern herunter fließt, indem es der Dichtheit wegen nicht durchdringen kann. Ueberdieß läßt sich aus der Dünnheit der Luft nicht allein die Ausziehung des Rostes erklären, sondern sie scheint auch die Farbe selbst um vieles angenehmer und blauer zu machen, und einen gewissen hellen Glanz damit zu verbinden.

Hierauf folgte ein Stillschweigen, und nun fuhren auch unsere Herumführer in ihren Beschreibungen

*) Im 7ten Buche der Odyssee v. 107. Nach H. Vossens Uebersetzung lautet dieser Vers so: Und es glänzte wie Oel die schön gewebete Leinwand.

fort. Unter andern kam ein Orakelspruch in Versen vor, der, wo ich nicht irre, die Herrschaft des Argivers Argon *) betraf. Bey dieser Gelegenheit sagte Diogenian, er habe sich schon oft über die schlechten und elenden Verse gewundert, in welchen die Orakel verfaßt wären. Apollo, setzte er hinzu, ist der Führer der Musen, und daher sollte er sich nicht allein durch das, was wir Beredsamkeit nennen, sondern auch durch Wohlklang in Liedern und Gedichten auszeichnen, und selbst Hesiod und Homer an Wohlredenheit übertreffen. So aber sehen wir, daß die mehresten seiner Orakel sowohl in Absicht des Sylbenmaaßes, als des Ausdrucks geschmacklos und voller Fehler sind. — Der Dichter Serapion, der eben auch von Athen hieher gekommen war, versetzte ihm: Aber dürfen wir es wohl wagen, sie für Verse des Gottes anzunehmen und dennoch zu behaupten, daß sie Homers und Hesiods Versen weit nachstehen? Müssen wir sie nicht vielmehr als die trefflichsten und schönsten ansehen, und dem Vorurtheile gegen sie, das sich durch üble Gewohnheit eingeschlichen hat, entgegenarbeiten? — Hierauf nahm der Geometer Boethus, der, wie du schon weißt, jetzt willens ist, zum Epikur überzutreten, das Wort: Du hast doch wohl, sprach er, die Anekdote vom Mahler Pauson gehört? — Nein, fürwahr nicht, versetzte Serapion — Sie verdient es aber, war Boethus Antwort. Pauson hatte es nämlich übernommen, ein Pferd zu mahlen, daß sich auf der Erde wälzt, stellte es aber im vollen Laufe vor. Da nun der andere darüber unwillig war, lachte Pau-

*) S. oben S. 39.

son und kehrte das Gemählde um. Sobald also das unterste zu oberst kam, sah man nicht mehr ein laufendes, sondern ein sich wälzendes Pferd. Eben so, sagt Bion, geht es auch mit gewissen Redensarten, wenn man sie umdreht. Daher werden manche sagen, es sey nicht richtig, daß die Orakel den Apollo zum Verfasser haben; sondern daß Apollo ihr Verfasser nicht sey, weil sie schlecht sind. Dieser Umstand *) ist noch nicht ganz ins reine; daß hingegen die Orakel schlecht gemacht sind, ist wohl, selbst nach deinem Urtheil, lieber Serapion, eine ausgemachte Wahrheit. Denn die von dir verfertigten Gedichte sind zwar dem Inhalt nach philosophisch und ernsthaft; aber an Kraft, Feinheit und Wahl des Ausdrucks haben sie mehr Aehnlichkeit mit Homers und Hesiods Gedichten, als mit den Aussprüchen der Pythia.

Freylich sind wir, mein lieber Boethus, versetzte Serapion, an Augen und Ohren krank. Schwelgerey und Weichlichkeit hat uns verwöhnt, nur das Angenehmere für schön zu halten und zu erklären. Bald werden wir auch die Pythia deshalben tadeln; daß sie nicht noch heller singt, als die Zitherſängerin Glauke **); daß sie nicht von Salben duftend und mit Purpur bekleidet, in das Heiligthum eingeht, oder daß sie nicht mit Kassia, Ladanum ***) und Weyhrauch, sondern mit Lorbern und Gerstenmehl räuchert. Siehst du nicht, fuhr er fort, wie reizend die Gedich-

*) Daß die Orakelsprüche den Apollo zum Verfasser haben.

**) Eine berühmte Sängerin an dem Hofe des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus.

***) Ledanum oder Ladanum, eine Art von Gummi, welches Plinius B. 12. K. 37. näher beschreibt.

te der Sappho sind, wie sehr sie den Leser ergötzen und bezaubern? Indeß hat die Sibylle, die, wie Heraklit sagt, mit wüthendem Munde Orakel ohne Lachen, ohne Schminke und Salben *) ausspricht, von Apollo eine Stimme erhalten, die bis in Jahrtausende reicht. Auch Pindarus sagt, daß Kadmus von diesem Gotte keine hellklingende, süße, üppige Musik mit weichlichem Gesange gehöret habe. Denn ein reines, von Leidenschaften freyes Wesen hat nichts mit der Wollust zu schaffen, die nebst der Ate **) vom Himmel herab gestürzt worden, und dann größtentheils, wie es scheint, in den Ohren der Menschen ihren Sitz genommen hat.

Bey dieser Aeußerung Serapions lächelte Theon: In der That, sagte er, auch hier bleibt Serapion seinen Grundsätzen getreu, indem er sich diese Gelegenheit, auf die Wollust zu schmälen, zu Nutze macht. Indeß, mein lieber Boethus, wenn diese Verse wirklich schlecht sind, können wir den Apollo auf keine Weise zum Verfasser derselben machen; von ihm rührt nur die erste Bewegung her, die aber der Natur einer jeden Prophetin ***) völlig angemessen ist. Wäre es eingeführt, die Orakel nicht mündlich, sondern schriftlich zu ertheilen, so würden wir die Buchstaben gewiß nicht dem Gotte zuschreiben, oder sie deswegen tadeln, daß sie nicht so schön geschrieben sind, wie königliche. †) Daher gehören Stimme, Laut,

*) D. h. Orakel ohne Annehmlichkeit und Eleganz.
**) Ate ist die Göttin des Unglücks und Verderbens.
***) Oder Pythia.
†) Königliche Buchstaben sollen wohl solche seyn, deren man sich für Könige bedient; oder die,

Ausdruck und Sylbenmaaß nicht dem Apollo, sondern der Weibsperson zu. Jener giebt ihr nur die Bilder und Vorstellungen ein, und zündet in ihrer Seele ein Licht an, daß sie die Zukunft erkennen kann. Denn darinn besteht der Enthusiasmus. Ueberhaupt aber hält es schwer, euch Priestern Epikurs — denn allem Ansehen nach gehörst du jetzt auch mit darunter — zu entrinnen. Ihr macht es nicht allein den ehemaligen Prophetinnen zum Verbrechen, daß sie sich schlechter Verse bedienet haben; sondern tadelt auch die neuern, daß sie ihre Orakel in Prosa und in den gemeinsten Ausdrücken ertheilen, um euch für die holprichten Verse ohne Kopf und Schwanz nicht Rechenschaft geben zu müssen. —

Um der Götter willen! rief Diogenian, höre auf zu scherzen, und löse uns lieber unsern gemeinschaftlichen Zweifel auf. Denn es ist wohl Niemand, der nicht nach dem Grunde und der Ursache fragen sollte, warum das Orakel aufgehört hat, sich der Verse und des Sylbenmaaßes zu bedienen. — Ja, mein Sohn, versetzte Theon, so möchte es scheinen, als wollten wir den Herumführern aus Tücke in ihr Amt greifen. Laß sie erst fertig werden; dann kannst du deine Zweifel nach Belieben vortragen.

Wir giengen denn also weiter fort und kamen an die Bildsäule des Fürsten Hiero. Der Fremde, der bey den Beschreibungen, ob ihm gleich schon alles bekannt war, aus Gefälligkeit immer einen bloßen Zuhörer abgab, konnte jetzt, da er hörte, daß eine gewisse eherne Bildsäule Hierons, die in der Höhe nach unserer Art zu reden, aus königlichen Canzeleyen kamen. Sonst müßte man annehmen, daß alle Könige schön geschrieben hätten.

stand, an eben dem Tage herabgefallen sey, an welchem Hierons Tod in Syrakus erfolgte, seine Verwunderung nicht bergen. Ich erinnerte ihn daher an ähnliche Begebenheiten, zum Beyspiel, daß aus der Bildsäule des Spartaners Hiero *) kurz vor seinem Tode in der Schlacht bey Leuktra die Augen herausgefallen; daß die von Lysander nach der Seeschlacht bey Aegospotami geweyhten Sterne verschwunden; daß aus der steinernen Bildsäule Lysanders selbst wildes Gebüsche und so vieles Gras hervorgewachsen wäre, daß das Gesicht ganz verdeckt worden **); daß ferner bey dem Unglück der Athener in Sicilien die goldene Datteln von dem Palmbaume heruntergefallen und der Schild des Minervenbildes von Raben behackt worden ***); daß endlich die Krone der Knidier, die Philomelus, der Tyrann der Phokeer, der Tänzerin Pharsalia geschenkt hatte, diese nach ihrem Abzuge aus Griechenland nach Italien, in Metapontus, wo sie bey Apolls Tempel tanzte, ums Leben gebracht habe, indem einige Jünglinge, die zu der Krone Lust bekamen, sich um das Gold stritten, und darüber die Pharsalia zerrissen †). Ari-

*) In der Geschichte findet man keinen Spartaner dieses Namens. Daher vermuthet der seel. Reiske mit Recht, daß Hiero durch ein Versehen der Abschreiber aus dem obigen heruntergekommen, und vielleicht Kleombrotus dafür stehen müsse. Denn so hieß der spartanische König, der in dem Treffen bey Leuktra getödtet wurde.

**) Diese beyden Vorbedeutungen erzählt auch Cicero de divinat. B. 1. K. 34.

***) Man vergleiche Pausanias B. 10. K. 15.

†) Philomelus war der Anführer der Phokeer in dem heiligen Kriege, und plünderte den delphischen Tempel. Siehe Diodors Bibliothek der Ge-

stoteles sagte, daß Homer allein Worte gebraucht habe, die wegen der in ihnen liegenden Kraft sich bewegen; ich aber möchte sagen, daß die hier befindlichen Weyhgeschenke vor allen andern, so wie es die Vorsehung des Gottes will, sich bewegen, und durch dessen Kraft den Menschen Vorbedeutungen geben; ja daß kein einziger Theil derselben leer und unempfindlich, sondern alle durchaus mit der Gottheit angefüllet sind —

Ey, sagte Boethus, ist es denn nicht genug, den Apollo alle Monate einmal in einem sterblichen Körper einzuschließen? Sollen wir ihn denn auch noch mit jedem Klumpen Stein oder Erz zusammenmengen, gleich als ob wir am Glück und Zufall nicht schon einen hinreichenden Schöpfer solcher Ereignisse hätten? — Ich antwortete ihm: Also meyneſt du, daß dieß alles bloß vom Glück und Zufall herrühre? Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Atomen *) herabfallen, sich zertheilen und anlegen, weder vorher, noch nachher, sondern gerade zu der Zeit, da den Urhebern der Weyhgeschenke etwas gutes oder böses begegenen soll? Epikur ist, wie es scheint, dir noch gegenwärtig nützlich mit dem, was er vor mehr als dreyhundert Jahren gesagt und geschrieben hat; Apollo aber soll, nach deiner Meynung, den Dingen nicht anders eine Bewegung und Modification geben können, als wenn er sich in sie verschließt oder gar mit ihnen vermischt.

Dieß war die Antwort, die ich dem Boethus erschicht. B. 16. K. 23. ff. Die hier erwähnte Begebenheit wird beym Athenäus B. 13. K. 8. etwas anders erzählt.

*) Woraus nämlich die Weyhgeschenke zusammengesetzt sind.

theilte. Hierauf erhob sich ein ähnlicher Streit in Absicht der sibyllinischen Gedichte. Denn als wir zu dem Felsen nicht weit vom Rathhause kamen *), auf den sich der Sage nach die erste Sibylla, welche von den Musen erzogen, vom Helikon hieher kam, gesetzt hat — nach einigen soll sie Lamia, Neptuns Tochter, zur Mutter gehabt haben und zuerst nach Malea **) gekommen seyn — so that Serapion der Gedichte Erwähnung, worinne sie sich selbst besungen hat, daß sie auch im Tode nicht aufhören würde zu weissagen. Sie werde im Monde herumgehen, und die menschliche Gestalt, die man darinne sieht, annehmen; ihr Geist, mit der Luft vermischt, werde immer durch Anzeichen und Vorbedeutungen wirksam seyn. Aus ihrem in der Erde verwandelten Körper würden Gras und Kräuter aufwachsen; heilige Thiere würden dieselben abweiden, und deren Eingeweide davon mancherley Farben, Figuren und Eigenschaften erhalten, die den Menschen die Zukunft offenbaren und enthüllen sollten. —

Boethus brach hierüber in ein lautes Gelächter aus; daher nahm nun Zous das Wort: So sehr auch, sprach er, dieses alles Mährchen ähnlich zu seyn scheint, so können doch allerdings die Zerstörung und Versetzung so vieler griechischen Städte, die häufigen Einfälle barbarischer Völker, die Vernichtung mächtiger Reiche den Orakeln zur Bestätigung dienen. Sind nicht die erst neuerlich bey Kumä und Dikäarchia ***)

*) S. Pausanias B. 10. K. 12.

**) Ein Vorgebirge des Peloponneses in Lakonika.

***) Zwey Städte in Kampanien. Die letztere ist bekannter unter dem Namen Puteoli, das heutige Pozzuolo. Plutarch meynt hier den Ausbruch des Vesuvs im 79sten Jahre unserer Zeitrechnung, bey

vorgefallenen Ereignisse, die schon in den ältesten Zeiten durch die sibyllinischen Gedichte besungen und vorhergesagt worden, als Schulden anzusehen, die die Zeit nunmehr bezahlt hat? Ich meyne die Ausbrüche feuerspeyender Berge, das Aufwallen des Meeres, die vom Wind in die Höhe geschleuderten Steine und glühenden Massen, und den gänzlichen Untergang einer Menge großer Städte, so daß man bey der Umkehrung des Landes selbst den Tag darauf nicht mehr bestimmen konnte, wo sie gestanden hatten. Wenn es schwer ist, die Wirklichkeit dieser Begebenheiten zu beweisen, so ist es gewiß noch ungleich schwerer, dergleichen ohne göttliche Eingebung vorauszusagen. —

O mein Bester, antwortete Boethus, welche Ereigniß ist nicht die Zeit der Natur schuldig? Was ist wohl so ungereimt oder unerwartet in Absicht der Erde, des Meeres, der Städte und der Menschen, das man nicht, ohne sich eben zu irren, voraussagen könnte? Wiewohl dieses nicht voraussagen heissen kann, sondern bloß sagen, oder vielmehr grundlose und unbestimmte Worte in das Unermeßliche hineinwerfen und ausstreuen, die dann oft im Herumtreiben dem blinden Glücke aufstossen und so zufälliger Weise eintreffen. Denn, meines Erachtens, ist dieß beydes nicht einerley: Das vorausgesagte ist geschehen, und das, was geschehen soll, ist vorausgesagt worden. Eine Rede, die Undinge enthält, ist schon an und für sich fehlerhaft, und hat also kein Recht, die Bestätigung vom Zufalle zu erwarten; und daß man weiß, die Sache, wenn sie nur vorausgesagt worden, wird welchem der ältere Plinius umgekommen, und ein grosser Theil von Kampanien verwüstet worden ist.

auch schon in Erfüllung gehen, weil die Mannigfaltigkeit der Zufälle so unendlich groß ist, dieß giebt noch keinen hinlänglichen Grund zum Weissagen. Wer gut rathen kann, heißt es im Sprichworte, ist der beste Wahrsager, und also ist ein solcher demjenigen ähnlich, der durch Wahrscheinlichkeiten die Zukunft auszuspüren und zu erhaschen sucht. Solchergestalt haben denn auch diese Sibyllen und alle von Bakis *) Zunft grundlose Namen und Wörter von allerhand Ereignissen und Zufällen gleichsam in das unermeßliche Meer der Zeit auf gerathewohl hingeworfen. Und gesetzt auch, daß einige derselben von ungefähr eingetroffen sind, so sind sie doch eben so falsch und ungegründet, als diejenigen, die noch nicht in Erfüllung gegangen, wenn sie auch gleich in der Folge noch eintreffen sollten.

So erklärte sich Boethus. Serapion versetzte hierauf: Boethus Behauptung muß man freylich von so unbestimmten und schwankenden Weissagungen gelten lassen, daß zum Beyspiel ein Feldherr gesieget, dem der Sieg prophezeyet worden, oder eine Stadt zu Grunde gegangen, deren Zerstörung vorhergesagt worden. Allein wenn nicht nur gesagt wird, was geschehen soll, sondern auch, wie, wenn, durch welche Veranlassung und in welcher Verbindung es geschehen soll, so ist das gewiß keine blosse Muthmassung von Dingen, die sich vielleicht zutragen können, sondern eine Offenbarung dessen, was wirklich geschehen wird.

*) Bakis war ein berühmter Wahrsager aus Böotien, von dem die Griechen eine große Menge Orakel hatten, deren Pausanias hin und wieder erwähnt.

Von der Art ist das Orakel, welches die Lähmung des spartanischen Königs Agesilaus betrift:

Hüte dich, Sparta, du Stolz der Städte, daß nicht ein König,
Lahm an Füssen, die Kraft dir, Aufrechtstehende, raube.
Ach! es werden dich einst ungeahndete Schmerzen ergreifen.
Wenn von den Wogen des Meers der verzehrende Krieg sich daher wälzt.

So auch das Orakel von jener Insel, welche das Meer vor Thera und Therasia *) um die Zeit des Krieges zwischen Philipp und den Römern hervorgebracht hat:

Wenn der Trojaner Geschlecht das Volk der Phöniker im harten
Kampfe besteht, dann sehen die Sterblichen seltsame Wunder.
Flammen werden das Meer erleuchten, Blitze die Wolken
Trennen, ein wüthender Sturm, vermischt mit Steinen, die Wogen
Wild empören, und drauf ein von den Bewohnern der Erde
Nie noch gesehenes Land in der Fluth sich gründen, und schwächre

*) Zwo Inseln nicht weit von der nördlichen Küste der Insel Kreta, bey welchen nach dem Zeugnisse mehrerer alten Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten neue Inseln, oder, eigentlicher zu reden, Felsen und Klippen durch unterirdisches Feuer hervorgebracht worden. Eine ähnliche Naturbegebenheit hat sich daselbst noch in unserm Jahrhundert 1707 zugetragen.

Männer durch eigene Kraft die mächtigern Helden besiegen.

Daß in einem so kurzen Zeitraume die Römer nach Hannibals Besiegung die Karthager gänzlich überwältigten; daß Philipp von den Römern und Aetoliern in einem Treffen geschlagen wurde, daß endlich aus der Tiefe des Meers eine neue Insel unter schrecklichen Feuerausbrüchen und Toben der Wellen hervorkam, wer mag wohl behaupten, daß alles dieß bloß durch Zufall und von ungefähr zusammen eingetroffen und in Erfüllung gegangen ist? Schon die Ordnung dieser Umstände setzt ein Vorhersehen derselben voraus. Dahin gehört auch noch, daß den Römern beynahe fünfhundert Jahre die Zeit vorhergesagt worden, da sie mit allen Völkern zugleich Krieg führen würden, welches auch in dem Kriege mit den aufrührischen Sklaven wirklich erfolgt ist. In allen diesen Orakeln ist nichts unbestimmtes, nichts dunkles. Man braucht keineswegs den Zufall dabey zu Hülfe zu nehmen, sondern die Erfahrung giebt eine Menge Beweise davon, und zeigt den Weg, den das Verhängniß zu gehen pflegt. Niemand wird sich also, meines Erachtens, einfallen lassen, zu behaupten, daß alle dergleichen Umstände nur zufälliger Weise so eingetroffen sind, wie sie vorhergesagt worden; denn, mein lieber Boethus, sonst könnte man mit eben dem Rechte sagen, daß Epikur die gewissen Meynungen *) nicht geschrieben habe, sondern daß dieses Buch durch eine zufällige Zusammenreihung der Buchstaben vollendet worden sey **).

*) Κυριαι δοξαι, ein Werk Epikurs, das von den Alten häufig angeführt wird.

**) In dieser Stelle, von dem letzten Orakel an,

Unter diesem Gespräche waren wir weiter gegangen. Da wir in dem Schatzhause der Korinther *) den ehernen Palmbaum, der von den Weihgeschenken noch übrig ist, betrachteten, setzten die an der Wurzel eingegrabenen Frösche und Wasserschlangen den Diogenianus und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, auch uns selbst in Verwunderung. Denn die Palme liebt nicht, wie andere Bäume, feuchte und sumpfigte Gegenden; auch haben die Frösche gar nichts mit den Korinthern gemein, daß sie ein Symbol oder Wappen derselben abgeben könnten, so wie etwa die Sicilianer einst ein Petersilienblatt **) von Gold, und die Tenedier ein Beil wegen der in ihrer Insel bey Asterium befindlichen Krebse geweihet haben. Denn die letztern führen allein, wo ich nicht irre, die Figur eines Beils auf ihren Münzen. ***) Ueberdieß glaube

habe ich mich vielfältig mit Rathen behelfen, und den Sinn so gut als möglich ergänzen müssen. Selbst Reiske, der sonst in Ausfüllung der Lücken sehr glücklich ist, bekennt hier, daß er nichts geschicktes anzugeben wisse.

*) Alle angesehene Städte Griechenlands hatten bey dem Tempel in Delphi gewisse Häuser oder Kapellen, die Θησαυροι hießen, worinne die von ihnen verehrten Weihgeschenke aufbewahrt wurden. Diese Θησαυροι wurden in dem heiligen Kriege aller ihrer Kostbarkeiten beraubt.

**) Selinus war eine ansehnliche Stadt in dem westlichen Theile von Sicilien. Das geweihte goldne Petersilienblatt sollte eine Anspielung auf ihren Namen seyn, weil σελινον im Griechischen Petersilie bedeutet.

***) Im Texte steht: ἐν τῳ χελωνιῳ. χελωνιον, bedeutet sonst eine kleine Schildkröte, oder auch die Schale der Schildkröte; was es aber hier anzeigen soll, läßt sich wohl schwerlich bestimmen. Reiske meynt, weil an vielen Orten, besonders

ich, daß dem Apollo Raben, Schwäne, Wölfe, Habichte, ja ein jedes anderes Thier, weit angenehmer sind, als diese beyden.

Serapion meynte, der Künstler habe dadurch die Entstehung und Nahrung der Sonne aus den Feuchtigkeiten und Ausdünstungen andeuten wollen; es sey nun, daß er den Homer sagen hören:

Jetzo erhub sich die Sonn' aus ihrem strahlenden Teiche *)

oder daß er die Aegypter den ersten Anfang der Sonne unter dem Bilde eines neugebohrnen Knabens, der auf einer Lotusstaude sitzt, vorstellen sehen. — Aber mein Bester, sagte ich lachend, warum willst du denn wieder deine stoischen Grundsätze hier anbringen, und die Entzündungen und Ausdünstungen in unsere Unterredung mischen? Du ziehst eben so, wie die thessalischen Zauberinnen, Sonne und Mond vom Himmel herab, indem du sie hier aus Wasser und Erde entstehen und hervorwachsen läßt. Plato nannte den Menschen eine himmlische Pflanze, weil er gleichsam aus der Wurzel über dem Kopfe sich aufrichtet. Ihr **) verlacht Empedokles, daß er sagt, die Sonne entstehe durch die Strahlenbrechung des himmlischen Lichtes an der Erde, und sehe dann wieder mit unerschrock-

im Peloponnes, Schildkröten auf die Münzen geprägt worden, so hätte man letztere vielleicht im gemeinen Leben deshalben χελωνια genannt. Ich habe dieses in der Uebersetzung beybehalten, weil mir nichts bessers zur Erklärung des Wortes beyfiel. — Eine andere Ursache, warum von den Tenediern ein Beil nach Delphi verehret worden, findet man beym Pausanias B. 10. K. 14.

*) Im 3ten Buche der Odyßee v. 1.

**) Ihr Anhänger Epikurs.

schrocknem Gesichte nach dem Olymp, und doch macht ihr selbst die Sonne zu einem aus der Erde entstandenen Thiere, zu einer Sumpfpflanze, und weiset ihr das Vaterland der Frösche und Schlangen *) zum Aufenthalte an. Doch dieß wollen wir der stoischen Tragödie überlassen **), und lieber die Spielereyen der Künstler auch spielend erklären. Es ist wahr, diese haben nicht selten ganz artige Einfälle; indeß verstossen sie auch nicht selten aus Aberwitz gegen den guten Geschmack. So wie nun jener Künstler, der dem Apollo einen Hahn auf die Hand setzte, dadurch die Morgenzeit und den ersten Aufgang der Sonne andeuten wollte, eben so können ja auch wohl hier die Frösche ein Sinnbild der Frühlingszeit seyn, wo die Sonne anfängt, die Luft zu beherrschen und den Winter zu vertreiben. Denn nach eurer Meynung muß man ja Apollo und die Sonne für einerley halten. —

Wie? sagte Serapion, glaubst du denn, daß Apollo und die Sonne von einander verschieden sind? — Allerdings, antwortete ich, so verschieden, wie Sonne und Mond. Letzterer verdeckt die Sonne nicht oft, auch nicht allen; aber die Sonne macht, daß Apollo beynahe von allen Menschen verkannt wird, indem sie durch den äusserlichen Sinn die Gedanken von dem Wirklichen auf das Scheinbare hinzieht.

Hierauf fragte Serapion unsere Führer, warum

*) Reiske ist ungewiß, was er aus den Worten ἢ ὑδωρ machen soll. Meines Erachtens können sie am füglichsten in ἢ ὕδρων verwandelt werden.

**) D. h. der stoischen Philosophie, die immer von Naturbegebenheiten hochtrabende Erklärungen zu geben pflegt.

man das Schatzhaus nicht nach Kypselus *), dem Stifter desselben, sondern nach den Korinthern benenne? Da aber diese, vermuthlich weil sie die wahre Ursache nicht wußten, stille schwiegen, sagte ich lachend: Wie können wir wohl erwarten, daß sie es noch wissen oder in Gedanken haben, da sie ganz gewiß über unser Geplauder von so wundervollen Dingen erstaunt sind? Wir haben ja schon vorher von ihnen gehört, daß die Korinther nach Aufhebung der Alleinherrschaft, sowohl die goldene Statue in Pisa **) als das hier befindliche Schatzhaus der Stadt selbst haben zueignen wollen. Die Delphier gestatteten ihnen dieß, als eine gerechte Sache, ohne Weigerung; aber die Eleer mißgönnten ihnen die Ehre und wurden dafür von der Theilnehmung an den isthmischen Spielen ausgeschlossen, weshalben auch von jener Zeit an kein einziger Eleer als Kämpfer in diesen Spielen erschienen ist. Die Erlegung der Molioniden ***) durch den Herkules, ist keinesweges, wie viele glauben, an jener Ausschliessung der Eleer Ursache. Denn so hätten die Eleer vielmehr die Korinther von den olympischen Spielen ausschließen müssen, wenn sie sich dadurch von diesen beleidiget gefunden hätten.

So erklärte ich mich über diese Sache. Da wir hierauf von dem Schatzhause der Akanthier und des

*) Ein Tyrann oder Fürst von Korinth, Periandes Vater. Er hatte einen gewissen Kasten mit allerhand hieroglyphischen Figuren nach Delphi verehrt. S. Pausanias B. 5. K. 17.

**) S. Pausanias B. 5. K. 2.

***) Epirus und Kreatus, Söhne der Molione und des Aktors. Die Geschichte, wie sie vom Herkules erlegt worden, erzählt Apollodor B. 2. K. 7.

Brasidas *) vorüber giengen, und der Führer uns den Ort zeigte, wo ehedem die eisernen Bratspieße der Buhlerin Rhodopis **) aufbewahret worden, konnte Diogenian seinen Unwillen nicht bergen — Wahrhaftig, sagte er, keine andere Stadt konnte der Rhodopis einen Platz zur Aufbewahrung des Zehnten von ihrem Verdienst anweisen, als eben die, welche Aesop, den Mitsklaven der Rhodopis, ums Leben brachte ***).

Aber, mein Lieber, versetzte Serapion, warum ärgerst du dich so sehr darüber? Siehe nur hinauf, und betrachte da mitten unter Königen und Feldherren das goldene Bild der Mnesarete, von welcher Krates †) sagte, daß es als ein Zeichen der in Griechenland üblich gewordenen Ausschweifung da stehe. — Der Jüngling, indem er hin sah, versetzte: Wie? hat nicht Krates dieß von der Phryne gesagt? — Ganz

*) Brasidas, ein berühmter spartanischer General in dem peloponnesischen Kriege. Er machte die Stadt Akanthus in Macedonien von den Athenern abwendig. (S. Thucydides B. 4. K. 88.) und vermuthlich hat er in Gemeinschaft mit derselben von der Kriegsbeute verschiedene Weihgeschenke nach Delphi geschickt. Pausanias gedenkt dieses Schatzhauses nicht.

**) Von der Buhlerin Rhodopis und den von ihr geweihten Bratspießen ist nachzusehen Herodot B. 2. K. 135.

***) Aesop, der bekannte Fabeldichter, diente nebst der Rhodopis als Sklave bey dem Samier Jadmon. S. Herodot B. 2. K. 135. In der Folge wurde er von Krösus mit einer grossen Summe Geldes an das Delphische Orakel geschickt. Um sich dieses Geldes zu bemächtigen, beschuldigten ihn die Delphier eines Tempelraubs, und stürzten ihn von einem Felsen herunter.

†) Ein bekannter Philosoph, von der Sekte der Kyniker.

recht, antwortete Serapion, sie hieß eigentlich Mnesarete, bekam aber von ihrer blassen Farbe den Zunamen Phryne *). Daß die Beynamen zuweilen die wahren Namen verdrängen, ist eine bekannte Sache. So soll Alexanders Mutter erst Polyxena, dann Myrtale, Olympias und Stratonike geheissen haben. Die Korintherin Eumetis, nennen noch bis jetzt die mehresten nach ihrem Vater Kleobulien **) und Herophile von Erythrä, jene berühmte Wahrsagerin, bekam den Namen Sibylle. Von den Grammatikern wirst du hören, daß Leda erst Mnesinon ***) und Orestes Achäus geheissen habe. Aber, setzte er hinzu, indem er Theon anblickte, wie gedenkst du wohl, diese Beschuldigung in Absicht der Phryne zu widerlegen? — Jener versetzte lächelnd: So, daß ich zugleich deinen Tadel über die nichts bedeutendsten Vergehungen der Griechen mißbillige. Denn so wie Sokrates, da er einst beym Kallias zu Tische war, bloß auf die köstlichen Salben schmälte, aber die Tänze, Sprünge, Küsse und Gaukeleyen der Knaben gleichgültig mit ansah †); eben so scheinst du auch ein armes Mädchen, das von ihrer Schönheit nicht den besten Gebrauch machte, ganz vom Tempel ausschliessen zu wollen, dagegen ärgerts dich gar nicht, den Apollo mit Erstlingen und

*) Eine der berühmtesten Schönheiten Griechenlands. Praxiteles nahm sie bey Verfertigung der knidischen Venus zum Muster. Den Namen Phryne scheint Plutarch von dem Worte φρυνος, welches eine Kröte bedeutet, herzuleiten.

**) S. B. 1. S. 405.

***) Nach einigen Schriftstellern hatte sie auch noch einen dritten Namen, Nemesis.

†) Dieser Umstand ist aus Xenophons Symposium entlehnt.

Zehnten von Mordthaten, Kriegen und Plünderungen ringsherum umgeben, und den Tempel mit der Beute und dem Raube der Griechen angefüllt zu sehen. Auch fällt es dir nicht ein, die Griechen zu bedauren, wenn du auf so schönen Weihgeschenken die schändlichsten Inschriften liesest: Brasidas und die Akanthier von den Athenern — Die Athener von den Korinthern — Die Phokeer von den Thessaliern — Die Orneater von den Sikyoniern — Die Amphiktyonen von den Phokeern *). Praxiteles allein machte, wie es scheint, Krates Unwillen dadurch rege, daß er seiner Geliebten ein Geschenk hier zurückließ; aber vielmehr hätte ihn Krates deswegen loben sollen, weil er neben die goldenen Statüen der Könige **) die goldene Bildsäule einer Buhlerin stellte, und dadurch die Reichthümer, Dinge, die an und für sich nichts erhabenes, nichts bewundernswürdiges haben, tief herabsetzte. Königen und Fürsten macht es Ehre, in Apolls Tempel Denkmahle der Gerechtigkeit, Mäßigkeit und erhabenen Gesinnung, nicht aber der Ueppigkeit und des Ueberflusses, an Golde aufzustellen, als woran gar oft auch Personen von der schändlichsten Lebensart Antheil nehmen.

Einer von unsern Führern fiel ihm hier in die Rede — Gedenkst du denn nichts davon, sagte er, daß auch Krösus seiner Brodbäckerin ***) eine goldne Bild-

*) D. h. Brasidas und die Akanthier haben dieses Weihgeschenk von der Beute verehret, die sie den Athenern abgenommen haben, u. s. w.

**) Die Bildsäule der Phryne stand zwischen den Statüen des spartanischen Königs Archidamus und Philipps, Alexanders Vaters. S. Athenäus B. 13. S. 591.

***) Auch Herodot gedenkt dieser Bildsäule B. 1. K. 51.

säule verfertigen lassen, und sie hieher verehret hat? Doch that er dieß nicht etwa dem Tempel zum Hohn, sondern aus einer sehr guten und löblichen Absicht. Man erzählt die Sache so: Alyattes, Krösus Vater, nahm eine zweyte Gemahlin, und zeugte mit ihr noch einige Kinder. Die Stiefmutter stellte also dem Krösus nach dem Leben und gab seiner Bäckerin Gift, mit dem Befehl, es unter das Brod zu mischen, und dem Krösus davon vorzusetzen. Allein die Bäckerin entdeckte die Sache insgeheim ihrem Herrn, und gab das Brod jener ihren Kindern zu essen. Und dafür suchte nun Krösus, sobald er zur Regierung kam, dieser Weibsperson, gleichsam vor Apollos Augen, sich dankbar zu beweisen, eine Handlung, die allerdings sehr rühmlich ist. Aus dem Grunde verdienen auch alle dergleichen Weyhgeschenke der Städte, die etwa hier vorhanden sind, Hochachtung und Bewunderung. Zum Beyspiel, das der Opuntier *). Da nemlich die Tyrannen der Phokeer **) viele goldene und silberne Heiligthümer einschmolzen, Münzen daraus schlugen, und sie in die herumliegenden Städte zerstreueten, sammleten die Opuntier deren so viel sie konnten, und schickten einen damit angefüllten Wasserkrug dem Apollo hieher. Auch muß ich die Myrinäer und Apolloniater ***) loben,

*) Eine Völkerschaft der Lokrier, sie hatte ihren Namen von der Stadt Opus und wohnte der Insel Euböa gegenüber.

**) Oder die Anführer der Phokeer in dem sogenannten heiligen Kriege, Philomelus, Onomarchus, Phayllus u. a. m.

***) Myrina war eine Stadt in Aeolis in Asien; was aber für ein Apollonia gemeynt sey, läßt sich nicht bestimmen, da es viele Städte dieses Namens gegeben. Die Eretrier wohnten in Euböa,

welche goldene Aehren in diesen Tempel verehrt haben; noch mehr aber die Eretrier und Magnesier, weil sie den väterlichen menschenfreundlichen Apollo, als Geber der Früchte und Vorsteher der Geburt, mit Erstlingen von Menschen beschenkten. Eben so sehr aber tadle ich die Megareer, daß sie fast ganz allein die Bildsäule dieses Gottes mit einer Lanze in der Hand hieraufgestellt haben, und zwar wegen jenes Treffens, worinne sie die Athener, die sich nach den persischen Kriegen ihrer Stadt bemächtiget hatten, überwanden und wieder heraustrieben *). Doch haben sie auch in der Folge dem Apollo ein goldenes Plektron **) geweihet, vermuthlich um jene Erinnerung des Dichters Skythinus ***) zu befolgen, der von der Leyer sagt: „Sie stimmt Jupiters Sohn, der schöne Apollo, er, der jeden Anfang, jedes Ende umfaßt. In der Hand hält er das glänzende Plektron, das Licht der Sonne.“

Eben war Serapion im Begriff, etwas hierüber zu sagen, als der Fremde ihm zuvorkam. — So angenehm es mir auch ist, sagte er, dergleichen Unterredungen mit anzuhören, so kann ich doch nicht umhin, wieder auf unsere vorige Materie, ich meyne die Ursache, warum Pythia aufgehört hat, ihre Orakel in Hexametern und andern Sylbenmaaßen zu ertheilen,

die Magnesier aber in Thessalien, wenn nicht etwa die Stadt Magnesia in Lydien zu verstehen ist.

*) Ohne Zweifel meynet Plutarch den Sieg, dessen Thukydides B. 4. K. 66. gedenkt.

**) Plektron war das Instrument, das zum Berühren der Saiten beym Zitherspielen gebraucht wurde.

***) Ein Geschichtschreiber und Dichter aus Teos in Jonien. Sein Zeitalter ist unbekannt.

zurückzukommen. Wenn es euch also nicht zuwider ist, wollen wir, statt die noch übrigen Heiligthümer zu betrachten, uns hier hinsetzen, und mit einander darüber sprechen. Dieser Umstand ist es eben, der der Glaubwürdigkeit der Orakel am meisten Abbruch thut. Denn eins von beyden muß man schlechterdings als die Ursache ansehen, entweder weil sich die Pythia nicht mehr dem Orte nähert, wo die Gottheit ist, oder weil jener Dunst *) verloschen und dessen Kraft gänzlich verschwunden ist.

Wir giengen also um den Tempel herum, und setzten uns an der Mittagsseite, nicht weit von dem Tempel der Erde, am Rande nieder. Indem wir nun hier unsere Augen auf das Wasser richteten, sagte Boethus sogleich: Dieser Platz kann unserm Fremden bey seiner Frage sehr wohl zu statten kommen. Denn hier stand sonst bey dem Ursprunge der Quelle **) ein den Musen geheiligter Tempel. Aus jener nahm man das Wasser zu den Trankopfern, wie Simonides sagt: „Dort wird zum Waschen der Hände das reine Wasser der schönlockigten Musen heraufgeschöpft.“ Eben dieser Simonides sagt auch an einer andern Stelle, wo er die Klio ***) anredet, auf eine noch feinere Art: „Dich heilige Aufseherin des Bades, dessen köstliches wohlriechendes Wasser unter vielen

*) Bekanntlich kam aus einem Schlunde im delphischen Tempel ein Qualm oder Dunst herauf, der die Priesterin in Begeisterung setzte.

**) Die berühmte Dichterquelle Kastalia, die zu allen Reinigungen im Tempel gebraucht wurde, und aus welcher die Pythia selbst vorher trinken mußte, ehe sie sich auf den Dreyfuß setzte.

***) Eine der neun Musen. Sie war über das Zitherspiel gesetzt.

Gebeten aus den ambrosischen Tiefen in goldene Gefäße geschöpft wird.“ Daher ist es auch dem Eudoxus *) sehr zu verdenken, daß er der Meynung derer beypflichtet, die diese Quelle für das Wasser des Styx **) halten. Die Musen hat man hier bey der Quelle und dem Tempel der Erde, welcher das Orakel anfänglich zugehört haben soll, als Beysitzerin der Wahrsagerkunst und Wächterinnen hingestellt, weil sie Gesang und Versmaaß zu den Orakeln hergaben. Einige sagen auch, daß hier der erste heroische Vers ***) gehöret worden sey:

Traget, ihr Vögel, hier Federn, und Honig,
ihr Bienen zusammen †).

Nun, mein Boethus, versetzte Serapion, dieß ist doch eine billige und den Musen anständige Sprache. Es schickt sich gar nicht, wider die Götter zu streiten, oder mit der Wahrsagerkunst zugleich auch Vorsehung und Gottheit wegzuschaffen; vielmehr muß man die scheinbaren Widersprüche aufzulösen suchen, und dem frommen Glauben unserer Väter treu bleiben. — Du hast vollkommen recht, bester Serapion, fiel ich (Philinus) ein. Wir halten ja auch die Phi-

*) Ein berühmter Mathematiker, Arzt und Gesetzgeber, ein Zeitgenosse des Aristoteles. Sein Leben beschreibt Diogenes Laert. B. 8. K. 8.

**) Diese Meynung rührte ohne Zweifel daher, weil das Wasser der Kastalia eine empfindliche Kälte hat. Man sehe Candlers Reisen in Griechenland, S. 380. Der Styx war der vornehmste der sogenannten fünf Höllenflüsse.

***) Oder Hexameter.

†) Im Texte befindet sich hier eine ohne Zweifel beträchtliche Lücke, so daß aus Mangel des Zusammenhangs einige Worte beym Uebersetzen haben ausgelassen werden müssen.

losophie deswegen noch nicht für ganz verdorben oder verloren, weil die ältern Philosophen, zum Beyspiel Orpheus, Hesiodus, Parmenides, Xenophanes, Empedokles und Thales, ihre Lehren und Meynungen in Versen vorgetragen, die spätern Philosophen aber dieses unterlassen haben, und noch jetzt unterlassen, dich ausgenommen, durch den die Dichtkunst sich wieder zur Philosophie herabläßt, um den Jünglingen nützliche und erhabene Lehren beyzubringen. Eben so wenig haben Aristarchus, Timocharis, Aristyllus und Hipparchus *) die Astrologie dadurch verächtlicher gemacht, daß sie in Prosa davon geschrieben, obgleich Eudoxus, Hesiodus **) und Thales (wenn anders letzterer wirklich von der ihm zugeschriebenen Astrologie Verfasser ist) sie in Gedichten vorgetragen hatten. Selbst Pindarus gesteht, daß er wegen einer gewissen Singweise, die zu seiner Zeit ganz vernachläßiget wurde, in Ungewißheit sey, und wundert sich, daß — — ***) Die Ursachen solcher Veränderungen aufzusuchen, ist weder unerlaubt noch tadelhaft; unbillig aber wäre es, wenn man die Künste und Wissenschaften selbst

*) Aristarchus war aus Samos gebürtig und lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt. Wir haben noch von ihm eine Schrift über die Grösse und Entfernung der Sonne und des Mondes. Timocharis und Aristyllus lebten um eben diese Zeit. Hipparchus war etwas jünger. Er blühte ums Jahr 150 vor Ch. G. und war aus Nicäa in Bithynien gebürtig. Von seinen vielen Schriften ist wenig mehr vorhanden.

**) Hesiodus soll ein astronomisches Gedicht, das ἀστρικὴ βιβλος hieß, geschrieben haben.

***) Hier fehlt die Stelle des Pindarus, und Reiske vermuthet sehr wahrscheinlich, daß es eben die sey, die etwas weiter unten vorkommt.

verwerfen wollte, sobald nur das geringste an ihnen verändert worden.

Theon versetzte hierauf: Mit den Orakeln sind in der That große Veränderungen und Neuerungen vorgegangen. Indessen giebt es auch nicht wenige über sehr wichtige Gegenstände, die schon ehedem in Prosa gegeben worden sind. So hat Apollo, wie Thukydides *) erzählt, den Lacedämoniern, als sie sich wegen des Kriegs mit den Athenern befragten, geantwortet: „sie würden den Sieg davon tragen, und er wolle ihnen, gebeten und ungebeten, beystehen.“ Und zu einer andern Zeit: „wenn sie nicht Pausanias Nachkommen zurückriefen, würden sie mit silbernen Pflügen ackern müssen **).“ Die Athener, die sich wegen ihrer Unternehmung gegen Sicilien an das Orakel wendeten, erhielten zur Antwort: „sie sollten die Priesterin Minerva aus Erythrä nach Athen holen.“ Diese Weibsperson hieß Hesychia ***). Desgleichen da Dinomenes, der Sicilianer, seiner Söhne wegen das Orakel befragte, antwortete es: „sie würden alle drey zur Herrschaft gelangen.“ Auf die zweyte Frage: „Doch wohl zu ihrem Verderben, grosser Apollo?“ sagte dieser: „Auch das will ich dir gewähren.“ Nun wisset ihr ja alle, daß sowohl Gelon, der mit der Wassersucht, als auch Hieron, der mit dem Steine beschweret war, zur Regierung gelangt ist, und daß

*) B. 1. K. 18.

**) Thukydides B. 5. K. 16. Der Scholiast desselben erklärt dieses Orakel so: Es würde sie eine Hungersnoth befallen, und sie würden alles so theuer kaufen müssen, daß es eben das wäre, als wenn sie mit silbernen Pflügen ackerten.

***) Hesychia bedeutet Ruhe. Das Orakel wollte ihnen also damit rathen, sie sollten Ruhe halten.

Thrasybulus, Dinomenes dritter Sohn, nach einer kurzen Herrschaft voller Krieg und Unruhe vertrieben worden *). Noch ein Beyspiel, Prokles, Tyrann zu Epidaurus **), hatte viele Menschen grausamer und ruchloser Weise umgebracht, und unter andern auch Timarchus, der mit einer grossen Summe Geldes von Athen kam, nach der freundschaftlichsten Aufnahme getödtet und seinen Körper, in eine Matte gewickelt, ins Meer geworfen. Niemand wußte etwas von dieser Sache, ausser Kleander von Aegina, durch den er sie hatte ausführen lassen. In der Folge nun, da er in bedrängte Umstände kam, schickte er seinen Bruder Kleotimes insgeheim hieher, um sich wegen der Flucht und Entfernung von Epidaurus zu befragen. Apollo antwortete: „er erlaube dem Prokles, dorthin zu fliehen, wo er seinen Gastfreund von Aegina die Matte hätte hinlegen lassen, oder wo der Hirsch sein Geweyh hinwirft." Der Tyrann errieth sogleich den Sinn dieses Orakels, daß er sich ins Meer stürzen oder in die Erde vergraben sollte; (denn die Hirsche pflegen ihr abgefallenes Geweyh in die Erde zu verscharren) er wartete also noch einige Zeit, und ergriff endlich, da seine Lage äusserst schlimm geworden war, die Flucht. Timarchus Freunde aber bekamen ihn in ihre Gewalt, tödteten ihn und warfen seinen Leichnam ins

*) Plutarchs Erklärung von diesem Orakel ist sehr gezwungen. Denn Hieron sowohl als Gelon führten eine vortrefliche und dabey lange und glückliche Regierung.

**) Herodot B. 3. K. 50. 52. gedenket eines Tyrannen oder Fürsten von Epidaurus, der ebenfalls Prokles hieß, und Periander's Schwiegervater war. Der hier erwähnte aber scheint viel jünger zu seyn.

Meer *). Den besten Beweis aber gaben jene Reträ oder Sagen **), durch welche Lykurg die lakedämonische Staatsverfassung eingerichtet hat, und die ihm alle ohne Sylbenmaaß ertheilet worden. Schon Alyrius ***), Herodotus, Philochorus, und Ister †), Geschichtschreiber, die sichs sehr angelegen seyn ließen, Orakel in Versen zu sammeln, haben auch deren viele ohne Sylbenmaaß angeführt; aber dem ungeachtet hat Theopompus ††), dessen Untersuchungen über das

*) Ob Plutarch durch die angeführten Beyspiele wirklich beweiset, daß auch in alten Zeiten Orakel in Prosa gegeben worden, lasse ich dahin gestellt seyn. Denn es ist gar wohl möglich, daß die Geschichtschreiber nur den Sinn der Orakel haben angeben wollen.

**) So nennte man die Orakel, die Lykurg, um den von ihm gegebenen Gesetzen desto eher Eingang bey den Spartanern zu verschaffen, sich in Delphi geben ließ.

***) Dieser Alyrius kommt sonst nirgends vor. Reiske meynt, daß dafür Alypius gelesen werden müsse, der vom Hieronymus als Geschichtschreiber angeführt wird. Sonst aber weiß man auch nichts von ihm.

†) Philochorus, ein sehr berühmter und oft angeführter Geschichtschreiber, lebte 200 Jahre vor Christi Geburt, und hat eine Geschichte von Attika, unter dem Titel Atthides verfasset. Ister war etwas älter als Philochorus und ein Schüler des Kallimachus. Er hat ebenfalls eine attische Geschichte, und eine Geschichte Alexanders des Grossen geschrieben. Beyder Schriften sind verloren gegangen.

††) Theopompus, aus Chius, war Isokrates Schüler, und lebte unter Philipps und Alexanders Regierung. Außer verschiedenen andern Werken hat er Philipps Geschichte in acht und funfzig Büchern geschrieben. Er stand bey den Alten als Geschichtschreiber in grossem Ansehen.

delphische Orakel doch sonst einen ungemeinen Fleiß verrathen, alle diejenigen heftig getadelt, welche nicht glauben wollten, daß die Pythia noch damals in Versen antwortete. Allein so gern er auch dieses zu beweisen suchte, konnte er doch nur wenige solcher Orakel beybringen, weil die andern schon zu den damaligen Zeiten in Prosa ertheilt wurden. Indeß kommen auch noch heutiges Tages einige in Versen zum Vorschein, dergleichen eins durch eine seltsame Begebenheit bekannt geworden ist. In Phokis nemlich ist ein Tempel des Herkules Misogynos *), und daselbst hat man ein Gesetz, daß der Priester während seines Amtes, das ein Jahr dauert, mit keiner Weibsperson vertrauten Umgang haben darf, weswegen man auch gemeiniglich nur Greisen diese Würde anvertrauet. Vor kurzer Zeit wurde jedoch ein noch junger Mann von einem ganz guten und ehrliebenden Charakter, der aber mit einem gewissen Mädchen ein Liebesverständniß hatte, zum Priester gewählt. Anfänglich wachte er zwar sorgfältig über sich, und mied allen Umgang mit jener Person; einstmals aber, da er von einem Schmause und Tanze ausruhte, überraschte sie ihn unvermuthet, und so ließ er sich von der Liebe überwältigen. Von Furcht und Gewissensbissen beunruhiget, nahm er seine Zuflucht zum Orakel, und befragte den Apollo, ob

*) Dieser Beyname bedeutet einen Weiberfeind, durch welche Veranlassung ihn Herkules mag bekommen haben, ist mir nicht bekannt. Wenigstens zeigt sich in seiner Geschichte keine Spur, daß er denselben verdient hätte, ausser etwa die Begebenheit mit seiner Gattin Megara, die er nebst ihren Kindern umbrachte; oder auch weil seine andere Frau, Dejanira, an seinem Tode Ursache war.

dieses Vergehen zu tilgen und wieder gut zu machen sey. Er erhielt darauf folgende Antwort:

Die Gottheit wehret nicht, was dir nothwendig ist.

Wollte man indeß auch zugeben, daß zu unsern Zeiten gar keine Antwort mehr in Versen ertheilt werde, so würde man sich in Absicht der alten Orakel nur in desto mehrere Schwierigkeiten verwickeln, als welche bald in Versen, bald in Prosa gegeben worden sind. Allein, mein Sohn, keins von beyden ist der Vernunft zuwider; nur muß man richtige und anständige Meynungen von der Gottheit haben, und ja nicht glauben, daß Apollo selbst ehedem die Verse gemacht habe, und noch jetzt der Pythia die Orakel einflüstere, und also gleichsam wie durch eine Larve rede. Die Sache verdient freylich, daß wir uns ein andermal genauer und weitläufiger darüber besprechen; für jetzt aber wollen wir uns nur ganz kürzlich an das ehemals Erlernte wieder erinnern.

Der Körper bedienet sich vielerley Werkzeuge; die Seele aber bedienet sich des Körpers und seiner Gliedmaßen, und die Seele selbst ist ein Werkzeug Gottes. Nun besteht die Tugend eines Werkzeugs vornemlich darin, daß es nach allen Kräften, die ihm die Natur verliehen hat, den, der es braucht, nachahme, und nach dessen Vorstellung das Werk verfertige. Doch ist es nicht im Stande, den Meister dasselbe ganz rein und frey von Fehlern und Mängeln darzustellen, sondern es bleibt immer mit etwas fremden vermischt, weil die Idee, die an und für sich unsichtbar ist, sich nur in einer andern Gestalt, und durch eine andere Sache zeigen kann, von deren Natur sie ganz angefüllet wird. Ich übergehe

hier Wachs, Gold, Silber, Erz und andere Dinge, die durchs Formen die Gestalt einer Substanz annehmen, so daß die Aehnlichkeit zuweilen das blosse Bild darstellt, zuweilen auch von sich selbst durch die Nachahmung manche Verschiedenheiten hinzusetzt. Auch übergehe ich die so mannigfaltigen Bilder und Vorstellungen, die von ein und ebenderselben Gestalt in flachen, runden und hohlen Spiegeln zu erscheinen pflegen. — — — Doch ist nichts der Gestalt nach einem Spiegel ähnlicher, nichts, das sich williger als Werkzeug gebrauchen ließe als der Mond *). Er empfängt von der Sonne seinen Glanz und seine Wärme; beydes aber schickt er nicht so, wie er es empfängt, wieder zu uns herab, sondern jener verändert durch die Vermischung mit dem Monde seine Farbe und bekömmt eine andere Kraft, und die Wärme verschwindet gänzlich und trennet sich aus Schwäche von dem Lichte.

Ohne Zweifel wird dir jener Ausspruch Heraklitus bekannt seyn, daß der König **), dem das Orakel in Delphi gehört, weder rede noch verberge, sondern nur anzeige. Zu diesem allerdings richtigen Satze füge nun noch die Betrachtung hinzu, daß der hier verehrte Gott, sich der Pythia zum Sehen und Hören eben so, wie die Sonne des Mondes sich bediene.

*) Wenn diese ganze Stelle dunkel und unzusammenhängend scheinet, so liegt die Schuld nicht am Uebersetzer, sondern am Texte selbst, der hier äusserst verdorben und voller Lücken ist. Selbst die Reiskischen Verbesserungen und Ergänzungen geben wenigen Trost.

**) Ἄναξ, ein Beyname, der dem Apollo sehr gewöhnlich beygelegt wurde.

diene. Er zeigt sich den Menschen durch den sterblichen Körper und die unsterbliche Seele der Pythia, welche sich, so gerne sie auch ruhig leben möchte, doch bey den Bewegungen des Gottes nicht unbewegt und in der ihr natürlichen Ruhe erhalten kann, sondern von den in ihr erregten Bewegungen und stürmischen Leidenschaften wie ein Schiff auf dem Meere herumgetrieben wird. Die Schwingungen solcher Körper, die in einer Kreislinie herunterfallen, dauern nicht immer gleichförmig fort; denn weil sie nur durch Zwang im Kreise gehen, ihrer Natur nach aber zu Boden sinken, so muß durch dieses beydes ihr Wälzen schwankend und ungleich werden. Auf gleiche Weise scheint auch das, was man Enthusiasmus nennt, eine Vermischung zweyer Bewegungen zu seyn, der einen, die von aussen in der Seele gewirkt wird, und der andern, die schon in der Natur der Seele liegt. Denn wenn es unmöglich ist, leblose Körper, die immer auf dieselbe Weise bestehen, ihrer Natur zuwider und mit Gewalt zu gebrauchen, und zum Beyspiel, einen Cylinder wie eine Kugel oder wie einen Würfel zu bewegen, oder eine Leyer nach Art einer Flöte, eine Trompete wie eine Zither zu spielen; ja wenn auch, wie es scheint, gar keine andere Sache durch irgend eine Kunst sich anders brauchen läßt, als ihre Natur mit sich bringt: sollte man wohl ein lebendiges, sich selbst bewegendes Wesen, das mit Vernunft und Begierden begabt ist, anders als nach der schon in ihm liegenden Natur, Kraft und Fertigkeit behandeln können? Man würde in der That sehr wenig ausrichten, wenn man einen Menschen, der gar nichts von der Musik versteht, an die Gesetze der Musik, oder den, der keine Buchstaben kennt, und in der Redekunst ganz

ungeübt und unerfahren ist, an die Regeln der Grammatik und Rhetorik binden wollte. *) Hierinne stimmt mir auch Homer bey, der, ungeachtet seines Grundsatzes, daß nichts ohne göttliche Einwirkung geschieht, dennoch die Gottheit nicht alle Menschen ohne Unterschied zu einer Sache brauchen läßt, sondern einen jeden nach den ihm eignen Kräften und Fähigkeiten. Siehst du nicht, mein lieber Diogenian, daß Minerva, um die Achäer zu überreden, den Ulysses zu Hülfe nimmt **), um den Vertrag rückgängig zu machen, den Pandarus aufsucht ***), und um die Trojaner in die Flucht zu schlagen, sich an Diomedes wendet? †) Denn dieser ist tapfer und handfest, jener im Schießen geschickt und unüberlegt, ersterer aber beredt und klug. Homer dachte also gar nicht mit Pindarus überein, wenn anders Pindarus Verfasser des bekannten Spruchs ist:

Wenn Gott es will, schifft du auf einem Weidenzweig. ††)

Er sah vielmehr ein, daß zu andern Dingen andere Kräfte und Naturen gehören, deren jede ihre eigene Bewegung hat, wenn sie auch gleich durch dieselbe Ursache beweget werden. So wenig nun ein Thier, das zum Gehen bestimmt ist, sich nach Art der flie-

*) Oder nach den Worten: musikalisch — grammatisch — und rhetorisch bewegen wollte.

**) S. das zweyte Buch der Iliade v. 169. ff.

***) S. Iliade B. 4. v. 86. ff.

†) S. Iliade B. 5. v. 1. ff.

††) Der Sinn dieser sprichwörtlichen Redensart ist wohl kein anderer, als: Mit Gottes Hülfe kann man auch den größten Gefahren entgehen. Ich sehe also gar nicht, wie ihn Plutarch als seinen Grundsätzen widersprechend hat ansehen können.

genden bewegen läßt, eben so wenig kann auch der Lispelnde zur deutlichen Aussprache, oder der Leisere-dende zum Lautreden bestimmt werden. Ja Apollo selbst schickte deswegen, wie ich glaube, den Battus, der sich seiner Stimme wegen an ihn gewendet hatte, nach Libyen, um es anzubauen *), weil er zwar eine lispelnde und leise Aussprache hatte, aber dabey sehr klug und zur Regierung und Staatsverwaltung geschickt war. Auf gleiche Weise ist es auch unmöglich, daß derjenige in der Sprache der Dichter rede, der keine Buchstaben kennt, vielweniger Gedichte gelesen hat, wie die gegenwärtige Priesterin des Gottes **). Sie ist zwar von so guter und ehrlicher Herkunft, als irgend Jemand, hat auch einen unbescholtenen Lebenswandel geführt; aber da sie in dem Hause armer Bauern erzogen worden, so ist sie in das Orakel eingetreten, ohne das geringste von Kunst, Erfahrung oder irgend einer Geschicklichkeit mitzubringen. Xenophon verlangt von einer Braut, daß sie vor dem Eintritt in das Haus ihres Mannes so wenig als möglich

*) Er war der Erbauer der Stadt Kyrene in Afrika. Man sehe von ihm Herodot B. 4. K. 155. ff.

**) Die hier im Texte befindliche Lücke ergänzte der sel. Reiske auf eine sehr befriedigende Art. Doch hat Ricard, der neulich den Plutarch ins Französische zu übersetzen angefangen, in einem Manuscript der königl. Bibliothek zu Paris diese Stelle also ergänzt gefunden: ἐ τως ἀδυνατον διαλεγεσθαι ποιητικως τον ἀγραμματον και ἀηκοον ἐπων, ωσπερ ἡ νυν τω θεω λαθρευουσα γεγονεμεν. — Es wäre zu wünschen, daß er für mehrere dergleichen Stellen Rath gefunden hätte. Vielleicht ist von einer genauern Vergleichung dieses Manuscripts (N. 1672.) noch vieles für den Plutarch zu erwarten.

gesehen und gehört habe *). Gerade so kömmt die Pythia ganz unerfahren und beynahe in allem unwissend, und ihrer Seele nach wirklich als Jungfrau zum Apollo. Wir nehmen als wahr an, daß dieser Gott, um seinen Willen anzuzeigen, sich der Stimme der Reiher, Zaunkönige und Raben bediene, ohne je zu verlangen, daß sie, als Bothen und Herolde der Götter, alles mit Worten und vernehmlicher Stimme ausdrücken; von der Pythia hingegen fordern wir, daß sie, wie auf einem Theater, nicht eine einfache und ungekünstelte, sondern eine hochtrabende, mit Sylbenmaaß, Erdichtungen und Metaphern geschmückte, ja wohl gar vom Flötenklang begleitete Sprache führen soll.

Aber was wird sich nun in Absicht der ältern Priesterinnen sagen lassen? — Meines Erachtens, findet sich da mehr als eine Antwort. Denn fürs erste haben auch diese ihre mehresten Orakel in Prosa ertheilet. Zweytens war in jenen Zeiten die Mischung und Organisation der Körper von der Art, daß sie einen starken Hang zur Dichtkunst hervorbrachte. Dazu gesellten sich dann sogleich die Neigungen, Triebe und Anlagen der Seele, welche bey der geringsten äußerlichen Veranlassung oder Anreizung der Einbildungskraft eine besondere Fertigkeit wirkten. Solchergestalt wurden die Menschen gar leicht zu dem, was ihrer Natur so sehr eigen war, hingerissen; doch nicht bloß, wie Philinus **) sagt, die Astrologen und Philosophen, sondern bey fröhlichen Gastmahlen, bey unglücklichen

*) Die Stelle Xenophons ist Oekon. K. 7. §. 5.

**) Nicht der, welcher an diesem Gespräche Theil nimmt, sondern irgend ein alter Schriftsteller, von dem sich aber nichts bestimmtes sagen läßt.

oder freudevollen Begebenheiten, bey den Regungen des Mitleids wendete man sich gleich zu wohlklingenden Gesängen, und die Gastzimmer sowohl als die Bücher waren mit Liedern der Liebe angefüllt.

Wenn Euripides sagt: „die Liebe bilde einen zum Dichter, wenn er auch vorher mit den Musen ganz unbekannt wäre," so hat er dieses ohne Zweifel so verstanden, daß die Liebe nicht Geschicklichkeit zur Dichtkunst und Musik einflößte, sondern die schon vorher in dem Menschen befindliche, aber verborgene unthätige Anlage errege und in Feuer setze. Sonst müßten wir annehmen, mein Fremdling, daß jetzt gar Niemand mehr liebe, und Amor ganz von der Erde verschwunden sey, weil keiner mehr, um mit Pindarus zu reden, „süßtönende Hymnen in Versen und Liedern gegen die Schönen *) abschießt." Das wäre aber in der That sehr abgeschmackt. Denn noch jetzt finden sich viele Liebesgötter, zwar ohne Flöte und Leyer, aber doch nicht weniger geschwätzig und feurig, als die alten, bey den Menschen ein, und gehen mit Seelen um, die nicht die geringste Neigung oder Anlage zur Musik haben. Eben so unschicklich und ungerecht wäre es zu behaupten, daß die Akademie, die ganze Schule des Sokrates und Plato, gar nichts von der Liebe gewußt habe, von denen sich mehrere Schriften über die Liebe finden, ob sie gleich keine Gedichte hinterlassen haben. Ist es denn nun aber nicht einerley, ob man behauptet, Sappho sey unter allen Frauenzimmern allein verliebt gewesen, oder die Sibylle, Ari-

*) Im Texte heißt es gegen die Knaben. Weil aber die Knabenliebe von unsern Sitten ganz abweicht, so habe ich diesen Ausdruck dafür gewählt.

stonika *) und alle, die Orakel in Versen ertheilet, hätten allein die Wahrsagerkunst besessen? Vom Weine läßt sich wohl mit Chäremon **) sagen, daß er sich mit dem Charakter der Trinkenden vermische; der prophetische Enthusiasmus hingegen bedienet sich so wie der verliebte, nur der Kräfte, die er findet, und beweget jeden, der seiner theilhaftig wird, nach dessen Fähigkeiten.

Indeß, wenn wir die Gottheit und die Vorsehung näher betrachten, werden wir finden, daß die vorgegangene Veränderung allerdings für uns vortheilhaft ist. Der Sprachgebrauch läßt sich in Absicht der Veränderlichkeit füglich mit der Münze vergleichen, die bloß dadurch ihre Gültigkeit bekömmt, daß sie gangbar und bekannt ist, und die also zu andern Zeiten einen andern Werth hat. Es war nun einmal eine Zeit, da Sylbenmaaß, Lieder und Gesänge in der Rede wie baare Münze galten, und Musik und Dichtkunst sowohl zur Geschichte als zur Philosophie, ja zu allen Vorfällen und, mit einem Worte, zu jeder Sache, die einen etwas erhabenern Ausdruck erforderte, gebraucht wurde. Denn was jetzt kaum nur einige wenige zu hören bekommen, das hörten damals alle und freuten sich es singen zu hören, Schaafhirten, Ackerleute und Vogelsteller, wie Pindarus ***) sich ausdrückt. Ja aus Hang zur Dichtkunst pflegten damals die mehresten, wenn sie strafen, warnen oder

*) Eine berühmte Pythia, oder Priesterin in Delphi, von der Herodot B. 7. K. 140. 141. einige Orakel anführet.

**) Ein Tragödiendichter, dessen Schriften verloren gegangen.

***) In der ersten isthmischen Siegeshymne, v. 67.

ermuntern wollten, sich des Leyerspiels und Gesanges zu bedienen und in lauter Fabeln und Sprichwörtern zu reden. Ueberdieß wurden alle Hymnen, Gebete und Loblieder in Versen verfertiget, von einigen aus Drang des Genies, von andern aus Gewohnheit. Daher wollte denn auch Apollo weder der Wahrsagerkunst diese Zierde und Annehmlichkeit misgönnen, noch auch die hier so sehr geehrte Muse von seinem Dreyfuße verscheuchen, sondern führte sie vielmehr hinzu, indem er dichterische Genies erweckte und hochschätzte, ihnen selbst allerhand Bilder und Vorstellungen eingab, und einen kühnen und geschmückten Vortrag, weil er eben jetzt üblich war und bewundert wurde, begünstigte.

Allein in der Folge gieng mit der Lebensart der Menschen durch allerhand Zufälle und nach dem natürlichen Laufe der Dinge eine große Veränderung vor. Die Mode verdrängte nun allen überflüßigen Putz; man fieng an, den goldenen Kopfschmuck abzulegen, die weichen Prachtkleider auszuziehen, auch wohl selbst das allzuüppige Haar abzuscheeren, und die hohen Schuhe (Kothurnen) von den Füssen weg zu thun; und die Menschen gewöhnten sich weislich, statt des Luxus mit Mäßigkeit zu prangen, und mehr auf eine einfache, sparsame Lebensart als auf Pracht und Ueppigkeit stolz zu seyn. Hierdurch bekam denn auch die Sprache auf einmal eine ganz andere Gestalt. Die Geschichte stieg nun von der Dichtkunst, wie von einem Wagen herab, und durch den schlichten Vortrag wurde die Wahrheit immer mehr von dem Fabelhaften abgesondert. Auch die Philosophie zog das Deutliche und Belehrende dem Ueberraschenden vor und wählte zu ihren Untersuchungen einen ganz simpeln

Ausdruck. Daher ließ auch Apollo die Pythia nicht mehr ihre Landsleute Feuerbrände *), die Spartaner Schlangenfresser **) die Menschen Oreaná ***) und die Flüsse Orempotá †) nennen. Er entfernte von seinen Orakeln allen dichterischen Schmuck, alle veralteten Wörter, Umschreibungen und Zweydeutigkeiten, und hielt die Pythia an, mit den Fragenden so zu sprechen, wie Gesetze mit Staaten, Könige mit versammelten Völkern oder Lehrer mit Schülern zu reden pflegen; wodurch er denn freylich auch Deutlichkeit und Ueberzeugung zu befördern suchte. Denn merke dir wohl, was Sophokles von Apollo sagt:

Die Weisen lehrt er stets durch Räthsel sein Gebot,
Für seine Winke nur sind Thoren nie Gefühl.

Außer der Deutlichkeit aber veränderte sich nun auch zugleich mit den andern Dingen der Glaube an das Orakel, und zwar in so fern, daß vor Alters das gemeine Volk alles ungewöhnliche und seltsame, alles, was zweydeutig und in Räthsel eingehüllt war, für besonders heilig gehalten und mit frommer Ehrfurcht angestaunet hatte; späterhin aber die Menschen gerne

*) Die Landsleute der Pythia sind die Delphier. Vielleicht rührte der Beyname daher, daß in Delphi immer so viele Opfer verbrannt wurden.

**) Woher die Spartaner diesen Namen bekommen, ist mir nicht bekannt. Sollte etwa ihre außerordentliche Tapferkeit dazu Anlaß gegeben haben? So könnte er mit dem deutschen Worte Eisenfresser übereinstimmen.

***) Vermuthlich von ορος, der Berg, weil die Menschen anfänglich in Wildnissen und auf Bergen lebten.

†) Das heißt Bergtränke, wegen ihres Ursprungs aus den Gebirgen.

alles deutlich, leicht, ohne fremde Zierrathen und Erdichtungen einsehen wollten und daher nicht allein die den Orakeln umgehängte Poesie beschuldigten, daß sie der Einsicht der Wahrheit hinderlich sey, und die Aussprüche in Dunkelheit und Schatten einhülle, sondern auch sogar den Verdacht hegten, daß Metaphern, Räthsel und Zweydeutigkeiten eben so viele Rückenhalte und Schlupfwinkel wären, wohin man sich leicht zurückziehen könnte, wenn etwa einmal eine Prophezeyhung nicht einträfe. Viele hörte man sagen, daß immer einige Dichter bey dem Orakel säßen, die dessen Aussprüche auffiengen und den Antworten auf der Stelle die Hülle der Dichtkunst und des Sylbenmaaßes umhiengen. Was für Beschuldigungen Onomakritus, Herodotus, Kinesion *) und andere ihres gleichen den Orakeln dadurch zugezogen haben, daß sie dieselben ohne Noth in schwülstige, für die Tragödie passende Ausdrücke einhüllten, will ich gar nicht erwähnen **). Am allermeisten aber haben jene herumziehenden Landstreicher und Marktschreyer, jene unverschämten Bettler bey den Tempeln der Mutter der Götter und des Serapis ***) die Dichtkunst in üblen Ruf ge-

*) Onomakritus ist dadurch bekannt worden, daß er dem Orpheus allerhand Gedichte und Orakel untergeschoben hat. Für den zweyten Namen steht im Texte προδοτης, welches Reiske in Ἡροδοτος oder Ἡροδωρος umändern will, von welchen jener Fabeln, dieser Orpheus und Musäus Geschichte geschrieben hat. Von Kineson oder Kinesion ist nichts weiter bekannt.

**) Noch stehen im Texte die Worte ὡδε προσειναι τας μεταβολας, welche eine Lücke zu verrathen scheinen. Ich habe sie daher als unverständlich ausgelassen.

***) Eine Art von Bettelmönchen, die von einer

bracht, da sie Sklaven und schlechten Weibern, die sich vornehmlich durch die Verse und wohlklingenden Wörter herbeylocken ließen, theils aus dem Stegreife, theils durchs Loos aus gewissen Büchern Orakel ertheilten. Daher kam es denn, daß die Dichtkunst, weil sie sich eben so gut von Betrügern, Gauklern und falschen Wahrsagern brauchen zu lassen schien, endlich von der Wahrheit und dem Dreyfuße ausgeschlossen wurde.

Was nun den Doppelsinn, die Umschweife, und die Dunkelheit betrifft, so wundert es mich eben nicht, daß die Alten zuweilen ihre Zuflucht dazu nehmen mußten. Denn es kamen nicht etwa gemeine Leute zum Orakel, um sich wegen des Kaufes eines Sklaven oder wegen ihres Gewerbes Raths zu erholen; sondern mächtige Staaten, Könige und Fürsten wendeten sich, wenn sie weitaussehende Plane hatten, der Ausführung wegen an Apollo. Diese nun durch Vorsagung vieler Dinge, die ihren Wünschen zuwider waren, zu beleidigen und zur Feindschaft zu reizen, wäre für die zum Tempel gehörigen Personen gar nicht rathsam gewesen. Denn Apollo findet nicht für gut, jenem Befehle Euripides Folge zu leisten: Nur Phöbus muß den Menschen weissagen. Er braucht sterbliche Menschen zu seinen Dienern und Propheten, für deren Wohl und Sicherheit er besorgt seyn muß, damit nicht die Priester eines Gottes von bösen Menschen zu Grunde gerichtet werden. Er wollte also die Wahrheit zwar nicht ganz unterdrücken, aber doch läßt er die Offenbarung derselben sich wie einen Lichtstrahl in der

Stadt zur andern zogen, und für die Mutter der Götter, oder die Kybele und den Serapis bettelten. Man nennte sie ἀγυρται.

Dichtkunst brechen und vielfach spalten, um ihr dadurch alles harte und widrige zu benehmen. Ueberdieß durften ja auch Tyrannen nicht wissen, und Feinde nicht vorher erfahren, was ihnen bevor stünde. Für diese nun hüllte er seine Antworten in Dunkelheit und Muthmaßungen, welche den Sinn des Orakels jedem andern verbargen, von den Fragenden aber bey gehöriger Aufmerksamkeit ohne Täuschung verstanden werden konnten. Solchergestalt handelt derjenige äußerst abgeschmackt, der den Apollo tadelt oder es ihm zum Verbrechen macht, daß er, bey Veränderung so vieler andern Dinge, es auch für nöthig hält, uns auf eine andere Art, als vorher, zu unterrichten.

Der größte Vortheil indeß, den die Dichtkunst hier gewährte, war der, daß die Aussprüche, wenn sie durch das Sylbenmaaß gleichsam gebunden und verkettet waren, leichter im Gedächtniße behalten werden konnten. Unsere Vorfahren mußten ein sehr gutes Gedächtniß haben. Ihnen wurden so viele Kennzeichen von Gegenden, so viele Gelegenheiten zu Unternehmungen, so viele jenseits des Meeres zu bringende Opfer, so viele unbekannte und schwer zu findende Gräber der Heroen, nach welchen sie weit von Griechenland schiffen mußten, angezeigt. Ihr alle kennt den Chius, Kretinus, Nesichus, Phalanthus*) und viele andere Anführer von Flotten, deren jeder den ihm angewiesenen und bestimmten Wohnplatz nach ge-

*) Chius, Neptuns Sohn, ließ sich in der nach ihm benannten Insel nieder. S. Pausanias B. 7. K. 4. Phalanthus, ein Spartaner, war der Erbauer der Stadt Tarent in Italien. Von dem ihm gegebenen Orakel siehe Pausanias B. 10. K. 10. Von Kretinus und Nesichus findet sich weiter keine Nachricht.

wissen Merkmalen aufsuchen mußte. Einige derselben betrogen sich freylich dabey, wie zum Beyspiel Battus *), der, weil er den Ort, wohin er war geschickt worden, nicht finden konnte, sich für betrogen hielt, und wieder zurück kam, um sich darüber zu beklagen. Apollo aber antwortete ihm:

Ach! du kennst mein schaafreiches Libyen besser als mancher.
Der es gesehen. Dich schätz' ich, wegen den Gaben der Weisheit.

Und mit diesen Worten schickte er ihn wieder fort. Lysander, der nicht die geringste Kenntniß von dem Hügel Archelides, auch Alopekus genannt, von dem Fluße Hoplites, von dem tückischen Sohne der Erde, dem hinter ihm her schleichenden Drachen hatte, wurde in diesen Gegenden in einem Treffen besiegt, und von Nearchus aus Haliartus, der auf seinem Schilde das Bild einer Schlange führte, erschlagen **). Noch mehrere alte Orakel, die so schwer im Gedächtnisse zu behalten waren, hier anzuführen, halte ich nicht für nöthig, da sie euch ebenfalls bekannt sind.

Von ganz anderer Art nun sind die Dinge, derentwegen man zu unsern Zeiten den Apollo befragt, und ich für meine Person kann damit nicht anders als sehr wohl zufrieden seyn. Jetzt herrscht tiefe Ruhe und Friede, alle Kriege sind beygelegt, es giebt keine Wanderungen mehr in entlegene Länder, keine Em-

*) Es ist derselbe Battus, dessen schon oben erwähnt worden. Das hier angeführte Orakel findet sich auch beym Herodot. B. 4. K. 157.

**) Daß Lysander bey Haliantus getödtet worden, erzählt auch Diodor B. 14. K. 80. Der eben erwähnte Hügel und Fluß aber werden sonst von keinem Schriftsteller erwähnt.

pörungen, keine eigenmächtige Anmaßungen der Herrschaft, und andere dergleichen Krankheiten und Gebrechen Griechenlands, die kräftige und stärkende Arzneymittel erforderten. Die Fragen betreffen also jetzt nicht mehr verwickelte, geheimnißvolle und gefährliche Dinge, sondern lauter gemeine und unbedeutende, denen ähnlich, die in den Schulen vorkommen, ob man zum Beyspiel heyrathen, Geld ausleihen oder zu Schiffe gehen soll. Selbst die wichtigsten Fragen der Städte haben bloß das Wachsthum des Getreides, das Gedeyhen des Viehes, oder die Gesundheit der Einwohner zum Gegenstand. Wollte man nun bey dergleichen Fragen, die nur eine kurze und einfache Antwort erfordern, Sylbenmaaß, Umschreibungen und veraltete Wörter brauchen, so hieße das in der That, nach Art der Sophisten das Orakel bloß zum Staate ausschmücken.

Die Pythia, die schon an sich von einem guten und edlen Charakter ist, pflegt, wenn sie sich in das Heiligthum des Gottes begiebt, sich mehr um die Wahrheit, als um eitlen Ruhm, oder Lob und Tadel der Menschen zu bekümmern. Vielleicht sollten wir uns dabey eben so verhalten; allein statt dessen sind wir in banger Furcht, daß etwa der Ort seinen seit dreytausend Jahren behaupteten Ruhm verlieren und manche aus Verachtung vom Orakel, wie aus der Schule eines Sophisten weglaufen möchten; wir bemühen uns also es zu vertheidigen, wir ersinnen Gründe und Ursachen, die wir weder verstehen, noch verstehen dürfen, ja wir suchen sogar den Tadler durch gütliche Vorstellungen auf andere Gedanken zu bringen, den wir doch vielmehr seinem Schicksal überlassen sollten. Denn

Dann wird er selber noch tiefer sinken in Drangsal *)

wenn er dergleichen Meynungen von der Gottheit hegt.

Man billiget wohl die hier angeschriebenen Sprüche der Weisen: Erkenne dich selbst, und, Nichts zu viel, man bewundert sie vornehmlich wegen ihrer Kürze, daß in so wenig Worten so viel Verstand zusammengedrängt ist; nur mit den Orakeln will man nicht zufrieden seyn, daß sie kurz, einfach, und ohne alle Umschweife abgefaßt werden. Mit solchen Aussprüchen der Weisen verhält sichs eben so, wie mit Flüßen, die in einen engen Raum eingeschränkt sind. Sie lassen den in ihnen liegenden Sinn nicht sogleich durchscheinen und hervorblicken; aber wenn man untersucht, was andere, die den Verstand derselben genauer einsehen wollten, darüber gesagt oder geschrieben haben, so wird man nicht leicht Reden finden, die jene an Länge überträfen.

Die Sprache der Pythia ist einer geraden Linie ähnlich, von welcher die Mathematiker sagen, daß sie unter allen, die einerley Enden haben, die kürzeste sey. Sie macht keine Krümmung, keinen Zirkel, keine List oder Zweydeutigkeit, sondern geht gerade zur Wahrheit, und ob gleich ihre Glaubwürdigkeit oft bezweifelt und zur Rechenschaft gezogen wird, so hat sie doch bis jetzt noch niemals etwas zu Schulden kommen lassen, wodurch sie überführet worden; vielmehr hat sie das Orakel mit Denkmahlen und Geschenken sowohl von Fremden als von

*) Aus dem zweyten Buch der Odyssee v. 191. nach Hrn. Vossens Uebersetzung.

Griechen, und mit den schönen und herrlichen Pallästen der Amphiktyonen *) angefüllt. Ihr seht selbst die vielen Gebäude, die theils ganz neu aufgeführet, theils aus Schutt und Trümmern wieder hergestellet worden. So wie nun neben saftvollen Bäumen immer neue Schoßen hervortreiben, eben so kömmt auch Pyläa **) zugleich mit Delphi immer in mehrere Aufnahme und einen blühendern Zustand, da es durch den vom Orakel entstehenden Ueberfluß eine ganz neue Gestalt und einen Schmuck an Tempeln, Versammlungshäusern und heiligen Quellen erhält, dergleichen es seit tausend Jahren nicht gehabt hat.

Die um Galaxium ***) wohnenden Böotier erkannten die Erscheinung des Gottes aus der Menge und dem Ueberfluße der Milch. Denn aus allen Schaafen strömte dann die fetteste Milch, wie das Wasser aus den Quellen. Eilend füllte man die Gefäße, kein Schlauch, keine Flasche im Hause blieb müßig; alle Gelten und hölzernen Fäßer wurden mit Milch ange-

*) So hießen die Abgeordneten der vornehmsten griechischen Staaten und Völkerschaften, die eine Art von Congreß ausmachten, und ordentlicher Weise alle halbe Jahre entweder zu Thermopylä oder zu Delphi ihre Sitzungen hielten.

**) Pyläa hieß eigentlich die Versammlung der Amphiktyonen, hier aber scheint es, wie Reiske vermuthet, eine Art von Vorstadt bey Delphi gewesen zu seyn, die davon ihren Namen gehabt, weil die Amphiktyonen daselbst ihre Versammlungen gehalten haben.

***) Galaxium muß entweder ein Flecken oder Tempelbezirk in Böotien gewesen seyn, der seinen Namen von dem erwähnten Umstand hat. Denn γαλα heißt Milch. Er kommt sonst weiter nicht vor.

füllt *).“ Allein weit besser, glänzender und deutlicher sind die Zeichen, die uns vom Apollo gegeben werden, da er die vormalige Unsauberkeit, Einöde und Armuth in Ueberfluß, Wohlstand und Ehre umgeschaffen hat. Denn so viel ich mir auch darauf einbilde, daß ich nebst Polykrates und Peträus **) etwas zu diesem Zustande beygetragen habe; so sehr ich auch den Stifter dieser Einrichtung liebe, der das meiste selbst ausgedacht und ausgeführet hat: so kann ich doch unmöglich glauben, daß eine so große und außerordentliche Veränderung in einer kurzen Zeit bloß durch menschliche Sorgfalt, ohne Einwirkung eines Gottes, der dem Orakel dieses göttliche Ansehen verliehen, bewerkstelliget worden sey.

Wie es indeß in den vorigen Zeiten Leute gegeben hat, die sich über die Dunkelheit und Zweydeutigkeit der Orakel beschwerten, so giebt es auch jetzt einige, die die gar zu große Deutlichkeit derselben tadeln, ein Betragen, das äußerst ungerecht und thöricht ist. Dergleichen Leute sind den Kindern ähnlich, die sich weit mehr über Regenbogen, Kometen und Nebensonnen freuen, als wenn sie Sonne und Mond selbst sehen. Sie wünschen sich immer die Räthsel, Allegorien und

Me=

*) Dieß sind Worte aus irgend einem unbekannten Dichter.

**) Es ist unbekannt, wer diese beyden Männer gewesen sind. Vermuthen läßt sichs, daß ihnen nebst dem Plutarch die Aufsicht über die Verschönerung und Anlegung neuer Gebäude in Delphi aufgetragen worden. Der gleich darauf erwähnte Stifter der bessern Einrichtung kann der Kaiser Adrian seyn, der sich überhaupt durch Anlegung prächtiger Gebäude um Griechenland verdient gemacht.

Metaphern der Wahrsagerkunst zurück, die doch nur auf die sterbliche Natur und die Einbildungskraft wirken. Wenn sie dann irgend eine nicht befriedigende Ursache von dieser Veränderung hören, so gehen sie hin und schieben die Schuld auf den Apollo, nicht auf uns oder sich selbst, deren Verstand die Absichten der Gottheit nicht zu ergründen vermag.

Ueber den Verfall der Orakel.

Die Fabel erzählt uns, mein Terentius Priskus, daß zween Adler oder Schwäne von den äußersten Gränzen der Erde nach dem Mittelpunkt derselben zugeflogen, und beyde in Pytho *), an dem Orte, der Omphalos (der Nabel) heißt, zusammengetroffen wären **). In der Folge hätte Epimenides von Phästus ***) wegen der Wahrheit dieser Erzählung den Apollo selbst gefragt, und da er hierüber eine dunkle und zweydeutige Antwort erhalten, sich also erklärt:

Weder das Meer noch die Erde hat einen Nabel im Mittel.

*) Eben die Stadt in Phokis, die auch Delphi hieß.

**) Strabo B. 9. S. 289. (Casaub.) sagt, daß die Adler vom Jupiter abgeschickt worden. Der Omphalos war, nach Pausanias B. 10. K. 16. ein mit einem weißen Steine bezeichneter Ort, der von den Delphiern für den Mittelpunkt der Erde gehalten worden.

***) Eine Stadt in Kreta. Epimenides war einer der ältesten Weisen Griechenlands. Sein Leben beschreibt Diogenes Laertius B. 1. K. 10.

Götter nur könnten ihn wissen; den Menschen ist er verborgen.

Diese Rache nun, die Apollo an ihm nahm, war allerdings gerecht, weil er sich von der Wahrheit dieser alten Fabel, wie man es bey Gemählden macht, durch Befühlen versichern wollte. Wir hingegen haben es erlebt, daß kurz vor den unter Kallistratus *) Vorsitze gehaltenen pythischen Spielen zween heilige Männer von ganz entgegengesetzten Gränzen der Erde in Delphi zusammen trafen. Der eine war der Grammatiker Demetrius, der aus Britannien in sein Vaterland Tarsus **) zurückkehrte; der andere aber der Lakedämonier Kleombrotus, welcher sich lange, nicht als Kaufmann, sondern aus Begierde zu sehen und zu lernen, in Aegypten, und dem Lande der Troglodyten ***) herumgetrieben hatte, und auch weit über das rothe Meer hinaus geschifft war. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, und da er sich nicht viel daraus machte, mehr zu haben, als er brauchte, so wendete er seine Muße hierzu an, und sammelte eine Geschichte, als Materie einer Philosophie, die, wie er selbst sagte, die Theologie zum Endzweck hatte.

Dieser Mann war erst vor kurzem bey dem Ora-

*) Ein berühmter Sophist aus Plutarchs Zeitalter, dem, wie aus den Tischreden B. 7. Fr. 5. erhellet, die Besorgung der pythischen Spiele von den Amphiktyonen übertragen worden.

**) Eine ansehnliche Stadt in Kilikien in Kleinasien, die vom Sardanapal soll erbauet worden seyn. Sie war zu diesen Zeiten als eine Art von Akademie anzusehen, wo die Wissenschaften mit großem Eifer getrieben wurden.

***) Troglodyten hießen die längst der westlichen Küste des arabischen Meerbusens wohnenden Völker. Ihre Lebensart beschreibt Diodor B. 1. K. 31.

kel des Ammon gewesen, und unter andern Dingen, worüber er eben keine große Bewunderung zu machen schien, führte er in Absicht des nie verlöschenden Lichtes einen merkwürdigen Umstand an, der ihm von den Priestern gemeldet worden, daß nämlich dieses Licht alle Jahre weniger Oel verzehre, und daß die Priester daher einen Beweis für die Ungleichheit der Jahre nehmen, welche immer das folgende Jahr kürzer mache als das vorhergehende. Denn eine geringere Verzehrung des Oels setze nothwendiger Weise eine geringere Zeit voraus. Alle Anwesenden wunderten sich darüber nicht wenig; Demetrius aber sagte, es sey lächerlich, wenn man auf geringfügige Dinge Beweise von so wichtigen Ereignissen gründen wolle. Das heiße nicht, um mit Alkäus *) zu reden, den Löwen nach der Klaue mahlen, sondern den Himmel und die ganze Welt nach Dacht und Lampe verändern, und zugleich alle mathematische Wissenschaften abschaffen.

Kleombrotus erwiederte hierauf: Dieser Einwurf wird jene Männer gewiß nicht kümmern; vielmehr werden sie glauben, den Mathematiker in Ansehung der Genauigkeit in keinem Falle nachzustehen, weil die Zeit durch ihre Bewegungen und weit entfernte Umläufe diese weit eher täuschen kann, als sie das Maß des Oels, welches sie, eben wegen des seltsamen und unbegreiflichen Umstandes, auf das genaueste zu beobachten pflegen. Und daß man nicht zugeben will, mein lieber Demetrius, daß kleine Dinge Be-

*) Ein Lyrischer Dichter aus der Insel Lesbos, dessen Schriften bis auf einige Fragmente verloren gegangen. Er lebte ungefähr 600 Jahre vor Christi Geburt.

weise von großen seyn können, dieß ist für manche Künste ein großes Hinderniß, weil dadurch vielen die Beweise, vielen auch die Vorhersagungen entzogen werden. Gleichwohl pflegt ihr *) selbst die gar nicht geringfügige Sache, daß die Helden ihren Leib mit einem Scheermesser glat gemacht, daraus zu beweisen, weil Homer des Scheermessers gedenkt **), und daß sie Geld auf Zinsen geliehen, weil eben dieser irgendwo sagt, die Schuld, die weder neu noch gering ist, werde vermehret, und er also unter dem Vermehren ein Auflaufen der Zinsen versteht. ***). Desgleichen, wenn Homer die Nacht Thor nennt †), so bleibt ihr mit vielem Behagen an diesem Worte hängen, und behauptet, es werde dadurch gesagt, der Schatten von der Erde, als einem runden Körper, sey kegelförmig. Wer wird wohl bey einer solchen Behauptung, daß kleine Dinge nicht Beweise und Zeichen von großen seyn können, der Arzneykunst erlauben, aus der Menge der Spinneweben, oder aus den Feigenblättern, wenn sie im Frühlinge einem Krähenfuße ähnlich sind, einen pestileutialischen Sommer zu prophezeyen? Wer wird wohl zugeben, daß die Größe der Sonne nach Kannen und Nößeln gemessen

*) Du und deines gleichen, d. h. Grammatiker. Grammatiker hießen besonders diejenigen, die sich mit Erklärung der ältern Dichter, vorzüglich des Homers, beschäftigten.

**) Im 10ten Buche der Iliade v. 173.

***) Im 3ten Buche der Odyssee v. 367.

†) Dieses Beywort der Nacht kömmt beym Homer hin und wieder vor, z. B. im 10ten Buche der Iliade v. 394. 468. B 24. v. 306. Odyß. B. 12. v. 284. Θοος bedeutet sowohl geschwind, als auch scharf oder spitzig.

werde, oder daß dieser Backstein hier, der durch seine Lage mit dem Boden einen scharfen Winkel macht, das Maaß der Höhe sey, wie weit der immer sichtbare Himmelspol über den Horizont sich erhebt *)? Alles dies hörte ich schon die dasigen Priester sagen, und folglich müssen wir ganz andere Gründe gegen sie brauchen, wenn wir beweisen wollen, daß der Lauf der Sonne, so wie ihn unsere Vorfahren bestimmt haben, noch immer ohne Abweichung fortdauere.

Ihm antwortete der Philosoph Ammonius, **) der mit zugegen war: Die Rede, sprach er, ist hier nicht allein von der Sonne, sondern vom ganzen Himmel. Denn nothwendiger Weise müßte der Lauf der Sonne von einem Wendkreise zum andern abgekürzt werden, und nicht mehr so weit, als die Mathematiker angeben, über den Horizont herauf gehen, sondern, weil sich die südlichen Theile von Zeit zu Zeit gegen die nördlichen zusammenziehen, immer kleiner, folglich auch der Sommer kürzer und das Klima kälter werden, da die Sonne alsdann sich mehr einwärts beugen und an den tropischen Zeichen größere Parallelen beschreiben würde. Ferner müßten die Sonnenzeiger in Syene ***) um die Sonnenwende im Sommer nicht mehr ohne Schatten seyn: viele Fixster-

*) Von den Wasseruhren und der hier angegebenen Ausmessung der Polhöhe ist nachzusehen Vitruvius B. 9. K. 8. 9.

**) Ein berühmter eklektischer Philosoph, aus Alexandrien gebürtig, Plutarchs Lehrmeister.

***) Eine Stadt im obern Theile von Aegypten an der Gränze von Aethiopien. Sie lag unter dem Wendezirkel, so daß die als Sonnenzeiger dienende Obelisken um die Sonnenwende im Sommer gar keinen Schatten warfen.

ne müßten nun unter dem Horizonte stehen, einige auch, da kein Zwischenraum mehr da ist, sich berühren und mit einander vermischen. Wollten die Priester etwa sagen, daß die andern Sterne sich immer gleich bleiben, und nur die Sonne in ihren Bewegungen keine Ordnung beobachte, so würden sie doch auch hier keine Ursache angeben können, die die Sonne unter so vielen Sternen allein ihren Lauf zu beschleunigen zwänge; vielmehr würden sie alle Erscheinungen am Himmel, hauptsächlich die den Mond betreffen, verwirren. Folglich braucht man nicht erst das Maß des Oels, um die Verschiedenheit der Jahre zu beweisen. Denn die öftern Finsternisse sowohl der Sonne, wenn sie hinter den Mond zu stehen kommt, als auch des Mondes, wenn er in den Erdschatten tritt, würden dieß schon deutlich genug zeigen. Alles andere ist abgeschmackt, und es wäre unnöthig, über diese anmaßende Behauptung noch mehr Worte zu verlieren.

Aber ich habe doch, versetzte Kleombrotus, das Oelmaß selbst gesehen. Die Priester zeigten mir deren viele, und das Heurige war beträchtlich kleiner, als die ältern.

Ey! erwiederte Ammonius, sollte denn dieser Umstand allen den Völkern, bey welchen, ich möchte fast sagen, seit undenklichen Jahren, immerbrennende Feuer unterhalten werden, entgangen seyn? Gesetzt aber, man wollte die Sache als wahr annehmen, wäre es dann nicht besser, die Ursache davon der Kälte und Feuchtigkeit der Luft, wodurch das Feuer seine Kraft verliert und also weniger Nahrung braucht und verzehrt, oder auch dem entgegengesetzten, der Trockenheit und Wärme zuzuschreiben? So habe ich schon mehrmalen sagen hören, daß das Feuer im Winter,

weil es durch die Kälte in sich selbst zusammengezogen und verdichtet wird, weit besser und mit mehrerer Stärke brenne; in der Hitze aber ganz schwach, kraftlos und locker sey, ja daß es, wenn es im Sonnenscheine brennt, noch schwächer wirke, die Materien weit gelinder ergreife, und langsamer verzehre. Am besten ist es aber wohl, die Ursache in dem Oele selbst zu suchen. Denn man kann mit gutem Grunde annehmen, daß vor Zeiten das Oel, weil es von jungen Pflanzen erzeugt war, viele wäßerichte Theile enthalten, und wenig Nahrung gegeben habe; nachher aber, da es in großen Bäumen besser gekocht und verdichtet wurde, in gleicher Menge mehr ausrichten und bessere Nahrung geben konnte *). Auf solche Weise hätten die Ammonier ihre an sich ungereimte und seltsame Behauptung wenigstens mit scheinbarern Grunde aufstutzen sollen.

Sobald Ammonius aufgehört hatte, nahm ich **) das Wort: Ey! mein Kleombrotus, sagte ich, erzähle uns doch lieber etwas vom Orakel. Ehedem war der Ruf von dessen Heiligkeit so sehr groß, und jetzt scheint es nach und nach gar einzugehen — Kleombrotus schwieg und schlug die Augen zur Erde. Daher sagte Demetrius: Wir brauchen uns gar nicht erst um den Zustand dieses Orakels zu bekümmern, und

*) Dieß bestätigt der Fr. v. Riedesel, der in seiner Reise durch Sicilien S. 99. meldet, daß die bey Syrakus stehenden Oelbäume, die von einer ungeheuren Größe und Dicke sind, und über 200 Jahre alt seyn müßten, ein vorzüglich gutes Oel geben.

**) Die Person, die hier redend eingeführt wird, ist Lamprias, Plutarchs Bruder, wie aus einer Stelle weiter unten erhellen wird.

darnach zu fragen. Wir sehen ja, daß auch die hier zu Lande in Verfall gerathen sind, und bis auf eins oder zwey aufgehöret haben. Laßt uns also lieber betrachten, was wohl die Ursache dieses Verfalls seyn mag. Ohne hier von den Orakeln anderer Länder zu reden, hatte Böotien ehedem deren so viele, daß es überall davon ertönte; aber jetzt sind sie alle, wie Quellen, versiegt, und es herrscht nun eine allgemeine Dürrung in Absicht der Wahrsagerkunst. Denn Lebadia *) ist noch der einzige Ort in Böotien, wo man aus dem Brunnen der Wahrsagerkunst schöpfen kann. Alle die andern sind entweder verstummt, oder es ist wenigstens um sie eine öde Stille. Gleichwohl standen um die Zeit der persischen Kriege die Orakel des Amphiaraus **) und Apollo Ptous ***) in einem nicht geringern Rufe, an welche beyde bekanntlich auch

*) Hier befand sich nämlich das Orakel des Trophonius, wovon Pausanias B. 9. K. 39. nachzusehen ist.

**) Amphiaraus war einer der sieben Feldherrn, die Theben belagerten, und wegen der Wahrsagerkunst berühmt. Während des Streites wurde er mit seinem Wagen von der Erde verschlungen, und darauf erwieß man ihm göttliche Ehre. Sein Orakel war bey der Stadt Oropus, an der Gränze von Attika. Die Antworten wurden durch Träume gegeben. S. Pausanias B. 1. K. 34.

***) Diese ganze Stelle bis zu den Worten — den Willen der Götter zu erfahren — ist im Texte verfälscht und unverständlich. Der seel. Reiske sucht sie aus der Erzählung Herodots B. 8. K. 135. zu ergänzen, und so läßt sich wenigstens ein Zusammenhang hineinbringen. Das Orakel des Apollo Ptous war nicht weit von der böotischen Stadt Akräphium oder Akräphnium, am See Kopais. S. Pausanias B. 9. K. 23.

Mardonius *) sich gewendet hat. Der Priester beym letztern, der sich gewöhnlich der äolischen Sprache **) bediente, gab den Abgeordneten der Barbaren eine Antwort, die keiner der Anwesenden verstand, um anzuzeigen, daß die Barbaren keinen Theil an der Begeisterung haben, und es ihnen nicht vergönnt sey, durch Hülfe der griechischen Sprache den Willen der Götter zu erfahren. Der zu Amphiaraus Orakel geschickte Sklave hatte einen Traum, als ob ein Diener des Gottes erschiene, und ihn unter dem Vorwande, daß der Gott nicht zugegen sey, zuerst mit Worten aus dem Tempel triebe, dann sogar mit der Hand hinausstieße, und endlich, wie er noch immer wartete, mit einem Stein auf den Kopf würfe. Alle diese Dinge zeigten so gut als wirkliche Antworten, was erfolgen sollte. Denn Mardonius wurde von den Griechen, die nicht ein König, sondern nur ein Vormund und Diener eines Königes ***) anführte, geschlagen und mit einem Steine todt geworfen, so wie der Lydier vom Werfen geträumet hatte. Eben damals stand auch das Orakel in Tegyra †) in großem

*) Der persische Feldherr, den Xerxes bey seinem Abzuge in Griechenland zurück ließ.

**) Sie war eine Mundart der griechischen Sprache. Das Orakel wurde nach Herodot am angef. O. in der karischen Sprache gegeben.

***) Dieser war Pausanias, der nicht selbst König, sondern nur Vormund des von dem bey Thermopylä erschlagenen König Lenonidas hinterlassenen Sohnes Plistarchus war. Die von Reiske gewagte Verbesserung dieser Stelle ist ganz überflüßig. Denn er hat es übersehen, daß die Worte: Diener eines Königs, sich auf den Traum des Sklaven beziehen, dem ein Diener des Gottes erschien.

†) Eine Stadt in Böotien, die nicht weit von Leuk-

Rufe, allwo, der Sage zufolge, Apollo gebohren worden, und von den vorbeyfließenden Quellen noch jetzt die eine Phönix (die Palme), die andere Eläa (der Oelbaum) heißt. In den persischen Kriegen verhieß hier Apollo den Griechen durch den Priester Echekrates Sieg und Stärke im Streit. Auch zur Zeit des peloponnesischen Krieges sollen die aus ihrer Insel vertriebenen Delier *) in Delphi ein Orakel bekommen haben, welches ihnen befahl, den Ort, wo Apollo gebohren worden, aufzusuchen, und daselbst gewisse Opfer zu bringen. Da sie sich hierüber wunderten und es ihnen bedenklich vorkam, daß Apollo an einem andern Orte, als bey ihnen gebohren seyn sollte **), sagte ihnen die Pythia durch ein zweytes Orakel, daß eine Krähe ihnen den Ort zeigen würde. Sie giengen also fort und begaben sich nach Charonea ***) wo sie ihre Wirthin mit einigen Fremden, die nach Tegyra gehen wollten, von dem Orakel sprechen und dann die Fremden, da sie beym Weggehen von der Frau Abschied nahmen, dieselbe Korone (d. h. Krähe) nennen hörten. Sie verstanden nun das

tra gelegen zu haben scheint. Cellarius hat sie in seiner Geographia antiqua übergangen. Mehrere Umstände von derselben findet man in Plutarchs Leben des Pelopidas K. 16.

*) Die Delier wurden von den Athenern eines Verdachts wegen aus ihrer Insel vertrieben, aber gleich im folgenden Jahre bekamen sie Erlaubniß, wieder zurückzukehren. S. Thukydides B. 5. K. 1. 32.

**) Am gewöhnlichsten wurde die Insel Delos als der Geburtsort des Apollo und der Diana angesehen.

***) Eine berühmte Stadt in Böotien, Plutarchs Vaterland.

Orakel, und nachdem sie in Tegyra geopfert, erhielten sie bald darauf die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Auch noch in neuern Zeiten finden sich verschiedene Beweise von göttlicher Einwirkung bey diesen Orakeln; jetzt aber sind sie völlig eingegangen, und daher verlohnt sichs wohl der Mühe, hier beym pythischen Apollo die Ursache dieser Veränderung zu untersuchen.

Indessen waren wir allmählich vom Tempel weggegangen und zu dem Sprachsaal der Knidier *) gekommen. Wir begaben uns also hinein und fanden unsere Freunde, die wir aufsuchten, daselbst sitzen und unserer warten. Es herrschte unter ihnen eine große Stille, weil sie der Tageszeit wegen sich entweder salbten, oder dem Kämpfern zusahen. Dieß veranlaßte den Demetrius, daß er lächelnd zu ihnen sagte:

Irr' ich, oder ahndet mir wahr? **)
ihr scheint mir jetzt eben keine wichtige Betrachtung unter den Händen zu haben. Denn, wie ich sehe, sitzt ihr ganz sorglos und mit zerstreuter Miene da.

Ihm versetzte Herakleon, der Megareer: Wir untersuchen freylich nicht, warum das Zeitwort Ballo (werfen) in der zukünftigen Zeit das eine L verliert, oder wovon die Wörter Cheiron, Beltion = (Schlimmer, Besser) Cheiriston und Beltiston (das Schlimmste, das Beste) hergeleitet werden können. Denn viel-

*) Λεσχη Κνιδιων, eine Art von Capelle bey dem delphischen Tempel, wo die Weyhgeschenke der Knidier aufbewahret wurden. S. Pausanias B. 10. K. 25. Die Stadt Knidus lag in Karien in Kleinasien.

**) Aus dem 4ten Buche der Odyßee. v. 140.

leicht sind es diese und dergleichen Gegenstände, die das Gesicht zusammenziehen und in Falten legen; andere hingegen kann man mit ruhiger und freundlicher Miene untersuchen, ohne dabey die Augenbraunen zu verrücken, oder mit den Anwesenden zu zanken. — So nehmt uns denn nur auf, erwiederte Demetrius, und mit uns zugleich eine Materie, die uns so eben beygefallen ist. Sie schickt sich für diesen Ort sehr gut und geht des Apolls wegen alle Menschen an. Doch nehmt euch in Acht, daß ihr nicht bey Untersuchung derselben die Stirne runzelt!

Wir setzten uns also hier und da zwischen den andern nieder; aber kaum hatte Demetrius seine Sache vorgetragen, als der Kyniker Didymus, mit dem Zunamen Planetiades aufsprang, zwey- oder dreymal mit dem Stocke auf die Erde schlug, und schrie: Ums Himmels willen, ist denn diese Frage, die ihr mitbringt, so schwer, daß sie erst noch vieler Untersuchungen bedarf? Kann man sich noch wundern, daß bey einer so großen, allgemein verbreiteten Bosheit, nicht allein, wie Hesiodus *) schon längst gesagt, Scham und Furcht **) das menschliche Leben verlassen haben, sondern auch die göttliche Vorsehung sich entfernt und alle Orakel mit fortgenommen hat? Ich wollte euch lieber vorschlagen, zu untersuchen, warum Apollo nicht schon längst der Sache überdrüßig geworden; oder warum nicht Herkules ***) oder sonst ein anderer

*) In den Werken und Tagen. v. 198.

**) Αιδως και Νεμεσις, die beyde von Hesiodus als Göttinnen vorgestellt werden. Was die Alten unter Nemesis verstanden, hat H. Herder in seinen zerstreuten Blättern (2 Samml. N. 4.) sehr gut entwickelt.

***) S. oben S. 166.

Gott den durch die schändlichsten und der Gottheit unanständigsten Fragen beschmutzten Dreyfuß weggerissen hat, da einige den Apollo wie einen Sophisten auf die Probe stellten, andere ihn wegen Schätze, Erbschaften und unerlaubter Heyrathen befragten. Dadurch wird jener Ausspruch Pythagoras auf einmal widerlegt, daß die Menschen am ersten gebessert werden, wenn sie zu den Göttern gehen. Denn sie pflegen ja alle die Krankheiten und Leidenschaften der Seele, welche der Wohlstand in Gegenwart eines ältern Mannes zu verschweigen und geheim zu halten gebeut, ganz nackt und unbedeckt vor die Gottheit zu bringen.

Er wollte noch weiter reden, aber Herakleon zupfte ihn beym Mantel, und ich, der ich unter allen Anwesenden mit ihm auf dem vertrautesten Fusse stand, redete ihm zu — O Freund Planetiades, sprach ich, höre auf, den Apollo zum Zorn zu reizen. Er ist ohnehin leicht zu erzürnen, und nichts weniger als sanftmüthig, ob er gleich, wie Pindarus sagt, bestimmt ist, gegen die Menschen am freundlichsten zu seyn. Wir mögen ihn nun als die Sonne selbst, oder als den Herrn der Sonne, als einen Vater, der weit über alles sichtbare erhaben ist, betrachten, so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß er die jetzt lebenden Menschen, die ihm Geburt und Nahrung, Daseyn und Denken verdanken, für unwürdig halten sollte, mit ihnen zu reden. Eben so wenig läßt sichs denken, daß die Vorsehung, die wie eine gute und wohlthätige Mutter uns doch sonst alles verschaft und erhält, bloß bey der Wahrsagerkunst einen Groll über unsere Vergehungen äussern und dieses seit dem Ursprunge der Welt verliehene Geschenk wieder entziehen sollte, gleich

als wenn es nicht damals, da noch überall auf der Erde Orakel waren, bey der grössern Menge von Menschen auch mehrere Bösewichter gegeben habe. Setze dich also wieder hin, und mache mit der Bosheit der Menschen, gegen die du immer zu streiten pflegst, nur jetzt einmal einen pythischen *) Waffenstillstand. Suche hier mit uns eine andere Ursache von dem Verfalle der Orakel, von dem wir sprechen, ausfindig zu machen; bemühe dich aber ja, die Gottheit, anstatt sie zu erzürnen, immer bey gutem zu erhalten.

Mit diesen Vorstellungen konnte ich jedoch nichts weiter ausrichten, als daß Planetiades, ohne ein Wort zu sagen, zur Thüre hinausgieng. Nach einem kurzen Stillschweigen wendete sich Ammonius wieder an mich: Mein lieber Lamprias **), sprach er, siehe wohl zu, was wir thun. Diese Untersuchung erfordert die größte Aufmerksamkeit, daß wir uns etwa nicht einfallen lassen zu behaupten, Apollo habe an dieser Sache gar keinen Antheil. Denn nimmt man an, daß die Orakel, welche keine Antworten mehr ertheilen, nicht nach dem Willen der Gottheit, sondern durch eine andere Ursache eingegangen sind, so erweckt man den Verdacht, daß sie auch nicht durch die Gottheit, sondern auf irgend eine andere Weise entstanden sind und fortdauern. Es giebt wenigstens keine höhere und

*) Die Griechen pflegten bey den pythischen und überhaupt bey allen grossen und feyerlichen Spielen ihre Uneinigkeiten eine Zeitlang zu vergessen, und so lange jene dauerten, mit einander in Ruhe und Friede zu leben.

**) Dieß ist die Stelle, woraus man endlich sieht, wer die Person ist, die hier redend eingeführet wird.

grössere Macht, die im Stande wäre, die Wahrsagerkunst, in so fern sie ein Werk der Gottheit ist, zu vernichten und wegzuschaffen. Was also Planetiades vorhin sagte, gefällt mir durchaus nicht, hauptsächlich wegen des Wankelmuths, den er der Gottheit zuschreibt, daß sie die Bosheit der Menschen bald verabscheue und nichts mit ihr zu thun haben wolle, bald sie wieder begünstige und zulasse, gleich einem Könige oder Fürsten, der die Uebelthäter bey der einen Thüre abweist, bey der andern aber einläßt, und ihnen Gehör giebt. Indessen wenn jemand — vorausgesetzt, daß das größte und vollkommenste Werk, das nirgends überflüßig und überall zureichend ist, sich für die Götter am besten schicke — behauptete, daß Griechenland den allgemeinen, durch die vormaligen Unruhen und Kriege fast auf der ganzen Erde verursachten Volksmangel am meisten empfunden habe und in jetzigen Zeiten zusammen kaum dreytausend Mann Soldaten stellen könne, die doch ehedem der einzige Staat der Megareer den Plätäern zuschickte *) — und dann daraus die Folge zöge, daß die Gottheit durch Verlassung so vieler Orakel bloß einen Beweis von dem grossen Volksmangel Griechenlands geben wollen, so würde ich freylich dieser wohlausgedachten Ursache meinen Beyfall nicht versagen können. Denn wozu würde wohl jetzt das sonst berühmte Orakel in Tegyra oder am Berge Ptous **) nützen, wo man den ganzen Tag lang kaum einen Menschen antrifft, der eine Heerde Vieh weidet? Selbst das hiesige Orakel, ***)

*) Siehe Herodots Geschichte B. 9. K. 28.

**) Das Orakel des Apollo Ptous, dessen schon oben gedacht worden, lag am Berge Ptous.

***) Nemlich das zu Delphi, wo die Scene dieses Gesprächs liegt.

das älteste und berühmteste unter allen, wurde, wie man erzählt, eine geraume Zeit durch eine grimmige Schlange so öde gemacht, daß sich demselben niemand nähern konnte; *) wiewohl man dessen Unthätigkeit ganz verkehrt und unrichtig auslegt. Denn es ist viel wahrscheinlicher, daß die Einöde der Gegend das Ungeheuer herbeygelockt, als daß dieses die Einöde verursacht hat. Nachdem aber durch göttliche Fügung Griechenland an Städten ungemein zugenommen und dessen Volksmenge sich vermehret hatte, bediente man sich zwoer Prophetinnen, die wechselsweise in das Heiligthum giengen, und ausser diesen hatte man immer auf den Nothfall noch eine dritte in Bereitschaft. Heut zu Tage ist nur eine einzige Prophetin da, und wir beklagen uns gar nicht darüber, weil sie für alle Fragenden zureichend ist. Wir dürfen also keineswegs dem Gotte dieses zur Last legen; denn die noch vorhandene und fortdauernde Wahrsagung ist für alle genug, und keiner, der sich dahin wendet, wird unbefriediget zurückgeschickt. So wie Agamemnon neun Herolde brauchte, und dennoch die Versammlung wegen der grossen Menge kaum in Schranken halten konnte **); hier ***) aber, wie ihr binnen wenigen Tagen sehen werdet, eine einzige Stimme das ganze Theater ausfüllen kann: eben so hat sich auch vormals

die

*) Diese Schlange hieß, der Mythologie zu Folge, Python. Apollo tödtete sie, und nahm das Orakel nunmehro in Besitz, das zuvor der Erde gehöret hatte. Davon bekam er den Zunamen Pythius.

**) Im zweyten Buche der Iliade v. 96. u. ff.

***) Bey den pythischen Spielen, bey welchen dramatische Dichter und Schauspieler mit einander um den Preis stritten.

die Wahrsagerkunst bey der größern Menge der Menschen mehrerer Stimmen bedienet; hingegen würde man sich jetzt über den Apollo wundern müssen, wenn er seine Orakel, wie Wasser, ungenützt verfließen, oder, wie die Stimme der Hirten und Rinder an den Felsen, in der Einöde verhallen liesse.

So erklärte sich Ammonius. Weil ich nun dazu stille schwieg, wendete sich Kleombrotus an mich — Wie? sprach er, giebst du denn zu, daß Apollo diese Orakel nicht allein angestellet, sondern auch wieder aufgehoben habe? — Keinesweges, antwortete ich ihm; vielmehr bin ich der Meynung, daß weder Wahrsagung, noch Orakel durch Veranlassung der Gottheit aufgehoben werden. Diese giebt und bereitet uns ja zu unserm Nutzen noch tausend andere Dinge; die Natur aber unterwirft sie alle dem Verderben und Untergange, oder, um eigentlicher zu reden, die Materie, in welcher das Verderben liegt, flieht oft zurück, und löset das, was von einer höhern Ursache bewirkt worden, wieder auf. Auf gleiche Weise rührt auch die Schwächung und Aufhebung der prophetischen Kräfte von ganz andern Ursachen her. Die Gottheit giebt wohl den Menschen viele schöne und nützliche Dinge, aber nichts Unsterbliches. Daher sagt Sophokles ganz richtig:

Was Götter schaffen, stirbt; sie selber sterben nie.

Man fordert ja auch von denen, die eine vorzügliche Kenntniß der Natur und Materie besitzen, daß sie das Wesen und die Kraft der Orakel untersuchen sollen, ohne dadurch, wie es auch billig ist, den Ursprung derselben den Göttern streitig zu machen. Denn nichts ist abgeschmackter und kindischer, als die Meynung,

daß die Gottheit, so wie etwa die Bauchredner, die ehedem Eurykleer *) hießen, jetzt aber unter dem Namen Pythonen bekannt sind, in den Leib der Wahrsager dringe, aus ihnen rede, und Mund und Stimme derselben wie Instrumente brauche, durch welche sie sich in Angelegenheiten der Menschen mischt, und dabey weder ihrer Hoheit schonet, noch die Würde und Grösse ihrer Macht behauptet.

Du hast allerdings Recht, versetzte Kleombrotus. Da es aber so schwer hält, zu begreifen und festzusetzen, wie oder wie weit man sich hierbey der göttlichen Vorsehung bedienen dürfe, so wollen einige überhaupt gar nichts, andere hingegen alles zusammen der Wirkung der Götter zuschreiben; aber beyde gehen hierinne zu weit und verfehlen die Mittelstrasse. Man kann wohl mit gutem Grunde sagen, daß Plato **) durch Erfindung des Elements, das der hervorgebrachten Eigenschaften empfänglich ist, und das wir heut zu Tage Materie und Natur nennen, die Philosophen aus sehr vielen und grossen Verlegenheiten gerissen habe; aber gewiß heben, meines Erachtens, diejenigen noch weit mehrere und grössere Schwierigkeiten, welche das Geschlecht der Dämonen, die zwischen den Göttern und den Menschen in der Mitte stehen, und gewissermassen die Gemeinschaft zwischen

*) Von Eurykles, einem berühmten Wahrsager und Bauchredner in Athen, dessen Aristophanes in den Wespen v. 1014. gedenkt. Woher der Beyname Pythonen rührt, ist unbekannt. Vielleicht hat er eben den Ursprung, wie das Wort Pythonissa, eine Zauberin, Wahrsagerin.

**) S. H. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften. Th. 2. S. 710.

beyden knüpfen und befestigen, zuerst ausfindig gemacht; es mag nun diese Lehre von den Magiern, Zoroasters Schülern, oder aus Thrakien vom Orpheus, aus Aegypten oder aus Phrygien herrühren, wie wir aus den in diesen beyden Ländern üblichen Mysterien schließen, da den Orgien und Festen der Götter manche Trauer- und Leichenceremonien beygemischt sind. Unter den Griechen scheint Homer beyde Namen ohne Unterschied zu gebrauchen, indem er die Götter zuweilen Dämonen nennt. Hesiodus hingegen hat zuerst ganz deutlich und bestimmt vier Gattungen vernünftiger Wesen angenommen, nemlich die Götter, dann viele gute Dämonen, hernach die Heroen und endlich die Menschen, so daß die Halbgötter zu den Heroen gerechnet werden. Andere wieder nehmen in Absicht der Seelen dieselbe Veränderung an, die mit den Körpern vergeht. Die Erfahrung lehrt, daß aus der Erde Wasser, aus dem Wasser Luft, und aus der Luft Feuer erzeugt wird, so daß sich dadurch die Substanzen immer mehr erheben und veredeln. Auf gleiche Weise, sagen sie, werden die bessern Seelen aus Menschen in Heroen, aus Heroen in Dämonen verwandelt. Hierauf gelangen einige wenige, nachdem sie in einer langen Zeit durch die Tugend völlig gereiniget worden, zur Theilnehmung an der Gottheit; andere hingegen sind ihrer selbst nicht mächtig, sondern sinken herab, und gehen wieder in sterbliche Körper, wo sie ein dunkles, glanzloses Leben, den Dörfern ähnlich, führen müssen. Hesiodus glaubt auch, daß die Dämonen nach einem gewissen Umlauf der Zeit dem Tode unterworfen sind. Er giebt sogar die Dauer

derselben, wiewohl ziemlich räthselhaft an, indem er in der Person einer Naide *) sagt:

Neunmal leben die Krähen das Alter blühender Männer,
Sonder Sorgen und Harm; vier Krähenalter die Hirsche.
Dreymal so lang', als der Hirsch, genießt der Rabe, der Phönix
Neunmal so lang' als der Rabe; des Phönix zehnfaches Alter
War aus Töchtern des Zeus, uns lockigten Nymphen verliehen.

Einige verstehen das hier gebrauchte Wort Alter **) ganz unrichtig, und bringen auf diese Weise eine ungeheuer lange Zeit heraus. Aber es bedeutet hier weiter nichts als ein Jahr, und solchergestalt beträgt das Leben der Dämonen in allem neuntausend siebenhundert und zwanzig Jahre. Die meisten Mathematiker nehmen noch weniger an, keiner aber mehr. Auch Pindarus sagt, daß den Nymphen ein Lebensalter zu Theile geworden, das mit den Bäumen von gleicher Dauer ist, und daher würden sie Hamadryaden ***) genennt.

*) Naiden oder Najaden sind die Wassernymphen. Die Stelle Hesiods ist aus einem verloren gegangenen Werke, vermuthlich aus dem, welches θειοι λογοι, göttliche Reden oder Lehren, hieß.

**) Im Griechischen γενια, eine Generation, Menschenalter, die ordentlich, wie weiter unten vorkommt, zu dreyßig Jahren berechnet wird.

***) Von ἁμα, zugleich, und δρυς, eine Eiche, und überhaupt ein jeder Baum. Ein von den griechischen Dichtern sehr oft gebrauchter Beyname der Nymphen.

Wie sagst du? fiel ihm hier Demetrius in die Rede — Unter Menschenalter sollte bloß ein Jahr zu verstehen seyn? Weder bey blühenden noch bey alten Männern, — denn so lesen auch einige in jener Stelle *) — ist die Zeit des menschlichen von solcher Kürze. Die die Leseart, blühender Männer, annehmen, rechnen, nach Heraklitus, auf ein Menschenalter dreyßig Jahre, binnen welcher Zeit der Erzeuger den von ihm Erzeugten wieder als Erzeuger darstellt. Die hingegen statt blühender Männer, alter Männer, lesen, verstehen unter Alter eine Zeit von hundert und acht Jahren. Vier und funfzig, sagen sie, ist die Zahl der Hälfte des menschlichen Lebens, welche aus der Einheit, den zwo ersten Flächen, zwey Vierecken und zween Würfeln **) besteht. Eben diese Zahlen hat auch Plato in seiner Seelenzeugung angenommen. Ueberhaupt scheint Hesiodus mit dieser ganzen Stelle auf die Verbrennung der Welt anspielen zu wollen, bey welcher nothwendiger Weise zugleich mit den Feuchtigkeiten auch die Nymphen vergehen müssen

— — — welche da wohnen in lieblichen Hainen
Im beblümten Gefild und an den Quellen der Flüsse. ***)

Ich sehe nun mehr als zu wohl, erwiederte Kleombrotus, daß die von den Stoikern behauptete

*) In dem ersten von Hesiodus Versen stehen im Griechischen die Worte ἀνδρων ἡβωντων, blühender Männer, dafür lesen andere, ἀνδρων γηρωντων, alter Männer.

**) Dieß sind die Zahlen 1, 2, 3, 4, 8, 9. 27. Setzt man diese zusammen, so kommt die Zahl 54 heraus.

***) Aus Homers 20stem Buche der Iliade. v. 8. 9.

Verbrennung der Welt, die sich schon in Heraklitus und Orpheus Gedichte eingeschlichen hat, auch Hesiodus seine zu verwirren anfängt. Ich für meine Person kann diesen vermeynten Untergang der Welt so wenig als andere unmögliche Dinge glauben. Selbst die in der angeführten Stelle vorkommende Namen, besonders die der Krähe und des Hirsches, widerstreiten ganz einer so ungeheuren Menge von Jahren *). Es ist doch in der That so unschicklich eben nicht, daß man das Jahr, welches den Anfang und das Ende aller der von den Jahreszeiten hervorgebrachten und aus der Erde erzeugten Dinge umfaßt, ein Menschenalter nennt. Denn so viel werdet ihr mir wohl zugeben, daß Hesiodus unter dem Worte Alter das menschliche Leben versteht. Ist es nicht so? — Demetrius bejahte dieses. — Eben so gewiß ist es auch, fuhr Kleombrotus fort, daß man oft das Maaß und die gemessene Sache mit demselben Namen belegt, wie es zum Beyspiel mit den Worten Nösel, Metze, Eimer, Scheffel geschieht. Wie wir nun die Einheit, ob sie gleich das kleinste Maaß und der Anfang der Zahl ist, doch eine Zahl nennen, so hat auch Hesiodus das Jahr, als das erste Maaß des menschlichen Lebens, mit eben dem Namen, wie das Gemessene, ein Alter genannt. Die Zahlen, welche jene **) annehmen, enthalten gar nichts von dem, was sonst in den Zahlen für herrlich und vortreflich gehalten wird. Dagegen

*) Der Text ist an dieser Stelle sehr verdorben. Mit Hülfe der Anmerkungen von Xylander und Reiske habe ich den Zusammenhang so gut als möglich anzugeben gesucht.

**) Nemlich die, welche das Wort Alter beym Hesiodus unrichtig verstehen.

hat die Zahl neun tausend sieben hundert und zwanzig ihren Ursprung von den vier ersten Zahlen nach der Einheit. *) Wenn diese addirt und dann mit der Viere multiplicirt werden, so kömmt vierzig heraus; und diese Vierzig, wenn sie wieder mit der Drey fünfmal multiplicirt wird, giebt die eben genannte Summe. **) Doch es wäre unnöthig, mit Demetrius länger hierüber zu streiten. Denn die Zeit, binnen welcher die Seele eines Dämons und das Leben eines Heros sich verändert, mag länger oder kürzer, bestimmt oder unbestimmt seyn, so soll ihm dennoch vor jedem Richter, den er wählet, mit gültigen und alten Zeugen dargethan werden, daß es gewisse Wesen gleichsam auf der Gränze zwischen der Gottheit und Menschheit giebt, die den Leidenschaften der Sterblichen, und unvermeidlichen Veränderungen unterworfen sind, und die wir, nach der Vorschrift unsrer Vorfahren, Dämonen nennen, sie als solche betrachten und verehren müssen. Ich berufe mich hier auf Xenokrates, Plato's Schüler. Dieser bediente sich hierbey der Figur der Dreyecke, und verglich das Gleichseitige mit der Gottheit, das Ungleiche mit der Natur der Sterblichen, und das Gleichschenklichte mit

*) Diese sind 1, 2, 3, 4. durch die Addition derselben bekömmt man zehn.

**) Denn 3mal 40, ist 120, 3mal 120 — 360, 3mal 360 — 1080, 3mal 1080 — 3240, 3mal 3240 — 9720. Diese im Texte sehr dunkle und corrupte Stelle hat Joach. Camerarius, der diese Abhandlung unter dem Titel: De natura et affectionibus Daemonum Libelli duo Plutarchi — zu Leipzig bey Vögelin herausgegeben, am besten aufgeklärt. Es würde hier zu weitläuftig seyn, alles, was er darüber sagt, anzuführen. Das Resultat davon ist die gegebene Uebersetzung.

der Natur der Dämonen. Denn ersteres ist durchaus gleich, das zweyte in allen seinen Theilen ungleich, und letzteres sowohl gleich als ungleich, so wie auch die Dämonen die Gebrechen der Sterblichen und die Kraft der Gottheit in sich vereinigen. Die Natur selbst hat uns gewisse sinnliche, in die Augen fallende Bilder dargestellt, in Ansehung der Götter, die Sonne und die Sterne, in Ansehung der Sterblichen, den Mond, die Kometen, und die feurigen Meteoren. Eines solchen Gleichnisses bedient sich Euripides, wenn er sagt:

Er blühend jüngst und schön, jetzt, einem Irr=
stern gleich,
Verloschen, hat den Geist dem Himmel zuge=
sandt,
Ein neues Wesen, halb noch Mensch und Dä=
mon halb.

Daher ist auch der Mond, weil man sah, daß er in Absicht der Veränderungen dem menschlichen Geschlechte sehr ähnlich ist, und bald verschwindet, bald zunimmt, und immer eine andere Gestalt bekömmt, von einigen ein irrdisches Gestirn, von andern eine olympische Erde, oder auch das Loos der himmlischen und irrdischen Hekate *) genennt worden.

Wenn jemand die zwischen der Erde und dem Monde befindliche Luft wegnähme, so würde dadurch ein leerer und unverbundener Zwischenraum entstehen, und folglich alle Einheit und Gemeinschaft des ganzen Weltalls wegfallen. Gerade so heben auch die, welche

*) Hekate ist dieselbe Göttin, die auch Luna und Diana genannt wird. Sie hatte Geschäfte sowohl im Himmel, als auf der Erde und in der Unterwelt. Daher wurde sie auch dreyfach abgebildet.

kein Geschlecht der Dämonen zugeben wollen, alle Gemeinschaft und Verbindung zwischen Menschen und Göttern auf, sie räumen die dollmetschende und dienende Kraft *), wie sie Plato nennt, aus dem Wege; ja sie zwingen uns, alles unter einander zu mengen, die Gottheit in menschliche Leidenschaften und Handlungen zu verwickeln, und sie zu unsern Bedürfnissen auf die Erde herabzuziehen, wie die Thessallierinnen den Mond. Der schlaue Betrug der Letztern hat freylich unter den Weibern vielen Glauben gefunden, da Aglaonike, Hegetors Tochter **), eine in der Astrologie sehr erfahrne Frau, bey jeder Verfinsterung des Mondes vorgab, daß sie denselben durch ihre Zauberey herabziehe; wir aber dürfen uns eben so wenig überreden lassen, daß die Götter an diesen und jenen Wahrsagungen gar keinen Theil haben, oder die Mysterien und festlichen Opfer verachten, als auf der andern Seite glauben, daß sie selbst alle diese Dinge betreiben und sich darein mischen. Wir müssen also Dämonen annehmen, denen wir, als Dienern und Schreibern ***) der Götter, dergleichen Geschäfte beylegen dürfen. Einige derselben sind Aufseher der den Göttern gebrachten Opfer, und Vorsteher der

*) Oder die Wesen, die als Dollmetscher, Unterhändler und Mittelspersonen zwischen Göttern und Menschen dienen.

**) Man vergleiche, was oben B. 1. S. 397. von dieser Thessalierin gesagt wird. Dort heißt sie Aganike.

***) Γραμματεις, diese wurden besonders in Athen, als Diener der obrigkeitlichen Personen betrachtet, und ihr Geschäfte war, Dekrete, Gesetze und andere öffentliche Schriften abzuschreiben, aufzuheben, und, erforderlichen Falls, vorzulesen.

Feste und Mysterien; andere gehen als Rächer des Uebermuths und der Ungerechtigkeit auf der Erde herum; noch andere sind, wie Hesiodus sie sehr anständig nennt, heilige, gute Geister.

Geber des Reichthums, welche auf Erden zu herrschen gesetzt sind *)

und geniessen königlicher Ehre, weil Wohlthun etwas königliches ist. Denn bey den Dämonen findet sich in Absicht der Tugend ein eben so grosser Unterschied, wie bey den Menschen. Sie sind bald mehr bald weniger den Leidenschaften und dem Irrthume unterworfen; bey einigen sind davon nur noch schwache und unmerkliche Ueberbleibsel, wie Auswüchse, bey andern sehr grosse und untilgbare vorhanden, wovon die Opfer Mysterien und Fabeln noch überall zerstreute Merkmale enthalten und aufbewahren. In Ansehung der Mysterien, die uns freylich den besten Aufschluß über die Natur der Dämonen geben könnten, muß ich, um mit Herodot zu reden, das Maul halten. **) Aber von den Festen und Opfern, bey welchen es, als wie an traurigen und unglücklichen Tagen, gewöhnlich ist, rohes Fleisch zu essen, Thiere zu zerreissen, zu fasten, zu wehklagen, an vielen Orten auch beym Gottesdienste schändliche Reden zu brauchen, und unter wüthenden Renkungen des Körpers ein gräßliches Geschrey auszustossen, von diesen Opfern, sage ich, kann ich wohl mit Recht behaupten, daß sie keinem Gotte zu Ehren, sondern um böse Dämonen abzuwenden, oder

*) In den Werken und Tagen v 125.

**) ἐυστομα μοι κεισθω. Dieser Redensart bedienet sich Herodot im zweyten Buche hin und wieder, wenn er sich ein Gewissen macht, die ihm von den Priestern in Aegypten mitgetheilten Nachrichten über gottesdienstliche Gebräuche bekannt zu machen.

zu deren Begütigung und Aussöhnung gefeyert werden. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Götter die sonst gebräuchlichen Menschenopfer sollten verlangt und mit Wohlgefallen angenommen haben. Könige und Feldherrn verstanden sich gewiß nicht umsonst dazu, ihre Kinder herzugeben, *) sie wohl selbst zu opfern, oder doch ihren Tod mit anzusehen; sondern sie thaten dieß, um den Zorn und Grimm bösartiger und feindseliger Plagegeister abzuwenden, oder die rasende und tyrannische Liebe einiger Dämonen zu befriedigen, die weder Macht noch Willen haben, mit Menschen einen körperlichen Umgang zu genießen. So wie Herkules eines Mädchens wegen Oechalia belagerte **), so pflegen auch zuweilen starke und gewaltsame Dämonen, wenn sie eine menschliche, noch vom Körper umgebene Seele begehren, und ihnen ein körperlicher Umgang versagt ist, die Städte mit Pest und Unfruchtbarkeit heimzusuchen, und Krieg und Unruhen zu erregen, bis sie endlich des geliebten Gegenstandes theilhaftig werden. Einige thun auch gerade das Gegentheil davon. So sah ich bey meinem langen Aufenthalte in Kreta ein sehr seltsames Fest feyern, wobey das Bild eines Mannes ohne Kopf gezeigt wurde; und man sagte mir, dieß sey Molus, Meriones ***) Vater, der, als er einer Nymphe Gewalt

*) Wie zum Beyspiel Agamemnon seine Tochter Iphigenia.

**) Oechalia war eine Stadt in der Insel Euböa. Das Mädchen, um derentwillen Herkules diesen Ort belagerte, hieß Iole, des Königs Eurytus Tochter. S. Apollodors Bibliothek, B. 2. K 6. 7.

***) Ohne Zweifel, derselbe Meriones, der sich als Idomeneus Gefährte im trojanischen Kriege berühmt gemacht. S. das 13te Buch der Iliade v. 249.

angethan hatte, ohne Kopf gefunden worden. Daher dürfen alle die Entführungen, Irrwege, Verbergungen, Verbannungen und Sklavendienste, die man in Fabeln zu erzählen oder in Hymnen zu besingen pflegt, durchaus nicht als Leiden oder Begebenheiten der Götter, sondern der Dämonen angesehen werden, wodurch man die Tugend und Macht der letztern im Andenken zu erhalten sucht. Aeschylus hat also nicht recht, wenn er sagt:

Vom Himmel ist Apoll, der keusche Gott verbannt. *)

Eben so wenig auch Sophokles im Admet:

Zur Mühle führt' ihn selbst Admet, mein Gatte, hin.

Am meisten aber verfehlen die Wahrheit die Gottesgelahrten der Delphier, wenn sie glauben, daß hier einst Apollo, des Orakels wegen, mit der Schlange in Streit gerathen sey; und wenn sie Dichtern und Rednern beym Wettstreite auf öffentlichen Theatern dergleichen Ungereimtheiten zu sagen erlauben, gleich als ob sie mit allem Fleiße den heiligsten Festen, die sie begehen, widersprechen wollten.

Der Geschichtschreiber Philippus **), der mit

*) Apollo hatte die Cyklopen, die Verfertiger von Jupiters Blitze, getödtet. Deswegen wurde er aus dem Himmel verstossen und mußte drey Jahre bey Admetus, Könige von Pherä in Thessalien dienen. Während dieser Zeit trug sich die bekannte Begebenheit mit der Alcestis zu. Diese ist es auch, welche in Sophokles Stelle redet.

**) Wer dieser gewesen, ist unbekannt. Reiske hält ihn für den Philippus von Prusa, einen stoischen Weltweisen, der auch in den Tischreden mit vorkömmt.

zugegen war, bezeugte hierüber seine Verwunderung, und fragte, welches denn die Feste oder Gebräuche wären, denen die um die Wette streitenden Dichter und Redner widersprächen? — Ich meyne eben die, versetzte Kleombrotus, die hier bey dem Orakel gefeyert werden, und in welchen diese Stadt bereits alle Griechen von Pylä an bis nach Tempe *) eingeweihet hat. Die Hütte, die man hier alle neun Jahre bey dem Vorhofe des Tempels errichtet **), sieht keiner Schlangengrube ähnlich, sondern stellt eher einen königlichen Pallast vor. Eben dieß gilt auch von dem Angriff, den man stillschweigend durch das sogenannte Dolonea ***) auf jene Hütte thut. Man

*) Pylä, oder Thermopylä lag an der südlichen, und Tempe an der nördlichen Gränze von Thessalien. Letzteres war ein schönes und anmuthiges Thal, von dem man in Aelians vermischten Geschichten B. 3. K. 1. eine Beschreibung findet.

**) Diese Hütte wurde aus Lorbeerzweigen verfertiget. Das Fest selbst, an welchem man diese Gebräuche beobachtete, hieß Septerion. S. Band 2. S. 366.

***) Was unter Dolonea (Δολωνεια) zu verstehen sey, läßt sich schwerlich bestimmen. Der sel. Reiske will dafür lesen Δολοπία. Dieß geht aber aus verschiedenen Gründen nicht an. Denn erstlich steht dabey ὀνομαζομενη, welches nicht sowohl ein Land, als einen eigenen Platz in der Nähe des Tempels anzuzeigen scheint. Zweytens liegt das Land der Doloyer viel zu weit von Delphi, als daß man annehmen könnte, der Zug sey durch dasselbe gegangen. Hardion in seiner zweyten Abhandlung über das delphische Orakel (Mémoir de l'Académie des Inscriptions et belles lettres. T. III. p. 166.) übersetzt es: durch das dolonäische Thor. Aus welchen Gründen ist mir nicht bekannt.

führt nemlich einen Knaben, dessen beyde Eltern noch leben, *) mit brennenden Fackeln dahin, wirft Feuer in das Zelt, schmeißt den Tisch um, und flieht dann, ohne sich umzusehen, durch die Thüren des Tempels fort. Dieß sowohl, als das Herumziehen und der Sklavendienst des Knaben, und die Reinigungen, die mit demselben in Tempe vorgenommen werden, lassen uns auf irgend ein grosses Verbrechen oder sonst eine verwegene That schließen. Denn, mein Freund, nichts kann lächerlicher seyn, als daß Apollo, nach Erlegung des Ungeheuers, der Reinigung wegen bis an die Gränze Griechenlands geflohen seye **), daselbst Sühnopfer gebracht, und andere Dinge gethan haben soll, die die Menschen zu thun pflegen, wenn sie den Zorn jener Dämonen, die man Alastores und Palamnäi ***) nennt, weil sie alte und unvergeßliche Verbrechen bestrafen, besänftigen und stillen wollen. Die Erklärung, die ich von dieser Flucht und Verbannung ge-

*) Ein solcher Knabe oder Jüngling heißt im Griechischen ἀμφιθαλης, auf beyden Seiten blühend. patrimus et matrimus. Bey den Griechen wurden dergleichen Knaben gewöhnlich bey den Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen gebraucht, so wie heutiges Tages die Chorknaben. Sie mußten aber beyde Eltern noch haben, um alle üble Vorbedeutung zu vermeiden. In Rom hießen solche beym Gottesdienst dienende Knaben oder Mädchen Camilli und Camillae.

**) Nemlich bis nach Tempe, an der Gränze von Makedonien. Der Weg, der von Delphi bis nach Tempe führte, hieß daher der heilige Weg. S. Aelian am angeführten Orte.

***) Alestor wir hergeleitet von αλης ος, unvergeßlich und Palamnäos von παλαιος, alt. Man vergleiche, was oben im 2ten Bande S. 376, hiervon gesagt worden.

hört habe, ist vollends abgeschmackt und widersinnig; sollte aber ja etwas wahres daran seyn, so müssen wir annehmen, daß in den vormaligen Zeiten beym Orakel eine wichtige und ausserordentliche That vorgefallen ist. Doch damit es nicht scheine, als wollte ich nur, um mit Empedokles zu reden, Meynungen mit Meynungen häufen, und keine derselben weiter ausführen, so erlaubt mir nun, die angefangene Materie auf eine schickliche Art zu Ende zu bringen. Denn wir sind nun bis dahin gekommen, und ich will es wagen, nach so vielen Vorgängern zu behaupten, daß die Orakel, wenn die darüber gesetzten Dämonen untergehen, zugleich mit aufhören, oder wenigstens durch die Flucht und Entfernung derselben, ihre Kraft verlieren; dann aber, wenn sich die Dämonen nach einer auch noch so langen Zeit wieder einfinden, wie Instrumente bey einer neuen Berührung, aufs neue ertönen und Stimmen von sich geben.

Auf diese Erklärung Kleombrotus versetzte Herakleon: Es befindet sich wohl kein Profaner und Ungeweihter, der von den Göttern ungeziemende Meynungen hegte, hier in unserer Gesellschaft. Indessen mein lieber Philippus, müssen wir gegen uns selbst auf der Huth seyn, daß wir nicht etwa, ohne es selbst zu wissen, grundlose Hypothesen, die uns zu weit führen, zugeben. — Ganz recht, erwiederte Philippus, aber welcher von Kleombrotus Grundsätzen ist es denn, der dir so anstößig scheinet? — Herakleon antwortete: Die Meynung, daß nicht die Götter, die allerdings der irrdischen Geschäfte überhoben seyn müssen, sondern Dämonen, als Diener der Götter, den Orakeln vorstehen, ist, meines Erachtens, eben nicht zu verwerfen; allein wenn man, nach einer aus

Empedokles Gedichten herausgerissenen Stelle *), ihnen Verbrechen, Unglück und von den Göttern verhängte Verbannungen aufbürdet, oder sie wohl gar, wie Menschen, dem Tode unterwürfig macht, so ist das in meinen Augen eine ungemeine und nur rohen Völkern eigene Verwegenheit.

Hierauf erkundigte sich Kleombrotus beym Philippus, wer und woher dieser Jüngling wäre? Nachdem er nun dessen Namen und Vaterland gehört hatte, wendete er sich an ihn — Ich selbst, mein Herakleon, sagte er, weiß nur allzu wohl, daß ich mich in eine seltsam scheinende Materie verwickelt habe. Allein bey Untersuchungen von Wichtigkeit kann man nie zu einer schicklichen und vernünftigen Meynung kommen, wenn man nicht Principien von grossem Umfange annimmt. Du merkst nicht, daß du eben das, was du einräumest, wieder abläugnest. Erst gabst du zu, daß es Dämonen giebt; dadurch aber, daß du sie weder für bösartig, noch für sterblich willst gehalten wissen, raubst du ihnen wieder ihre Existenz. Worinne wären sie denn von den Göttern unterschieden,

*) Ohne Zweifel meynt Plutarch dieselbe Stelle, die er schon in der Abhandlung über Isis und Osiris (S. oben Seit. 98.) angeführet hat. Da sie zum Verständniß dessen, was hier gesagt wird, nöthig ist, so will ich sie wieder hersetzen:

Bis in die Tiefe des Ponts verfolgt sie die Stärke des Aethers,
Unsanft wirft sie der Pont an der Erde Gestad; von der Erde
Fliegen sie, glühende Sonn' in dich, aus dir in den Aether
Eins empfängt sie vom andern; sie sind von allen gehasset.

den, wenn sie dem Wesen nach unvergänglich und in Absicht der Tugend von Fehlern und Leidenschaften frey sind?

Während daß Herakleon stillschweigend hierüber nachdachte, nahm Philippus das Wort: Ja, mein Herakleon, sagte er, Empedokles nicht allein, auch Plato, Xenokrates und Chrysippus reden in ihren Schriften von bösartigen Dämonen; und wenn Demokritus wünscht, daß ihm nur angenehme Bilder vorkommen möchten, *) so giebt er dadurch deutlich zu verstehen, daß es auch unangenehme und widrige giebt, die böse Neigungen und Begierden erwecken. In Absicht des Todes dieser Wesen, habe ich von einem Manne, dem man gewiß weder Einfalt noch Eitelkeit Schuld geben kann, folgende Erzählung gehört. Der Redner Aemilianus, den auch einige von euch als Lehrer gehört haben, hatte den Epitherses **),

*) Demokrit von Abdara lehrte nämlich, daß gewisse feine Bilder (εἰδωλα), die sich von allen, vorzüglich den thierischen Körpern ablösen, durch die ganze Welt zerstreuet wären, sich dem Menschen darstellen, und auf dessen Seele einen grossen Einfluß hätten. Weitläuftiger handelt von diesem Lehrsatze Demokrits H. Meiners in der Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Th. 1. S. 701. Die nemliche Stelle Demokrits wird vom Plutarch auch im Leben des Aemilius Paulus K. 1. angeführt.

**) Stephanus von Byzanz gedenkt in dem Artikel Νικαια eines Epitherses, der aus Nikäa gebürtig gewesen und ein Wörterbuch über die attischen Tragiker und Komiker geschrieben hat. Ohne Zweifel ist es derselbe, der hier angeführt wird. Von seinem Sohne Aemilianus ist sonst nichts bekannt.

einen Lehrer der Grammatik und Landsmann von mir, zum Vater. Dieser wollte einstmals, wie er erzählte, nach Italien reisen und begab sich zu dem Ende auf ein Schiff, welches ausser einer Menge Kaufmannswaaren noch viele Reisende an Bord hatte. Gegen Abend, da sie auf der Höhe der echinedischen Inseln *) waren, bekamen sie eine gänzliche Windstille, und das Schiff wurde von den Strömen bis nahe an die Inseln Paxä **) getrieben. Die mehresten im Schiffe waren noch munter, und viele saßen nach dem Abendessen noch beym Trunke, als man auf einmal von der Küste jener Inseln her eine Stimme hörte, die Thamus rief, so laut, daß sich alle darüber verwunderten. Dieser Thamus war ein Aegypter und Steuermann des Schiffs, aber nur wenige kannten ihn dem Namen nach. Auf zweymaliges Rufen schwieg derselbe stille, beym drittenmale antwortete er, worauf denn der Rufende mit angestrengter Stimme sagte: „Wenn du auf die Höhe von Palodes ***) kömmst, so verkündige, daß der grosse Pan gestorben ist.“ Alle, die dieses hörten, erschracken darüber, und überlegten untereinander, ob man diesen Auftrag ausrichten, oder sich lieber gar nicht damit befassen sollte. Thamus erklärte jedoch, daß er, wenn in dieser Gegend der Wind gienge, stillschweigend vorbeyfahren, wenn es

*) Sie lagen an der Mündung des Flusses Achelous an der Küste von Aetolien, nicht weit vom Eingange des korinthischen Meerbusens.

**) Zwey kleine Inseln im jonischen Meere, unweit der östlichen Küste der Insel Corcyra oder Corfu.

***) Was dieß für ein Ort oder Gegend gewesen, ist gänzlich unbekannt. Eben so wenig läßt sich sagen, ob er an der Küste von Italien oder Griechenland gesucht werden müsse.

aber windstille seyn würde, das, was er jetzt gehört, verkündigen wolle. Wie nun das Schiff auf die Höhe von Palodes kam, und Wind und Meer daselbst ungemein ruhig war, rief Thamus vom Hintertheile des Schiffs nach dem Lande hin: „Der grosse Pan ist gestorben.“ Kaum hatte er diese Worte geendiget, als sich am Ufer ein lautes mit Verwunderung vermischtes Seufzen, nicht etwa nur von einer einzigen, sondern von sehr vielen Personen hören ließ. Bey der Menge von Augenzeugen, die dabey zugegen waren, mußte diese Begebenheit in Rom bald ruchtbar werden, und Thamus wurde selbst deshalb von den Kaiser Tiberius gerufen. Dieser nahm auch die Sache für so gewiß und wahr an, daß er wegen des Pans eine genaue Untersuchung anstellen ließ. Die Gelehrten, deren er sehr viele an seinem Hofe hatte, muthmaßten, daß dieser Pan, Merkurs und der Penelope Sohn, seyn müsse. Philipps Erzählung wurde auch von einigen Anwesenden, die den Aemilianus noch in seinem Alter gehört hatten, ausdrücklich bestätiget. *)

*) Dieß ist die berühmte Fabel, deren man sich ehedem bediente, um zu beweisen, daß die Orakel gerade mit dem Tode unsers Heylandes aufgehört hätten. Weil diese Begebenheit sich um die Zeit des Todes Jesu Christi zugetragen, so nahm man an, daß unter dem großen Pan, Jesus Christus selbst zu verstehen sey, und daß die bösen Geister sich einander von dessen Tode, als einer für sie sehr nachtheiligen Sache, auf diese Weise hätten benachrichtigen wollen. Dieß wäre auch die Ursache von dem gehörten Aechzen und Seufzen gewesen. Diese abgeschmackte Erklärung widerlegt van Dale in seiner Dissertationibus de oraculis ethnicorum. S. 25. u. ff. sehr weitläuftig.

Hierauf erzählte Demetrius, daß um Britannien herum viele wüste Inseln lägen, deren einige nach Dämonen und Heroen benannt wären. Einstmals sey er auf Befehl des Kaisers, um genaue Nachricht davon einzuziehen, nach einer in der Nähe derselben gelegenen Insel gefahren, welche zwar nur wenige Einwohner hatte, die aber durchgehends von den Britanniern für heilige und unverletzbare Leute gehalten wurden. Nicht lange nach seiner Ankunft daselbst sah man in der Luft eine sonderbare Verwirrung und eine Menge Wunderzeichen; zugleich entstanden die heftigsten Orkane und Wirbelwinde mit Blitzen vermischt. Als dieses nachgelassen hatte, sagten die Einwohner der Insel, daß ein höheres Wesen sein Daseyn geendiget habe. Denn so wie eine Lampe, wenn sie angezündet würde, Niemanden schade, beym Verlöschen aber einen sehr unangenehmen Geruch verursache; eben so gäben auch grosse Seelen bey ihrer Entstehung einen herrlichen und wohlthätigen Glanz von sich, ihr Verlöschen und Untergang hingegen errege nicht allein, so wie jetzt, Stürme und Ungewitter, sondern verderbe auch gar oft die Luft mit pestilenzialischem Gifte. Ueberdieses sagte Demetrius, es befände sich daselbst auch eine Insel, in welcher Kronos *) eingekerkert wäre, und schlafend vom Briareus bewacht wür-

*) Oder Saturnus, der von seinem Sohne Jupiter vom Throne gestossen worden. Briareus war, der Mythologie zufolge, ein Gigante, ein Sohn des Himmels und der Erde, und zum Wächter über die in den Orkus verstossenen Titanten gesetzt. Die zum Gefängnisse Saturns bestimmte Insel soll Ogygia geheissen haben. In der Abhandlung Plutarchs über das Gesicht im Monde wird mehr davon vorkommen.

de. Denn der Schlaf wäre das Band, das für ihn ausgedacht worden, und er hätte viele Dämonen als Diener und Begleiter bey sich.

Ich könnte zwar, versetzte Kleombrotus, noch mehr dergleichen Umstände anführen; allein zu unserer gegenwärtigen Absicht ist es schon genug, daß der Wahrheit dieser Sache nichts zuwider sey, oder im Wege stehe. Indeß wissen wir, daß die Stoiker nicht allein in Ansehung der Dämonen die von mir angegebene Meynung haben, sondern auch unter der grossen Menge der Götter nur Einen ewigen und unvergänglichen annehmen, und von allen den übrigen glauben, daß sie entstanden sind und auch wieder vergehen werden. An das Lachen und die Spöttereyen der Epikuräer dürfen wir uns hier gar nicht kehren. Sie sind dreiste genug, Götter und Vorsehung geradezu für Mährchen zu erklären, aber mit weit mehrerem Rechte könnten wir die von ihnen behauptete Unendlichkeit so vieler Welten, von denen keine einzige durch göttliche Vorsehung regieret werden, sondern die alle durch Zufall entstanden seyn, und bestehen sollen, ein Mährchen nennen. Und wenn es erlaubt ist, in der Philosophie zu lachen, so verdienen diejenigen allerdigs ausgelacht zu werden, die die stummen, blinden und leblosen Bilder, *) welche noch nach einer unermeßlichen Reihe von Jahren den Augen der Menschen vorkommen, überall herumirren, und theils von lebenden, theils von längst verbrannten oder verwesten Körpern ausgeflossen seyn sollen,

*) Dieß sind eben die Bilder, von denen schon oben die Rede war. Epikur nahm sie aus Demokrits Systeme in das seinige auf. Weitläuftig redet davon Lukretius B. 4. v. 34. ff.

annehmen, und solche Possen und Schattenwerk mit Gewalt in die Physiologie hineinziehen, und es dagegen übel nehmen, wenn jemand behauptet, daß es sowohl nach der Natur, als nach Gründen der Vernunft Dämonen gebe, die ein Leben und eine lange Dauer haben.

Hierauf nahm Ammonius das Wort: Ich halte das, sagte er, was Theophrast hierüber erklärt hat, für, sehr gegründet. *) Denn was hindert uns, eine so vortreffliche und der Philosophie höchst anständige Meynung anzunehmen? Will man sie verwerfen, so wird vieles, das zwar an und für sich möglich ist, aber nicht bewiesen werden kann, zugleich mit wegfallen; nimmt man sie aber für richtig an, so sehe ich nicht, was für unmögliche oder gar nicht existirende Dinge daraus gefolgert werden könnten. Das einzige, was ich die Epikuräer gegen die von Empedokles eingeführten Dämonen habe einwenden hören, ist, daß sie wegen ihrer Bösartigkeit und Neigung zu Fehlern unmöglich selig seyn und eine lange Dauer haben können, weil das Böse mit vieler Blindheit verbunden und allerhand zerstörenden Zufällen unterworfen ist. Aber dieß ist sehr albern und abgeschmackt. Auf solche Weise würde folgen, daß Epikurus ärger gewesen, als der Sophist Gorgias, und Metrodorus schlimmer, als der Komödiendichter Alexis. Denn letzterer lebte gerade noch einmal so lange, als Metrodorus, und Gorgias um mehr als den dritten

*) Theophrasts Meynung scheint hier als bekannt vorausgesetzt zu werden. Da wir nun nicht mehr wissen, worinnen sie bestanden hat, so bleibt diese ganze Stelle für uns dunkel und unverständlich.

Theil länger als Epikur. *) Wenn wir die Tugend stark und das Laster schwach nennen, so geschieht es in einer ganz andern Absicht, nicht aber in Ansehung der Fortdauer und Zerstörung des Körpers. So giebt es ja auch viele Thiere, die schwerfällig, von schwachen Fähigkeiten, oder geil und ausgelassen sind, und doch länger leben als selbst die gewandtesten und schlauesten. Daher thun die Epikuräer gar nicht wohl, daß sie die Ewigkeit Gottes in die Vermeidung und Abwendung alles dessen, was sein Daseyn zerstören könnte, setzen wollen. Denn in der Natur des Seligen muß schon an und für sich eine gänzliche Befreyung von Leiden und Tod liegen, ohne daß darzu die geringste Mühe und Anstrengung nöthig ist. Doch es möchte vielleicht unartig scheinen, mit Leuten zu streiten, die nicht zugegen sind; wir wollen also lieber den Kleombrotus in seiner Rede von der Flucht und Wanderung der Dämonen, in der er vorhin unterbrochen wurde, wieder fortfahren lassen.

Wahrhaftig, sagte Kleombrotus, es sollte mich sehr Wunder nehmen, wenn man nicht das folgende für noch weit seltsamer hielte, als was ich schon ge-

*) Um dieß zu verstehen, muß man wissen, daß Gorgias, aus Leontini in Sicilien bürtig, der erste und berühmteste unter den Sophisten, 105, oder nach andern 108 Jahre (Pausanias B. 6. K. 17.) Epikur hingegen nur 72 Jahre alt geworden. (Diogenes Laert. B. 10. K. 9.) Metrodorus, von Lampsakus, ein Schüler Epikurs, starb sieben Jahre vor seinem Lehrer, in einem Alter von 53 Jahren. Wie alt Alexis geworden, weiß man eigentlich nicht, aber aus dieser Stelle zu schließen, muß er über 100 Jahre gelebt haben. Er war aus Thurii in Italien bürtig, ein Zeitgenosse Alexanders des Grossen.

sagt habe. Gleichwohl scheint es mit unserer Kenntniß der Natur sehr gut übereinzustimmen, und Plato selbst hat hierzu die erste Veranlassung gegeben. Zwar hat er sich darüber nicht ganz deutlich erklärt, sondern nur mit dunkeln und räthselhaften Worten darauf hingewiesen; aber dieser Vorsicht ungeachtet ist deshalben von andern Philosophen ein grosses Geschrey gegen ihn erhoben worden. Weil denn aber einmal hier in unserer Mitte ein Krater mit untereinandergemischten Fabeln und Wahrheiten hingesetzt ist, *) und man in einer so nachsichtsvollen Gesellschaft dergleichen Dinge, wie fremde Münzen, sehr gut prüfen kann, so trage ich gar kein Bedenken, euch die Erzählung eines gewissen Fremden vorzulegen, den ich endlich nach vielen vergeblichen Reisen und nach vielen Kosten, die ich auf Nachrichten von ihm verwenden mußte, am rothen Meere gefunden habe, wo er sich alle Jahre nur einmal von Menschen sprechen läßt, die übrigen Zeiten aber, wie er selbst sagte, in der Gesellschaft herumziehender Nymphen und Dämonen zubringt. Die Mühe, die es mich kostete, ihn ausfindig zu machen, wurde mir durch seine liebreiche Aufnahme und Unterhaltung reichlich vergolten. Er war unter allen Menschen, die ich je gesehen habe, der schönste, und hatte nie etwas von Krankheiten gewußt, weil er alle Monate einmal die bittere arzneyhafte Frucht

*) Ein Gleichniß, das von den Gastmahlen der Griechen hergenommen ist. Es wurde nemlich, wenn das Essen vorbey war, ein Krater oder ein Gefäß in Form eines Kessels oder einer Terrine, das den mit Wasser vermischten Wein enthielt, in die Mitte der Gäste hingesetzt, woraus man denn das Getränke mit kleinern Gefäßen schöpfte.

eines gewissen Krautes zu essen pflegte. Er verstand sehr viele Sprachen, aber mit mir redete er mehrentheils in der dorischen, *) und seine Stimme war ungemein wohlklingend. Wenn er sprach, erfüllte er durch seinen lieblichen Odem den ganzen Ort mit Wohlgeruch. Alle seine Zeit wendete er auf Wissenschaften und Betrachtungen, aber nur einen Tag im Jahre wurde er zum Wahrsagen begeistert. Alsdann begab er sich ans Meer und sagte zukünftige Dinge voraus, wobey sich immer Fürsten und königliche Räthe einzufinden pflegten, die, wenn sie ihn gehöret hatten, wieder abreisten. Dieser Mann nun schrieb die Wahrsagerkunst bloß und allein den Dämonen zu. Am liebsten sprach er von Delphi, und ihm waren alle die Dinge, die hier von Bakchus **) erzählt werden, so wie die eingeführten Opfer bekannt. Er versicherte, daß diese sowohl als die Begebenheiten des Pythons lauter Auftritte der Dämonen wären. Der Erleger dieser Schlange sey keinesweges auf neun Jahre verbannt worden, und eben so wenig nach Tempe gekommen; sondern er habe sich in eine andere Welt begeben, wo er binnen dem Zeitraume von neun grossen Jahren ***) gereiniget und in der

*) Sie war eine Mundart der griechischen Sprache und wurde in dem größten Theile von Griechenland und Sicilien gesprochen.

**) Bakchus hatte eine Zeitlang das delphische Orakel mit Apollo gemeinschaftlich besessen. Daher kam es, daß der Parnassus und andere Plätze ihm sowohl als dem Apollo geheiliget waren, und daß ihm zu Ehren in Delphi Opfer und Feste gefeyert wurden.

***) Unter dem grossen Jahre verstehen die alten Philosophen denjenigen Zeitraum, binnen wel-

That ein Phöbus geworden; *) dann sey er wieder zurückgekommen und habe das Orakel, das Themis **) so lange in Verwahrung gehabt hatte, in Besitz genommen. Gleiche Bewandtniß habe es mit den Begebenheiten Typhons und der Titanen. Denn dieß wären nichts als Kämpfe der Dämonen untereinander, wobey denn immer die Ueberwundenen die Flucht ergriffen hätten, die Schuldigen aber von den Göttern bestraft worden wären. Auf solche Weise habe sich Typhon gegen Osiris, und Kronos gegen Uranos vergangen, deren Verehrung dadurch gar sehr abgenommen, oder auch, nach ihrer Versetzung in eine andere Welt, ganz aufgehöret hätte. So habe ich

chem alle Sterne ihre Laufbahn vollenden, und dann wieder an dem nemlichen Ort zu stehen kommen, wo sie sich zuerst zu bewegen anfiengen. Nach Verlauf eines solchen Jahres soll die Natur erneuert, die ganze Welt in ihren vormaligen Zustand versetzt, und alle Menschen, die vorher gelebt hatten, wieder hervorgebracht werden. Ueber die Dauer eines solchen grossen Jahres sind aber die Philosophen nicht einstimmig gewesen. Censorinus (de die natali Cap. VI.) sagt, Aristarchus habe 2484 gewöhnliche Jahre, Aretes 5402, Heraklitus und Linus 10800, Dion 10984, Orpheus 13000, Cassander 600000 Jahre angenommen. Nach Makrobius gehören 15000 und nach Cicero in der verloren gegangenen Schrift (Hortensius) 12954 Jahre dazu.

*) Phöbus ist ein sehr gewöhnlicher Beyname des Apollo. Er bedeutet, lauter, unbefleckt.

**) Das delphische Orakel gehörte, wie Pausanias B. 10. K. 5. sagt, ursprünglich der Erde und dem Neptun. Von diesen erhielt es in der Folge die Themis; Themis aber schenkte es dem Apollo, welcher dafür an Neptun die Insel Kalaurea an der östlichen Küste des Peloponneses bey Trözen, abtreten mußte.

auch, fuhr der Fremde fort, von den Solymern, *) den Nachbarn der Lykier gehört, daß sie ehedem den Kronos vor allen andern Göttern verehrt haben, daß aber dieser ihre Fürsten Arsalus, Dryus und Trosobius getödtet, und dann sich nach irgend einen andern Ort, den sie selbst nicht zu nennen wußten, hingewendet hat. Die Lykier bekümmerten sich also weiter nicht um ihn, sondern nennten jene Fürsten strenge Götter, und pflegten seitdem in deren Namen alle, sowohl öffentliche als besondere Verwünschungen zu thun. Und dergleichen findet sich noch vieles in den Fabeln und Erzählungen von den Göttern. Wenn wir aber, setzte der Fremde noch hinzu, einige Dämonen mit den den Göttern zukommenden Namen benennen, so ist das eben nicht zu verwundern. Denn jeder pflegt nach dem Gotte genannt zu werden, dem er zugeordnet, und durch den er zu Macht und Ehre gelangt ist. So sind ja auch bey uns Menschen die Namen Diius, Athenäus, Apollonius, Dionysius, Hermäus **) gebräuchlich. Doch sind es nur wenige Dämonen, die solche Namen der Götter durch den und jenen Zufall mit Recht erworben haben; die meisten führen sie, ohne daß sie ihnen nur im geringsten zukommen.

Hier schwieg Kleombrotus. Alle waren über diese Erzählung voller Verwunderung, Herakleon aber fragte, in wie fern dieß den Plato angienge, und wie

*) Ein sehr altes Volk in Kleinasien, dessen auch schon beym Homer gedacht wird. Nach Strabo und Plinius, ist es dasselbe, das in der Folge Pisider genennt worden.

**) Diius, von Zeus, Dios, Jupiter; Athenäus, von Athene; Minerva; Apollonius, von Apollo; Dionysius, von Dionysus, Bakchus; Hermäus, von Hermes, Merkur.

derselbe hierzu Veranlassung gegeben hätte? Du wirst dich entsinnen, versetzte Kleombrotus, daß Plato die unendliche Zahl der Welten geradezu verworfen, über eine bestimmte Zahl aber sich nicht heraus gelassen hat, und für seine Person immer nur bey einer Welt geblieben ist, ob er gleich denen, die für jedes Element eine, also bis zu fünf Welten, annahm, einige Wahrscheinlichkeit zugestand. Und dieß scheint dem Plato ganz eigen zu seyn. Denn andere Philsophen fürchten sich sehr vor der Mehrheit der Welten, weil man gemeiniglich, ohne Bestimmung und Festsetzung der Materie, auf eine unbestimmte, mit Schwierigkeiten verbundene Unendlichkeit zu verfallen pflegt.

Hat sich denn der Fremdling, fiel ich *) hier ein, über die Zahl der Welten eben so erklärt als Plato, oder hast du ihn vielleicht während der Unterredung darüber zu fragen vergessen? — Ey, antwortete Kleombrotus, daran war mir eben am meisten gelegen, mich über diesen Punkt von ihm belehren zu lassen, zumal da er gegen mich so freundschaftlich und zuvorkommend war. Es giebt, sagte er zu mir, nicht unzählige, nicht eine, auch nicht fünf Welten, sondern hundert und drey und achtzig. Diese sind nach der Figur eines Triangels gestellt. Jede Seite desselben enthält sechzig Welten, die drey übrigen aber stehen an den Ecken. In solcher Ordnung berühren sie einander sanft, und gehen immer, wie in einem Tanze, herum. Die Fläche innerhalb des Triangels ist als ein für alle gemeinschaftlicher Herd anzusehen, und heißt das Feld der Wahrheit. In demselben liegen die Gründe, Gestalten und Urbilder aller der Dinge, die

*) Lamprias nämlich.

je existirt haben und noch existiren werden, unbeweglich. Diese umgiebt die Ewigkeit, von welcher die Zeit, wie ein Ausfluß, in die Welten hinübergeht. Die menschlichen Seelen, wenn sie gut gelebt haben, erhalten in zehntausend Jahren nur einmal die Erlaubniß, dieß zu sehen und zu betrachten, und die trefflichsten unter allen Mysterien hier auf unserer Erde, sind ein bloßer Traum von jener Beschauung und Einweyhung. Er fügte noch die Erinnerung hinzu, daß man wegen des dort zu erwartenden Glücks die Philosophie studiere, welches außerdem eine ganz vergebliche Sache seyn würde. Auf solche Weise, fuhr Kleombrotus fort, habe ich ihn, fast möchte ich sagen, hierüber fabuliren hören, da er, so wie es bey Mysterien und Einweyhungen gebräuchlich ist, weder Beweiß noch Bestätigung von dem, was er sagte, anführte.

Ich wendete mich hierauf an Demetrius; Wie heißt denn, fragte ich, jener Vers, worinne die Freyer Ulyßes Geschicklichkeit, den Bogen zu führen, bewundern? — Als Demetrius sich dessen erinnert hatte, sprach ich: Mir fällt ein, diesen Vers auf jenen Fremdling anzuwenden.

Traun! das ist ein schlauer und listiger Kenner — *)

von allerhand Lehrsätzen und Meynungen: dabey in den Wissenschaften bewandert, und gewiß kein Barbar, sondern ein Grieche, und mit vieler griechischen Gelehrsamkeit ausgerüstet. Ihn verräth gleich die Zahl der Welten, die weder ägyptischen noch indischen,

*) Aus dem 21ten Buche der Odyßee, v. 397. Die noch dazu gehörigen Worte des Bogens, sind hier wegen der Anwendung weggelassen.

sondern dorischen Ursprungs ist, und aus Sicilien von einem gewissen Himeräer, Namens Petron *) herrührt. Zwar habe ich weder ein Buch von demselben gelesen, noch auch gehört, daß dergleichen bis auf uns gekommen ist; allein Hippys **) von Rhegium, dessen Phanias der Eresier ***) gedenkt, giebt es für die Meynung und das System des Petron aus, daß hundert und drey und achtzig Welten wären, die sich einander nach dem Elemente berühren. Was das aber heißt, sich nach dem Elemente berühren, hat er weder erklärt, noch etwas zur Bestätigung beygebracht.

Was für eine Bestätigung, versetzte Demetrius, läßt sich denn auch in dergleichen Dingen beybringen, da selbst Plato keinen Grund oder Beweiß angeführt, sondern bloß seine Meynung hingeworfen hat? — Aber von euch Grammatikern, versetzte Herakleon, hören wir ja, daß ihr diese Meynung dem Homer zuschreibt. Homer, sagt ihr, hat das Ganze in fünf Welten eingetheilt, den Himmel, das Wasser, die Luft, die Erde und den Olymp. Zwey davon läßt er

*) Reiske will für Petron, Hieron lesen, weil jener Name bey den Griechen nicht gewöhnlich wäre. Ich kann ihm hierinne nicht beystimmen; denn es hat gewiß noch mehrere griechische Namen gegeben, als diejenigen, die uns bekannt worden sind. Petron ist doch wenigstens griechischen Ursprungs.

**) Dieser Hippys lebte wahrscheinlich zu den Zeiten der persischen Könige. Darius und Xerxes. Er soll die Parodie und den Choliambus erfunden, auch die erste Geschichte von Sicilien geschrieben haben.

***) Er war Aristoteles Schüler, und hat mehrere theils physikalische, theils historische Bücher geschrieben. Seine Vaterstadt war Eresus in der Lesbus.

gemeinschaftlich, nämlich die Erde, die unterhalb, und den Olymp, der oberhalb des Ganzen ist; die drey mittlere aber sind dreyen Göttern zugetheilt *). Auf gleiche Weise scheint auch Plato die schönsten und ersten Gattungen und Formen der Körper den verschiedenen Theilen des Ganzen beyzulegen, und sie fünf Welten zu nennen, nämlich die der Erde, die des Wassers, die der Luft und die des Feuers. Die fünfte, die jene viere umgiebt, ist die Welt des Dodekaedron **) die einer großen Ausdehnung und vieler Veränderungen fähig ist, und dieser hat er eben diejenige Figur zugeeignet, die sich zum Umlaufe und zu den Bewegungen der Seelen am besten schickt.

Aber wozu ist es nöthig, sagte Demetrius, den Homer hierbey anzuführen? Ich dächte, wir hätten Fabeln genug gehört. Und Plato, weit entfernt, daß er die fünf verschiedenen Theile der Welt nennen

*) Die Stelle, worauf hier angespielet wird, befindet sich im 15ten Buche der Iliade v. 187 — 193. und lautet nach der Stollbergischen Uebersetzung also

— — — Drey Söhne gebahr dem Kronos die Rhea:
Zeus Kronion, mich (Neptun) und Aides den König der Schatten
Dreyfach theilten wir alles, und gleiche Würde blieb jedem.
Als wir warfen die Loose, bekam ich das Meer zu beherrschen;
Und Aides, der König der Schatten, das nächtliche Dunkel;
Zeus Kronion den weiten Himmel, die Luft und die Wolken.
Allen blieb die Erde gemein und der hohe Olympos.

**) Eine Figur von zwölf Flächen. Man vergleiche damit, was oben S. 177. über die fünf Welten des Plato gesagt worden.

sollte, sagt in der Stelle, wo er diejenigen, die fünf Welten annehmen, widerlegt, ausdrücklich, er glaube, daß Gott nur eine einzige Welt hervorgebracht habe, und sich mit derselben begnüge, weil sie aus aller Körpermasse ganz, vollkommen und zureichend erschaffen worden. Daher muß man sich freylich wundern, daß er durch Darstellung der Wahrheit andern zu einer unwahrscheinlichen und grundlosen Meynung Anlaß soll gegeben haben. Wer nicht bey einer Welt bleiben will, kann wohl die Unendlichkeit des Ganzen dabey zum Grunde haben; aber gerade fünf Welten, nicht mehrere und nicht wenigere, anzunehmen, das ist völlig widersinnig und von aller Wahrscheinlichkeit entfernt. Hast du, sagte er mich ansehend, etwas dagegen einzuwenden?

Ich antwortete hierauf: Wie es scheint, wollt ihr die Untersuchung über die Orakel als geendiget bey Seite setzen, und nun zu einer andern Materie schreiten — Nein, versetzte Demetrius, wir wollen jene nicht bey Seite setzen, sondern nur diese, die sich uns von freyen Stücken darbietet, nicht übergehen. Wir können ja, ohne uns lange dabey aufzuhalten, untersuchen, was in dieser Sache wahrscheinlich ist, und dann immer wieder zu unserer ersten Materie zurückkehren.

Fürs erste also, versetzte ich, können die Gründe, welche der unendlichen Zahl der Welten entgegen sind, uns gar nicht hindern, mehr als eine Welt anzunehmen. Denn es ist doch wohl erlaubt, zu glauben, daß Wahrsagung und Vorhersehung sich über mehrere Welten erstrecke, und der Zufall so wenig als möglich sein Spiel habe, folglich die meisten und größten Dinge nach bestimmten Gesetzen entstehen und sich

ver-

verändern, welches alles bey einer unendlichen Zahl nicht statt finden kann. Sodann stimmt es mit der Vernunft weit besser überein, daß Gott nicht eine einzelne oder einsame Welt habe. Denn Gott ist vollkommen gut, und es fehlt ihm keine Tugend, am wenigsten aber die Gerechtigkeit und Freundschaft, die unter allen Tugenden die schönsten und Gott am anständigsten sind. Nun hat aber Gott, seiner Natur nach, nichts vergebliches oder unnützes, folglich müssen ausser Gott noch andere Götter und Welten seyn, gegen die er jene geselligen Tugenden äußern kann. Denn der Gebrauch der Gerechtigkeit, der Huld und Güte findet nicht gegen ihn selbst oder einen Theil von ihm, sondern nur gegen andere statt. Aus dieser Ursache läßt sich nicht denken, daß die Welt so allein, ohne Freund, ohne Nachbarn, ja ohne alle Verbindung in dem unermeßlichen Leeren herumtreibe; zumal da wir sehen, daß auch die Natur diejenigen Dinge, die einzeln sind, durch Gattungen und Formen, wie durch Gefäße oder Saamenhülsen umfaßt, und von andern unterscheidet. Denn unter allem, was existirt, ist nichts, das nicht mit andern in gemeinschaftlicher Beziehung steht, und was bey dieser gemeinschaftlichen Beziehung, nicht auch seine eigenen Qualitäten hat, kann nicht dieselbe Benennung mit andern Dingen seiner Art erhalten. *) Nun sagt man, die Welt

*) Ob der Sinn dieser an sich dunkeln und durch Verfälschung des Textes noch mehr verworrnen Stelle richtig getroffen worden, muß ich dahin gestellt seyn lassen. Ueberhaupt weiß ich nicht, ob ich nicht besser gethan hätte, die ganze folgende Disputation über die Mehrheit der Welten zu übergehen, da die Uebersetzung derselben mit ungemeinen Schwierigkeiten verknüpft war, und der

sey nicht gemeinschaftlich, sondern habe ihre besondern Eigenschaften. Wie kann sie aber durch den Unterschied von andern Dingen ihre eigene Qualitäten haben, wenn sie in ihrer Art einzig ist, und gar nichts verwandtes hat? Es ist ja auch sonst nichts einzelnes in der Welt, nicht der Mensch, nicht das Pferd, nicht der Stern, nicht Gott, nicht der Dämon: warum sollten wir also nicht annehmen können, daß die Natur auch nicht eine einzelne Welt, sondern deren mehrere habe? Wollte man einwenden, daß sie nur eine Erde, nur ein Meer habe, so würde man die hierbey so sehr in die Augen fallende Gleichheit der Theile übersehen. Denn wir theilen die Erde sowohl als das Meer in Theile, die gleichen Namen führen; aber ein Theil der Welt macht nicht die Welt selbst aus, sondern ist aus ganz verschiedenen Naturen zusammen gesetzt. Ueberdieß giebt es einige, die alle Materie zu einer einzigen Welt verbrauchen, aus Besorgniß, daß das ausser dieser zurückgebliebene die Verbindung derselben durch Anstoßen oder Berühren beschädigen möchte. Aber diese Furcht ist sehr vergeblich. Denn wenn es mehrere Welten giebt, so ist gewiß auch bey jeder die Substanz oder Materie ein bestimmtes Maaß und in Grenzen eingeschränkt, und so können auch keine überflüßige Theile, die an keine Ordnung gebunden wären, übrig bleiben und von aussen anstoßen. Die Proportion einer jeden Welt ist auch der ihr zugetheilten Materie mächtig und wird nie etwas abgerissenes oder herumtreibendes, weder aus sich in eine andere Welt, noch aus einer andern in sich hineinfallen lassen, weil sich in der Natur eine unbestimm-

Nutzen, der daraus für die Philosophie zu erwarten ist, eben nicht sehr groß zu seyn scheint.

te und unendliche Zahl so wenig, als eine verwirrte und unordentliche Bewegung befindet. Und gesetzt, daß ein Ausfluß aus der einen Welt in die andere übergienge, so müßten es doch nur Theile von gleicher Art seyn, und sich in der Mischung mit allen gut vertragen, so wie die Lichtstrahlen der Sterne sich mit einander vermischen; ja die Welten selbst müßten sich über den gegenseitigen Anblick ergötzen, und den vielen in ihnen befindlichen guten Göttern einen freundschaftlichen Umgang verstatten.

Bey diesem allen ist nichts unmögliches, nichts fabelhaftes oder widersinniges; es wäre denn, daß man sich durch Aristoteles Meynungen, die in der Natur gegründet zu seyn scheinen, irre machen ließe. Dieser sagt nämlich, daß, da jeder Körper seinen eigenen und bestimmten Ort habe, die Erde sich von allen Seiten nach dem Mittelpunkte hinwenden, das Wasser über derselben stehen, und das schwerere immer sich unter das leichtere setzen müsse. Wenn es nun mehrere Welten gäbe, so würde folgen, daß die Erde oft über dem Feuer und der Luft, oft auch darunter läge, und auf eben die Art Luft und Wasser bald an dem ihnen von der Natur angewiesenen Platze, bald an ganz andern sich befänden. Da nun dieses unmöglich ist, so glaubt er, daß es weder zwo noch mehrere Welten gebe, sondern nur eine, die alle Substanz in sich faßt, und nach den Gesetzen der Natur so gestellt ist, wie es die Verschiedenheit der Körper erfordert. Doch alles dieses ist mehr wahrscheinlich, als wahr. Betrachte nur einmal, mein lieber Demetrius, die Sache auf folgende Art. Wenn Aristoteles sagt, daß einige Körper sich nach dem Mittelpunkt hinab, andere von dem Mittelpunkt hinauf, noch andere um den Mittelpunkt

herum bewegen, in welcher Rücksicht nimmt er da den Mittelpunkt? Von dem leeren Raume versteht er ihn gewiß nicht; denn nach seiner Meynung giebt es keinen, und wer diesen annimmt, kann weder einen Mittelpunkt, noch etwas erstes und letztes zugeben, weil dieses Gränzen sind, das Unendliche aber keine Gränzen hat.

Gesetzt, man wollte auch dem Aristoteles durchaus die gewagte Meynung aufbürden, daß das Unendliche durch Gewalt beweget werde, woher sollen denn die Körper eine so verschiedene Bewegung nach demselben erhalten? Denn in einem leeren Raume sind die Körper ohne alle Kraft und können nie eine Neigung oder einen Trieb haben, der sie nach dem Mittelpunkt zöge und von allen Seiten zu demselben hintriebe. Und bey alle dem läßt sichs schwer begreifen, wie leblose Körper zu etwas unkörperlichen, zu einem Nichts sich hinwenden, oder von demselben beweget und angezogen werden sollen. Das einzige also, was uns übrig bleibt, ist, daß wir den Mittelpunkt nicht vom Orte, sondern von den Körpern verstehen. Denn da diese Welt in einer Verbindung und Vereinigung mehrerer ungleicher Körper besteht, so muß die Verschiedenheit derselben nothwendiger Weise auch eine Verschiedenheit in ihren Bewegungen verursachen. Dieß erhellet daraus, daß alle Körper zugleich mit der Veränderung ihrer Substanz auch ihren Platz verändern. Die Absonderung vertheilt die vom Mittelpunkte in die Höhe gehobene Materie in einen Zirkel, die Vermischung und Verdichtung aber drängt sie nach dem Mittelpunkte und preßt sie da zusammen. Doch es wäre unnöthig, noch weitläuftiger davon zu reden.

Was man nun aber auch für eine schöpferische Ursache dieser Eigenschaften und Veränderungen der Körper annehmen mag, so wird sie doch jede Welt in sich selbst zusammen halten. Denn jede Welt hat ihre Erde und ihr Meer; jede hat auch ihren eigenen Mittelpunkt, ihre eigene Qualitäten und Veränderungen der Körper, ihre eigene Natur und Kraft, die alles an seinem Orte erhält und bewahret; bey dem aber, was ausserhalb derselben ist, dieß mag nun entweder ein Nichts, oder ein unermeßlicher leerer Raum seyn, findet, wie gesagt, kein Mittelpunkt statt. Giebts hingegen mehrere Welten, so hat auch jede ihren eigenen Mittelpunkt; folglich haben auch alle Körper, sie mögen nun, nach der Eintheilung jener Philosophen, nach dem Mittelpunkte hin, oder von demselben weg, oder um ihn herum gehen, ihre eigene Bewegung. Wenn indessen Jemand, in der Meynung, daß es von schlimmen Folgen wäre, wenn nicht beyde Arten der physischen und körperlichen Dinge, die festen sowohl als die weichen, jede ihren eigenen Spielraum hätten, behaupten wollte, daß es zwar viele Mittelpunkte gebe, die schweren Körper aber von allen Seiten her nur nach einem einzigen hingestoßen werden, so wäre das eben so viel, als wenn einer sagte, daß das Blut der vielen Menschen, die es giebt, von allen Seiten in eine einzige Ader zusammenfließe, oder daß das Gehirn aller Menschen mit einer einzigen Haut umgeben sey. So ungereimt nun dieses wäre, so ungereimt ist auch das erstere, indem dadurch der Grundsatz verworfen wird, daß das Ganze von der Natur eine solche Stellung und Ordnung in Absicht seiner Theile erhalten habe, daß es dieselben brauchen kann. Es wäre in der That sehr abgeschmackt, wenn man

behauptete, es gäbe eine Welt, die den Mond in sich enthielte, gerade so, als wenn man sagte: es giebt einen Menschen, der das Gehirne in den Fersen oder das Herz in den Schläfen trägt. Andrerseits aber ist es keinesweges abgeschmackt, mehrere von einander abgesonderte Welten anzunehmen, und zugleich mit dem Ganzen die Theile von einander zu trennen und abzusondern. So wird in jeder Welt Erde, Meer und Himmel an dem ihm von der Natur bestimmten Platze liegen, und jede wird das obere und das untere, das im Kreise herumgehende und den Mittelpunkt nicht in Beziehung auf eine andere Welt oder ausserhalb, sondern in sich und in Beziehung auf sich selbst haben. Der Stein, von dem einige glauben, daß er ausserhalb der Welt stehe, ist eben nicht sehr geschickt, uns einen Begriff von Ruhe oder Bewegung zu geben. Denn wie kann er in Ruhe bleiben, da er eine Schwere hat, oder sich, wie andere schwere Körper, nach der Welt hin bewegen, da er weder ein Theil derselben ist, noch auch mit zu ihrer Substanz gehört? Was aber die in einer andern Welt enthaltene und befestigte Erde anbetrift, so braucht man gar nicht in Furcht zu seyn, daß sie sich etwa wegen ihrer Schwere losreißen und in die unsrige herüber fallen möchte, weil wir sehen, daß die Natur jeden Theil an seinem Platze zu erhalten vermag. Nehmen wir aber das Obere und das Untere nicht in Beziehung auf die Welt, sondern außerhalb derselben, so gerathen wir in eben die Schwierigkeiten wie Epikur, der alle Atomen in die Gegenden unter den Füßen sich bewegen läßt, gleich als wenn der leere Raum Füße hätte, oder man sich in der Unermeßlichkeit etwas Oberes oder Unteres denken könnte.

Aus der Ursache kann ich nicht umhin, mich über Chrysippus *) zu verwundern, oder ich kann vielmehr gar nicht begreifen, wie es ihm mag eingefallen seyn, zu behaupten, daß die Welt in der Mitte stehe, daß die Substanz derselben von Ewigkeit her den mittlern Platz eingenommen, und dieser am meisten zu ihrer beständigen Dauer, oder, wenn man lieber will, Unvergänglichkeit beygetragen habe. So sagt er ausdrücklich im vierten Buche von den möglichen Dingen, indem er sich irrig in dem Unermeßlichen einen mittlern Platz träumt, und, welches noch abgeschmackter ist, diesen Mittelpunkt, ein bloßes Unding, zur Ursache von der Fortdauer der Welt macht. Und doch sagt er in seinen übrigen Schriften sehr oft, daß die Substanz durch die Bewegungen nach und von ihrem Mittelpunkte regieret und zusammen gehalten werde.

Eben so wenig darf man sich vor den übrigen Einwürfen der Stoiker fürchten, wenn sie zum Beyspiel fragen, wie in dem Falle nur Ein Fatum, nur Eine Vorsehung seyn könne? Ob es nicht bey der Mehrheit der Welten auch mehrere Jupiter geben müsse? Denn fürs erste, wenn es ungereimt ist, daß es viele Jupiter giebt, so sind gewiß jener ihre Behauptungen noch viel ungereimter, da sie durch die unendliche Revolutionen der Welten die Zahl der Sonnen, der Monde, der Apollonen, der Dianen und Neptunen bis ins unendliche vervielfältigen. **) Und zweytens, wie

*) Einer der berühmtesten und vornehmsten Philosophen von der stoischen Sekte, der an die fünf und siebenzig Bücher geschrieben hat, von denen aber keins bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Er lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

**) Um dieß zu verstehen, ist zu wissen, daß die Stoiker behaupteten, die Welt würde zu verschie-

ist es denn eben eine nothwendige Folge, daß, wenn es mehrere Welten giebt, es auch mehrere Jupiter geben müsse? Kann nicht in jeder Welt eine, mit Verstand und Vernunft begabte Gottheit, ein erster Regent und Herrscher seyn, dergleichen der bey uns so genannte Herr und Vater aller Geschöpfe ist? Oder warum sollten denn nicht alle Welten dem Fatum und der Vorsehung Jupiters unterworfen seyn, dieser sie nicht nach der Reihe überschauen und regieren, und zu allem, was in ihnen bewirkt wird, Ursprung, Veranlassung und Gründe geben können? Besteht denn nicht auch schon hier ein Körper gar oft aus verschiedenen andern Körpern, deren jeder, wie auch Chrysippus zugiebt, ein Leben, eine Kraft zu denken und zu empfinden hat, wie zum Beyspiel eine Volksversammlung, eine Armee, ein Chor? Warum sollte es denn unmöglich seyn, daß die in dem All befindlichen zehn, funzig oder hundert Welten zusammen nur ein göttliches Wesen haben, und unter einer gemeinschaftlichen Regierung stehen?

Eine solche Einrichtung ist allerdings den Göttern selbst höchst anständig. Denn man darf sie durchaus nicht als Bienenweiser, die niemals ihre Wohnungen verlassen, ansehen, noch sie in die Materie einschließen und zusammenkerkern, wie die Stoiker thun, die die Götter zu bloßen beygemischten Eigenschaften und Kräften der Luft, des Wassers und des Feuers machen,

denenmalen durch Feuer zerstört werden, und mit ihr alle Götter, den Jupiter ausgenommen; doch würde sich die Welt nach jeder Zerstörung wieder erneuern, auch neue Sonnen und Sterne entstehen, und alle untere Götter aufs neue ihr Daseyn erhalten.

und sie mit der Welt entstehen und wieder verbrennen lassen, so daß sie nicht einmal, wie Fuhrmänner oder Steuerleute, abgesondert und frey, sondern gleich den an ihre Basen befestigten und angenagelten Statüen, in die Materie verschlossen und eingekeilet sind, und an allen Veränderungen derselben, selbst an dem Untergange und der gänzlichen Zerstörung Theil nehmen. Weit erhabener und anständiger ist dagegen, meines Erachtens, die Meynung, daß die Götter völlig frey und unabhängig sind, und bald diese bald jene Welt besuchen, um sich entweder an dem herrlichen Anblicke zu ergötzen, oder um der Natur in der Regierung einer jeden beyzustehen; so wie die Tyndariden *) nothleidenden Seefahrern Hülfe leisten, und durch ihre Erscheinung das Toben der Wogen und Winde stillen, ohne daß sie selbst mit im Schiffe sind und an der Gefahr Theil nehmen, sondern von oben her erscheinen und Rettung bringen. Homers Jupiter wirft seine Blicke nicht weiter, als von Troja nach den thrakischen Gegenden und den Nomaden an der Donau; **) aber der wahre Jupiter genießt in mehrern Welten sehr schöne und ihm anständige Veränderungen, er sieht nicht in ein unermeßliches Leere hinaus, und ist keinesweges, wie einige geglaubt haben, bloß mit der Betrachtung

*) Tyndarus Söhne, Kastor und Pollux, die als Beschützer und Eretter der Seefahrer verehret wurden.

**) Die Stelle, worauf Plutarch anspielt, ist im 13ten Gesange der Iliade v. 3. ff.

— — Er (Jupiter) wandte die strahlenden Augen
Schauend auf das Land der rossenährenden Thräker
Nahestreitenden Myser und edlen Hippemolgen;
Arme Völker, von Milch genährt, die gerechtesten Menschen.

seiner selbst beschäftiget; sondern er überschauet die vielen Werke der Götter und Menschen, sammt den Bewegungen und Laufbahnen der Gestirne. Denn die Gottheit ist gar nicht den Veränderungen feind, sie findet vielmehr ein grosses Vergnügen daran, wenn man aus den Veränderungen und Umläufen der Himmelskörper schließen darf. Daher ist denn die Unermeßlichkeit *) durchaus abgeschmackt und grundlos; sie nimmt nicht einmal eine Gottheit an und überläßt alles dem Zufalle und blinden Ungefähr. Eine Vorsehung hingegen, welche die in einer bestimmten Menge und Zahl begriffenen Welten regiert, ist, nach meinem Bedünken, gewiß nicht mühvoller oder der Gottheit weniger anständig, als diejenige, die auf einen einzigen Körper eingeschränkt, oder an eine einzige Welt gebunden ist, und diese in unzählbare Gestalten verändert und umformt.

Mit diesen Worten schwieg ich stille. Nicht lange darauf nahm Philippus das Wort: Ob diese Sache, sprach er, sich gerade so oder anders verhalte, mag ich eben nicht verfechten. Indessen wenn wir Gott einmal aus einer Welt herausetzen, so möchte ich wohl wissen, warum wir ihn nur von fünf und nicht mehrern Welten zum Schöpfer machen, und was für ein Verhältniß diese Zahl zu der Menge hat; ja ich würde das weit lieber hören, als aus welcher Ursache die Inschrift Ei hier geweyhet worden. Die Fünfe ist doch weder ein Dreyeck, noch ein Viereck, noch ein Kubus. Sie ist nicht vollkommen, und gewährt auch sonst nichts, das für diejenigen, die dergleichen Dinge zu schätzen und zu bewundern pflegen, ein ange-

*) Oder der unermeßliche, unendliche leere Raum.

nehmer Fund wäre. Der von den Elementen hergenommene Grund aber, den Plato ziemlich räthselhaft angiebt, ist schwer zu begreifen, und es läßt sich dabey auf keine Weise entdecken, was ihn bewogen hat, die Meynung anzunehmen, daß es nicht mehr als fünf Körper von gleichen Winkeln, gleichen Seiten und mit gleichen Flächen umfaßt gebe, daß diese zu der Materie gekommen, und dann aus ihnen sogleich eben so viele Welten gebildet worden sind.

Diese Lehre, antwortete ich, scheint Theodorus von Soli *) bey Erklärung der mathematischen Sätze des Plato sehr gut aus einander gesetzt zu haben. Er geht dabey also zu Werke. Die Pyramide, das Oktaedron, das Eikosaedron und Dodekaedron, denen Plato die erste Stelle giebt, sind sämmtlich schön wegen des Ebenmaaßes und der Gleichheit der Verhältnisse, und die Natur ist nicht im Stande, etwas besseres, ja nicht einmal etwas ähnliches zu bilden und zusammenzusetzen. Doch ist nicht allen dieselbe Zusammensetzung zu Theil geworden; sie haben auch nicht alle dieselbe Entstehung. Denn die Pyramide ist unter allen das dünste und kleinste; das Dodekaedron aber ist das größte und besteht aus den mehresten Theilen. Von den beyden übrigen ist das Eikosaedron in Ansehung der Menge der Dreyecke noch einmal so groß als das Oktaedron. Daher ist es denn auch unmöglich, daß alle auf einmal aus derselben Materie ihren Ursprung genommen haben. Denn das dünne, kleine, und der Zubereitung nach einfache, muß nothwendiger Weise demjenigen, der die Materie bewegt und formt,

*) Wer dieser Theodorus gewesen ist, und wenn er gelebt hat, ist nicht bekannt.

am ersten gehorchen, zur Vollendung kommen und also eher existiren, als was, wie das Dodekaedron, aus dichten Theilen und vielen Körpern besteht, dessen Zusammensetzung also weit mehr Mühe erfordert. Hieraus folgt denn, daß nur die Pyramide allein ein erster (elementarischer) Körper ist, alle die andern aber nicht, weil sie ihrer Natur nach später entstanden sind, als jene. Das Mittel, diese Ungereimtheit zu heben, ist die Theilung und Trennung der Materie in fünf Welten. In der einen war die Pyramide, (diese entstand zuerst) in der andern das Oktaedron, in der dritten das Eikosaedron. Aus demjenigen nun, was in jeder Materie zuerst existirte, werden die übrigen Körper ihre Entstehung erhalten, da durch die Vermischung der Theile alle sich in einander verwandeln lassen.

Um dieses deutlich zu machen, geht Plato beynahe alle einzelnen Fälle durch; für uns aber wird es genug seyn, nur etwas weniges anzuführen. Die Luft entsteht aus verlöschtem Feuer, und wenn sie verdünnt wird, bringt sie wieder aus sich das Feuer hervor. In dem Urstoffe dieser beyden Elemente muß man also die Eigenschaften und Veränderungen derselben betrachten. Der Urstoff des Feuers ist die Pyramide, die aus den ersten vier und zwanzig Dreyecken besteht; das Oktaedron aber, das aus acht und vierzig Dreyecken derselben Art besteht, ist der Urstoff der Luft. Das eine Element der Luft entsteht also aus zwey Elementen des Feuers, die sich mit einander vermischen und verbinden; aber eben dieses Element der Luft theilt sich, wenn man es wieder zerlegt, in zwey Körper des Feuers. Wird es hingegen zusammengepreßt und verdichtet, so geht es in die Gestalt des Feuers

über. Auf solche Weise kann immer dasjenige, was zuerst existirt, allen den übrigen durch Verwandlung gar leicht die Entstehung geben, und es ist nun nicht bloß eins das erste *), sondern diese Benennung kömmt allen zu, weil das eine durch die Verbindung mit dem andern eine ursprüngliche und die Entstehung wirkende Bewegung erhält.

Es ist wahr, versetzte Ammonius, Theodorus hat hierbey vielen Fleiß und Scharfsinn bewiesen. Indessen sollte es mich sehr wundern, wenn nicht seine angenommenen Sätze einander selbst aufzuheben schienen. Denn er behauptet, daß nicht alle die fünf Körper zugleich entstanden sind, sondern immer das dünnste, welches weniger Mühe erfordert, eher als die übrigen seine Existenz erhalten habe. Sodann nimmt er den Satz an, der eine unmittelbare Folge des erstern seyn soll, in der That aber demselben gerade widerspricht, daß nicht jede Materie zuerst das dünnste und einfachste hervorbringe, sondern zuweilen das schwere und aus vielen Theilen bestehende das erste ist, was aus der Materie zum Vorschein kömmt. Ueberdieß sollen ja der ersten Körper fünfe seyn, und deswegen werden auch fünf Welten angenommen: aber die Gründe, die er angiebt, passen nur auf viere. Den Würfel hat er, wie im Bretspiel, weggenommen, als der, seiner Natur nach, sich weder in jene verwandelt, noch auch jenen gestattet sich in ihn zu verwandeln, weil die Dreyecke nicht von gleicher Art sind. Denn bey den vier ersten liegt der halbe Triangel gemeinschaftlich zum Grunde, aber dem Würfel allein ist das gleichschenklichte Dreyeck eigen, welches nicht

*) Oder: es ist nun nicht bloß ein Element.

die geringste Verbindung oder Vereinigung mit jenem gestattet. Wenn es also fünf Körper und auch fünf Welten giebt, und das, was in einer jeden zuerst entstanden ist: die Grundursache der Entstehung der übrigen ist, so kann da, wo der Würfel oder Kubus zuerst entstand, sonst kein anderer seyn, weil er sich seiner Natur nach in keinen andern Körper verwandelt. Ich übergehe, daß man auch für das Dodekaedron ein anderes Element annimt, nicht aber jenes Skalenum, aus welchem Plato die Pyramide, das Oktaedrum und Eikosaedrum zusammensetzt. Du mußt denn also, mein Freund, setzte Ammonius lachend hinzu, entweder dieses deutlich auseinander setzen, oder auch etwas eigenes angeben, um unsern gemeinschaftlichen Zweifel zu heben.

Etwas trifftigeres, antwortete ich hierauf, kann ich für jetzt nicht beybringen; aber vielleicht ist es besser, von seiner eigenen Meynung Rechenschaft zu geben, als von einer fremden. Ich will daher wieder von vorne anfangen. Da es überhaupt nur zwo Naturen giebt, eine sichtbare, die in der Entstehung und im Untergange bald diesen bald jenen Veränderungen und Bewegungen unterworfen ist, und eine intellektuelle, die ihrem Wesen nach unveränderlich und unwandelbar bleibt, so ist es, mein Freund, in der That sehr inconsequent, wenn man zwar annimt, daß die letztere getheilt sey und ihre Verschiedenheit in sich selbst habe, aber dabey sich über diejenigen entrüstet, welche die körperliche und leidende nicht als eine einzige, mit sich selbst innigst vereinigt und zusammenhängend betrachten, sondern sie theilen und zertrennen. Noch eher muß es wohl dem Unwandelbaren und Gött-

lichen zukommen, mit sich selbst zusammenzuhängen, und jede Theilung und Zertrennung nach allen Kräften zu fliehen. Gleichwohl berührt die Kraft des sich stets ungleichen auch jenes, und macht in dem Intellektuellen in Ansehung des Verstandes und der Idee solche Ungleichheiten, die noch größer sind als die örtlichen Zwischenräume. Daher bestreitet Plato die Meynung derer, die nur ein All behaupten, und nimmt dagegen fünf Principien an, nämlich das Existirende, das sich stets gleiche, das sich stets ungleiche, nächst dem die Bewegung und das Stillstehen. Wenn es nun mit diesen fünf Principien seine Richtigkeit hat, so ist es gar nicht zu verwundern, daß jedes der körperlichen Elemente von der Natur als Nachahmung oder Bild von jedem derselben hervorgebracht worden, doch nicht ganz rein und unvermischt, sondern in so ferne, daß jedes einzelne Element an der Kraft aller jener Principien Theil nimmt. So ist der Kubus augenscheinlich ein Bild des Stillstehens (oder der Ruhe) wegen der Festigkeit und Sicherheit seiner Flächen. Bey der Pyramide wird jeder die Kraft des Feuers und die Beweglichkeit an den dünnen Seiten und den scharfen Winkeln erkennen. Das Dodekaedron ist seiner Natur nach geschickt, die andern Figuren zu umfassen, und kann daher als das Bild des Existirenden bey allem Körperlichen angesehen werden. Von den beyden übrigen hat das Eikosaedron die Kraft des sich stets ungleichen, und das Oktaedron vornämlich die Kraft des sich stets gleichen erhalten. Deswegen hat letzteres die Luft, die alle Substanz in einer Gestalt enthält, das erstere aber das Wasser, welches durch Vermischen die mehresten Arten der Eigenschaften giebt,

hervorgebracht. Wenn nun die Natur in allen Dingen eine vollkommene Gleichheit erfordert, so darf es auch nicht mehr und nicht weniger Welten geben, als Muster vorhanden sind, damit jedes derselben in einer seine vorzügliche Stelle und Kraft habe, so wie es bey Zusammensetzung der Körper sich verhielt. Dieß möchte denn auch wohl am ersten diejenigen zufrieden stellen, denen es wunderbar vorkommt, daß wir die der Entstehung und Veränderung unterworfene Natur in so viele Arten theilen.

Aber nun bitte ich euch, mit mir noch diesen Umstand aufmerksam zu erwägen, daß von den zwey höchsten Principien, ich meyne die Eins und die unbestimmte Zweye, die letztere der Urstoff aller Ungestaltheit und Unordnung ist, und daher Unendlichkeit heißt; die erstere aber ihrer Natur nach das Leere, Grundlose, und Unbestimmte der Unendlichkeit bestimmt und einschränkt, ihm eine Gestalt giebt, und es dahin bringt, daß es doch einigermaßen die den sinnlichen Dingen zukommende Benennung verträgt und annimt. Diese Principien werden zuerst bey der Zahl sichtbar, oder, eigentlicher zu reden, die Menge ist überhaupt keine Zahl, wenn sie nicht, so wie die Form der Materie, zu der unbestimmten Unendlichkeit hinzu kömmt, und bald mehr, bald weniger, davon absondert. Dann erst wird jede Menge, von der Eins bestimmt, eine Zahl; nimmt man aber die Eins weg, so verwirrt die unbestimmte Zweye alles wieder, und hebt Verhältniß, Maaß und Gränzen gänzlich auf. Weil nun die Form nicht eine Zerstörung der Materie ist, sondern vielmehr jedem Subjecte Gestalt und Ordnung mittheilt, so müssen auch nothwendig in der Zahl beyde

Prin-

Principien sich befinden, aus welchen die erste und größte Verschiedenheit oder Ungleichheit entspringt. Denn das unbestimmte Principium bringt die gerade, das bessere aber die ungerade Zahl hervor. Die Zweye ist die erste gerade, und die Dreye die erste ungerade Zahl. Aus diesen beyden entsteht die Fünfe, die ihrer Zusammensetzung nach beyden gemeinschaftlich, in Ansehung ihrer Kraft aber ungerade ist. Da das Sinnliche und Körperliche seiner Zusammensetzung wegen durch die Gewalt der Verschiedenheit in mehrere Theile getheilet wird, so dürfte die Zahl derselben weder die erste gerade, noch die erste ungerade seyn, sondern eine dritte, die aus diesen zusammengesetzt ist, damit sie von beyden Principien, sowohl demjenigen, das die gerade, als dem, das die ungerade erzeugt, ihre Entstehung bekäme. Denn es gieng nicht an, daß das eine von dem andern getrennt würde, weil beyde die Natur und Kraft eines Principiums haben. Wie nun beyde mit einander vereiniget wurden, so behielt das bessere Principium die Oberhand über die das Körperliche trennende Unbestimmtheit, setzte derselben Schranken, und stellte, da die Materie einmal zwischen beyden getheilt war, die Einheit in die Mitte, um zu verhindern, daß das All nicht in zween Theile getrennt würde. So entstand die Menge der Welten durch die Verschiedenheit und Ungleichheit des Unbestimmten; aber die Kraft des sich stets Gleichen und Bestimmten machte diese Menge ungerade. Das Ungerade nun ist von der Art, daß es die Natur nicht weiter, als es gut und nützlich ist, sich ausdehnen läßt. Denn wäre die Eins rein und unvermischt, so würde in der Materie gar keine Trennung seyn; da aber die Eins mit der theilenden Kraft

der Zweye vermischt worden, so hat die Materie dadurch eine Theilung und Zerschneidung bekommen; doch mußte es dabey bleiben, weil die gerade Zahl durch die ungerade überwältiget wurde.

Aus dieser Ursache mögen auch wohl die Alten das Zählen Pempasasthai *) genennt haben; und überdieß glaube ich mit gutem Grunde, daß das Wort Panta von Pente **) hergeleitet sey, weil die Fünfe aus den ersten Zahlen zusammengesetzt ist. Denn, alle andere Zahlen geben, wenn sie multiplicirt werden, solche Zahlen, die von ihnen ganz verschieden sind; die Fünfe hingegen, wenn man sie mit geraden Zahlen multiplicirt, giebt die vollkommene Zehne; mit ungeraden aber bringt sie sich selbst hervor. Ich übergehe hier, daß die Fünfe zuerst aus den zwey ersten Vierecken, der Einheit und der Viere, entsteht; daß sie so viel gilt, als die beyden vor ihr hergehenden Zahlen, und in so fern das schönste rechtwinklichte Dreyeck ausmacht, auch daß sie zuerst das Verhältniß anderthalb giebt. Denn dieß möchte vielleicht zu der Sache, wovon wir reden, eben nicht zu gehören scheinen; weit mehr aber gehört hieher, daß diese Zahl zum Theilen vorzüglich geschickt ist, und daß die Natur nach derselben sehr viele Dinge theilt. So haben wir in uns selbst fünf Sinne und eben so viel Seelenkräfte, nämlich die Kraft zu vegetiren, zu empfinden, zu begehren, zu zürnen, und zu denken. An jeder Hand haben wir fünf Finger. Der fruchtbarste Saame wird fünffach getheilet; denn man hat nie ge-

*) Das Wort πεμπασασθαι wird nämlich hergeleitet von πεντε oder nach der dorischen Mundart πεμπε fünf.

**) Παντα von πας, πασα, παν, bedeutet Alles.

hört, daß ein Weib mehr als fünf Kinder auf einmal gebohren habe. *) Die ägyptische Mythologie sagt, Rhea habe fünf Götter gebohren, und dadurch soll angedeutet werden, daß aus einer Materie fünf Welten entstanden sind. In dem Weltall ist die Erde durch fünf Zonen, und der Himmel durch fünf Zirkel eingetheilt, nämlich durch zwey Polarzirkel, eben so viel Wendezirkel, und einen Zirkel der Nachtgleiche, der in der Mitte steht. Auch ist der Umlauf der Planeten fünffach, weil die Sonne, Venus und Merkur nur einen haben. **) Ueberhaupt herrscht in der Einrichtung der Welt dieselbe Harmonie, die wir uns in den Stellungen der fünf Tetrachorden, der höchsten, der mittlern, der verbundenen, der getrennten und der vorzüglichen, bemerken. Und so giebts auch beym Singen nur fünf Intervallen, nämlich die Diesis, der halbe Ton, der Ton, der anderthalbe Ton und der Doppelton. Auf solche Weise scheint die Natur sich in allen ihren Einrichtungen weit lieber der Zahl fünf, als, wie Aristoteles ***) behauptet, der sphärischen Form bedienen zu wollen.

*) Xylander meynt, daß hier im Texte etwas fehle, weil das Wort συχνα unverständlich ist. Nach meinem Bedünken aber sind alle Schwierigkeiten gehoben, wenn man συχνα in τεχνα oder τεχνων verwandelt.

**) Die alten Astronomen glaubten, daß die beyden der Sonne am nächsten stehenden Planeten, Merkur und Venus keinen eigenen Umlauf hätten, sondern bloß Begleiter der Sonne wären. S. Timäus von der Weltseele, in der Zweybrück. Ausgabe des Plato Th. 10. S. 11.

***) Diese Behauptung Aristoteles befindet sich im 2ten Buche vom Himmel K. 4. (Edit. Lugdun. Tom. I. p. 281.)

Warum hat denn nun aber Plato, möchte Jemand einwenden, die Zahl der fünf Welten auf jene fünf Figuren gegründet, und angenommen, daß Gott bey der Einrichtung des Weltalls sich überall des Fünfachen bedienet habe? Hinterdrein wirft er ja selbst den Zweifel auf, ob man mit Grunde nur eine oder fünf Welten annehmen dürfe, und giebt also deutlich zu erkennen, daß ihm dieses verdächtig vorkomme. *) — Wenn es erlaubt ist, über Plato's Gedanken Muthmaßungen vorzubringen, so stelle ich mir die Sache auf folgende Art vor. Plato glaubte, daß die Verschiedenheit der Körper und jener Figuren schlechterdings sogleich eine Verschiedenheit der Bewegungen nach sich ziehen müsse. Dieß sagt er selbst, da er beweiset, daß das, was abgesondert oder vermischt wird, mit der Veränderung der Substanz zugleich auch seinen Namen und Ort verändert. Wenn zum Beyspiel aus Luft Feuer entsteht, und also das Oktaedron aufgelöst und in Pyramiden zerstückt wird, oder wenn im Gegentheil aus Feuer Luft entsteht, und in ein Oktaedron zusammengepreßt wird, so kann ein solcher Körper nicht mehr an dem Orte, wo er vorher war, bleiben, sondern flieht und wendet sich nach einem andern Orte, indem er gegen diejenige Körper kämpfet, die ihn mit Gewalt aus seinem Platze verdrängen und orttreiben. Das, was hierbey vorgeht, zeigt er **) noch deutlicher durch eine Vergleichung mit denjenigen Dingen, die durch Schwingwannen und andere zur Reinigung des Getreides gehörige Werkzeuge geschüt-

*) S. Plato's Gespräch Timäus Th. 9. S. 356. der Zweyb. Ausg.

**) Diese Stelle ist entlehnt aus Plato's Timäus Th. 9. S. 350.

telt und ausgefegt werden. Auf gleiche Weise, sagt er, schwingen die Elemente die Materie, und werden wieder von dieser geschwungen, und so gesellt sich immer das Gleiche zum Gleichen. Daher hatte jedes derselben, ehe durch ihre Zusammensetzung das Weltall geformt und eingerichtet wurde, bald diesen, bald jenen Platz. Da nun die Materie so beschaffen war, wie das All ohne Einwirkung der Gottheit beschaffen seyn muß, so fiengen die fünf ersten Qualitäten *), deren jede ihre eigene Richtung hatte, an sich in Bewegung zu setzen; doch nicht ganz rein, und völlig von einander abgesondert, weil bey einer so allgemeinen Vermischung das schwächere seiner Natur nach immer dem stärkern zu folgen pflegt. Daher haben sie auch eben so viele Theile und Absonderungen hervorgebracht, als es Arten der bald da, bald dorthin sich bewegenden Körper gab. Der eine Theil bestand aus nicht ganz reinem Feuer, war aber doch feuerartig; ein anderer war aus nicht ganz unvermischtem Aether zusammengesetzt, doch kam er dem Aether nahe; der dritte näherte sich der Erde, ohne eben ganz aus Erde zu bestehen. Luft und Wasser aber waren am meisten mit einander vermischt, weil diese beyden Elemente, wie schon gesagt, sich dann erst absonderten, da sie schon mit vielen Dingen anderer Art angefüllt waren. Denn Gott hat die Substanz weder getrennt noch eingetheilt, sondern nur dieselbe, nachdem sie durch sich selbst getrennt worden, und durch die abgesonderte Bewegungen in ziemliche Unordnung gerathen war, aufgefangen, geordnet und

*) Daß die Akademiker unter den fünf ersten Qualitäten die fünf Elemente verstanden, lehret uns Cicero Quaest. Academ. B. 1. K. 7.

nach gewissen Verhältnissen und bestimmten Gesetzen zusammengefüget. Hierauf setzte er in jede eine Vernunft, als einen Wächter und Regierer, und schuf fünf Welten, so viel nämlich Arten der ersten Körper vorhanden waren.

Dieß mag denn, des Ammonius wegen, zu Plato's Vertheidigung gesagt seyn. Ich für meine Person werde niemals in Absicht der Zahl der Welten darauf bestehen, daß es deren nur fünfe gebe; ja ich glaube, daß die Meynung, die mehr als eine, nur nicht unendliche, sondern bestimmte Welten annimmt, nicht ungereimter sey, als die beyden andern Meynungen. Denn ich sehe, daß die Materie von Natur sich leicht trennen und theilen läßt; daß sie zwar nicht bey der Einheit stehen bleibt, aber auch daß die Vernunft ihr nicht gestattet, bis ins Unendliche zu gehen. Indessen müssen wir uns bey diesem Punkte so sehr als bey irgend einem andern an die Akademie erinnern, *) und ja nicht mit unserm Beyfall sogleich freygebig seyn, sondern vielmehr bey der Frage über die Unendlichkeit der Welten, wie auf einem schlüpfrigen Wege, auf unsere Sicherheit denken.

Als ich aufgehört hatte zu reden, nahm Demetrius das Wort: Die Erinnerung, sagte er, die Lamprias uns gegeben, ist sehr gegründet. Denn, wie Euripides sagt:

Die Götter täuschen uns durch mancherley Gestalten

nicht der Trugschlüsse, sondern der Sachen selbst, wenn wir uns weise genug dünken, um über Gegenstände

*) Weil nemlich die Akademiker nichts mit Gewißheit zu behaupten, und alle ihre Lehrsätze in einem zweifelnden Tone vorzutragen pflegten.

von solcher Wichtigkeit zu entscheiden. Doch es ist nun Zeit, zu unserer vorigen Materie zurückzukehren. Vorhin wurde gesagt, daß die Orakel, wenn sie von den Dämonen verlassen werden, wie ungebrauchte musikalische Instrumente, unthätig und sprachlos liegen. Dieß führt uns nun auf eine viel wichtigere Frage über die Ursache und Kraft, vermittelst welcher die Dämonen Propheten und Prophetinnen des Enthusiasmus empfänglich machen und ihnen Vorstellungen von zukünftigen Dingen beybringen. Denn wir können doch unmöglich jener Verlassung die Ursache des Stillschweigens zuschreiben, wenn man uns nicht erst belehrt, wie die Dämonen den Orakeln vorstehen, und wie sie diese durch ihre Gegenwart beredt und thätig machen.

Meynst du denn, versetzte Ammonius, daß die Dämonen etwas anders sind, als Seelen, die, wie Hesiodus sagt, eingekleidet in Luft, *) überall herumziehen? Ich glaube immer, daß eine Seele (ohne Körper von einer andern Seele,) **) die mit einem für diese Welt passenden Körper vereinigt ist, nicht mehr unterschieden sey, als ein Mensch von einem andern Menschen, der eine komische oder tragische Rolle spielt. Es ist also gar nicht vernunftwidrig oder seltsam, daß Seelen zu Seelen kommen, und denselben Vorstellungen von zukünftigen Dingen beybringen; so wie wir einander, nicht immer durch die Stimme, sondern auch zuweilen durch Buchstaben, ja

*) In den Werken und Tagen v. 124.

**) Diese eingeschlossenen Worte stehen nicht im Texte; ich habe sie deswegen hinzugesetzt, weil sie der Zusammenhang nothwendig zu machen scheint.

durch bloſſe Berührungen oder durch Blicke, viele vergangene Dinge melden und zukünftige vorher anzeigen. Doch vielleicht kannſt du, mein Lamprias, in Anſehung dieſes Punktes noch mehreres angeben. Denn neulich kam die Nachricht zu uns, daß du in Lebadia über dieſe Materie mit einigen Fremden eine lange Unterredung gehabt haſt; aber der Mann, der mir dieſe Nachricht brachte, konnte mir nichts genaues davon ſagen.

Laß dich das nicht wundern, antwortete ich. Denn die vielerley Handlungen und Beſchäftigungen, die das Orakel und Opfer erforderten, verurſachten, daß wir in unſern Unterredungen immer unterbrochen wurden. — Aber jetzt, fiel Ammonius ein, haſt du doch Zuhörer, die von allen Geſchäften frey ſind, und groſſe Luſt bezeigen, theils ſelbſt zu unterſuchen, theils von andern zu lernen. Ueberdieß iſt aller Streit, alle Zankſucht aus unſerer Geſellſchaft verbannt, und es ſteht, wie du ſelbſt ſiehſt, einem jeden frey, ſeine Gedanken freymüthig herauszuſagen.

Alle die andern ſtimmten in Ammonius Bitte mit ein, und daher fieng ich denn nach einem langen Stillſchweigen alſo an: Du ſelbſt, mein Ammonius, haſt zu der damaligen Unterredung zufälliger Weiſe Gelegenheit und Veranlaſſung gegeben. Denn wenn die Seelen, die vom Körper getrennt worden, oder die noch keinen gehabt haben, nach deinem und des göttlichen Heſiodus Behauptung, Dämonen ſind,

Heilige Erdenbewohner, und Wächter ſterblicher Menſchen *)

warum wollen wir denn eben die noch im Körper be-

*) In den Werken und Tagen v. 121.

findlichen Seelen jener Kraft berauben, wodurch die Dämonen zukünftige Dinge zu wissen und vorher zu verkündigen im Stande sind? Denn daß die Seelen erst nach ihrer Trennung vom Leibe eine neue Kraft, oder Eigenschaft, die sie vorher nicht gehabt haben, bekommen sollten, ist gar nicht wahrscheinlich; weit eher läßt sich denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Körper, wiewohl in einer geringern Vollkommenheit besitzen. Einige derselben sind unmittelbar und verborgen, andere ganz schwach und stumpf, einige auch, wie wenn man durch einen Nebel sieht, oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern theils eine sorgfältige Wartung und Wiederherstellung in ihren gehörigen Zustand, theils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege steht. (So lange die Seele noch mit dem Körper vereiniget ist, hat sie zwar eine Kraft, das Zukünftige vorauszusehen; aber sie wird durch ihre Verbindung mit den irrdischen Theilen des Körpers geblendet. *) Denn so wie die Sonne nicht erst dann, wenn sie den Wolken entweicht, glänzend wird, sondern es beständig ist, und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkömmt; eben so erhält auch die Seele nicht erst dann, wenn sie aus dem Körper, wie aus einer Wolke herausgeht, das Vermögen, in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird

*) Die eingeschlossenen Worte erklären Turnebe, Xylander und Reiske mit gutem Grunde für ein Scholium, das von einem Leser an den Rand seines Codex gesetzt, und dann von unwissenden Abschreibern in den Text gezogen worden. Das vorausgesetzte ὅτι verräth es gleich, und überdieß folgt das nemliche gleich hinterdrein.

aber durch ihre genaue Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet. Dieß wird man um so weniger seltsam und unglaublich finden, wenn man, ohne der andern Seelenkräfte zu gedenken, das einzige Vermögen, das der Wahrsagerkunst gerade entgegen gesetzt ist, und das wir Gedächtniß nennen, in Betrachtung zieht, was für ein grosses Werk dasselbe verrichtet, da es das Vergangene bewahrt und aufbehält, oder vielmehr vergegenwärtiget. Denn das Geschehene ist nicht mehr, und hat weiter kein Daseyn. Alles in der Welt, Handlungen, Worte und Eigenschaften entstehen und vergehen, indem die Zeit, gleich einem Strome, alles mit sich fortreißt. Aber eben dieß Vermögen der Seele faßt, ich weiß nicht wie, das alles wieder auf, und giebt demselben, ob es gleich nicht mehr zugegen ist, das Ansehen und den Schein des Gegenwärtigen. Das den Thessaliern in Betreff der Stadt Arne *) gegebene Orakel befahl ihnen, das Gehör des Tauben und das Gesicht des Blinden zu sagen. Für uns aber ist das Gedächtniß in der That ein Gehör tauber und ein Gesicht blinder Dinge. Daher ist es denn, wie gesagt, gar nicht zu verwundern, daß die Seele, die über das, was nicht mehr existirt, so viele Gewalt hat, auch manches, das noch nicht geschehen ist, mit dazu nimmt. Das letztere ist ihr

*) Man findet zwey Städte dieses Namens in Griechenland, die eine in Böotien, welche späterhin Chäronea hieß, die andere in Thessalien, von den Böotiern erbaut. Wahrscheinlich ist das letztere hier gemeynt. Von dem Orakel selbst findet sich weiter keine Nachricht. Vielleicht wurde es den Thessaliern bey der Gelegenheit gegeben, als sie die Böotier aus Arne vertrieben. S. Thukydides B. 1. K. 12.

auch weit mehr angemessen, und mit ihrer Neigung übereinstimmend. Denn alles Dichten und Trachten der Seele ist nur auf das Zukünftige gerichtet; mit dem Vergangenen und Vollendeten hingegen hat sie weiter nichts zu thun, als daß sie sich dessen erinnert.

So schwach, so stumpf und unmerkbar nun auch dieses den Seelen eingepflanzte Vermögen seyn mag, so geschieht es doch zuweilen, daß eine oder die andere gleichsam aufblüht, und von demselben in Träumen und bey den Mysterien Gebrauch macht, entweder weil der Körper alsdann gereiniget wird, und die hierzu erforderliche Stimmung erhält, oder weil die Kraft zu denken und zu überlegen jetzt, da sie von allem Gegenwärtigen losgerissen und befreyet ist, sich mit der, bloß von der Einbildung, nicht aber von der Vernunft abhängenden Zukunft beschäftigen kann. *) Euripides sagt zwar: „Wer gut muthmassen kann, der ist der beste Wahrsager;“ aber er irrt sich, denn der ist bloß ein gescheider Mann, der der Leitung seiner Vernunft und den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Die Weissagungskraft hingegen ist an sich, gleich einer unbeschriebenen Tafel, ohne Vernunft und ohne Bestimmung, aber doch gewisser Vorstellungen und Vorempfindungen empfänglich, und erreicht das Zukünftige ohne alle Vernunftschlüsse, vornehmlich aber dann, wenn sie aus dem Gegenwärtigen ganz

*) Dieß ist ohne allen Zweifel der richtige Sinn dieser Stelle. Der sel. Reiske wollte die Worte ἀλογῳ και φαντασιαςικῳ in ἀλογων κ. φαντασιαςικων verändern und zu παροντων ziehen. Er bedachte aber nicht, daß sie, wie doch augenscheinlich ist, auf das folgende Beziehung haben, und ἐπιςρεφομενε den Dativ erfordert.

herausgesetzt wird. Dieß geschieht durch eine besondere Stimmung und Beschaffenheit des Körpers, und hieraus erfolgt denn diejenige Veränderung, die wir Enthusiasmus nennen. Dergleichen Stimmung erhält zwar der Körper oft von selbst; doch eröffnet auch die Erde für die Menschen Quellen von verschiedener und mannigfaltiger Wirkung, von denen einige Raserey, Krankheit und Tod verursachen, andere dagegen sehr ersprieslich, angenehm und heilsam sind, wie jeder, der sich ihnen nähert, aus Erfahrung weiß. Keine derselben aber ist so göttlich und heilig, als der zum Weissagen begeisterte Hauch und Ausfluß, er mag nun den Menschen von selbst durch die Luft, oder vermittelst eines Quellwassers zu Theil werden. Denn so bald er in den Körper eingedrungen ist, wirkt er in der Seele eine ganz besondere und ungewöhnliche Stimmung, von deren eigentlichen Beschaffenheit sich nicht leicht eine deutliche Beschreibung geben läßt, worüber aber doch die Vernunft mehrere Muthmaßungen machen kann.

Es ist nemlich wahrscheinlich, daß durch die im ganzen Körper verbreitete Wärme gewisse Kanäle eröffnet werden, die die Bilder zukünftiger Dinge der Seele zuführen, so wie etwa die emporsteigenden Dünste des Weins allerley Bewegungen hervorbringen, und die in der Seele verborgen liegenden Geheimnisse aufdecken. Denn die bakchische Begeisterung *) und Raserey hat, wie Euripides sagt, eine nicht gemeine Weissagungskraft, wenn die erhitzte und gleichsam glühende Seele jene Schüchternheit

*) Oder die durch den Wein gewirkte Begeisterung, die Trunkenheit. Die Stelle ist aus Euripides Bakchantinnen v. 298.

von sich abschüttelt, welche die der sterblichen Natur eigene Klugheit ihr einflößt, und dadurch nicht selten den Enthusiasmus ganz verdrängt und erstickt. Ueberdieß kann man mit gutem Grunde sagen, daß die mit der Hitze sich einstellende Trockenheit den Geist verdünne, reinige, und ihm eine ätherische Beschaffenheit gebe. Denn eine trockne Seele ist, wie Heraklitus sagt, die vollkommenste; *) die Feuchtigkeit aber pflegt nicht allein Gesicht und Gehör zu stümpfen, sondern auch Spiegeln, Lichtern, ja selbst der Luft, durch blosse Berührung Glanz und Schimmer zu rauben. Andrerseits ist es auch nicht unmöglich, daß durch Erfrischung und Verdichtung des Geistes die vorhersehende Kraft der Seele erweckt, und wie das Eisen durchs Eintauchen gehärtet werde. Das Zinn pflegt das lockere und poröse Kupfer, wenn es mit demselben geschmolzen wird, nicht allein zusammenzuziehen und zu verdichten, sondern auch weit glänzender und reiner zu machen. **) Eben so läßt sich auch denken, daß der Dunst, der die Weissagungskraft befördert, mit der Seele in einer genauen Verwandtschaft stehe, das lockere derselben ausfülle und sie durch eine festere Verbindung zusammenhalte. Denn das eine ist für dieses, das andere für jenes passend und zuträglich. So scheint die Bohne dem Purpur ***)

*) S. H. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften. Th. 1. S. 624.

**) Vergl. Plinius Naturgeschichte B. 34. K. 20.

***) Des Umstandes, daß die Bohne (κυαμος) zum Purpurfärben gebraucht worden, geschieht meines Wissens sonst nirgends Erwähnung. Plinius B. 9. K. 65. sagt bloß, daß man verschiedene Vegetabilien der Farbe des Purpurs zugesetzt habe.

und der Salpeter dem Safran eine höhere und schönere Farbe zu geben, wie auch Empedokles sagt:

Leinewand wird mit dem Feuer des glänzenden Krokus gefärbet. *)

In Ansehung des Kydnus **) und des dem Apollo geheiligten Schwertes in Tarsus haben wir von dir, mein lieber Demetrius, vernommen, daß das Eisen von keinem Wasser so gut gereiniget werde, als von dem des Kydnus. Gleichwie man auch in Olympia die Asche mit Wasser aus dem Flusse Alpheus einrühret, und sie dann rund um den Altar herum anklebet; braucht man aber Wasser aus einem andern Flusse dazu, so läßt sich durchaus keine Verbindung der Asche zu Stande bringen. ***) Daher ist es kein Wunder, daß unter allen den vielen Quellen, die aus der Erde hervorkommen, diese hier allein die Seelen in Begeisterung setzen und sie geschickt machen, die Zukunft voraus zu sehen.

*) Im Griechischen γλαυκης κροκος. Das Wort γλαυκος, das gewöhnlich durch Blau, Himmelblau gegeben wird, kann hier wohl in keiner andern als in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung stehen, da es prächtig, glänzend heißt, von γλαυσσειν, glänzen, schimmern. S. Salmasii Exerc. Plin. p. 181. ib.

**) Ein Fluß in Kilikien, der nicht weit von Tarsus, der Hauptstadt Kilikiens, ins Meer fällt. Die Alten schreiben ihm eine ungemeine Kälte zu, die Alexandern, da er sich in diesem Flusse badete, beynahe das Leben geraubt hätte. S. Curtius B. 3. K. 4. §. 8 u. K. 5.

***) Dieses Gebrauchs gedenkt auch Pausanias B. 5. K. 13. und 15. Die Asche wurde von dem Altar des Pan in Prytaneum genommen, mit Wasser aus dem Flusse Alpheus vermischt, und damit der Altar Jupiters überstrichen. Anderes Wasser zu nehmen, war strenge verboten.

Mit dem, was ich hier gesagt habe, stimmt in der That auch die allgemeine Sage überein. Man erzählt nemlich, daß die ausserordentliche Eigenschaft dieses Ortes zu allererst bekannt worden sey, als ein gewisser Hirt zufälliger Weise hieher kam, und einige Reden voller Begeisterung vorbrachte, die anfänglich von den Anwesenden verachtet, nachmals aber, da die Voraussagungen des Mannes richtig eintrafen, bewundert wurden. Die Gelehrtesten unter den Delphiern haben sogar den Namen dieses Mannes noch im Andenken, und sagen, daß er Koretas geheissen habe. *) Ich für meine Person glaube, daß die Seele in eben der Verbindung mit dem begeisterten Dunste steht, welche zwischen dem Gesicht und dem gleichbeschaffenen Lichte statt findet. Das Auge besitzt zwar eine Sehkraft, aber ohne Licht ist es zu nichts nütze; und so bedarf die Weissagungskraft, wie das Auge, eines Mittels, das sie entzünden und schärfen hilft. Aus diesem Grunde haben viele der Alten den Apollo und die Sonne für ein und eben denselben Gott gehalten. Einige aber, die das vortrefliche, das weise Verhältniß kannten und schätzten, schlossen, daß die Kraft der Sonne sich eben so zur Natur des Apollo verhalte, wie sich der Körper zur Seele, das Gesicht zum Verstande, und das Licht zur Wahrheit verhält; daß also die Sonne eine beständige Ausgeburt des Apollo sey, dieser aber jene ohne Unterlaß hervorbringe. Die Sonne entzündet, reizt und erweckt die im Körper befindliche Sehkraft, Apollo aber die Weissagungskraft der Seele. Indessen haben diejenigen, welche beyde nur für Einen Gott hielten, gar nicht

*) Man vergleiche hiermit, was Diodor B. 16. K. 26. von der Entstehung des delphischen Orakels sagt. Auch Pausanias B. 10. K. 5.

übel gethan, daß sie das Orakel dem Apollo und der Erde gemeinschaftlich geweihet haben, indem sie glaubten, daß die Sonne selbst der Erde jene Mischung und Beschaffenheit mittheile, von welcher die begeisternden Dünste ihre Entstehung erhalten.

Was die Erde selbst betrifft, so halten wir sie mit Hesiodus, der selbige — gewiß nach reiferer Ueberlegung als manche Philosophen gebraucht haben — den sichern Sitz aller Dinge *), für ewig und unvergänglich. Aber bey dem allen läßt sich gar wohl annehmen, daß die in ihr liegenden Kräfte bald dem Untergange, bald der Entstehung, bald der Versetzung von einem Orte zum andern unterworfen sind, und daß dergleichen Revolutionen während der ganzen Zeit ihrer Dauer öfters wiederholet worden. Dieß läßt sich auch aus verschiedenen Erscheinungen schliessen. So sind ganze Seen und Flüsse, noch weit häufiger aber warme Quellen an einigen Orten verschwunden und untergegangen; an andern haben sie sich nur entfernt und verkrochen, worauf sie denn nach einiger Zeit entweder an demselben Orte wieder erschienen oder nicht weit davon hervorgebrochen sind. Von Bergwerken ist es gleichfalls bekannt, daß manche erschöpft und eingegangen sind, wie zum Beyspiel die Silberwerke in Attika **) und die Eisenwerke in Euböa, aus welchen kaltgeschmiedete Schwerdter verfertiget wurden, wie Aeschylus sagt:

In

*) In der Theogonie v. 117. wo noch das Wort ἀθανατων steht, welches im Plutarch ausgelassen zu seyn scheint.

**) Diese befanden sich bey Laurium, nicht weit vom Vorgebürge Surium. Pausanias B. 1. K. 1. sagt gleichfalls von ihnen, daß sie zu seiner Zeit eingegangen waren.

In seine Hand nahm er ein selbstgewetztes *) Schwerdt

Euböens Werk.

Und es ist eben so lange noch nicht, daß das Gestein bey Karystus **) aufgehört hat, welche Faden aus Stein, die sich spinnen ließen, zu liefern. Ich glaube gewiß, daß noch ein und der andere von euch Handtücher, Netze und Hauben von daher gesehen hat, die sich gar nicht verbrennen lassen, sondern die man, wenn sie schmutzig geworden sind, nur ins Feuer zu werfen braucht, wovon sie wieder rein und durchsichtig werden. Heut zu Tage aber ist diese Materie ganz verschwunden, und kaum sind noch davon in den Bergwerken hin und wieder einzelne Fibern oder dünne Haare zu finden.

Von dem allen nun ist, nach Aristoteles Behauptung, der in der Erde befindliche Dunst die wirkende Ursache, mit welchem dergleichen Materien nothwendiger Weise verschwinden, ihren Platz verändern, und dann wieder zum Vorschein kommen müssen. Eben dieses läßt sich von den begeisternden Dünsten sagen, deren Kraft keinesweges ewig und unveralternd, sondern gleichfalls den Veränderungen unterworfen ist. Denn es ist immer sehr wahrscheinlich, daß diese Dünste von heftigen Regengüssen gedämpft, oder von ein-

*) Darunter versteht der sel. Reiske solches Eisen, das kalt und ohne Feuer geschmiedet, und durch sich selbst geschärfet wird.

**) Eine Stadt an der südlichen Spitze der Insel Euböa. Die Steinart, von der hier die Rede ist, hieß bey den Alten Asbest, heutiges Tages Amiant. Vergl. Plinius Naturgeschichte, B. 19. K. 4.

schlagenden Blitzen zerstreuet, hauptsächlich aber, wenn die Erde durch starke Erschütterungen sich senkt, und in ihren Tiefen verstopft wird, anders wohin versetzt oder auch gänzlich vernichtet werden können, so wie hier noch jetzt Spuren von jenem grossen Erdbeben, das die Stadt umstürzte, vorhanden seyn sollen. *) In Orchomenas **) starben, wie man erzählt, viele Menschen an der Pest, und bey der Gelegenheit hörte das Orakel des Tiresias ***) ganz auf, und ist bis jetzt sprachlos und unthätig geblieben. Ob die Sage von den Orakeln in Kilikien, daß sie ein gleiches Schicksal erfahren haben, gegründet ist, das kannst du, mein lieber Demetrius, uns am allerbesten angeben.

Wie es jetzt um dieselben steht, versetzte Demetrius, ist mir nicht bekannt. Denn ich bin, wie ihr wißt, schon seit geraumer Zeit auf Reisen. Aber bey meiner Anwesenheit war das Orakel des Mopsus und Amphilochus †) in einem blühenden Zustande, und in

*) Wann dieses Erdbeben sich ereignet hat, ist mir nicht bekannt, und ich habe nirgends davon Erwähnung gefunden.

**) Eine Stadt in Böotien. Eine andere gleiches Namens lag in Arkadien, die mit jener nicht darf verwechselt werden.

***) Der berühmte thebanische Wahrsager, der zu Oedipus Zeiten lebte. Weder Pausanias noch sonst ein anderer Schriftsteller gedenkt des ihm in Orchomenus geweihten Orakels, daß also dessen Ruf eben nicht groß gewesen seyn kann.

†) Mopsus war ein Sohn der Manto, Tiresias Tochter, und, nach Strabo, (B. 14. S. 644. Edit. Casauboni) des Apollo, nach Pausanias aber

Ansehung des erstern kann ich auch eine seltsame Begebenheit erzählen, von der ich Augenzeuge gewesen bin. Der damalige Statthalter von Kilikien bezeigte eine ungemeine Gleichgültigkeit gegen die Religion, und zwar, wie ich vermuthe, aus Schwachheit des Unglaubens. *) Dabey war er sehr übermüthig, und von einem bösartigen Charakter, auch beständig mit einigen Epikuräern umringt, die ihre schöne und gründ-

(B. 7. K. 3.) des Rhakius, eines gewissen kretischen Anführers. Als ein vortreflicher Wahrsager ward er nach seinem Tode vergöttert, und ihm in Mallus in Kilikien ein Orakel errichtet. Die Art dieses Orakel zu befragen, erhellet aus dieser Stelle Plutarchs. S. Christmann über die allgemeine Geschichte der Orakel S. 142. Was den Amphilochus betrifft, so war er ein Sohn des in dem thebanischen Kriege so berühmt gewordenen Amphiaraus. Er erbaute nach dem trojanischen Kriege mit Mopsus die Stadt Mallus, und begab sich darauf nach Griechenland. Weil er daselbst nicht unterkommen konnte, gieng er nach Mallus zurück, wurde aber von Mopsus abgewiesen. Er ließ sich deswegen mit letzterm in einen Zweykampf ein, worin beyde erschlagen wurden. Die Einwohner beerdigten sie so, daß die Gräber einander nicht im Gesichte waren. S. Strabo B. 14. S. 465. Von dem Orakel des Amphilochus sagt Pausanias B. 1. K. 34. daß es zu seiner Zeit das untrüglichste gewesen. Auch Dio Kassius B. 72, 7. gedenkt desselben; desgleichen Lucian in der Götterversammlung (Th. 3. S. 534.) der sich aber zu irren scheint, wenn er den Amphilochus zu Alkmäons Sohn und Amphiaraus Enkel macht. Letzterer führt auch noch den Umstand an, daß jeder, der das Orakel befragte, zwey Obolen habe erlegen müssen.

*) Mit diesen Worten will wohl Plutarch so viel sagen, er sey schwach genug gewesen, sich zum Unglauben verführen zu lassen.

liche Physiologie, wie sie sie selbst nennen, Leuten von der Art gerne beyzubringen suchen. Einstmals schickte derselbe einen Freygelassenen, so wie man einen Kundschafter in Feindesland schickt, zum Orakel des Mopsus, und gab ihm ein versiegeltes Täfelchen mit, in welchem die Frage geschrieben war, wovon aber Niemand etwas wußte. Der Mensch schlief, wie es gewöhnlich ist, die Nacht über in dem Heiligthume, und hatte hier einen Traum, den er am folgenden Tage seinem Herrn erzählte. Es däuchte ihm nemlich, als wenn ein wohlgebildeter Mann zu ihm träte, der bloß die Worte zu ihm sagte: „Einen schwarzen," und sich dann gleich wieder wegbegab. Uns allen kam dieß sehr seltsam vor, und wir wußten nicht, was wir dazu sagen sollten. Der Statthalter selbst fand sich dadurch äusserst betroffen, fiel anbetend nieder, und nachdem er die Tafel geöffnet, zeigte er uns die darinne stehende Frage: „Soll ich dir einen weissen oder schwarzen Stier opfern?" Auch die Epikureer wurden dadurch beschämt, und jener brachte nicht allein das Opfer, sondern verehrte auch den Mopsus von der Zeit an beständig.

Nach dieser Erzählung schwieg Demetrius. Um dieser Unterredung nunmehr ein Ende zu machen, richtete ich meine Augen auf Philippus und Ammonius, die bey einander saßen. Da ich aber merkte, daß sie willens waren, noch etwas zu sagen, hielt ich wieder inne. Ammonius nahm also das Wort: Ja, mein lieber Lamprias, sprach er, Philippus hat über diese Materie noch etwas vorzubringen. Er glaubt ebenfalls, so wie die mehresten, daß Apollo von der Sonne nicht verschieden sey, sondern beyde zusammen nur eine Gottheit ausmachen. Indeß habe ich selbst einen

Zweifel, der ungleich wichtiger ist, und auch wichtigere Dinge betrifft. Vorhin ließen wir uns, ich weiß selbst nicht wie, bey unserer Unterredung verleiten, die Weissagungskraft den Göttern gänzlich abzusprechen, und sie den Dämonen beyzulegen. Jetzt aber wollen wir, wie mich dünkt, auch diese wieder vom Orakel und Dreyfuß verdrängen; indem wir den Ursprung der Weissagung, oder wohl gar die Kraft und Substanz selbst, den Winden, Dämpfen und Ausdünstungen zuschreiben. Jene Behauptung, daß die Seele durch diese eine besondere Mischung erhalte, daß sie erhitzt und gleich dem Eisen geschärft werde, läßt uns hierbey um so weniger an die Götter denken und veranlaßt beynahe ein ähnliches Räsonnement über die Ursache der Orakel, als sich der Cyklope beym Euripides erlaubt:

> Gedrungen reichen mir, sey's willig oder nicht
> Die Fluren fettes Gras, dem Vieh zur Weide dar. *)

Doch setzt der Cyklope noch hinzu, daß er nicht den Göttern, sondern sich selbst und dem Bauche, dem vornehmsten unter allen Göttern, opfre. Aber was hatten wir wohl für Ursache, um der Orakel willen zu opfern und zu beten, wenn die Seelen die Weissagungskraft schon in sich selbst haben, und eine gewisse Mischung der Luft oder des Windes hinreichend ist, dieselbe zu erregen? Wozu nütze alsdenn die Anstellung der Priesterinnen? **) Wozu die Ver-

*) Aus Euripides Cyklopen, v. 381. u. ff.

**) Beynahe möchte ich die Reiskische Conjectur der im Texte befindlichen Lesart vorziehen, nemlich für ἱερίδων καταςασεις, die Anstellung der Priesterinnen, ἱερειων καταστεισεις, die Begießung

weigerung der Antwort, in dem Falle, daß das Opferthier beym Begießen mit dem Trankopfer nicht über den ganzen Leib zittert und bebt? Denn hier ist es nicht, wie bey andern Opfern, genug, daß das Thier den Kopf schüttele, sondern die Bewegung und das Zittern muß heftig seyn, und sich mit einem gewissen Geräusche über den ganzen Körper verbreiten. Geschieht dieses nicht, so heißt es, das Orakel wolle keine Antwort geben, und man führt die Pythia gar nicht hinein. Diese Einrichtungen und Gebräuche aber setzen nothwendiger Weise voraus, daß man eine Gottheit, oder wenigstens einen Dämon als die Hauptursache des Orakels ansehe; zu deiner Meynung hingen reimen sie sich durchaus nicht. Denn wenn jene Dünste einmal da sind, so werden sie gewiß auch, das Opferthier mag zittern oder nicht, den Enthusiasmus bewirken, und die Seele nicht allein der Pythia, sondern auch jeder andern Person, die sie berühren, in gleiche Begeisterung setzen. Aus diesem Grunde ist es sehr abgeschmackt, daß man sich bey dem Orakel nur einer einzigen Frauensperson bedient, dieser so vieles Ungemach aufbürdet, und sie ihr ganzes Leben hindurch keusch und unbefleckt zu erhalten sucht. Jener Koretas, der, nach dem Vorgeben der Delphier, zuerst an diesen Ort kam, und die besondere Eigenschaft desselben bekannt machte, hatte, meines Erachtens, vor andern Schäfern und Ziegenhirten gewiß nichts voraus; wenn anders die ganze Geschichte nicht ein Mährchen und leere Erdichtung ist, wofür ich wenigstens sie ansehe. Und wenn ich vollends bedenke, was

der Opferthiere. Dieß hängt weit besser mit dem folgenden zusammen; ersteres aber kommt weiter unten noch einmal vor.

dieß Orakel den Griechen für grosse Vortheile, bey Krieg, Pest, Hungersnoth und Anlegung neuer Städte verschaft hat, so muß ich es für sündlich halten, daß man die Erfindung und den Ursprung desselben nicht der göttlichen Vorsehung, sondern dem Zufall und dem blinden Ungefähr zuschreiben will. Ueber diesen Punkt, mein Lamprias, möchte ich noch gerne mit dir sprechen. Willst du noch so lange verziehen? — O gewiß sehr gerne, fiel Philippus ein, und auch wir alle zusammen. Denn was du jetzt gesagt hast, interessirt uns alle recht sehr.

Ey, mein Philippus, versetzte ich, mich interessirt dieß nicht allein, sondern es setzt mich auch in ziemliche Verwirrung, weil ich bey Männern von solchem Ansehen und von solcher Gelehrsamkeit in den Verdacht komme, als wollte ich, ohne Rücksicht auf mein Alter, durch aufgestutzte Scheingründe die Wahrheit und Richtigkeit einiger Grundsätze der Religion wegläugnen und verdrängen. Doch ich werde mich rechtfertigen, und Plato mag zugleich mein Zeuge und Anwald seyn. Dieser tadelt nemlich den alten Anaxagoras *), daß er von den physischen Ursachen allzusehr Gebrauch gemacht, und über der beständigen Aufsuchung und Erforschung desjenigen, was durch die Eigenschaften der Körper nothwendiger Weise gewirkt wird, die vornehmsten Principien und Ursachen, das Warum und Wodurch ganz übergangen hat. Plato

*) Ein berühmter Philosoph, aus Klazomene gebürtig. Er lebte im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt, und war des atheniſchen Staatsmanns Perikles, Freund und Lehrer. Die Stelle des Plato, worin Anaxagoras getadelt wird, ist im Phädon Th. 1. S. 221. f. der Zweybr. Ausg.

hingegen hat unter allen Philosophen am ersten, oder doch am meisten, beyden zugleich nachgeforscht, so daß er zwar der Gottheit den Ursprung alles dessen, was durch die Vernunft geschieht, zuschreibt, aber doch auch der Materie die zur Entstehung nothwendigen Ursachen, nicht absprach. Er sah vielmehr ein, daß alles sinnliche, in so fern es durch diese Ursachen eingerichtet worden, nicht ganz rein und unvermischt ist, sondern durch die Verbindung der Materie mit der Vernunft seine Entstehung erhalten hat.

Dieß kann man am ersten an den Künstlern sehen. Zum Beyspiel jener so berühmte Untersatz oder Gestell zu einem Krater, den Herodot Hypokrateridion *) nennt, hat zu materiellen Ursachen das Feuer, das Eisen, die Erweichung durchs Feuer und die Härtung durchs Wasser. Ohne diese konnte das Werk auf keine Weise verfertiget werden, allein die vorzüglichere Ursache, die diese Dinge in Bewegung setzte, und durch dieselben wirkte, erhielt das Werk erst durch die Kunst und die Vernunft. Ja auf allen diesen Gemählden und Bildern steht der Name des Verfertigers und Künstlers geschrieben:

Kunstvoll schuf Polygnot Aglaophions Sprößling aus Thasus
Volke stammend, das Bild Troja, von Flammen zerstört. **)

*) B. 1. K. 25. Dieses Hypokrateridion war von Eisen, ein Werk des Chiers Glaukus, der die Kunst, das Eisen zu löten, erfunden hat. Der lydische König Alyattes, Krösus Vater, hatte es nebst einem silbernen Krater nach Delphi verehret. Pausanias B. 10. K. 15. sagt, daß es zu seiner Zeit von allen den vielen lydischen Weyhgeschenken allein noch übrig gewesen.

**) Polygnotus war einer der berühmtesten Mah-

Polygnotus hat also, wie Jedermann sieht, dieß Gemählde verfertiget; aber nimmermehr hätte es diese Gestalt und Beschaffenheit erhalten, wenn nicht die Farben gerieben und mit einander gemischt worden wären. Sollte nun wohl derjenige, der sich in die materielle Ursache hält, und die Eigenschaften und Veränderungen, welche die Farbe Sinopis *) durch Vermischung mit Ocker, oder das Melinum **) mit Schwarz erhält, genau untersucht, dem Polygnotus dadurch seinen verdienten Ruhm entziehen? Oder wenn Jemand die Härtung und Erweichung des Eisens erklärte, daß es, durchs Feuer ausgedehnt, nachgiebt und sich von dem Hammer treiben und formen läßt; ***) hingegen in frisches Wasser getaucht, durch die Kälte jene Ausdehnung und Zartheit, die das Feuer wirkte, wieder verliert, sich verdichtet, und also diejenige Festigkeit und Dichtheit erlangt, die Homer die Stärke des Eisens nennt, †) sollte der wohl dadurch dem

ler des Alterthums. Er lebte im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt. S. Plinius Naturgeschichte B. 35. K. 35.

*) Sinopis war eine Röthelerde, die ihren Namen von der Stadt Sinope führte. S. Plinius B. 35. K. 13.

**) Eine weisse Farbe, die auf der Insel Melos im ägäischen Meere gefunden wurde. S. Plinius B. 35. K. 19.

***) Im Texte steht eigentlich πληττεσι; aber weil dieß mit dem vorhergehenden ἐλαυνεσι einerley ist, so glaube ich, daß es in πλαττεσι muß verwandelt werden.

†) Im neunten Buche der Odyßee v. 390. ff.

Wie wenn ein kluger Schmied die Holzaxt oder
das Schlichtbeil
Aus der Eß' in den kühlenden Trog, der sprudelnd emporbraußt,

Künstler die Ursache der Entstehung des Werks absprechen? Ich für meine Person glaube, eben so wenig, als diejenigen, die die Eigenschaften und Kräfte der Arzneymittel prüfen, die Arzneykunst selbst aufheben. So wie auch Plato, wenn er behauptet, daß wir durch Vermischung der Lichtstrahlen des Auges mit dem Lichte der Sonne sehen, und durch das Anschlagen der Luft hören, deshalben keinesweges läugnet, daß wir das Vermögen zu sehen und zu hören durch die Vernunft und die Vorsehung erhalten haben.

Da also, wie ich oben sagte, jede Entstehung zwo Ursachen hat, so haben die ältesten Theologen und Dichter ihre Aufmerksamkeit nur allein auf die vorzüglichere gerichtet, und bey allen Dingen sich dieses bekannten Spruches bedienet:

Zevs der erste, der mittelste Zevs, Zevs wirksam in allem *).

An die nothwendigen und physischen Ursachen aber haben sie noch gar nicht gedacht. Die neuern Philosophen, die sogenannten Physiker, verfielen gerade aufs Gegentheil, indem sie von jenem, vortrefflichen und göttlichen Principium ganz abwichen, und alles mit einander den Körpern selbst, deren Eigenschaften, Anstoßen, Verwandlungen und Vermischungen zuschrieben. Daher fehlte es dem Systeme beyder an dem

Wirft und härtet; denn dieses ersetzt die Kräfte des Eisens:
Also zischte das Aug' um die feurige Spitze des Delbrands.

*) Dieser Vers ist aus den Gedichten des Orpheus, welcher vorzüglich bey den Alten den Titel des Theologen führt. (S. Orphei Carmina Ed. Gesneri S. 366.)

Nothwendigen. Denn die letztern wußten nicht, oder ließen aus der Acht, weswegen und von wem, die erstern aber, woraus und durch wen, die Sachen entstanden sind. Jener Philosoph nun, der zuerst beyderley Ursachen deutlich auseinander gesetzt, und das Wirkende und Bewegende mit dem leidenden Subjecte in eine nothwendige Verbindung gebracht hat, rechtfertiget auch uns gegen jeden Tadel und Verdacht. Wenn wir der Wahrsagerkunst die Seele des Menschen als Materie und den begeisternden Dampf oder Hauch als ein Instrument oder Plektron *) zuschreiben, so wollen wir dadurch keinesweges den Einfluß der Gottheit und Vernunft auf dieselbe abläugnen. Denn fürs erste wird sowohl die Erde, die jene Dünste erzeugt, als die Sonne, die der Erde die Kraft zu jeder Mischung und Veränderung mittheilt, von uns nach der Vorschrift unserer Vorfahren als eine Gottheit betrachtet. Sodann lassen wir ja die Dämonen noch immer Aufseher, Wächter und Vorsteher dieser Mischung seyn, welche, wie bey einer Musik, zur gehörigen Zeit das eine nachlassen, das andere anziehen, oder auch die allzuheftigen Wirkungen der Begeisterung mildern, und die Bewegungen für die Menschen, die davon ergriffen werden, ganz unschädlich machen; eine Meynung, die gewiß weder etwas Abgeschmacktes noch Unmögliches enthält.

Und diesen Grundsätzen handeln wir keinesweges entgegen, wenn wir vor Befragung des Orakels opfern, und die Opferthiere bekränzen und mit dem Trankopfer übergießen. Denn die Priester und alle

*) So hieß dasjenige Werkzeug, womit die Saiten eines Instruments geschlagen wurden.

diejenigen, welchen es obliegt, das Opferthier zu schlachten, es zu begießen und die zitternde Bewegung desselben zu beobachten, thun dieses aus einer ganz andern Ursache, als um zu sehen, ob der Gott uns antworten wolle. Das Opferthier nemlich muß sowohl am Leibe als an der Seele unverletzt, rein und unverdorben seyn. Die Zeichen, woraus die Beschaffenheit des Körpers zu erkennen ist, kann man gar leicht bemerken; aber um die Seele zu prüfen, pflegt man den Stieren Mehl, und den Schweinen Kichern vorzusetzen, und jedes Thier, das nicht davon frißt, wird für ungesund gehalten. Zur Prüfung der Ziegen bedient man sich des kalten Wassers, weil die Unempfindlichkeit beym Begießen ein Zeichen seyn soll, daß sich die Seele nicht in ihrem natürlichen Zustande befindet. Allein gesetzt auch, es wäre ganz gewiß und ausgemacht, daß die Beschaffenheit des Trankopfers ein Zeichen ist, ob der Gott uns antworten wolle, oder nicht, so sehe ich noch gar nicht, wie sich daraus gegen das, was ich vorher gesagt habe, etwas Nachtheiliges folgern ließe. Jede Kraft bringt ihre Wirkungen nach Verschiedenheit der Umstände, bald besser, bald schlechter, hervor. Da wir nun diese Umstände nicht allemal ruhig beurtheilen können, so ist es ja wohl billig, daß uns Gott dieselben durch gewisse Zeichen zu erkennen gebe. Ich glaube also, daß auch jener Dunst nicht immer und zu allen Zeiten dieselbe Beschaffenheit habe, sondern bald mit mehr, bald mit weniger Stärke wirke. Zum Beweise dessen bediene ich mich eines Umstandes, der auffer der ganzen Dienerschaft des Tempels noch eine Menge Fremden zu Zeugen hat. Die Capelle nemlich, in welche man die Fragenden zu führen

pflegt, wird nicht oft, auch nicht zu bestimmten Zeiten, sondern nur zuweilen von ungefähr, mit einem wohlriechenden Dufte angefüllet, der selbst den lieblichsten und kostbarsten Salben nichts nachgiebt, und aus dem Heiligthume, wie aus einer Quelle hervorkömmt. Dieser Duft wird ohne Zweifel von der Wärme, oder einer andern daselbst befindlichen Kraft herausgetrieben. *)

Sollte man aber diese Erklärung nicht für wahrscheinlich halten, so werdet ihr mir doch wenigstens zugeben, daß bey der Pythia selbst derjenige Theil der Seele, dem sich der Dunst nähert, immer andere, bald diese, bald jene Wirkungen und Eindrücke empfindet, und daß sie nicht immer und zu allen Zeiten ohne Veränderung in demselben Zustande verbleibt. Denn es entstehen doch auch in ihr unreine und nachtheilige Bewegungen, von denen sie zwar viele empfindet, noch mehrere aber ihr verborgen bleiben. Diese ergreifen nicht allein den Körper, sondern dringen auch in die Seele; und wenn sie damit angefüllt ist, sollte sie eigentlich gar nicht das Heiligthum betreten, noch sich dem Gotte darbieten, weil sie nicht, wie ein gestimmtes und wohlklingendes Instrument ganz rein, sondern voller Leidenschaften und unordentlichen Bewegungen ist. Der Wein pflegt bey Trunkenbolden

*) Mit diesem Dufte gieng es wohl ganz natürlich zu. Die Priester konnten ja in Gewölbern, die sich unter dem Tempel befanden, mit wohlriechenden Sachen räuchern, wovon sich also der Geruch durch die zu dem Ende gelassenen Oeffnungen in den obern Theilen des Tempels verbreitete. Dieß geschah vermuthlich nur bey besondern Gelegenheiten, oder wenn die Priester es einmal für nöthig befanden.

und die Flöte bey Enthusiasten nicht immer dieselbe Wirkung hervorzubringen, sondern die nemlichen Personen werden bald mehr, bald weniger entzückt und berauscht, je nachdem die Mischung in dem Körper verschieden ist.

Indessen scheint doch die Einbildungskraft der Seele vorzüglich von den Veränderungen des Körpers beherrscht zu werden, und sich nach denselben zu richten. Einen Beweis davon geben die Träume. Zuweilen entstehen in uns viele und mannigfaltige Traumbilder; zu andern Zeiten herrscht in dieser Rücksicht eine gänzliche Ruhe und Stille. So kennen wir ja alle Kleon von Daulea *), der, nach seiner Versicherung, in den vielen Jahren, die er durchlebte, nicht einen einzigen Traum gehabt hat. Unter den Alten sagt man das nemliche von Thrasymedes, dem Heräer **). Daran ist denn ganz allein die Mischung des Körpers Ursache, so wie im Gegentheil bey melancholischen Träume und Phantasien sich im Ueberfluß finden. Und wenn viele derselben einzutreffen scheinen, so ist das gar nicht zu verwundern, weil solche Leute ihre Einbildungskraft immer auf andere Gegenstände heften, und daher gleich denen, die oft werfen, vielfältig treffen müssen.

Wenn nun die Einbildungs- und Weissagungskraft mit der Mischung jenes Dunstes, so wie eines Arzneymittels, in gehörigem Verhältnisse steht, so muß auch in den Propheten der Enthusiasmus gewirkt werden; ausserdem entsteht entweder gar keiner, oder we-

*) Daulea (Δαυλεια) oder Daulis, war eine Stadt in Phokis. Von dem angeführten Kleon ist sonst nichts bekannt.

**) Aus Heräa, einer Stadt in Arkadien.

nigstens ein falscher, der mit Wahnsinn und Convulsionen verbunden ist; ein Fall, der, wie wir alle wissen, der jünstverstorbenen Pythia begegnete. Da nemlich einst Seher *) von fremden Orten ankamen, blieb das Opferthier, wie man sagt, beym ersten Begießen unempfindlich und ohne Bewegung stehen. Endlich brachten es doch die Priester durch unabläßiges Ueberschütten so weit, daß das Thier, nachdem es ganz überschwemmt worden, ein wenig zu zittern anfieng. Wie gieng es nun aber der Pythia? Sie stieg zwar zum Orakel hinab, wiewohl ungern und wider Willen; allein gleich bey den ersten Antworten merkte man aus ihren rauhen und, gleich einem Schiffe, mit Gewalt fortschießenden Stimme, **) daß sie von einem bösartigen, das Reden hindernden Dunste, ergriffen sey, und deswegen nichts deutliches hervorbringen könnte. Zuletzt stürzte sie ganz ausser sich mit fürchterlichem Geschrey zur Thüre heraus und warf sich zu Boden, so daß nicht allein die Seher, sondern auch der Prophet Nikander selbst, und alle anwesenden Priester davon liefen. Nicht lange hernach giengen sie wieder hinein, und trugen sie ganz sinnlos weg; aber sie lebte nur noch wenige Tage. Aus dieser Ursache nun pflegt man genau darauf zu sehen, daß die Pythia vom Beyschlafe unbefleckt, und von allem Umgange mit Fremden entfernt bleibe; auch giebt man vor dem Befragen auf die Zeichen acht, weil man glaubt, daß es Gott am besten bekannt sey, wenn die Pythia

*) Θεοπροποι Leute, die von einer Stadt oder einem Volke abgeschickt waren, das Orakel zu befragen.

**) Ein, nach meinem Bedünken, sehr unschickliches Gleichniß.

sich in demjenigen Zustande befindet, der erforderlich ist, um den Enthusiasmus ohne nachtheilige Folgen auszuhalten. Denn die Kraft des Dunstes wirkt nicht auf alle, ja nicht einmal auf dieselben Personen immer auf gleiche Weise, sondern sie ist, wie ich schon gesagt habe, nur als der Anfang oder der Zunder anzusehen, der alle die Wirkungen und Veränderungen bey denen hervorbringt, die derselben empfänglich sind.

So viel ist nun wohl richtig, daß diese Kraft von den Göttern und Dämonen herrührt; aber bey allen dem ist sie nicht unaufhörlich, unvergänglich, unveralternd, oder auf eine unendliche Zeit hinreichend. Denn alles, was zwischen der Erde und dem Monde sich befindet, wird, nach unsern Grundsätzen, durch die Zeit geschwächt; ja es giebt sogar einige, die behaupten, daß selbst die obern Dinge nicht immer bestehen, sondern der Ewigkeit und Unendlichkeit unfähig, einer schnellen Veränderung und Wiederherstellung unterworfen sind.

Dieß alles, setzte ich hinzu, verdient, sowohl von euch, als von mir öfters überdacht zu werden, da freylich mancher Einwurf, mancher Verdacht sich dagegen vorbringen läßt. Aber die Zeit gestattet uns nicht, alles gehörig auseinander zu setzen. Aus diesem Grunde wollen wir auch Philippe Zweifel in Ansehung der Sonne und des Apolls bis auf ein andermal versparen.

Daß

Daß die Tugend gelehrt werden könne.

In Absicht der Tugend pflegt man immer zu untersuchen und zu streiten, ob Klugheit, Rechtschaffenheit und gute Aufführung durch Unterricht beygebracht werden kann. Also bewundert man nur die mannichfaltigen Werke der Redner, der Steuermänner, Baumeister und Ackerleute; gute Menschen aber sollen diesen Namen eben so führen, wie die Centauern, Giganten und Cyklopen den ihrigen. *) So soll es keine in Absicht der Tugend ganz reine und untadelhafte Handlung, keinen von den Leidenschaften unversehrten und unverdorbenen Charakter geben. Denn wenn auch die Natur von selbst etwas Gutes hervorbringt, so ist doch dieses allemal mit vielen fremden Dingen, wie die Feldfrüchte mit wildem Gesträuch und Unkraut, vermischt, wodurch es ganz unscheinbar gemacht wird.

Die Menschen lernen auf der Zither spielen, tanzen, Buchstaben lesen, den Acker bauen und reiten;

*) Die Verbindung dieser Sätze ist etwas dunkel. Ohne Zweifel will Plutarch damit sagen: Man bewundert die Künstler als solche, die durch Fleiß und Anstrengung sich ihre Geschicklichkeit erworben haben; von der Tugend hingegen glaubt man, daß sie den Menschen angeboren werde, eben so, wie den Centauern, Giganten und Cyklopen ihre Gestalt.

sie lernen Schuhe und Kleider anziehen; sie werden unterrichtet Weiu einzuschenken und Speisen zu bereiten; alles dieß kann man nicht, ohne es gelernt zu haben, auf eine vortheilhafte Weise verrichten. Aber, o Menschen! der Endzweck von dem allen, ein gutes und glückliches Leben, soll ohne Unterricht, ohne Vernunft, ohne Kunst, ein bloßes Ungefähr seyn? Warum wollen wir denn der Tugend durch das Vorgeben, sie könne nicht gelehrt werden, ihre Existenz rauben? Denn wenn das Lernen eine Entstehung ist, so muß jede Verhinderung desselben eine Zerstörung seyn.

Freylich wird, wie Plato sagt, wegen eines zur Leyer sich nicht passenden Fußes *) weder ein Bruder mit dem Bruder, noch ein Freund mit dem Freund in Krieg und Streit gerathen; keine Staaten werden deshalb mit andern Staaten Feindschaft halten, und einander den empfindlichsten Schaden zufügen. Man kann auch kein Beyspiel anführen, daß je in einer Republik wegen der Prosodie des Wortes Telchiner, **) ob man es kurz oder lang aussprechen soll, ein Aufruhr entstanden ist, oder daß in einem Hause Mann und Frau sich wegen des Eintrags oder Zettels entzweyet haben. Aber dem ungeachtet ist man, ohne vorhergegangenen Unterricht, auf keine Weise im Stande, mit einem Weberstuhl, mit einem Buche oder mit einer Leyer umzugehen; und gesetzt auch, daß man davon keinen großen Schaden hätte, so

*) Nämlich eines metrischen oder prosedischen Fußes. Ricard übersetzt das Wort πους durch manche. Aber dieß kann es auf keinen Fall seyn. In der Abhandlung über die falsche Schamhaftigkeit kömmt diese Stelle wieder vor.

**) Von den Telchinern ist nachzusehen Diodors Bibliothek B. 5. K. 55. f.

schämt man sich doch ausgelacht zu werden, und es ist, wie Heraklit sagt, immer besser, seine Unwissenheit zu verbergen. Wie mancher getraut sich dagegen nicht, Haus, Ehestand, Staat und obrigkeitliche Würde auf eine gute und geschickte Weise zu behandeln, ohne daß er von dem allen die geringste Kenntniß besitzt?

Diogenes gab einst, da er einen Knaben allzugierig Fleisch essen sah, dem Hofmeister desselben eine derbe Ohrfeige, und er that recht daran, daß er diesen Fehler nicht dem Lehrlinge, sondern dem Lehrer zurechnete. Also kann man nicht einmal auf eine anständige Weise mit andern aus einer Schüßel essen, oder aus einem Becher trinken, wenn man nicht von Kindheit an gelernt hat, wie Aristophanes *) sagt, keine Fische und Krammetsvögel zu essen, und die Beine nicht übereinander zu schlagen; und doch soll es möglich seyn, an Familie, Stadt, Ehe, Leben und obrigkeitlichen Würde auf eine untadelhafte Weise Theil zu nehmen, ohne daß man vorher gelernt hat, wie man mit andern umgehen muß.

Aristippus **) wurde von Jemanden gefragt: Bist du nicht überall? — Ey, versetzte er lachend, wenn ich überall bin, so gebe ich ja das Fährgeld vergeblich aus. Wie nun? Könnte man nicht ebenfalls sagen: Wenn die Menschen durchs Lernen nicht besser werden, so ist alles Geld, das man den Hofmeistern giebt, verloren? Denn diese empfangen das Kind

*) In den Wolken v. 983. nach der Brunkischen Ausgabe.

**) Ein berühmter Philosoph aus Sokrates Schule, Stifter der kyrenäischen Sekte.

gleich von der Mutterbrust, und suchen eben so, wie die Ammen mit der Hand die Glieder formen, den moralischen Charakter zu bilden, und den Keim der Tugend in die Seele zu legen.

Jener Lakonier gab auf die Frage: was er durch seine Erziehung den Kindern für Nutzen schaffe? zur Antwort: Ich mache den Kindern das Gute angenehm. Ja die Hofmeister selbst lehren ihre Zöglinge, auf der Straße mit gebücktem Kopfe zu gehen, Pöckelfleisch mit einem Finger, Fische, Brod und Fleisch mit zwey Fingern zu berühren; sie zeigen ihnen, wie sie sich kratzen, wie sie den Mantel tragen müssen. Sollte also nicht die Behauptung, daß es zwar für Schwindflecken *) und Neidhacken, aber nicht für Seitenstechen, hitzige Fieber und Hirnwuth, Arzneymittel gebe, eben so ungereimt seyn, als diese, daß man für die unbedeutenden Pflichten der Kinder Unterweisungen, Lehren und Ermahnungen habe, die größere und vollkommenere aber eine vernunftlose Gewohnheit und ein bloßer Zufall sey? Es wäre lächerlich zu fordern, daß einer das Steuerruder führen soll, der es niemals gelernt hat; und so scheint auch derjenige, der bey allen Künsten den Unterricht zugiebt, bey der Tugend aber ihn abläugnet, gerade das Gegentheil von den Skythen zu thun. Denn diese pflegen, wie Herodot **) sagt, ihre Sklaven der Augen zu berauben, damit sie ihnen die Milch zu Butter schlagen; jener hingegen setzt den als Sklaven

*) λειχην. Dieß Wort darf hier wohl nicht von der fürchterlichen Krankheit verstanden werden, die Plinius B. 26. K. 2. beschreibt.

**) Die angeführte Stelle Herodots befindet sich im 4ten Buche, K. 2.

zu betrachtenden Künsten die Vernunft wie ein Auge ein, aber der Tugend raubt er es.

Kallias, Chabrias Sohn, fragte einst den Feldherrn Iphikrates: Wer bist du denn? ein Bogenschütz, ein Peltast, ein Reiter oder ein Hoplit? *) — Nichts von dem allen, sagte Iphikrates, sondern derjenige, der allen diesen befiehlt. Lächerlich wäre es also, zu sagen, daß die Kunst, den Bogen und das Schild zu führen, das Schleudern und Reiten gelehrt werden könne, hingegen die Kunst, eine Armee zu commandiren, ein Werk des blinden Ungefährs sey. Aber wahrhaftig noch ungleich lächerlicher wäre es, wenn einer behauptete, daß nur die Klugheit allein, ohne welche doch alle andere Künste unnütz und überflüßig sind, nicht gelehrt werden könne. Wenn also die Klugheit Führerin, Schmuck und Ordnung aller Künste ist, so ist sie es gewiß auch, die jede Sache zum Nutzen einrichtet. Was kann zum Beyspiel ein Gastmahl für Vergnügen gewähren, wenn zwar die Bedienten recht gut geübt sind, und gelernt haben,

Wein zu schenken und Fleisch zu vertheilen oder zu braten; **)

*) Chabrias und Iphikrates sind zwey berühmte athenische Feldherrn, deren Leben man beym Cornelius Nepos beschrieben findet. — Hopliten waren das schwerbewaffnete Fußvolk; Peltasten aber eine Mittelgattung zwischen den schwer- und leichtbewaffneten Truppen.

**) Aus Homers 15ten Buche der Odyßee, v. 322.

wenn aber dabey unter den aufwartenden Personen keine Ordnung, keine schickliche Einrichtung herrscht. *)

Ueber die moralische Tugend.

Der Gegenstand dieser Abhandlung soll diejenige Tugend seyn, die unter dem Namen der moralischen bekannt ist, und sich von der theoretischen dadurch unterscheidet, daß sie die Leidenschaften zur Materie, zur Form aber die Vernunft hat. Ich werde dabey untersuchen, welches das Wesen derselben ist, und wie sie zu bestehen pflegt; dann auch, ob der Theil der menschlichen Seele, der sie empfängt, mit einer eignen Vernunft versehen ist, oder an einer fremden Theil nimmt; und, wenn das letztere ist, ob derselbe mit etwas besserm vereiniget ist, oder vielmehr ob er sich einer gewissen Leitung und Regierung bedient, und ihm in so ferne eine Theilnehmung an der höhern Kraft zugeschrieben wird. Daß die Tugend für sich allein unvermischt und ohne alle Materie bestehen kann, halte ich zwar für eine ausgemachte Sache; indessen wird es nicht undienlich seyn, die Meynungen anderer

*) Entweder ist diese Abhandlung nicht ganz bis auf unsere Zeiten gekommen, oder man muß sie als einen kurzen Entwurf betrachten, den Plutarch in der Folge weitläuftiger ausarbeiten wollen. Xylander erklärt sie für ein Exercitium eines unbekannten Schriftstellers.

hierüber kürzlich durchzugehen, nicht sowohl der historischen Kenntniß wegen, als weil meine eigene Grundsätze desto mehr Licht und Gewißheit erhalten, wenn ich jene vorher anführe.

Menedemus von Eretria *) läugnete die Vielheit und Verschiedenheit der Tugend, und behauptete, es gebe nur eine einzige, die viele Namen führe, und Keuschheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit sey ganz einerley, so wie Mensch und Sterblicher, Ariston, der Chier, **) nahm gleichfalls dem Wesen nach nur eine Tugend an, die er Gesundheit (der Seele) nannte; doch sagte er, daß es in Absicht des Gegenstandes verschiedene und mehrere Tugenden gebe, wie wenn Jemand das menschliche Gesicht, nachdem es weiße oder schwaze Gegenstände faßt, Weißgesicht und Schwarzgesicht nennen wollte. Wenn die Tugend, setzt er hinzu, untersucht, was zu thun oder nicht zu thun ist, heißt sie Klugheit; wenn sie die Begierden im Zaum hält, und bestimmt, wie weit die Wollust erlaubt und anständig ist, heißt sie Enthaltsamkeit, und wenn sie das Verkehr und den Umgang mit andern Menschen zum Gegenstande hat, Gerechtigkeit; eben so, wie ein einziges Messer bald dieses, bald jenes zerschneidet, und das Feuer verschiedene Materien verzehrt, obgleich dasselbe nur eine einzige Natur hat.

*) Menedemus war ein Schüler des Plato, stiftete aber nachmals eine besondere Sekte, die nach seinem Vaterlande die Eretrische genannt wurde. Diogenes Laertius giebt mehrere Nachricht von ihm B. 2. K. 18.

**) Er war ein Schüler des Zeno, des Stifters der stoischen Sekte. S. Diogenes Laert. B. 7. K. 2.

Auch Zeno von Kittium scheint sich gewissermaßen zu dieser Meynung zu neigen, wenn er, um die Klugheit zu definiren, behauptet, sie sey die Gerechtigkeit, in so fern sie sich mit der Vertheilung beschäftiget; die Enthaltsamkeit, in so fern sie zeigt, was man vermeiden muß, und die Tapferkeit, in so fern sie Unglück zu erdulden lehrt. Doch erklären einige, die den Zeno vertheidigen wollen, dieses so, daß er unter Klugheit weiter nichts als Wissenschaft verstanden habe.

Was Chrysippus betrifft, so glaubte er, daß jede einzelne Qualität eine besondere Tugend ausmache, und brachte auf solche Weise, ohne es inne zu werden, (um mit Plato zu reden) einen seltsamen und unbekannten Schwarm von Tugenden *) zusammen. Denn so wie man dem Tapfern, dem Gerechten, dem Sanftmüthigen, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth zuschreibt, so eignete er auch dem Liebreichen eine Liebreichheit, dem Guten eine Gutheit, dem Großen eine Großheit, und dem Gesitteten eine Gesittetheit zu, und machte noch mehrere dergleichen Geschicktheiten, Umgänglichkeiten und Gewandtheiten zu Tugenden, wodurch er die Philosophie ohne Noth mit einer Menge seltsamer Namen anfüllte.

Alle diese Philosophen betrachten einstimmig die Tugend als eine gewisse Beschaffenheit des vorzüglichern Theils der Seele, als eine von der Vernunft gewirkte Kraft, oder halten vielmehr sie selbst für die mit sich übereinstimmende, feste und unwandelbare Vernunft. Sie glauben, daß der unvernünftige, den

*) σμηνος ἀρετων. Dieser Ausdruck kommt vor in Platos Gespräch Meno. Th. 4. S. 331. der Zweybrück. Ausgabe.

Leidenschaften unterworfene Theil der Seele keinesweges seiner Natur nach von demvernünftigen unterschieden sey, sondern daß derjenige Theil der Seele, den sie den vorzüglichern und Verstand nennen, sowohl in den Leidenschaften, als in seiner Fertigkeit und ganzen Beschaffenheit eine völlige Veränderung und Umwandlung erleide, und auf solche Weise entweder Laster oder Tugend werde, er habe also in sich selbst gar nichts unvernünftiges, sondern werde nur unvernünftig genannt, in so fern er durch die allzugroße und überhandnehmende Stärke der Begierde wider den Willen der Vernunft zu etwas unerlaubten hingerissen wird. Denn die Leidenschaft sey selbst eine verderbte und ausgelassene Vernunft, die durch falsche und irrige Urtheile eine gewisse Stärke und Heftigkeit erlangt.

Allein diese Philosophen scheinen insgesammt nicht zu wissen, daß jeder Mensch in Wahrheit ein zwiefaches und zusammengesetztes Wesen ist. Sie haben nur die auffallendere Verbindung des Leibes und der Seele bemerkt, nicht aber jene andere Zusammensetzung. Daß indessen auch die Seele in sich selbst etwas zusammengesetztes, zwiefaches und ungleiches hat, und das Unvernünftige, wie ein anderer Körper, seiner Natur nach nothwendiger Weise mit der Vernunft vereiniget, und aufs genaueste verbunden ist, dieß hat allem Ansehen nach auch Pythagoras schon gewußt, wie man aus dem Eifer dieses Mannes für die Musik schließen kann. Denn er brauchte diese als ein Mittel der Besänftigung und Beruhigung für die Seele: welche nicht immer ganz dem Unterrichte und den Wissenschaften gehorsam ist, oder sich durch die Vernunft vom Laster zur Tugend führen läßt, sondern noch et-

ner andern mitwirkenden Ueberredung, Bildung und Besänftigung bedarf, wenn sie sich nicht gegen die Philosophie und deren Wirkungen völlig widerspenstig beweisen soll.

Auch Plato hat auf das deutlichste und gewisseste eingesehen, daß die Seele dieser Welt nicht einfach, ohne Zusammensetzung und einförmig, sondern aus der Kraft des sich stets gleichen, und des sich stets ungleichen gemischt ist, und daher einerseits immer auf dieselbe Art regiert wird und in ihren Bewegungen sich nach einer, die Oberhand behaltenden Ordnung richtet; andrerseits aber sich in ganz entgegengesetzte Bewegungen und herumirrende Zirkel theilet, und dadurch der Verschiedenheit der Körper ihren Ursprung giebt. Und so kann denn auch die menschliche Seele, die nur ein Theil der Seele des Weltalls, und nach gleichen Verhältnißen und Zahlen wie diese eingerichtet ist, durchaus nicht einfach oder immer von gleicher Beschaffenheit seyn, sondern sie besteht vielmehr aus zwey Theilen, nämlich dem intellektuellen und denkenden, durch den sie nach der Einrichtung der Natur den Menschen regieren und beherrschen muß, und dem vernunftlosen, unordentlichen, der den Leidenschaften und Irrthümern unterworfen, und daher immer einer fremden Regierung benöthiget ist. Dieser letztere theilt sich wieder in zwey andere Theile, wovon der eine immer körperlich ist und der begehrende heißt; der andere aber sich bald mit diesem vereiniget, bald der Vernunft gegen ihn Kraft und Stärke verleihet, und der zürnende genannt wird. Diesen Unterschied beweißt Plato hauptsächlich durch den Widerstand, den der vernünftige und denkende Theil gegen den begehrenden und zürnenden thut; denn was so oft mit Unge-

horsam gegen das bessere streitet, muß nothwendiger Weise auch von einer andern Natur seyn als dieses.

Am meisten hat sich Aristoteles dieser Grundsätze bedienet, wie aus seinen Schriften zu ersehen ist. Späterhin verband er zwar den zürnenden Theil mit dem begehrenden, weil der Zorn eine gewisse Begierde, ein Verlangen ist, die erlittene Kränkung zu vergelten. Doch hat er beständig den leidenschaftlichen, unvernünftigen Theil als verschieden von dem vernünftigen angesehen, nicht weil er ganz und gar vernunftlos wäre, wie der sinnliche, vegetirende und nährende, welcher gegen die Vernunft völlig taub und ungehorsam ist, aus dem Fleische erwächst und bloß und allein an dem Körper hängt. Der leidenschaftliche Theil ist nur nicht mit einer eigenen Vernunft begabt, aber doch sonst geneigt, dem denkenden und vernünftigen Theile zu gehorchen, sich nach ihm zu richten und zu bilden, wenn er nicht völlig durch Wollust, Unwissenheit und Ausschweifung verdorben worden.

Diejenigen, die sich wundern, wie dieser Theil der Seele zugleich vernunftlos und auch der Vernunft gehorsam seyn könne, scheinen mir keinen rechten Begriff zu haben, wie groß die Stärke der Vernunft sey, und wie weit sich ihre Macht zu regieren und zu leiten erstrecke, nicht etwa durch harte und strenge Mittel, sondern durch sanfte, freundliche Ueberredung und Nachsicht, die weit mehr als Zwang und Gewalt auszurichten vermag. Jedermann wird mir zugeben, daß das Athemholen, die Nerven, Knochen und übrigen Theile des Körpers vernunftlos sind; aber so bald sich eine Begierde regt, und die Vernunft gleichsam den Zügel schüttelt, so werden alle diese Theile gespannt, und lassen sich mit willigem

Gehorsam brauchen. Fällt es der Seele ein, zu laufen, etwas wegzuwerfen, oder zu ergreifen, gleich sind die Füße und die Hände zur Ausführung bereit und fertig. Diese Neigung des vernunftlosen Theils, mit der Vernunft übereinzustimmen, und sich nach derselben zu bilden, drückt Homer in folgender Stelle sehr vortreflich aus:

Also floßen ihr (der Penelope) Thränen die schönen Wangen herunter,
Da sie den nahen Gemahl beweinete. Aber Odysseus
Fühlt im innersten Herzen den Gram der weinenden Gattin;
Dennoch standen die Augen wie Horn ihm, oder wie Eisen,
Unbewegt in den Wimpern; denn klüglich hemmt' er die Thräne. *)

So sehr war bey ihm Athem, Blut und Thräne dem Willen der Vernunft gehorsam.

Einen andern Beweiß hiervon giebt die gänzliche Erschlaffung und Zurückziehung des Zeugungsgliedes bey demjenigen, der sich unwissender Weise in seine Schwester, in seine Tochter, oder eine andere Person verliebt, welche Vernunft und Gesetz zu berühren verbietet. Denn sobald er hört, wer der Gegenstand seiner Liebe ist, erlischt gleich die Begierde auf die erste Warnung der Vernunft, und auch der Körper weiß nach dem Willen derselben seine Glieder in Schranken zu halten. Ja zuweilen geschiehet es, daß man erst eine Speise, ein Gericht, Essen mit dem größten Appetit zu sich nimmt; sobald man aber hört oder

*) Im 19ten Buche der Odyßee. v. 208. ff.

inne wird, daß man etwas unreines oder im Gesetze verbotenes gegessen habe, so pflegen nicht allein Kummer und Gewissensbisse das Urtheil der Vernunft zu begleiten, sondern auch der Körper selbst wird vor Reue und Schaam mit Brechen und Eckel befallen. Ich könnte mich hier noch auf die Harfen, Leyern, Zithern, Flöten und alle die andere mit den menschlichen Leidenschaften accordirenden musikalischen Instrumente berufen, welche, ob sie gleich unbeseelt sind, an unserer Freude und Traurigkeit, an unsern Gesängen und Ausschweifungen Theil nehmen, und die Gesinnungen, Gemüthsbewegungen und Sitten derer, die sie brauchen, ausdrücken. Allein ich fürchte dadurch in Verdacht zu kommen, daß ich meinen Vortrag nur mit kühnen, verführerischen Bildern ausschmücken wolle; wiewohl man auch von Zeno erzählet, daß er einst, als er ins Theater gieng, den Zithersänger Amöbeus *) zu hören, zu seinen Schülern gesagt habe: „Laßt uns hingehen, damit wir sehen, welche Stimme, welcher Wohlklang die nach einem gewissen Verhältniß geordnete Därme, Nerven, Holz und Knochen von sich geben."

Dieß also bey Seite gesetzt, möchte ich nur gerne wissen, ob wohl jene Philosophen, wenn sie sehen, daß Hausthiere, wie Hunde, Pferde, Vögel, durch Gewohnheit, Futter und Unterweisung so weit gebracht werden können, daß sie verständliche Worte von sich geben, auf Befehl ihres Herrn allerhand Bewegungen und Stellungen machen, und manche nützliche

*) Ein sehr berühmter Musikus von Athen. Athenäus B. 14. S. 623. erzählt von ihm, daß er für sein Singen auf dem Theater jeden Tag ein Talent (128. Thl.) erhalten habe.

Handlungen für uns verrichten; oder wenn sie den Homer von Achilles sagen hören:

Er ermahnte die Roß' und schildbewaffnete Männer — *)

ob sie sich denn noch wundern oder zweifeln können, daß derjenige Theil unserer Seele, welchem Begierde, Zorn, Traurigkeit und Freude eigen ist, dem vernünftigen Theile geborche, und von ihm Empfindung und Neigung erhalte, da er keinesweges von demselben entfernt oder abgesondert ist, auch nicht durch äusserliche Gewalt, oder gleichsam Hammerschläge geformt oder gebildet wird, sondern mit ihm von Natur so genau vereiniget worden, daß er beständig mit demselben lebt und heranwächst, und durch den beständigen Umgang ganz von ihm durchdrungen wird.

Daher ist denn auch zur Benennung dieses Theils der Seele das Wort Ethos **) sehr gut gewählt, welches, um einen Begriff davon zu geben, eine gewisse Qualität des vernunftlosen Theiles bezeichnet; und diese Benennung rührt daher, weil der vernunftlose Theil, von der Vernunft gebildet, jene Qualität und den Unterschied vermittelst der Gewohnheit erhält. Die Vernunft will keinesweges die Leidenschaften ausrotten, welches weder möglich, noch zuträglich wäre, sondern setzt ihnen nur Gränzen und Schranken, und bringt auf solche Weise die moralischen Tugenden hervor, die in dem Ebenmaaße und der Eingeschränktheit, nicht aber in der gänzlichen Beraubung der Lei-

*) Im 16ten Buche der Iliade v. 167.

**) Ἦθος, die Sitten, der moralische Charakter. Plutarch leitet es her von ἔθος, die Gewohnheit, worinn er den Aristoteles (Eth. Nicom. B. II. K. I.) beystimmt.

denschaften bestehen. Durch die Klugheit erzeugt sie dann das Vermögen des leidenschaftlichen Theils, und erhebt es zu einer anständigen Fertigkeit. Man nimmt nämlich in der Seele des Menschen drey Stücke an, Vermögen, Leidenschaft und Fertigkeit. Das Vermögen ist Ursprung und Materie der Leidenschaft, wie zum Beyspiel, Jähzorn, Verschämtheit, Dreistigkeit *); Leidenschaft ist schon eine wirkliche Bewegung des Vermögens, als Zorn, Scham, Kühnheit; Fertigkeit aber ist die durch Gewohnheit und Uebung bewirkte Stärke und Vervollkommnung des dem vernunftlosen Theile beywohnenden Vermögens, und diese nennt man entweder Laster oder Tugend, je nachdem die Leidenschaft von der Vernunft schlecht oder gut geleitet wird.

Weil man aber nicht jede Tugend als eine Mäßigung **) betrachtet, noch moralisch nennt, so muß ich, um diesen Unterschied zu bestimmen, etwas weiter zurückgehen. Alle Dinge in der Welt sind von zweyerley Art; sie bestehen entweder für sich selbst, oder haben auf uns Beziehung. Zu den erstern gehören, Erde, Himmel, Sterne, Meer; zu den letztern, alles, was gut oder böse, nützlich oder schädlich, angenehm oder beschwerlich ist. Beyde Arten sind zwar Gegenstände der betrachtenden Vernunft, aber nur jene setzen Wissenschaft und Betrachtung; die andern, die sich auf uns beziehenden Dinge, Berath-

*) Im Griechischen ὀργιλοτης, ἀισχυντηλια, θαρραλεοτης. Vermögen oder Neigung zum Zorn, zur Schamhaftigkeit, zur Kühnheit.

**) Μεσοτης, eine solche Einschränkung der Leidenschaften, daß sie weder zu schwach, noch zu heftig sind.

schlagung und Handlung voraus. Die Tugend der letztern Art ist Klugheit, die der erstern Weisheit. Die Klugheit ist von der Weisheit darinn unterschieden, daß die Klugheit verhältnißweise entsteht, wenn die betrachtende Kraft der Seele auf die thätige, die die Leidenschaften regiert, merket, und eine gewisse Fertigkeit erlangt. Die Klugheit bedarf also des Glücks; die Weisheit hingegen hat zu Erreichung ihres Zwecks weder dieses, noch die Berathschlagung nöthig, weil sie sich mit Dingen beschäftiget, die immer in demselben Zustande verbleiben. Denn Berathschlagung findet nur statt bey dem, was bald so, bald anders beschaffen ist, nicht aber bey beständigen und unwandelbaren Dingen. Ein Geometer untersucht bey einem Triangel weiter nicht, ob die innern Winkel zwey geraden Winkeln gleich sind, sondern ist hierinn seiner Sache gewiß. Eben so ist auch der betrachtende Verstand, in sofern er sich mit den ersten und dauerhaften Dingen beschäftiget, die immer dieselbe Natur ohne die geringste Veränderung behalten, von aller Ueberlegung und Berathschlagung befreyet. Die Klugheit hingegen, da sie nur auf Gegenstände voller Irrthum und Verwirrung eingeschränkt ist, sieht sich oft genöthiget, sich mit solchen Dingen abzugeben, die vom Zufall abhängen, und muß daher wegen der Ungewißheit derselben von der Berathschlagung Gebrauch machen; dann aber nach geschehener Berathschlagung, durch die thätige Kraft wirken, so daß der vernunftlose Theil dabey ist, und mit zu der Entscheidung gezogen wird. Denn beyde *) bedürfen eines gewissen

An=

*) Nämlich die berathschlagende und thätige Kraft.

Antriebes, und diesen Antrieb bringt der Ethos durch die Leidenschaft hervor; doch muß derselbe von der Vernunft geleitet werden, damit er in den gehörigen Schranken bleibe, und weder zu viel, noch zu wenig thue. Denn der leidenschaftliche, vernunftlose Theil leidet Bewegungen, die bald zu heftig und schnell, bald wieder zu schwach und unwirksam sind. Daher kömmt es denn, daß jede unserer Handlungen nur auf eine einzige Art gut, aber auf vielerley Weise schlecht gerathen kann. Denn das Ziel treffen ist nur etwas einzelnes und einfaches, dagegen kann man bald auf diese, bald auf jene Art fehlen, wenn man entweder das Maaß überschreitet, oder vor der Zeit stille steht. Und dazu ist eben die thätige Vernunft von der Natur bestimmt, sowohl dem Uebermaaß, als der Schwachheit der Leidenschaften abzuhelfen. Wo der Antrieb aus Schwäche und Zärtlichkeit, oder aus Furcht und Trägheit zu bald nachläßt, und vom Guten absteht, da kömmt die Vernunft hinzu, um ihn wieder zu erwecken und anzufachen; wo er hingegen mit Ungestümm losbricht, und Unordnung anrichtet, da sucht sie ihn wieder einzuschränken, und ihm seine Heftigkeit zu benehmen.

Indem also die Vernunft den leidenschaftlichen Bewegungen Gränzen setzet, bringt sie in dem vernunftlosen Theil der Seele die moralischen Tugenden hervor, die ein Mittelstand zwischen Mangel und Uebermaß sind. Man darf aber durchaus nicht jede Tugend einen Mittelstand nennen; denn die Weisheit, welche, von dem vernunftlosen Theile unabhängig, mit dem reinen und von Leidenschaften freyen Verstande vereiniget ist, macht eine für sich bestehende Kraft und Vollkommenheit aus, wodurch wir zur

Wissenschaft, der göttlichsten und beglückendsten Sache, gelangen. Jene Tugend hingegen, die bloß des Körpers wegen nöthig ist, und die, um thätig zu werden, des Dienstes der Leidenschaften als Instrumenten bedarf, ist nicht eine Vernichtung oder Zerstörung des vernunftlosen Theils, sondern eine Ordnung und Regierung desselben, und, in Ansehung ihrer Kraft und Qualität, zwar eine Vollkommenheit, aber in Ansehung der Quantität, ein Mittelstand, in so fern sie das Zuviel und das Zuwenig wegnimmt.

Der Mittelstand kann indessen in gar verschiedener Rücksicht genommen werden. So ist die gemischte Sache das Mittel zwischen den einfachen und ungemischten Sachen, wie zum Beyspiel die aschgraue Farbe zwischen der weißen und schwarzen. Das enthaltende und enthaltene ist das Mittel zwischen dem, was enthält und enthalten wird, wie die Achte zwischen der Viere und Zwölfe. Auch das, was an keinem der beyden Extremen Theil nimmt, ist ein Mittel, wie das Indifferente zwischen dem Guten und Bösen. Aber auf keine von diesen drey Arten kann die Tugend ein Mittelstand seyn. Sie ist nicht eine aus Lastern zusammengesetzte Mischung; sie enthält so wenig etwas zu kleines, als sie von etwas zu großem enthalten wird, sie ist auch nicht ganz von den Leidenschaften und Begierden frey, bey denen das mehr und weniger statt findet. Die größte Aehnlichkeit hat noch der Mittelstand, der die moralische Tugend ausmacht, mit dem bey der Harmonie der Töne. Der mittlere Ton ist harmonisch und wohlklingend, so wie der untere und obere *) und hält das Mittel zwischen

*) Der mittlere Ton, μεση, heißt heutiges Tages

der allzugroßen Tiefe des letztern und der allzugroßen Höhe des erstern. Gerade so ist auch die Tugend eine Kraft und Bewegung des vernunftlosen Theils der Seele, welche den Begierden die Nachlassung und Anstrengung, oder überhaupt das mehr und weniger benimmt, und jeder Leidenschaft die gehörigen Gränzen setzt.

Um einige Beyspiele hiervon anzuführen, so betrachtet man die Tapferkeit als das Mittel zwischen Furcht und Verwegenheit, wovon jene Mangel, diese Uebermaß des zürnenden Theiles ist. Die Freygebigkeit ist das Mittel zwischen Kargheit und Verschwendung; die Freundlichkeit, zwischen Indolenz und Grausamkeit. Eben so verhält sichs auch mit der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit. Diese eignet sich im Handel und Wandel nicht mehr und nicht weniger zu, als ihr gebührt; jene aber weiß immer die Begierden in das Mittel zwischen Ausgelassenheit und Apathie oder Gefühllosigkeit zu setzen. Dieß letztere scheint auch den Unterschied zwischen dem vernünftigen und vernunftlosen Theil am meisten bemerklich zu machen, und zu zeigen, daß Leidenschaft und Vernunft zwey ganz verschiedene Dinge sind. Denn unmöglich könnte zwischen der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, oder zwischen der Unmäßigkeit und Unenthaltsamkeit in der Wollust und in den Begierden noch ein Unterschied seyn, wenn das Begehrungs- und Beurtheilungsvermögen der Seele dasselbige wäre. So aber findet Mäßigkeit alsdenn statt, wenn der leidenschaftliche Theil

in der Musik die Quinte; der untere Ton, νήτη, die Octave, und der obere, ὑπάτη, der Baß.

sich wie ein zahmes, dem Zügel gehorsames Thier von der Vernunft leiten heißt, und auf ihren Befehl ohne Murren den Begierden widersteht; Enthaltsamkeit hingegen ist, wenn die Vernunft die einmal zugelassene Begierde beherrscht, freylich nicht ohne Verdruß und Widerwillen derselben, sondern so, daß sie die Begierde wie ein sich bäumendes und zur Seite ausbrechendes Pferd gleichsam durch Schläge und Zügel bändigen und zurückziehen muß, ein Kampf, der der Vernunft selbst die größte Unruhe verursacht. Eines ähnlichen Bildes bedienet sich Plato, indem er die Seele mit einem Wagen vergleicht, an welchem das schlechtere Pferd immer mit dem bessern streitet, und oft dem Fuhrmanne viel zu schaffen macht, der mit vieler Mühe anhalten und sich äußerst anstrengen muß, damit er nicht, um mit Simonides zu reden, die purpurnen Zügel fallen lasse.

Aus diesem Grunde behaupten einige, daß die Enthaltsamkeit keine vollkommene Tugend, sondern weniger als Tugend sey. Denn sie ist kein Mittelstand, der aus der Uebereinstimmung des schlechtern mit dem bessern entsteht, und nimmt auch nicht das Uebermaaß der Leidenschaft weg. Eben so wenig leistet der begehrende Theil der Seele dem vernünftigen Gehorsam, oder steht mit ihm in Uebereinstimmung; sondern unter wechselseitigem Widerwillen wird er nur durch Zwang in Schranken gehalten, und lebt deswegen mit demselben, wie in einer aufrührischen Stadt eine Parthey mit der andern, in beständiger Uneinigkeit und Feindschaft.

Im Opferrauch gehüllt liegt unsere Stadt, und laut

Tönt hier der Klage Ruf, und dort des Päans Hall. *)

So ist die Seele des Enthaltsamen wegen ihrer Ungleichheit und ihres Streites beschaffen.

Auf gleiche Weise nimmt man auch an, daß die Unenthaltsamkeit etwas weniger als Laster, die Unmäßigkeit aber ein vollkommenes Laster sey. Bey der letztern ist die Leidenschaft sowohl als die Vernunft verderbt; jene erweckt die Begierde nach schädlichen Dingen, diese tritt durch verkehrte Urtheile den Begierden bey, und raubt alles Gefühl für die Vergehungen. Die Unenthaltsamkeit hingegen behält zwar, was die Vernunft betrifft, die richtige Beurtheilung bey, läßt sich aber, ohne auf diese zu achten, von der überwiegenden Stärke der Leidenschaft hinreißen. Und in so fern ist sie von der Unmäßigkeit ganz verschieden. Bey der einen wird die Vernunft von der Leidenschaft überwunden, bey der andern läßt sie sich nicht einmal in Kampf ein; bey der Unenthaltsamkeit folgt sie den Begierden mit Widerspruch, bey der Unmäßigkeit nimmt sie sich derselben als Führerin an; bey dieser empfindet sie Behaglichkeit an den Ausschweifungen, bey jener Betrübniß; bey der einen läßt sie sich gutwillig zum Bösen hinreißen, bey der andern thut es ihr leid, dem Guten zu entsagen. Daher wird denn auch der Unterschied zwischen beyden aus den Reden der Menschen nicht weniger, als aus ihren Handlungen sichtbar. Unmäßige drücken sich zum Beyspiel auf folgende Weise aus:

Ohne die goldene Venus, was giebt es hienieden noch süßes?

*) Aus Sophokles König Oedipus, v. 3. 4. nach H. Manso's Uebersetzung.

Sterben ist einzig mein Wunsch, wenn mich die Holde verläßt. *)

Desgleichen:

Nur der Genuß der Tafel und der Liebe
Ist wünschenswerth, das andere leer und eitel —

eine Rede, welche beweißt, daß die Seele ganz und gar der Wollust nachhängt, und von derselben unterjocht ist. Auch bey dem, der sagen könnte:

Laß, laß mich sterben, dieß, dieß Eine noch ist Glück —

ist das Urtheil eben so krank als die Leidenschaft.

Eine ganz andere und von dieser sehr verschiedene Sprache führt die Unenthaltsamkeit.

Zum Beyspiel:

Den richtigern Verstand zwingt die Natur ins Joch.

Ferner:

Ach, welch ein hartes Loos ists für den Sterblichen.
Was Recht ist zu verstehn, und nie es zu vollziehn!

Desgleichen:

Schon reißt der Zorn mich hin; umsonst ist Widerstand.

Der Anker wanket so bey hochempörter See — wo unter dem wankenden Anker sehr artig angedeutet wird, daß die Vernunft nicht fest und standhaft auf ihrem Vorsatze beharrt, sondern aus Eitelkeit und Weichlichkeit der Seele von ihrem Urtheile abweicht. Ein ähnliches Bild ist in dieser Stelle enthalten:

*) Aus der ersten der noch vorhandenen Elegien des Mimnermus.

Dem Schiff gleich, das, ans Seil gefesselt,
sicher ruht.
Der Sturm braußt wild daher, und plötzlich
reißt das Tau.

Denn unter dem Tau ist das Urtheil der Vernunft zu verstehen, das sich zwar dem Laster widersetzt, dann aber doch von der Leidenschaft, wie von einem tobenden Sturmwind, zerrissen wird. Und in der That, der Unmäßige wird von den Leidenschaften, wie ein Schiff mit vollen Segeln zu der Wollust hingerissen, er ergiebt sich drein und hilft wohl selbst mit hinzusteuern; der Unenthaltsame hingegen legt bey, versucht alles mögliche den Wogen der Leidenschaft zu entrinnen, und sinkt nur nach vielem Sträuben in die Tiefe des Lasters hinab. Gerade dieß wirft Timon *) in seinen Sillen dem Anaxarchus vor:

Hier verrieth sich sogleich der unbewegliche,
freche,
Wo nicht hündische Geist Anaxarchs. Trotz alles
gelehrten
Wissens fühlt' er sich stets unglücklich. Auf Abwege führte
Ihn die Natur, die Sklavin der Lüste, die
Furcht der Sophisten.

Denn der Weise ist nicht enthaltsam, sondern mäßig, und der Thor nicht unenthaltsam, sondern unmäßig.

*) Timon, aus Phlius, lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt, unter der Regierung Ptolemäus Soter und Philadelphus. Er hat sich durch verschiedene Gedichte, durch Tragödien und Komödien, am meisten aber durch die Sillen (Σίλλοι) bekannt gemacht, die eine Art von sehr beissenden Spottgedichten oder Pasquillen waren. Seine Werke sind sämmtlich verloren gegangen.

Jener findet Vergnügen an allem, was gut und anständig ist, dieser bezeigt keinen Unwillen über das Schändliche. Die Unenthaltsamkeit gehört daher für eine sophistische Seele, *) deren Vernunft nicht vermögend ist, bey dem, was sie einmal richtig erkannt hat, zu beharren.

Dieß ist denn der Unterschied zwischen der Unenthaltsamkeit und Unmäßigkeit. In eben dem Verhältnisse unterscheidet sich auch die Enthaltsamkeit von der Mäßigkeit. Denn die Enthaltsamkeit ist noch nicht ganz der Gewissensbisse, der Traurigkeit und des Widerwillens überhoben; dagegen herrscht in der Seele des Mäßigen durchgehends Gleichheit, ruhige Stille und Gesundheit, wodurch der vernunftlose Theil, der mit einer ungemeinen Folgsamkeit und Nachgiebigkeit geschmückt ist, in die genaueste Harmonie und Verbindung mit der Vernunft gesetzt wird, ein Zustand, bey dem man, wenn man ihn mit Augen sehen könnte, ausrufen müßte:

Plötzlich ruhte der Wind, von heiterer Bläue des Himmels
Glänzte die stille See; ein Himmlischer senkte das Wasser. **)

Denn durch die Vernunft werden alle heftige, wüthende und zügellose Bewegungen der Begierden gedämpft, diejenigen aber, deren die Natur nicht entbehren kann, in der gehörigen Gleichheit, Unterwürfigkeit und Uebereinstimmung erhalten, so daß sie bey

*) Unter einer sophistischen Seele versteht Plutarch eine solche, die nach Art der Sophisten, von den Lehrsätzen der Philosophie keinen Gebrauch macht, sondern denselben entgegen handelt.

**) Aus dem 12ten Buche der Odyßee, v. 168. 169.

allen Vorsitzen derselben, die auf Handlungen abzielen, freundschaftlich mitwirken müssen. Solchergestalt pflegen sie denn auch niemals vor der Vernunft vorwegzulaufen, oder hinter ihr zurückzubleiben, niemals ausgelassen und widerspenstig zu seyn; sondern jede Begierde läßt sich nun mit leichter Mühe leiten,

Wie um die Mutter her ein junges Füllen läuft.

und bestätiget also jenen Ausspruch Xenokrates, *) welcher sagt, daß „wahre Philosophen allein das gutwillig thun, was andere wider Willen thun, die nur durch die Gesetze und die ihnen vor Augen schwebende Uebel, so wie Hunde und Katzen durch die Furcht vor Schlägen, von der Wollust abgehalten werden."

Daß also in unserer Seele ein gewisses Gefühl einer solchen Festigkeit, ein Streit gegen die Begierden, so, als wenn Jemand mit denselben kämpfte oder ihnen widerspräche, zu finden ist, das ist eine ganz ausgemachte Sache. Dennoch behaupten einige, **) daß die Leidenschaft von der Vernunft gar nicht verschieden sey, und daß zwischen beyden kein Streit oder Uneinigkeit herrsche; sondern die Vernunft sey es allein, die sich nach beyden Seiten hinwende, ein Umstand, der uns wegen Heftigkeit und Geschwindigkeit der Bewegung unbemerkt bleibe, weil wir nicht einsehen, daß es derselbe Theil der Seele ist, der Begierden fassen und unterdrücken, Zorn und Furcht empfinden, sich von der Wollust zum Bösen hinreißen und ihr wieder Einhalt thun kann. Denn Begierde, Zorn, Furcht, und alle die andern Leidenschaften wä-

*) Er war Plato's Schüler, aus Chalkedon gebürtig.

**) Die Gegner, welche Plutarch hier zu widerlegen sucht, sind die Stoiker.

ren weiter nichts als verkehrte Meynungen und Urtheile, die keinesweges in einem einzelnen Theil der Seele entstehen; man müsse vielmehr jede als eine Neigung, Nachgebung, oder als Beystimmung, Trieb, mit einem Worte, als Wirkung des vorzüglichern Vermögens betrachten, die alle Augenblicke verändert werden kann; so wie das Laufen der Kinder zwar reissend und heftig, aber aus Mangel der Kräfte unsicher und nicht von langer Dauer ist.

Allein diese Behauptung ist fürs erste der sichersten Erfahrung und Empfindung zuwider. Noch nie hat Jemand in sich selbst eine Verwandlung des Begehrungsvermögens in das Beurtheilungsvermögen, oder umgekehrt empfunden; und so wenig einer gleich aufhört zu lieben, wenn er überlegt, daß es Pflicht sey, die Liebe zu unterdrücken und gegen dieselbe zu kämpfen, eben so wenig verliert er auch gleich Vernunft und Ueberlegung, wenn er sich von der Begierde besiegen und hinreißen läßt. Selbst dann, wenn er mit der Vernunft gegen die Leidenschaft kämpft, ist er noch immer in der Gewalt der Leidenschaft, und auf der andern Seite kann er, wenn er auch von dieser besiegt wird, mit der Vernunft seinen begangenen Fehler einsehen. Durch Vernunft und Ueberlegung wird er keinesweges von der Leidenschaft befreyt, sondern nach beyden Seiten hingetrieben, steht er in der Mitte, und wird von beyden gemeinschaftlich beherrscht. Nimmt man an, daß der vorzüglichere Theil der Seele bald die Begierde, bald die gegen die Begierde streitende Vernunft sey, so kömmt es eben so heraus, als wenn man das Wild und den Jäger nicht für zwey, sondern nur für einen Körper halten wollte, der durch Verwandlung bald zum Wil-

de, bald zum Jäger werden könnte. So wie man im letztern Falle gegen den Augenschein verstößt, so zeugt man im erstern gegen seine eigene Empfindung, da wir in uns selbst nicht die Verwandlung einer einzelnen Kraft, sondern den Streit und Kampf zweyer Kräfte zu fühlen pflegen.

Wie aber? — wendet man uns ein — ist nicht auch das Vermögen des Menschen, sich zu berathschlagen, gar oft so sehr getheilt, daß es in Absicht des Nützlichen zu ganz entgegengesetzten Meynungen hingezogen wird? Und dennoch bleibt es immer nur ein und dasselbe Vermögen. — Ich antwortete: Das ist wohl wahr, aber das Gleichniß paßt gar nicht hieher. Denn der denkende Theil der Seele kämpft da nicht gegen sich selbst, sondern er stellt nur mit Einer Kraft verschiedene Ueberlegungen an, oder vielmehr, es ist nur eine einzige Ueberlegung, die sich mit verschiedenen Dingen oder Materien beschäftiget. Daher findet sich auch bey Ueberlegungen, die ohne alle Leidenschaft sind, gar nichts verdrießliches, und man braucht nicht, gleichsam gezwungener Weise und wider Willen das eine zu wählen, es wäre denn, daß sich irgend eine Leidenschaft, wie an eine Wagschaale, unbemerkt anhienge, ein Fall, der sich nur zu oft ereignet, indem der Ueberlegung nicht etwa eine andere Ueberlegung, sondern Ehrgeiz, Streitsucht, Gunst, Neid, oder Furcht entgegenarbeitet, welches man denn für einen Streit einer zwiefachen Vernunft halten müßte. Hieher gehören folgende Stellen:

— — — Sprachlos schwiegen sie, schämten
sich alle

Abzuschlagen den Kampf, und scheuten sich, ihn zu bestechen. *)

Desgleichen:

Ruhmvoll, doch schrecklich ists, des Schwerdtes Opfer seyn,
Dem Tode sich entziehn ist furchtsam, aber süß.

Bey Processen über Contracte verursachen die sich mit einschleichenden Leidenschaften den größten Verzug; und in den Rathsversammlungen der Könige pflegen die nach dem Maule redenden Schmeichler nicht leicht eine der beyden vorgetragenen Meynungen zu unterstützen, sondern folgen lieber einer Leidenschaft, ohne sich weiter um das, was nützlich ist, zu bekümmern. Daher gestattet auch die Obrigkeit in aristokratischen Staaten den Rednern durchaus nicht, die Leidenschaften rege zu machen. Denn eine von Leidenschaften freye Vernunft neigt sich allemal nach dem hin, was gerecht ist; sobald sich aber eine Leidenschaft drein mischt, geräth der Freude und Schmerz empfindende Theil mit dem urtheilenden und überlegenden in Streit und Uneinigkeit. Woher kömmt es, daß man bey philosophischen Untersuchungen sich ohne Widerwillen und Verdruß von andern führen läßt, und oft wohl gar seine Meynungen ändert? Warum haben denn selbst Aristoteles, Demokritus und Chrysippus manche ihrer vorher angenommenen Meynungen nicht mit Unwillen oder Kummer, sondern vielmehr mit Vergnügen fahren lassen? Dieß rührt bloß daher, weil dem Theil der Seele, der sich mit philosophischen und mathematischen Untersuchungen beschäf-

*) Aus dem 7ten Buche der Iliade v. 93.

tiget, keine Leidenschaft widerstehet und der vernunftlose Theil hierbey ganz ruhig und unthätig bleibt. Sobald daher die Wahrheit erscheint, läßt die Vernunft die Unwahrheit fahren, und neigt sich gerne zu jener hin, weil das Vermögen, einer Meynung beyzupflichten, oder sie wieder fahren zu lassen, bloß in ihr selbst, nicht aber in etwas anderm liegt.

Ganz anders verhält sichs mit den Berathschlagungen über Handlungen, oder mit den Entscheidungen und Urtheilen in Rechtshändeln, welche gemeiniglich mit Leidenschaften verbunden sind, und der Vernunft viele Schwierigkeiten und Hindernisse verursachen. Denn diese wird durch den vernunftlosen Theil immer unterbrochen und beunruhiget, indem sich derselbe bald des Vergnügens, bald der Furcht, bald der Trauer, bald einer Begierde bedienet, um sich ihr zu widersetzen. Bey solchem Streite nun muß das Gefühl, das beyden Theilen gemein ist, entscheiden. Wenn der eine die Oberhand behält, so vernichtet er dadurch nicht gleich den andern, sondern zwingt ihn nur, so sehr er sich sträubt, ihm zu folgen. Ein Wollüstling zum Beyspiel, der sich wegen seiner Ausschweifungen Vorwürfe macht, bedient sich der Vernunft gegen die Leidenschaft, da beyde zugleich in einer Seele sind. Er drückt, so zu sagen, mit der Hand den einen entzündeten Theil, und fühlt es also, daß zwey Dinge in ihm sind, die mit einander streiten. Hingegen bey Berathschlagungen und Untersuchungen, die von Leidenschaften frey sind, dergleichen vornemlich für den betrachtenden Theil gehören, entstehet, wenn sie immer gleich bleiben, keine Entscheidung, sondern vielmehr eine Ungewißheit, die man als einen durch entgegengesetzte Leidenschaften bewirkten Stille-

stand oder Ruhe des Denkens betrachten muß; sobald sich aber eine Neigung zu dem einen oder dem andern einfindet, so hebt die siegende die andere ganz und gar auf, so daß sie weiter nicht beschwerlich, oder der gefaßten Meynung zuwider seyn kann. Mit einem Worte, wenn man annimmt, daß Vernunft und Vernunft einander entgegen sind, so kann man nicht von zwey verschiednen Kräften, sondern nur von einer, die sich mit verschiedenen Erscheinungen beschäftiget, Empfindung haben; wenn aber der vernunftlose Theil, der seiner Natur nach ohne Widerwillen weder siegen noch besiegt werden kann, mit der Vernunft streitet, so theilt er alsbald durch diesen Kampf die Seele in zwey Theile, so daß der Unterschied gleich sichtbar wird.

Indessen ist nicht allein aus dem Streite, sondern eben so gut auch aus der Folgsamkeit abzunehmen, daß Leidenschaft und Vernunft zwey ganz verschiedene Principien sind. Denn man kann sowohl einen Knaben von edler Gesinnung und grosser Anlage zur Tugend, als einen nichtswürdigen und liederlichen lieben; es geschieht zuweilen, daß man seinen Zorn auf eine unvernünftige Art an Eltern und Kindern ausläßt, aber man kann ihn auch für Eltern und Kinder rechtmäßig gegen Feinde und Tyrannen brauchen. So wie man nun in jenem Falle den Kampf und Streit der Leidenschaft gegen die Vernunft empfindet, so empfindet man auch in diesem die Folgsamkeit und Nachgiebigkeit derselben, da sie so zu sagen sich anschmiegt, und sich zu allem willig brauchen läßt. Ein gutdenkender Mann zum Beyspiel ist, wenn er sich den Gesetzen gemäß verheyrathet hat, darauf bedacht, auf eine gute und anständige Art mit seiner

Frau zu leben und umzugehen. In der Folge aber, wenn erst der stete Umgang die Leidenschaft erweckt hat, so fühlt er, daß Liebe und Zuneigung durch die Vernunft vergrößert worden. Auf gleiche Weise pflegen auch junge Leute, wenn sie guten und geschickten Lehrern in die Hände fallen, diesen anfangs nur aus Nothwendigkeit zu folgen, und sie zum Muster zu nehmen; hintendrein fassen sie eine wirkliche Zuneigung zu ihnen, und verdienen nun mit Recht, statt Bekannte und Schüler, Liebhaber derselben genannt zu werden. Das mögliche geschieht auch gegen gute Obrigkeiten, gegen Nachbarn und Anverwandte. Erst fängt man an, aus Pflicht und Nothwendigkeit mit einander umzugehen, und dann entsteht daraus, ehe man sichs versieht, eine wahre Liebe, indem die Vernunft die Leidenschaft mit hinzieht und sie zu folgen überredet. Giebt nicht jener Dichter, welcher sagt:

Gedoppelt ist die Schaam, die eine tadellos,
Der Häuser schwere Last die zweyte — *)

sehr deutlich zu verstehen, daß er diese Leidenschaft, die wider die Vernunft durch Bedenklichkeiten und Zaudern manche Unternehmungen, manche gute Gelegenheiten zu vereiteln pflegt, oft in sich selbst empfunden hat?

Dieß räumen auch unsere Gegner, weil es so augenscheinlich ist, gewissermassen dadurch ein, daß sie die Beschämung Schamhaftigkeit, das Vergnügen Freude, und die Furcht Behutsamkeit nennen. Gegen diese schönen Benennungen wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben, wenn sie die Leidenschaften, in so fern diese der Vernunft gehorchen, mit den letz-

*) Aus Euripides Hippolytus v. 385.

tern, und in so fern sie mit Gewalt gegen die Vernunft kämpfen, mit den erstern Namen belegen; allein wenn sie trotz der Thränen, des Zitterns und der Veränderung der Farbe, wodurch sie verrathen werden, anstatt der Betrübniß oder Furcht nur kleine Verdrüßlichkeiten oder Beunruhigungen angeben, und die Begierden unter dem feinklingenden Namen Geschäftigkeit verstecken, so suchen sie bloß, auf eine den Sophisten, nicht aber den Philosophen anständige Art, ihre Handlungen durch Namen zu rechtfertigen, oder sie von sich abzulehnen. Nennen sie hingegen die Freude, das Verlangen und die Behutsamkeit Eupathie und nicht Apathie, *) so bedienen sie sich dieser Namen in ihrem richtigen und eigentlichen Verstand. Denn die Eupathie besteht darinne, wenn die Leidenschaft durch die Vernunft nicht ganz unterdrückt und aufgehoben, sondern nur bey einem Tugendhaften in den gehörigen Schranken gehalten wird. Aber wie geht es in diesem Falle den Lasterhaften und Unenthaltsamen, die, wenn sie es auch für recht erkennen, statt eines Knabens oder einer Buhlerin, Vater und Mutter zu lieben, dennoch nicht im Stande sind es zu thun; hingegen wenn sie sich vorsetzen, eine Buhlerin oder einen Schmeichler zu lieben, alsbald auch diese Liebe empfinden? Sollte nun Leidenschaft und Urtheil der Vernunft einerley seyn, so müßte auch Liebe und Haß unmittelbar erfolgen, wenn man es einmal nothwendig gefunden hat zu hassen oder zu lieben; so aber geschieht gerade das Gegentheil, da die

Lei-

*) Apathie, ist derjenige Zustand, da man ganz ohne alle Leidenschaften ist. Was Eupathie ist, sagt Plutarch gleich hintendrein.

Leidenschaft wohl zuweilen dem Urtheile beytritt, zuweilen aber auch demselben ungehorsam ist.

In dieser Rücksicht sagen auch die Gegner, weil die Sache selbst es erheischt, daß nicht jedes Vernunfturtheil gleich eine Leidenschaft sey, sondern nur dasjenige, welches eine heftige und ausschweifende Begierde erregt. Sie gestehen also dadurch, daß das Urtheilende in uns von dem Leidenden, so wie das Bewegende von dem Bewegten ganz verschieden ist. Chrysippus selbst definirt an vielen Stellen seiner Werke die Geduld und Enthaltsamkeit als Fertigkeiten, die der Wahl der Vernunft folgen, wodurch er denn, von der Natur der Sache gezwungen, offenbar zugiebt, daß das Principium in uns, welches Folge leistet, von dem andern, dem es entweder gehorsam folgt, oder ungehorsam sich widersetzt, ganz verschieden ist.

Es ist hier freylich der Ort nicht, zu untersuchen, ob die Gegner mit ihrer Behauptung, daß alle Fehler, alle Verbrechen gleich groß sind, gegen die Wahrheit verstoßen; so viel ist indessen richtig, daß in den mehresten Fällen *) ihre Schlüsse der täglichen Erfahrung widersprechen. Ihrer Meynung zufolge ist jede Leidenschaft ein Verbrechen, und jeder sündigt, der sich betrübt, sich fürchtet, oder begehrt. Aber bey den Leidenschaften nimmt man doch in Absicht des Mehr und Weniger einen grossen Unterschied wahr.

*) ἐν τοις πλειοσι, stehet im Texte; aber sehr wahrscheinlich ist mir die Reiskische Conjectur ἐν τοις παθεσι; wenigstens in Ansehung der Leidenschaften.

Wer will wohl behaupten, daß die Furcht Dolons *) der des Ajax gleich sey, welcher sich vor den Feinden zurückzog.

Langsam schreitend mit wechselnden Knieen, und oft sich kehrend — **)

oder die Betrübniß Alexanders, ***) der sich des Klitus wegen ums Leben bringen wollte, der Betrübniß des Plato über Sokrates Tod? Denn die Betrübniß wird durch das Unerwartete gar sehr vergrössert. Zufälle, die man nicht befürchtet, sind weit schmerzlicher, als diejenigen, die man vorhersehen konnte; wenn man, zum Beyspiel, sich erst Hoffnung macht, seinen Sohn noch glücklich und bewundert zu sehen, und dann, wie Parmenio von Philotes, †) hinterher erfährt, daß er zu Tode gefoltert worden. Wem fehlt es wohl ein, zu sagen, daß Nikokreons ††) Zorn gegen Anaxarchus eben so heftig gewesen sey, als der Zorn des Magas †††) gegen Philemon, da Nikokreon

*) Im 7ten Buche der Iliade v. 375. (nach der Stollberg. Uebersetzung v. 365.) wo von Dolon gesagt wird:

— — — — Er stand und zitterte, seine Lippen bebten, es klappten in seinem Munde die Zähne,
Sein Gesicht erblaßte vor Furcht. —

**) S. Homers Iliade, B. 11. v. 543. ff. oder nach der Stollbergischen Uebersetzung v. 539. ff.

***) Ueber diese Begebenheiten ist nachzulesen Curtius im 8ten Buche Kap. 1.

†) Ebenfalls eine Begebenheit aus Alexanders des Großen Geschichte. S. Curtius B. 6. K. 11.

††) Nikokreon, war ein König von Salamis in der Insel Cypern. Von seiner grausamen Behandlung des Philosophen Anaxarchus giebt Diogenes Laert. B. 9. K. 10. mehrere Nachricht.

†††) Diese Begebenheit wird in der folgenden Ab-

den Anaxarchus einiger Schmähungen wegen mit eisernen Keulen zerstossen und klein stampfen, Magas hingegen aus eben der Ursache dem Philemon das blosse Schwert vom Henker an den Hals legen, und ihn dann wieder in Freyheit setzen ließ? Daher nennt auch Plato den Zorn die Nerven der Seele, weil er durch Erbitterung gespannt, und durch Sanftmuth wieder nachgelassen wird.

Um diesen und andern dergleichen Einwendungen auszuweichen, behauptet man, daß die Grösse und Heftigkeit der Leidenschaften keinesweges eine Wirkung des den Fehlern unterworfenen Urtheils sey; sondern daß das Mehr und Weniger bey der Vernunft bloß von der Nachlassung, Zusammenziehung oder Verbreitung herrühre. Gleichwohl ist es ausgemacht, daß auch in Ansehung der Urtheile selbst ein grosser Unterschied statt findet. Die Armuth halten einige für kein Uebel, andere aber für ein sehr grosses, ja manche für das größte Uebel, so daß sie sich (um demselben zu entgehen) von Felsen herab und ins Meer stürzen. So betrachten manche den Tod als ein Uebel bloß wegen der Beraubung der Güter, andere aber auch wegen der ewigen Strafen und schauderhaften Qualen unter der Erde. Die Gesundheit wird von einigen für ein Gut, das der Natur gemäß ist, gehalten; andere sehen sie für das größte Gut auf der Welt an, in dessen Ermangelung Reichthum, Kinder, die götterglei che Würde der Könige, ja endlich die Tugend selbst

handlung weitläuftiger erzählt. Magas war König von Kyrene, ein Stiefbruder des Ptolemäus Philadelphus; Philemon, oder ein berühmter Komödiendichter, dessen Fragmente Joh. Clericus gesammelt hat.

dem Menschen unnütze und unbrauchbar wären. Aus dem allen erhellet nun so viel, daß man in Ansehung der Urtheile selbst bald mehr, bald weniger fehlen kann.

Ohne uns jedoch hierbey weiter aufzuhalten, ziehen wir nur daraus diesen Schluß, daß die Gegner selbst den Unterschied zwischen dem urtheilenden und vernunftlosen Theile zugeben, in so fern sie sagen, daß die Leidenschaft heftiger und stärker werden könne. Sie streiten also bloß um Namen und Wörter, die Sache selbst aber geben sie denjenigen zu, welche behaupten, daß der vernunftlose, den Leidenschaften unterworfene Theil von dem denkenden und urtheilenden ganz verschieden sey. Chrysippus sagt in seinem Werke von der Anomalie *): „Der Zorn ist blind; oft läßt er uns das, was vor Augen liegt, nicht sehen, oft verdunkelt er die schon gefaßten Begriffe wieder.“ Dann setzt er weiter unten hinzu: „Die Leidenschaften, welche dazu kommen, verdrängen die vernünftige Ueberlegung, und alles, was sich in einem andern Gesichtspuncte zeigt, und stossen uns zu den entgegengesetzten Handlungen hin.“ Hierbey beruft er sich auf jene Stelle Menanders:

Weh mir Elenden! Weh! Wo war ich jüngst?
Wohin
War zu derselben Zeit mein Führer, mein Verstand

*) Dieses Werk ist nicht bis auf unsere Zeiten gekommen; es war in sechs Bücher eingetheilt, und wie Varro (de Lingua Lat. B. 8.) sagt, in der Absicht geschrieben, um zu zeigen, daß ähnliche Dinge mit unähnlichen Namen, und umgekehrt, belegt werden.

Entwichen, als ich mich zu dieser Wahl entschloß?

„Es ist zwar, fährt nun Chrysipp fort, die Natur eines vernünftigen Thieres, die Vernunft in allen Fällen zu gebrauchen, und sich von ihr regieren zu lassen; dem ungeachtet geschieht es sehr oft, daß wir uns von derselben wegwenden, und einem andern stärkern Triebe folgen.“ Hierdurch räumt er also wenigstens das ein, was aus dem Unterschied zwischen Leidenschaft und Vernunft folgt. Denn sonst wäre es ja lächerlich, nach Plato's Ausdruck zu sagen, daß ein Mensch besser und dann wieder schlimmer sey als er selbst, daß einer sich selbst besiege, und wieder von sich selbst besiegt werde. Wie ist es wohl möglich, daß derselbe Mensch besser und schlimmer sey als er selbst, oder sich selbst übertreffe und wieder von sich selbst übertroffen werde, wenn nicht jeder gewissermassen doppelt ist und das Bessere sowohl als das Schlimmere in sich selbst hat? Wer also das Schlimmere im Gehorsam gegen das Bessere erhält, der ist seiner mächtig und stärker als er selbst; wer hingegen das Bessere dem vernunftlosen und ausschweifenden Theil der Seele folgen und dienen läßt, der heißt schwächer als er selbst und unmächtig, und befindet sich in einem unnatürlichen Zustande. Denn die Natur fordert, daß die Vernunft, weil sie göttlichen Ursprungs ist, den vernunftlosen Theil beherrsche und regiere, der seinen Ursprung unmittelbar aus dem Körper hat, auch demselben ganz ähnlich ist, und also wegen der genauen Verbindung mit ihm an allen Leidenschaften Theil zu nehmen, und damit angefüllt zu seyn pflegt.

Einen Beweis hiervon findet man in den Begier-

den, deren Bewegungen sich immer nach der Beschaffenheit des Körpers richten, und durch die Veränderungen desselben bald stärker, bald schwächer werden. Bey Jünglingen, zum Beyspiel, sind die Begierden wegen der Menge und Wärme des Bluts sehr rasch, kühn, feurig und tobend; bey alten Leuten hingegen verlischt nach und nach das Feuer des begehrenden Theils, das in der Leber seinen Sitz hat, und wird ganz klein und schwach. Aber nun gewinnt auch die Vernunft immer mehrere Stärke, jemehr der den Leidenschaften unterworfene Theil zugleich mit dem Körper dahinwelkt. Dieß ist es denn auch wohl, was die Eigenschaften und Sitten der wilden Thiere bildet. Denn Richtigkeit oder Falschheit der Meynungen kann auf keine Weise bey drohenden Gefahren manchen Stärke und Muth, andern Bangigkeit und Furcht einflößen. Nur die Kräfte des Bluts, der Lebensgeister und des Körpers bewirken einen Unterschied der Leidenschaften, da der denselben unterworfene Theil aus dem Fleische, wie aus einer Wurzel hervorwächst, und zugleich auch die Eigenschaften, die den Unterschied machen, mit hervorbringt. Daß aber bey dem Menschen die leidenschaftlichen Begierden auf den Körper Einfluß haben und ihn erschüttern, verräth die Bläße, die Röthe, das Zittern, das Herzklopfen, der Ausbruch der Freude bey Erwartung eines Vergnügens. Im Gegentheil wenn die Denkkraft ohne Leidenschaft für sich allein bewegt wird, so bleibt der Körper in einer vollkommenen Ruhe und nimmt an der Thätigkeit des denkenden Theils nicht den geringsten Antheil; und wenn dieser sich mit mathematischen Untersuchungen beschäftiget, so hat der vernunftlose Theil dabey gar nichts zu thun. Das wäre denn nun

ein zweyter Beweis, daß es im Menschen zweyerley Kräfte giebt, die von einander ganz verschieden sind.

Ueberhaupt ist es ausgemacht, und die Gegner selbst geben es zu, daß unter den existirenden Dingen einige durch Fertigkeit, andere durch die Natur, wieder andere durch eine vernunftlose, und noch andere durch eine mit Vernunft und Denkraft begabte Seele regiert werden. Der Mensch nun nimmt an dem allen Antheil und vereiniget in sich die besagten Verschiedenheiten. Er wird von Fertigkeiten und Gewohnheiten beherrscht, von der Natur ernähret, er bedient sich der Vernunft und des Denkens, folglich muß ihm auch das Vernunftlose zu Theil geworden und das Principium der Leidenschaft angeboren seyn. Dieses kömmt nicht etwa von aussen hinzu, es ist vielmehr ein nothwendiger Theil seines Wesens; es darf auch nie ganz ausgerottet werden, sondern erfordert nur eine gehörige Pflege und Leitung. Daher ist es denn auch die Pflicht der Vernunft, nicht etwa nach thrakischer und lykurgischer Art *) das Nützliche der Leidenschaft zugleich mit dem Schädlichen auszurotten und zu verderben, sondern nur, wie ein anderer Phytalmius und Hemerides, **) das Unkraut auszujäten,

*) Plutarch spielt hier auf den Umstand an, daß Lykurg, ein alter thrakischer König, dem Bakchusdienst durchaus nicht den Zugang in seinem Lande verstatten wollte, und deshalb überall die Weinstöcke ausrottete. Vergl. Apollodors Bibliothek, B. 3. K. 5. Homers Iliade B. 6. v. 130 ff.

**) Dieß sind die Namen zweyer Gottheiten, das Geschäfte des Phytalmius (von φυτον, die Pflanze) war, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern; daß Geschäfte des Homerides (von ἡμερος, milde, zahm) die Früchte milde und wohlschmeckend zu machen.

die geilen Ausschüßlinge zu beschneiden, dann aber das Nützlichste aufs beste zu pflegen und immer zahmer zu machen. So wenig diejenigen, die sich vor der Trunkenheit scheuen, den Wein wegschütten, so wenig dürfen die, die sich vor Gemüthsunruhe fürchten, die Leidenschaften ausrotten; in beyden Fällen bedient man sich der Mischung. Pferden und Rindern sucht man wohl das Springen und die Ungezähmtheit, nicht aber die Bewegung und Thätigkeit abzugewöhnen; eben so bedient sich auch die Vernunft der gebändigten und zahmgemachten Leidenschaften, ohne den dienenden Theil der Seele ganz zu entnerven und zu vertilgen. „Am Wagen, sagt Pindarus, dient das Pferd, und „im Pfluge der Ochs; wer einen Eber erlegen will, „muß sich mit einem kühnherzigen Hunde versehen.“ Aber weit grössere Dienste, als alle diese Thiere, leisten die Leidenschaften, indem sie der Vernunft immer zur Seite stehen und ihr in dem Bestreben nach Tugend behülflich sind. So schickt sich ein gemässigter Zorn sehr gut zur Tapferkeit, der Haß des Bösen zur Gerichtigkeit, Neid und Unwille ist zuweilen dienlich gegen diejenigen, die unverdienter Weise glücklich sind, wenn sie von thörichtem Uebermuthe aufgeblasen, einer Zurechtweisung bedürfen. Mit aller Mühe würde man von der Freundschaft nicht die zärtliche Gesinnung, von der Menschenliebe nicht die Barmherzigkeit, von der wahren Zuneigung nicht die Theilnehmung an Freude und Leid trennen oder abreißen können.

Wenn es ein Fehler ist, zugleich mit der Liebeswuth die Liebe selbst auszurotten, so ist es gewiß auch nicht wohlgethan, um des Geizes willen jede Begierde zu tadeln. Dieß wäre eben so viel, als wenn man das Laufen und Schießen verbieten wollte, weil es Leute

giebt, die stolpern und fehlschießen; oder als wenn man vor dem Singen einen gänzlichen Abscheu hegte, weil zuweilen schlecht gesungen wird. So wie die Musik den Wohlklang der Töne nicht durch Wegnehmung der Höhe und Tiefe, und die Arzneykunst die Gesundheit des Körpers nicht durch Beraubung der Wärme und Kälte, sondern durch verhältnißmässige Mischung beyder entgegengesetzten Eigenschaften bewirkt, eben so trägt auch in der Seele die Vernunft den Sieg davon, wenn durch sie die leidenschaftlichen Kräfte und Bewegungen gehörig beschränkt und gemässigt werden. Das Uebermaß der Traurigkeit, der Freude und der Furcht gleicht einen geschwollnen und entzündeten Körper, nicht so die Freude, die Furcht, die Traurigkeit selbst. Wenn Homer sagt:

Aber nicht verwandelt sich die Farbe des Tapfern,
Denn er fürchtet sich nicht zu sehr — *)

so verbietet er nicht die Furcht, sondern nur das Uebermaaß derselben, damit die Tapferkeit nicht in Verzweiflung, noch die Kühnheit in Tollkühnheit ausarte.

Aus dieser Ursache muß man sich bey der Wollust nur vor allzuheftigen Begierden, und bey der Rache vor einem übertriebenen Hasse in Acht nehmen. Dadurch wird man mässig, ohne indolent, und gerecht, ohne grausam oder hart zu seyn. Gesetzt aber, daß die Leidenschaften ganz ausgerottet werden könnten, so würde dann die Vernunft in vielen Fällen müßig und unthätig seyn, so wie ein Steuermann, wenn sich

*) Aus dem 13ten Buche der Iliade v. 284. Stollb. 277.

der Wind gelegt hat. Dieß sehen auch die Gesetzgeber sehr wohl ein, und suchen daher unter den Bürgern des Staats Ehrbegierde und Eifersucht rege zu machen, gegen die Feinde aber Muth und Tapferkeit durch Trompeten und Pfeifen zu stärken und anzureizen. Denn es ist nicht allein bey Gedichten der Fall, daß, wie Plato sagt, ein von den Musen begeisterter oder von einer Gottheit besessener Dichter denjenigen, der nach den strengsten Regeln arbeitet, zum Gelächter macht, sondern auch im Streite ist Leidenschaft und Enthusiasmus unwiderstehlich und unbesiegbar. Daher sagt Homer, daß die Götter diesen den Menschen einflößen, zum Beyspiel:

Sprach's, und athmete hohen Muth in den Hirten der Völker. *)

Desgleichen:

Wahrlich, er wüthet so nicht ohne die Götter — **)

und daß sie also die Leidenschaft als ein Anreizungsmittel, oder als eine Triebfeder mit der Vernunft verbinden.

Ueberdieß sieht man ja auch, daß unsere Gegner selbst junge Leute, bald durch Lobeserhebungen aufmuntern, bald durch Verweise züchtigen. Mit jenem ist allemal Vergnügen, mit diesen Traurigkeit verbunden. Denn Tadel und Verweiß erweckt Reue und Scham, wovon die erstere eine Art von Betrübniß, die letztere eine Art von Furcht ist. Beyde brauchen sie am meisten dazu, um Besserung zu bewirken. Daher sagte einst Diogenes, als Plato

*) Aus dem 15ten Buche der Iliade v. 262. Die Rede, ist in dieser Stelle vom Apollo, der den Hektor zum Streite muthig macht.

**) Aus dem 5ten B. der Iliade. v. 185.

von einigen gelobt wurde: „Was ist denn eben gro-
„ses an ihm? Er hat schon so lange Philosophie stu-
„diert, und doch noch keinen betrübt.“ Xenokrates pflegte die mathematischen Wissenschaften Handhabeu der Philosophie zu nennen; aber mit weit größerm Rechte könnte man die Leidenschaften, Scham, Begierde, Reue, Vergnügen, Traurigkeit, Ehrbegierde, Handhaben der Jünglinge nennen, da Vernunft und Gesetz durch einen zweckmäßigen und heilsamen Gebrauch derselben junge Leute mit gutem Erfolge auf den rechten Weg zurückführen können. Vortrefflich sagte also jener lakedämonische Hofmeister: „Ich will „den Knaben gewöhnen, sich des Guten zu freuen, „und das Schändliche zu verabscheuen“ — in der That der schönste und herrlichste Erdzweck, den man bey der Erziehung eines Jünglings von edler Geburt haben kann.

Ueber die Bezähmung des Zorns. *)

Sylla, Fundanus **).

Syll.

Die Mahler thun, nach meinem Bedünken, theuerster Fundanus, sehr wohl daran, daß sie ihre Arbeiten, vor der gänzlichen Vollendung von Zeit zu Zeit betrachten: Denn indem sie dieselben aus den Augen entfernen, erneuern sie durch wiederholte Beurtheilung den Anblick, und machen ihn also geschickt, auch die kleinsten Verschiedenheiten wahrzunehmen, die eine anhaltende oder alltägliche Betrachtung verbergen würde. Für Menschen ist es nun freylich etwas unmögliches, daß sie sich von sich selbst entfernen, und dann, wenn sie die Selbstempfindung auf einige Zeit

*) Diese Abhandlung ist schon übersetzt worden von H. Nyscheler, im 2ten Bande der auserlesenen moralischen Schriften von Plutarch. S. 297.

**) Man hält diesen Fundanus durchgängig für den Minucius Fundanus, der unter Hadrian Regierung Proconsul von Asien gewesen ist, und an den noch drey Briefe von Plinius vorhanden sind, nämlich B. 1, 9. B. 4, 15. B. 6, 6. — Sextius Sylla, dessen Namen Plutarch hier annimt, war von Karthago gebürtig. Im Leben des Romulus Kap. 15. wird seiner auf eine rühmliche Art gedacht. — Eine artige Begebenheit, die sich auf diese Abhandlung bezieht, erzählt Gellius B. 1. K. 26.

unterbrochen haben, wieder zu sich selbst zurückkehren; und das ist es eben, was uns zu schlechtern Richtern über uns selbst, als über andere macht. Indessen bleibt uns doch noch immer ein zweytes Mittel übrig, daß wir uemlich von Zeit zu Zeit unsere Freunde besuchen, und uns deren Prüfung unterwerfen, aber nicht in Ansehung des Körpers, ob derselbe zu- oder abgenommen habe, oder ob wir dem Alter näher gerückt seyn, sondern in Absicht unsers Herzens und unserer Denkungsart, ob die Zeit etwas Gutes hinzugefüget, oder etwas Böses hinweggenommen habe. So bin ich nach einer Abwesenheit von beynahe zwey Jahren nach Rom zurückgekehrt, und genieße hier schon seit fünf Monaten deines Umgangs. Daß du nun bey deinen trefflichen Anlagen solche ausserordentliche Fortschritte im Guten gemacht hast, kömmt mir eben nicht wunderbar vor; allein wenn ich bemerke, das jene Hitze, jener grosse Hang zum Zorn sich in eine solche Gelassenheit und Unterwürfigkeit gegen die Vernunft verwandelt hat, so fällt es mir ein, deinem Gemüth zuzurufen:

Traun! er ist nun weicher anzufühlen als vormals. *)

Doch faßt diese Weichheit keine Trägheit oder Erschlaffung in sich, die an die Stelle jener Hitze und Hastigkeit getreten wäre; sie enthält vielmehr, gleich einem wohl durcharbeiteten Acker, eine gewisse Glätte und Tiefe, wodurch die Thätigkeit gar sehr befördert wird. Daraus sieht man denn auch, daß diese Neigung zum Zorn bloß durch gute und nützliche Lehren

*) Aus dem 22ten Buche der Iliade v. 275. Stollb. 369.

geheilet worden und nicht wegen der im Alter abnehmenden Kräfte oder durch ein blindes Ungefähr verloschen ist. Indessen hatte ich doch, ich muß dir die Wahrheit gestehen, gegen unsern Freund Eros, der mir davon zuerst Nachricht gab; einen großen Verdacht, daß er dir aus Freundschaft etwas beylegen wollen, das du zwar nicht hättest, das sich aber für gute und edle Menschen sehr wohl schickte; wiewohl er, wie du selbst weißt, keinesweges der Mann ist, der Jemanden zu Gefallen von seiner einmal gefaßten Meynung abgehen sollte. Allein nun ist er von diesem Verdachte eines falschen Zeugnisses völlig freygesprochen, und ich bitte dich, da uns jetzt die Reise gute Muse verschafft, uns, fast möchte ich sagen, deine gebrauchte Kur zu beschreiben, wodurch du den Zorn so gelassen, so sanft und gehorsam gegen die Vernunft gemacht hast.

Fund. O mein bester Freund! siehe wohl zu, daß du nicht etwa auch aus Freundschaft und Wohlwollen gegen mich etwas von mir in einem falschen Lichte betrachtest. Es ist leicht möglich, daß Eros, dessen Gemüth selbst nicht immer in der gehörigen Ruhe und der von Homer so sehr gepriesenen Kaltblütigkeit *) bleibt, sondern gar oft aus Eifer über das

*) Die Stelle, worauf hier angespielt wird, befindet sich in der Odyßee B. 20. v. 23. wo Ulyßes überlegt, ob er die Weiber im Hause der Penelope gleich tödten, oder seine Rache aufschieben soll. Er entschließt sich endlich zum letztern, und da sagt denn Homer:

Also strafte der Edle sein Herz im wallenden Busen;
Und sein empörtes Herz ermannte sich schnell, und harrte
Standhaft aus. Allein er wandte sich hierhin und dorthin.

Böse aufbrauset, mich für sanftmüthiger gehalten hat; so wie man etwa in der musikalischen Tonleiter einige der untern Saiten in Vergleichung mit andern für höhere halten kann.

Syll. Keins von beyden findet hier statt, lieber Fundanus. Erzeige mir also den Gefallen, warum ich dich bitte.

Fund. Nun gut, mein theurer Sylla! Eine von den trefflichen Maximen des Musonius, *) deren ich mich noch erinnere, ist folgende: Wer gesund bleiben will, muß immer so leben, als wenn er eine Cur brauchte. Die Vernunft darf, wie mich dünkt, bey Krankheiten der Seele ihre Mittel nicht so wie die Nießwurz **) gebrauchen, sondern die Cur muß in der Seele ununterbrochen fortdauern und die Urtheile regieren und bewahren. Die Kraft derselben gleicht nicht sowohl den Arzneymitteln, als vielmehr gesunden Speisen, indem sie denjenigen, die daran gewöhnt sind, nebst der Gesundheit eine vortreffliche Beschaffenheit verleihet. Bloße Ermahnungen oder Warnungen gegen die tobenden und aufbrausenden Leidenschaften wirken nur langsam und schwach, und sind jenen wohlriechenden Sachen ähnlich, die epileptische Personen zwar vom Fall aufrichten, aber nicht von der Krankheit befreyen. Die andere Leidenschaften

*) Ein berühmter Philosoph von der Secte der Stoiker. Er war aus Etrurien gebürtig, und wurde nebst andern Philosophen von Nero aus Rom verbannt, von Vespasian aber wieder zurück berufen. Von seinen vielen Schriften sind nur einige wenige Fragmente auf uns gekommen.

**) Nießwurz nämlich und andere Arzneyen von der Art werden nicht eher gebraucht, bis es die Noth erfordert.

pflegen doch selbst dann, wenn sie am heftigsten toben, einiger Maßen nachzugeben, und lassen die Hülfe der Vernunft von aussen her in die Seele eindringen: mit dem Zorn hingegen verhält es sich ganz anders. Das Uebel, das er anrichtet, besteht nicht, wie Melanthius *) sagt, darinn, daß er die Vernunft verdrängt, sondern daß er sie ganz aus dem Hause jagt, sie ausschließt, und gleich denen, die sich sammt ihrem Hause verbrennen wollen, inwendig alles mit Verwirrung Dampf und Getümmel anfüllt, daß man die zu Hülfe Herbeyeilenden weder sehen noch hören kann. Daher ist es wohl eher möglich, daß ein verlassenes Schiff mitten im Sturme auf der hohen See einen Steuermann aufnehme, als daß ein von Zorn und Grimm herumgetriebener Mensch den Vorstellungen eines andern Gehör gebe, wenn er nicht seine eigene Ueberlegung in Bereitschaft hat. Wie also die Einwohner einer Stadt, die belagert werden soll, alle Nothwendigkeiten herbeyschaffen und sorgfältig aufheben, wenn sie sich keine Hülfe von aussen her zu versprechen haben; so muß man auch vor allen Dingen gegen den Zorn die Hülfsmittel, welche die Philosophie darbietet, bey guter Zeit in seiner Seele zusammentragen, weil man sie hernach zur Zeit der Noth schwerlich hineinbringen kann. Denn vor dem innern Getümmel hört die Seele nicht, was außer ihr ist, wenn sie nicht ihre Vernunft, wie einen Rudermeister, **) in sich hat, der die ertheilten Ordren sogleich auf-

*) Ein tragischer Dichter von Athen. Er war ein Zeitgenosse des Sokrates.

**) Κελευστης, ein Schiffsofficier, der den Ruderknechten angeben mußte, ob sie langsam oder geschwinde rudern sollten.

auffaßt und versteht; und gesetzt auch, daß sie selbst hörte, so würde sie doch die gelinden und sanften Ermahnungen verachten, und gegen diejenigen, die ihr schärfer zusetzen wollten, in Erbitterung gerathen. Der stolze und trotzige Zorn, auf den das Fremde nicht leicht Eindruck machen kann, muß gleich einer wohlbefestigten Herrschaft, das, was ihn zerstören soll, mit sich selbst verbunden und vereiniget haben.

Ein solcher anhaltender Zorn nun, und öftere Verdrüßlichkeiten bringen endlich in der Seele jene schädliche Eigenschaft hervor, die wir Zornmüthigkeit *) nennen, und die zuletzt in ein jähzorniges, auffahrendes und mürrisches Wesen ausschlägt; da das verwundete Gemüth über die geringsten Kleinigkeiten unwillig wird, und sich entrüstet, gleich einem dünnen und schwachen Eisen, das sich leicht durchstechen läßt. Die Ueberlegung hingegen, die dem Zorne augenblicklich widersteht und ihn unterdrückt, heilt die Seele nicht allein für diesesmal, sondern gibt ihr auch Stärke und Festigkeit, um dem Eindruck der Leidenschaft fürs künftige zu widerstehen. So ist es auch mir selbst gegangen. Nachdem ich dem Zorne zwey oder dreymal widerstanden hatte, befand ich mich in demselben Falle wie die Thebaner, welche, da sie einmal die für unüberwindlich gehaltenen Lakedämonier vertrieben hatten, nachher nicht wieder von ihnen besiegt worden sind. Denn ich faßte nun Muth, daß man mit Hülfe der Vernunft siegen könnte; ich sah auch, daß der Zorn nicht allein durch Begießung mit kaltem Wasser

*) Diesen Ausdruck habe ich von H. Nyscheler entlehnt, weil er mir das griechische Wort ὀργιλότης am besten auszudrücken schien.

gestillt werde, wie Aristoteles berichtet, sondern auch durch den Gebrauch der Furcht verlösche, ja daß selbst, nach Homers Zeugniß, eine plötzlich entstandene Freude bey vielen das zornige Gemüth aufgeheitert und fröhlich gemacht hat. *)

Hieraus schloß ich nun, daß es allerdings Hülfsmittel für diese Leidenschaft gebe, wenn man sich ihrer nur bedienen will. Ueberdieß sind auch die Ursachen, die den Zorn erregen, nicht allemal groß und heftig. Ein Spott, ein Scherz, ein bloßes Lächeln, ein Wink, und dergleichen mehr, pflegte gar manchen in Zorn zu versetzen. So konnte Helena ihre Nichte **) schon durch diese Anrede:

Elektra, du so lang der Jungfrauschaft getreu!

so erzürnen, daß sie antwortete:

Wie spät besinnst du dich! Mit Schande flohst du einst
Von deinem Hause weg. —

*) Unter mehrern Stellen Homers, die Plutarch im Sinne gehabt haben mag, gehört besonders hieher die aus dem 23ten Buche der Iliade v. 596. f. wo Menelaus dem Antilochus wegen eines beym Wettrennen gebrauchten Kunstgriffs heftige Vorwürfe macht, dann aber, als dieser ihm das zum Preiß ausgesetzte Pferd gutwillig überläßt, auf einmal besänftiget wird. Da heißt es denn von ihm

— — — Da freute sich Menelaus:
Wie wenn glänzender Thau sich über Aehren verbreitet
Wenn die wachsende Saat in allen Aeckern emporstarrt;
Also ward dein Herz, o Menelaus, erheitert.

**) Helena und Klytämnestra waren Töchter des Tyndarus. Die letztere gebar dem Agamemnon die Elektra. — Die beyden Verse sind aus des Euripides Orestes 72 und 99.

Auf gleiche Weise erzürnte Kallisthenes *) Alexandern bloß dadurch, daß er beym Herumgehen des großen Bechers sagte: Nein, Alexander, um eines Trunkes willen mag ich nicht dem Aeskulap in die Hände fallen.

Ein Feuer, das sich in Haasenhaaren, Werg, oder Stroh entzündet, läßt sich noch leicht dämpfen, aber sobald es einmal feste und dichte Sachen ergriffen hat, dann verzehrt es gar bald, mit Aeschylus zu reden.

Mit Kraft das hohe Werk des Zimmermanns — Eben so verhält sichs auch mit dem Zorne. Wer gleich anfangs darauf Acht giebt, und ihn durch irgend ein Gespräch oder eine geringfügige Spötterey dampfen und auflodern sieht, braucht eben keine große Mühe anzuwenden; oft ist schon Schweigen und Verachtung hinreichend, ihn zu unterdrücken. Denn um das Feuer zu löschen, braucht man nur keine Materie zuzulegen, und um den Zorn zu vermeiden und zu unterdrücken, darf man nur denselben im Anfange nicht nähren, oder sich selbst anfachen. Daher bin ich mit Hieronymus, **) so nützlich auch sonst seine Lehren und Ermahnungen sind, gar nicht zufrieden, daß

*) Kallisthenes aus Olynth gebürtig, war von Aristoteles, zugleich mit Alexandern unterrichtet worden, und stand bey diesem eine Zeitlang in großer Gunst. Auf die letzt aber machte er sich durch seine unzeitige Freymüthigkeit so verhaßt, daß ihn Alexander mit mehrern seiner Freunde hinrichten ließ. S. Curtius B. 8. K. 5. 8. — Aeskulap war bekanntlich der Gott der Aerzte.

**) Hieronymus, von Rhodus, ein berühmter Peripatetischer Philosoph, lebte im dritten Jahrhunderte vor Christi Geburt.

er behauptet, der Zorn sey so schnell und geschwinde, daß man sein Entstehen gar nicht gewahr werde, sondern ihn erst dann, wenn er entstanden und schon völlig da ist, empfinde. Im Gegentheil giebt es keine andere Leidenschaft, bey der, wenn sie einmal erregt wird, der Ursprung und das Wachsthum so leicht zu bemerken wäre, Homer selbst lehrt dieses nach seiner großen Erfahrung, wenn er den Achilles gleich bey der ersten Nachricht von Patroklus Tode auf einmal in die tiefste Betrübniß gerathen läßt:

Sprach es; jenen deckte die schwarze Wolke des Grames, *)

den Agamemnon hingegen so vorstellt, daß er sehr langsam erzürnt, und nur erst nach einem langen Wortwechsel in Hitze gebracht wird. Hätte sich also Jemand gleich Anfangs ins Mittel gelegt, und dem Streite Einhalt gethan, so würde jene Uneinigkeit gewiß nicht so groß und langwierig geworden seyn. Um deßwillen pflegte Sokrates, so oft er merkte, daß er gegen einen seiner Freunde allzusehr aufgebracht sey, noch vor dem Sturme nach einem Vorgebirge zu fahren, **) die Stimme nachzulassen, und eine lächelnde Miene, und freundliche Blicke anzunehmen. Indem er sich also auf die andere Seite neigte, und die entgegengesetzte Leidenschaft erregte, bewahrte er sich vor dem Falle und vor der Besiegung.

Das erste Mittel also, mein Freund, der Tyranney des Zorns ein Ende zu machen, ist dieses, daß

*) Aus dem 18ten Buche der Iliade v. 22. Die Worte: Sprach es, geben auf Antilochus, Nestors Sohn, der dem Achilles die Nachricht von Patroklus Tode brachte.

**) Dieß scheinen Worte aus einem Dichter zu seyn.

man ihm nicht folge, noch Gehör gebe, wenn er befiehlt, heftig zu schreyen, seine Geberde zu verstellen, oder sich selbst zu schlagen; sondern vielmehr ganz ruhig bleibe, und sich wohl hüte, die Leidenschaft, so wie eine Krankheit, durch heftige Bewegungen des Körpers oder durch lautes Schreyen noch zu verstärken. Die Handlungen des Verliebten, der seiner Gebieterin Musik bringt, ihr zu Ehren Lieder anstimmt, oder ihre Thüre mit Kränzen schmückt, verschaffen doch noch gewissermaßen eine ziemliche angenehme und behagliche Erleichterung:

Wer und wessen sie sey, vergaß ich zu fragen
und küßte.
Jenes Mädchen. Ist dieß strafbar, so —
werd ich gestraft. *)

Auch die Neigung der Trauernden, zum Weinen und Klagen schafft zugleich mit den Thränen einen großen Theil der Betrübniß hinweg. Aber der Zorn wird durch die Handlungen und Reden derer, die einmal aufgebracht sind, nur noch mehr angefacht. Daher ist es am besten, sich stille zu verhalten, sich zu verstecken, und zu der Ruhe, wie zu einem Hafen, seine Zuflucht zu nehmen, sobald man eine Anwandlung von der Epilepsie des Zorns verspürt, damit man nicht falle, oder vielmehr über einige herfalle, so wie wir dann am häufigsten über unsere Freunde herzufallen pflegen. Denn die Liebe, der Neid, die Furcht erstreckt sich niemals auf alle Menschen zugleich; der Zorn hingegen läßt nichts unberührt, er fällt über alles ohne Unterschied her. Wir erzürnen uns über Freunde und Feinde, über Kinder und Eltern, ja

*) Diese beyden Verse sind aus Kallimachus 4ten Epigramm.

wohl gar über Götter, über Thiere und leblose Geräthe, wie Thamyris, *) welcher der Leyer

— — — Goldumwundenes Horn
Nicht verschonte, das Band lieblicher Saiten zerriß,

oder wie Pandarus, der sich verwünschte und verfluchte, wo er nicht mit eigenen Händen den Bogen zerbräche und ins Feuer würfe. **) Xerxes ließ das Meer brandmarken und peitschen, ***) und schrieb an den Berg Athos folgenden Brief: „Göttlicher Athos, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, setze ja meinen Arbeiten keine zu große und harte Felsen entgegen; sonst werde ich dich weghauen und ins Meer werfen." Die Wirkungen des Zorns sind oft fürchterlich, aber gewiß auch eben so oft lächerlich; und daher wird diese Leidenschaft mehr als irgend eine andere gehaßt

*) Ein alter berühmter Tonkünstler, der die Musen zu einem Wettstreite aufforderte, aber dafür von ihnen mit den Verlust der Augen bestraft wurde.

**) Pandarus, Lykaons Sohn, ein Anführer der Trojaner hatte vergeblich nach dem Diomedes und Menelaus geschossen, darüber aufgebracht, sagt er zu Aeneas.

Kehr' ich wieder zurück, und sehe wieder mit Augen
Meine Heimat, mein Weib, die Wölbung meines Pallastes;
Siehe, dann soll ein Fremdling das Haupt von den Schultern mir schneiden,
Wo ich nicht Bogen und Pfeile mit diesen Händen zerbreche,
Und das lose Geräth in flammenden Feuer verbrenne!

Aus dem fünften Buche der Iliade. v. 209. ff.

***) Nämlich zur Strafe, daß er die über den Hellespont geschlagene Brücke abgeworfen hatte.

und verabscheuet. Es kann nicht undienlich seyn, sie von diesen beyden Seiten zu betrachten.

Ich für meine Person habe — ob es wohl gethan ist, muß ich dahin gestellt seyn lassen — den Anfang der Cur damit gemacht, daß ich den Zorn an andern, so wie die Lakedämonier die Trunkenheit an den Heloten, *) kennen zu lernen suchte. Zuerst erinnerte ich mich jenes Ausspruchs des Hippokrates, daß die Krankheit am gefährlichsten sey, bey welcher das Gesicht des Kranken sich ganz unähnlich wird. Da ich nun sah, daß der Zorn die Menschen am allermeisten entstellt, und Gesicht, Farbe, Gang und Stimme gänzlich verändert, so prägte ich mir das Bild dieser Leidenschaft tief in meine Seele, und ich konnte mir nichts unangenehmers denken, als wenn ich mit einem so schrecklichen und verzerrten Gesichte von meiner Frau, meinen Freunden, oder meinen Töchtern gesehen würde, und nicht allein eine scheußliche, unnatürliche Miene, sondern auch eine rauhe, wilde Stimme annehmen sollte. Denn in solchem Zustande hatte ich manche meiner Bekannten angetroffen, die vor Zorn nicht vermögend waren, ihr gewöhnliches Betragen, ihre Gestalt, die Freundlichkeit in Reden, oder das Einnehmende und Gefällige im Umgange beyzubehalten.

Der Redner Cajus Gracchus, **) ein Mann von

*) Die Lakedämonier hatten nämlich die Gewohnheit, die Heloten, welche ihre Sklaven waren, betrunken zu machen und sie so ihren Kindern vorzustellen, um ihnen auf diese Art das Laster der Trunkenheit in seiner ganzen Abscheulichkeit zu zeigen.

**) Ein in der römischen Geschichte sehr berühmter Mann, Bruder des Tiberius Gracchus. Die

einer ziemlich rauhen Gemüthsart, dessen Vortrag heftig und affektvoll war, bediente sich eines hierzu besonders eingerichteten Pfeifchens, womit die Tonkünstler die Stimme durch die Tonleiter auf- und nieder führen. So oft er nun öffentlich redete, stand ein Sklave mit diesem Pfeifchen hinter ihm, und gab einen sanften und gemäßigten Ton an, wodurch er dem allzuheftigen Schreyen Einhalt that, der Stimme alle Rauhigkeit benahm, und die übertriebene Hitze des Redners besänftigte, wie der Hirten

Mit Wachs vereinte, süße Flöte
Das zauberische Schlaflied tönt. *)

Hätte ich also einen verständigen und sorgfältigen Bedienten, wahrlich, ich wollt' es mich nicht verdrießen lassen, wenn er mir bey jedem Anfalle des Zorns einen Spiegel vorhielte, so wie man zuweilen beym Baden ohne den geringsten Nutzen zu thun pflegt.

Von der Minerva erzählt man im Scherz, daß sie die Flöte gespielt habe, und dieserwegen von einem Satyr gewarnet worden sey.

Die Flöte ziemt dir nicht, entferne sie von dir;
Die Waffen sind dein Werk, die schänden kein Gesicht.

Anfangs habe sie ihm kein Gehör gegeben, aber endlich doch, da sie die Gestalt ihres Gesichts in einem Flusse betrachtet, die Flöte voller Unwillen weggeworfen; wiewohl man bey der Tonkunst noch immer an dem Wohlklange einigen Trost wegen des Verlustes der Schönheit hat. Ohne Zweifel hat auch Marsyas **)

hier angeführte Anekdote ist auch beym Cicero de Oratore L. III. C. 60. zu finden.

*) Aus Aeschylus gebundenem Prometheus v. 577. f.

**) Dieser Marsyas ist in der Mythologie wegen sei-

durch das Maulleder und die um den Mund gelegten Binden die Gewalt des Athems vermindern und der Verunstaltung des Gesichts entweder abhelfen oder sie verbergen wollen.

Seine bärtigen Wangen umwand er mit schimmerndem Golde,
Und die Oeffnung des Mundes mit rückwärts gebundenen Riemen.

Aber der Zorn pflegt nicht allein das Gesicht auf eine häßliche Art aufzublasen und zu verzerren, sondern läßt auch eine noch weit häßlichere und unangenehmere Stimme hören und

Berührt der Seele nie berührte Saiten. *)

Das Meer, sagt man, reiniget sich, wenn es von Sturmwinden bewegt, Tung und Meergras auswirft. Ganz anders verhält sichs mit dem Zorne. Alle die scheinbaren, hämischen und pöbelhaften Reden, die er im Sturm der Seele ausstößt, besudeln am allerersten diejenigen, die sich ihrer bedienen, weil man glaubt, daß sie immer damit angefüllt seyen, und nur vom Zorne aufgedeckt werden. Daher müssen solche für die Rede, die leichteste und unbedeutendste Sache, wie Plato sagt, die härteste Strafe erdulden, indem sie durchgehends als feindselige, schmähsüchtige und boßhaftgesinnte Leute betrachtet werden.

Durch diese mit Aufmerksamkeit angestellten Beobachtungen kam ich nun auf folgende Gedanken, die

nes Wettstreites mit dem Apollo berühmt. S. Apollodors Bibliothek B. 1. K. 4. Hygin Fab. 165. Nach einigen soll er auch der Erfinder der Flöte gewesen seyn.

*) D. h. die Saiten der Seele, die einen Uebelklang verursachen und also nicht berührt werden sollten.

ich mir tief einzuprägen suchte. Eine weiche, glatte Zunge ist beym Fieber, aber gewiß noch mehr beym Zorne, etwas vortreffliches. Wenn bey einem Fieberkranken die Zunge sich in unnatürlichem Zustande befindet, so ist das nur ein schlimmes Zeichen, nicht die Ursache der Krankheit selbst; hingegen wenn sie bey Zornigen rauh und unrein wird, und in schändliche Reden überströmt, dann bringt sie Beleidigungen hervor, die nicht allein unversöhnliche Feindschaften erzeugen, sondern auch ein böses, schwarzes Herz verrathen. Selbst die Wirkungen des Weins sind bey weitem nicht so ausschweifend und abscheulich, als die des Zorns. Jene lieben Scherz und Lachen, diese sind mit Galle vermischt. Beym Weine ist ein Mensch, der immer schweigt, der übrigen Gesellschaft lästig und verhaßt; aber beym Zorne ist nichts heilsamer als Ruhe und Stille, wie auch Sappho *) sagt: Wenn in deiner Brust der Zorn wüthet, dann sey auf der Hut gegen die vergeblich bellende Zunge.

Indessen sind dieß nicht die Betrachtungen allein, die die aufmerksame Beobachtung solcher Personen, die vom Zorn beherrscht werden, veranlaßt; sie lehrt uns auch die Natur des Zorns noch von mehreren Seiten kennen, daß er nämlich weder edel, noch männlich ist, und gar nichts von Erhabenheit oder Größe der Seele hat. Zwar hält der Pöbel das Ungestümme dieser Leidenschaft für Thätigkeit, die drohende Miene

*) Ich bin hier der Verbesserung Xylanders, die auch von Reisken bestätiget wird, gefolgt. Herr Prof. Schneider in Frankfurt ist geneigt, dieses Fragment eher dem Pindarus, als der Sappho zuzuschreiben, aber seine Gründe scheinen mir nicht hinreichend. S. Carminum Pindaricorum Fragmenta. S. 67.

für Kühnheit, und den Trotz für Stärke. Es giebt auch einige, welche die Grauſamkeit für Wirkungskraft, die Unerbittlichkeit für Feſtigkeit, und das mürriſche Weſen für Haß gegen das Laſter anſehen. Aber man irrt ſich ſehr; aus allen Handlungen, Bewegungen und dem ganzen Betragen des Zornigen leuchtet eine große Schwäche und Kleinmüthigkeit hervor, und zwar nicht allein dann, wenn er ſeine Kinder mißhandelt, ſeiner Gattin mit Bitterkeit begegnet, oder ſich an Hunden, Pferden und Maulthieren zu rächen nöthig findet, ſo wie einſt der Fechter Kteſiphon das Ausſchlagen eines Maulthieres erwiedern zu müſſen glaubte; ſondern auch ſelbſt bey den blutigen Greuelthaten der Tyrannen iſt in der Grauſamkeit die Seelenſchwäche, und in dem Handeln ein gewiſſes Leiden ſichtbar, das den Stichen der Schlangen ähnlich iſt, welche, jemehr ſie gereizt und gequälet werden, ihren Zorn deſto heftiger an ihren Beleidigern auslaſſen. Ein heftiger Schlag auf einen fleiſchigten Theil verurſacht allemal Geſchwulſt, und ſo bringt auch in den weichſten Seelen der Hang, andern wehe zu thun, einen deſto größern Zorn hervor, je größer die Seelenſchwäche iſt.

Dieß iſt denn die Urſache, warum Weiber mehr zum Zorn geneigt ſind als Männer, Kranke mehr als Geſunde, Greiſe mehr als Jünglinge, und Unglückliche mehr als Glückskinder. Der Geizige läßt den Zorn am meiſten aus gegen ſeinen Verwalter, der Leckerhafte gegen ſeinen Koch, der Eiferſüchtige gegen ſeine Gattin, und der Ruhmſüchtige gegen den, der Böſes von ihm redet. Am leichteſten aber ſind diejenigen zu erzürnen, die in Freyſtaaten nach Ehrenämtern ſtreben, oder ſich einen Anhang zu machen ſuchen,

bey welchen, nach Pindarus Ausdruck, der Schmerz sichtbar ist. Solchergestalt ist der Verdruß und das Leiden einer schwachen Seele die eigentliche und vornehmste Quelle des Zorns, welcher sonach freylich nicht als die Nerve der Seele, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, sondern eher als eine Ueberspannung und Verzuckung der durch Rachgierde allzusehr gereizten Seele zu betrachten ist.

Böse Beyspiele gewähren, so nothwendig es auch zuweilen seyn mag, dergleichen anzuführen, eben keinen vergnügten Anblick. Ich will mich also, um Augen und Ohren zu ergötzen, nur auf solche Personen einschränken, die sich bey Veranlassung zum Zorn gelinde und sanftmüthig betragen haben; vorher aber muß ich noch mein Mißfallen über Reden von der Art bezeugen:

Du kränktest, du zuerst; drum büße deine Schuld.

Desgleichen:

— — — — Auf seinen Nacken tritt
Mit festem Fuß und wirf ihn siegreich in den Staub.

und über andere solche Verhetzungen mehr, wodurch einige den Zorn aus den weiblichen Zimmern in die männlichen Zimmer *) versetzen. Die Tapferkeit, die sich sonst in allen Stücken mit der Gerechtigkeit sehr gut versteht, scheint bloß der Sanftmuth wegen mit ihr zu streiten, und diese sich allein zuzueignen. Daß Menschen über Menschen, und selbst schwächere über

*) Bekanntlich waren bey den alten Griechen, so wie noch heutiges Tages im Orient, die Wohnzimmer der Frauenspersonen ganz von den Wohnzimmern der Mannspersonen abgesondert.

stärkere siegen, ist ein sehr gewöhnlicher Fall; aber in seiner Seele eine Trophee über den Zorn zu errichten, der, wie Heraklitus sagt, sehr schwer zu bekämpfen ist, weil er alles, was er will, mit dem Leben erkauft, dazu gehört eine große und außerordentliche Kraft, die die Urtheile der Vernunft als Nerven und Spannadern gegen die Leidenschaften zu brauchen weiß. Daher gebe ich mir denn auch alle Mühe, dergleichen Züge zu betrachten und zusammenzutragen, und zwar mehr von Königen und Fürsten, als von Philosophen, von denen unverständige Leute *) zu sagen pflegen, daß sie gar keine Galle haben.

Hieher gehört zuerst das Betragen des Antigonus. Da einige Soldaten nicht weit von seinem Zelte auf ihn schimpften, indem sie nicht dachten, daß ers hören könnte, steckte er den Stock unten heraus und rief: Zum Henker! Geht doch ein Fleckchen weiter, wenn ihr auf mich schimpfen wollt. **)

Arkadion, der Achäer, sagte dem König Philipp überall böses nach, und ermahnte jeden zu fliehen,

Fort in die Welt, bis du kömmst zu Menschen,
welche nicht Philipp
Kennen. ***)

Da er sich einstmals in Makedonien sehen ließ, glaubten die Hofleute, man dürfe ihn nicht ungestraft entkommen lassen. Allein Philipp behandelte ihn sehr freundschaftlich, schickte ihm allerhand Geschenke und

*) Ich kann nicht umhin, der Reiskischen Conjektur οἱ νουν οὐκ ἐχοντες für οἱ νουν ἐχοντες völlig Beyfall zu geben, weil diese Stelle dadurch eine viel feinere Wendung bekömmt.

**) Man vergleiche Th. 2. S. 205. wo diese Begebenheit etwas anders erzählt wird.

***) Aus dem 11ten Buche der Odyßee. v. 122.

ließ sich nachher erkundigen, was Arkadion nun von ihm unter den Griechen sage. Wie nun alle bezeugten, daß er ein ausserordentlicher Lobredner von ihm geworden sey; sagte Philipp: Seht, ich bin ein weit geschickterer Arzt als ihr. *)

Als Philipp einst bey den olympischen Spielen beschimpft worden, und einige der Meynung waren, daß die Griechen verdienten, bestraft zu werden, weil sie die von Philipp erhaltenen Wohlthaten mit Schmähungen vergolten hatten, sprach er: Was werden sie dann erst thun, wenn sie von mir übel behandelt worden sind. **) Eben so löblich ist auch das Betragen des Porsena gegegen Mucius, ***) das des Pisistratus gegen Thrasybulus, †) und des Magas gegen Philemon. ††)

Magas nämlich war von Philemon in einer Komödie öffentlich auf dem Theater verspottet worden;

*) Der seel. Reiske beschuldiget den Plutarch in Ansehung dieser und der folgenden Anekdote, daß er hier zwey Philippe, den Vater Alexanders und den ohnehinletzten makedonischen König mit einander verwechselt habe. Dieß ist aber ohne Grund. Denn Athenäus, der dieselbe Geschichte B. 6. S. 249 anführt, beruft sich dabey auf Duris und Theopompus, zwey Geschichtschreiber, die lange vor Philipp, Perseus Vater, gelebt haben.

**) S. Th. 2. S. 193.

***) S. Livius B. 2. K. 12.

†) Dieß ist ohne Zweifel dieselbe Begebenheit, die Valerius Maximus B. 5. K. 1. erzählt; bey dem jedoch der andere nicht Thrasybulus, sondern Thrasippus genannt wird.

††) Magas war, wie schon oben erinnert worden, König von Kyrene, Stiefbruder des ägyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus.

Hier, Magas, ist ein Brief, den dir der König schickt —

Du armer Magas kennst die Buchstaben nicht! Bald darauf bekam er ihn, da derselbe durch Sturm nach Parätonium *) verschlagen wurde, in seine Gewalt. Er befahl also einem Soldaten, ihm nur den bloßen Degen an den Hals zu setzen, und ohne weitere Beschimpfung fortzugehen. Hierauf schickte er ihm, wie einem unverständigen Knaben, Würfel und Ballen, und setzte ihn wieder in Freyheit.

Ptolemäus fragte einst einen Grammatiker, um ihn wegen seiner Unwissenheit zu verspotten, wer Peleus Vater gewesen sey? Sag du mir erst, versetzte der Grammatiker, wer des Lagus Vater gewesen ist? Dieser Spott warf dem Könige seine niedrige Herkunft vor, und alle waren darüber aufgebracht, riethen ihm auch, daß er dieß nicht ungeahndet lassen sollte. Aber Ptolemäus antwortete: Wenn ein König keinen Spott annehmen soll, so darf er auch keinen ausgeben.

Alexander war mit dem Kallisthenes und Klitus sehr grausam umgegangen. Daher bat sich Porus, als er gefangen wurde, von ihm aus, daß man ihn königlich behandeln möchte. Auf die Frage, ob er sonst nichts verlange? antwortete er: In dem Worte königlich ist alles begriffen.

Aus dieser Ursache nennen auch die Dichter, wie mich dünkt, den König der Götter Meilichios **), den Kriegsgott hingegen Mämaktes. ***) Das Stra-

*) Eine Stadt an der Küste von Afrika, in dem Lande Marmanica.

**) Den sanften, huldreichen,

***) Den Blutgierigen, vor Wuth rasenden. Ich bin

fen kommt nur den Furien und Dämonen, nicht aber den höhern und olympischen Göttern zu. So wie nun Jemand von Philipp sagte, nachdem dieser die Stadt Olynth zerstöret hatte: Schade! er wird keine so herrliche Stadt wieder aufbauen können! — eben so läßt sich auch zum Zorne sagen: Du kannst wohl umwerfen, zerstören und zu Grunde richten; aber wieder aufbauen, retten, schonen und erdulden ist nur das Werk der Sanftmuth, Nachsicht und Mäßigung, ein Werk des Camillus, Metellus, des Aristides und Socrates; *) Mäusen und Ameisen hingegen ist es eigen, sich anzuhängen und zu beißen.

Wenn ich hier noch besonders auf die Rache Rücksicht nehme, so finde ich, daß der Ausbruch des Zorns in vielen Fällen ganz unwirksam bleibt, indem er sich durch Zerbeißen der Lippen, Zähnknirschen, vergebliches Anlaufen, durch Schmähreden und abgeschmackte Drohungen vertobt, und dann, gleich den Kindern, die noch nicht fest auf den Beinen sind, ehe er das Ziel, zu dem er hineilt, erreicht hat, auf eine lächerliche Weise zu Boden fällt. Daher sagte jener Rhodier zu dem Liktor eines römischen Prätors, der ihn heftig anschrie, und sich herausfetzte, sehr artig:

Dein

hier ohne Bedenken der Verbesserung des seel. Reiske gefolgt, der das unschickliche Wort A'θηναῖοι in Αρη verwandeln will. Dieß giebt allerdings einen sehr guten Sinn. Vielleicht steckt noch in A'θηναῖοι das Wort ἔνιοι.

*) Diese vier genannten Männer duldeten die von ihrem Vaterlande erlittenen Beleidigungen, ohne im geringsten auf Rache zu denken. Die Anekdote von Quintus Metellus Numidius findet man beym Valerius Maximus B. 4. K. 1. N. 13.

Dein Schreyen kümmert mich nicht, sondern nur jenes sein (des Prätors) Stillschweigen. *) So läßt auch Sophokles seine Helden Neoptolemus und Eurypylus sich bewaffnen, und von ihren ehernen Schilden, doch ohne Schmähungen, viel Ruhmens machen. **) Einige barbarische Völker haben wohl die Gewohnheit, ihre Pfeile zu vergifften; aber die Tapferkeit bedarf keiner Galle, sie wird schon durch die Vernunft genug gestählt. Die Wuth des Zorns hingegen ist morsch und leicht zu zerbrechen. Die Lakedämonier pflegen ihren Kriegern durch Flötenspiel den Zorn zu benehmen, und jedesmal vor dem Treffen den Musen zu opfern, damit sie bey Vernunft bleiben. Wenn sie die Feinde geschlagen haben, setzen sie ihnen nicht nach; sondern halten ihren Zorn zurück, der sich wie ein kurzer Dolch leicht wieder einstecken läßt.

Schon tausende hat der Zorn zu Grunde gerichtet, ehe sie sich rächen konnten. Ich will hier nur den Kyrus und den Thebaner Pelopidas nennen. ***) Agathokles litt es geduldig, als er von den Einwohnern einer belagerten Stadt geschmähet wurde; ja, da einer ihm zurief: Töpfer, wovon willst du deinen Mieth-

*) Dieser Vorfall gehört ohne Zweifel in die Zeiten nach der Ueberwindung des makedonischen Königs Perseus, da die Römer sich an den Rhodiern wegen bewiesener Untreue zu rächen drohten.

**) Die aus Sophokles angeführte Stelle ist ganz verdorben, und was Reiske zur Erklärung derselben sagt, wenig befriedigend. Ich habe den Sinn derselben so gut als möglich anzugeben gesucht.

***) Von Kyrus Tode ist nachzusehen Herodot B. 1. K. 201. ff. von Pelopidas aber dessen Leben von Plutarch K. 32.

lingen Sold geben? — antwortete er lachend: Wenn ich diese Stadt erobert habe. Eben so machte es Antigonus. Da einige von der Mauer herab ihn wegen seiner Häßlichkeit verspotteten, rief er: „Und ich dachte, ich wäre so schön.“ Nach Eroberung der Stadt verkaufte er die Spötter zu Sklaven, mit dem Bedeuten, wenn sie seiner wieder spotteten, wollte er sich an ihre Herrn wenden. *)

Jäger **) und Redner werden oft, wie ich aus Erfahrung weiß, durch den Zorn zu großen Fehlern verleitet. So gedenkt Aristoteles ***) eines gewissen Satyrus, dem seine Freunde, so oft er einen Proceß zu führen hatte, die Ohren mit Wachs verstopfen mußten, damit er nicht durch die Schimpfreden seiner Gegner zum Zorn gereizt werden und dadurch die Sache schlimmer machen möchte. Entwischt nicht auch uns gar oft die Gelegenheit, einen Bedienten seiner Vergehungen wegen zu bestrafen, wenn derselbe durch unsere Drohungen geschreckt, davon läuft? Wie also die Ammen zu den Kindern sagen: Schrey nicht, du sollst es haben; so können wir auch gar füglich zum Zorne sagen: Uibereile dich doch nicht, laß das Schreyen und Treiben, desto eher und besser wird das geschehen, was du verlangst. Wenn ein Vater sieht,

*) Diese Anekdote wird im 2ten Theile. von Agathokles erzählt.

**) Wie kommen hier nur die Jäger in die Gesellschaft der Redner? Ohne Zweifel ist das Wort κυνηγους ein Fehler der Abschreiber für συνηγορους. Συνηγορος bedeutet einen Anwald, der die Sache eines andern vor Gericht vertheidiget, und dies schickt sich sehr gut zum folgenden.

***) In den Problemen 3, 27. Satyrus war von Klazomene gebürtig.

daß sein Kind mit einem Messer etwas spalten oder schneiden will, so nimmt er das Messer und thut es selbst. So muß man auch dem Zorne das Recht zu strafen nehmen, und dann wird man selbst auf eine weit sichere Art, ohne Schaden und Gefahr den Schuldigen strafen, nicht aber statt dessen sich selbst, wie im Zorn gar oft zu geschehen pflegt.

Es ist zwar bey allen Leidenschaften nothwendig, daß man sich durch Uebung eine gewisse Fertigkeit verschaffe, um dieselbe der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, und ihre Hartnäckigkeit zu bezwingen; allein keine erfordert so viel Anstrengung als der Zorn gegen unsere Sklaven. Denn in Ansehung derselben findet weder Neid, noch Furcht, noch Eifersucht statt. Der Zorn und das immerwährende Schelten verleitet uns zu tausend Vergehungen, und die freye Gewalt, die von niemanden eingeschränkt werden kann, ist für uns ein schlüpfriger Weg, auf dem wir unzählichemal straucheln. Eine solche Ungebundenheit aber bey einer Leidenschaft kann unmöglich von Vergehungen frey bleiben, es wäre denn daß wir selbst jener Gewalt durch eine ungemeine Sanftmuth Grenzen setzten, und das viele Einreden der Gattinn oder Freunde, die uns Schwäche und Nachläßigkeit Schuld geben, übersehen lernten.

Auch ich hatte mich durch dergleichen Reden zum Zorn gegen meine Sklaven aufhetzen lassen, weil ich glaubte, das Erlassung der Strafe bey ihnen nur Verschlimmerung wirkte. Doch sah ich endlich noch ein, einmal, daß es immer besser sey, jene durch Nachsicht schlimmer zu machen, als sich selbst durch Erbitterung und Zorn um anderer Besserung willen, ganz zu verkehren. Sodann bemerkte ich auch, daß

viele wegen Erlassung der Strafe sich schämten, böse zu seyn, und daß die Verzeyhung eher als die Strafe einen Anfang der Besserung wirkte; ja daß sie auf den bloßen Wink bereitwilliger gehorchten, als andere durch Schläge und Geißelhiebe. Daraus schloß ich nun, daß die Vernunft weit geschickter sey zu regieren, als der Zorn. Denn es ist nicht wahr, was jener Dichter sagt: Wo Furcht ist, da ist auch Schaam; *) sondern umgekehrt, die zur Besserung führende Furcht entstehet nur in denen, die sich schämen. Aber grausame und unabläßige Prügel erwecken nicht sowohl Reue über böse Handlungen, als vielmehr Vorsichtigkeit, daß sie verborgen bleiben. Drittens ließ ich mir immer den Gedanken gegenwärtig seyn, daß derjenige der uns im Bogenschießen unterrichtete, uns gar nicht verbot zu schießen, wohl aber fehlzuschießen; und daß also das Strafen gar nicht untersagt werde, wenn man lehrt, daß dieses zur rechten Zeit, mit Mäßigung und auf eine nützliche und anständige Weise geschehen müsse. Ich suche meinen Zorn dadurch zu bezähmen, daß ich dem Strafwürdigen nicht die Rechtfertigung versage, sondern ihm Gehör gebe. Die Zeit, die darüber verstreicht, verursacht einen Aufenthalt und Verzug, wodurch die Leidenschaft enkräftet wird, und indessen findet die Uiberlegung eine schickliche und dem Vergehen angemeßne Strafe. Ueberdieß bleibt dem Bestraften, wenn er ohne Zorn und nach geschehener Ueberführung gezüchtiget wird, kein Vorwand übrig,

*) Diese Stelle wird auch von Stobäus (Serm. 31. pag. 202) angeführt, und wenn man demselben trauen darf, ist sie aus den Κυπριαχοις des Stasinus, eines alten, dem Homer gleichzeitigen Dichters.

sich der Vollziehung zu widersetzen, ja man vermeidet auf solche Weise auch das, was dabey das schändlichste ist, nämlich daß der Sclave auf seiner Seite mehr Recht als der Herr zu haben scheint.

Auf die eingelaufene Nachricht von Alexanders Tode rieth Phokion den Athenern, derselben ja nicht sogleich Glauben beyzumessen, noch in ihren Bewegungen allzuvoreilig zu seyn. „Ihr Männer von Athen, sprach er, wenn Alexander heute todt ist, so wird er gewiß auch morgen und übermorgen todt seyn.“ Auf gleiche Weise, dünkt mich, muß auch derjenige, der rasch im Zorne zum Strafen schreitete, zu sich selbst sagen: Wenn der Mensch heute das verbrochen hat, so wird er es auch morgen und übermorgen verbrochen haben. Es ist ja kein Unglück, wenn derselbe später bestraft wird; wohl aber, wenn er nach übereilter Züchtigung auf immer für unschuldig, angesehen wird. Dieser Fall trägt sich sehr oft zu. Welcher von uns würde wohl so grausam seyn, einen Bedienten deswegen zu strafen und zu geißeln, weil er vor fünf oder zehn Tagen ein Essen anbrennen lassen, einen Tisch umgeworfen hat, oder in Ausrichtung eines Befehls saumselig gewesen ist? Und doch sind es gewöhnlich nur solche Dinge, bey denen wir, wenn sie geschehen und sie noch neu sind, am meisten aufgebracht werden, und uns strenge und unerbittlich beweisen. Denn die Vergehungen pflegen uns im Zorn, so wie Körper im Nebel, größer vorzukommen.

Daher muß man nur sogleich Betrachtungen von der Art anstellen, und erst dann, wenn, nach gänzlicher Besiegung der Leidenschaft, die ruhige und kalte Ueberlegung die Sache sträflich findet, zur Strafe schreiten, diese aber nun ja nicht unterlassen und auf-

geben, wie man etwa aus Mangel des Appetits das Essen unterläßt. Denn nichts verleitet uns mehr, mitten im Zorn zu strafen, als wenn man, nachdem sich der Zorn gelegt hat, aus bloßer Nachläßigkeit das Strafen verabsäumt, und es so macht wie träge Ruderer, die bey gutem Wetter im Hafen liegen, und nachher mit Lebensgefahr im Sturm unter Segel gehen. Wenn man erst der Vernunft den Vorwurf machen kann, daß sie im Strafen zu schläfrig und nachläßig sey, so geschieht es leicht, daß man sich vom Zorn, wie von einem heftigen Sturmwind, schnell dazu hinreißen läßt. Der Natur gemäß nimmt man Speise zu sich, wenn man Hunger hat, aber Strafe vollzieht man, ohne Hunger oder Durst darnach zu haben. Man muß nicht bey Züchtigungen den Zorn zum Confect machen wollen, sondern nöthigen Falls dieselben mit Zuziehung der Vernunft vornehmen, wenn man von der Begierde darnach am weitesten entfernt ist. Aristoteles erzählt zwar, daß es zu seiner Zeit in Etrurien Sitte gewesen, die Sklaven unter Flötenspiel zu geißeln; aber wir dürfen nie zum Vergnügen oder gleichsam aus Appetit zum Genuße uns mit der Strafe sättigen, daran Freude haben, und dann, nach Vollziehung der Strafe, es wieder bereuen. Jenes ist viehisch, dieses weibisch. Man muß das Strafamt ohne Freude und ohne Betrübniß bey völlig kalter Ueberlegung ausüben, so daß man dem Zorn gar keine Ursache zu klagen übrig läßt.

Vielleicht wird man das, was ich da gesagt habe, mehr für ein Mittel halten, die Vergehungen, die gewöhnlich aus dem Zorn entstehen, zu verhüten und abzuwenden, als den Zorn selbst zu heilen. Ich gebe es zu. Indessen ist ja auch das Aufschwellen der

Milz nur etwas zufälliges beym Fieber, und dennoch pflegt die Hebung dieses Umstandes, wie Hieronymus *) sagt, das Fieber selbst gar sehr zu vermindern.

Bey genauerer Untersuchung über den Ursprung des Zorns bemerkte ich, daß einige aus diesen, andere aus jenen Ursachen in diese Leidenschaften gerathen; daß aber fast in allen Fällen die Meynung zum Grunde liegt, daß man verachtet oder hindangesetzt werde. Daher ist es denn ein treffliches Mittel, den Zorn zu besänftigen, daß man allen Verdacht der Verachtung und des Trotzes so weit als möglich von der Handlung entfernt, und diese lieber dem Unverstand, der Nothwendigkeit, der Leidenschaft oder irgend einem Unglücke zuschreibt. So macht es Sophokles:

Ja, Fürst! der Mensch verliert in Noth und Unglück oft,
So klug er sonst auch war, Verstand und Muth. — **)

Auch Agamemnon schiebt die Wegnehmung der Briseis auf die Ate, ***) und spricht zu Achilles:

Weil sie mich verführte und Zeus mir raubte die Weisheit
Will ich dir zur Sühnung verehren unendliche Gaben. ****)

*) Wer dieser Hieronymus gewesen, ist schon oben erinnert worden.

**) Aus der Antigone, v. 563. 564.

***) Briseis war das Mädchen, das Agamemnon dem Achilles mit Gewalt wegnehmen ließ. Die Ate beschreibt Homer im 19ten Gesange der Iliade v. 91. ff.

†) Aus dem 19ten Buche der Iliade v. 137. f.

Bitten und Flehen ist nicht die Sache eines Menschen, der den andern verachtet, und die Demüthigung des Beleidigers nimmt allen Verdacht der Geringschätzung weg.

Der Zornige darf jedoch das nicht immer von dem Beleidiger erwarten, sondern muß jene Rede des Diogenes, welcher, da man ihm sagte: Ey, Diogenes, diese lachen dich ja aus! zur Antwort gab: Ich werde nicht ausgelacht — auf sich anwenden, und, anstatt sich für verachtet zu halten, lieber den andern verachten, als einen Menschen, der aus Schwachheit, aus Irrthum, aus Uebereilung, aus Unbesonnenheit und Unhöflichkeit, wegen Schwäche des Alters oder aus jugendlicher Hitze den Fehler begangen hat. Sclaven und Freunden muß man dergleichen schlechterdings zu gute halten. Denn diese verachten uns nicht als solche, die zu unvermögend oder zu nachläßig sind sich zu rächen, sondern ihre Geringschätzung rührt von dem Zutrauen her, das die erstern in unsere Milde und Gütigkeit, die letztere in unsere Liebe und Zuneigung setzen. So aber, wenn man verachtet zu werden glaubt, geschieht es leicht, daß man nicht allein seine Gattin, seine Sclaven und Freunde auf das härteste behandelt, sondern sich auch wohl mit Schenkwirthen, Matrosen und trunknen Maulthiertreibern im Zorne herumzankt, oder wohl gar über bellende Hunde und ausschlagende Esel aufgebracht wird. So wollte einst Jemand einen Eselstreiber schlagen; da aber dieser rief: Ich bin Bürger von Athen — sagte er zum Esel: So bist du doch kein Bürger von Athen — und schlug ohne Barmherzigkeit auf denselben los.

Bey dem allen aber ist es doch vorzüglich die Eigenliebe und der Unwille, verbunden mit Schwel-

gerey und Weichlichkeit, welche in unserer Seele den anhaltenden Zorn wie einen Bienenschwarm oder ein Wespennest zu erzeugen und immer einen Ausbruch desselben nach dem andern zu veranlassen pflegt. Es ist daher wohl kein besseres Mittel, um immer gegen Gesinde, Gattin und Freunde sanftmüthig zu seyn, als die Einfachheit und Mäßigkeit der Lebensart, da man sich mit dem, was da ist, begnügt, und weder Pracht, noch Ueberfluß verlangt.

Der Maun ist lobenswerth, der nach Gebrat'nem nicht,
Nicht nach Gesott'nem fragt; nicht zankt wenn ein Gericht
Zu wenig oder viel vom Koch gesa!zen ist.

Ein Mensch, der nicht trinkt, wenn kein Schnee*) da ist, kein auf dem Markte gekauftes Brod ißt, aus gemeinen irdenen Gefäßen kein Gemüße anrührt, der nichts anders als auf Betten, die wie das von Grund auf bewegte Meer aufgetrieben sind, schlafen will, der mit Schlägen, mit Geschrey und Toben die bey Tisch aufwartenden Bedienten antreibt, bis zum Schweiße zu laufen, als wenn sie Pflaster auf gefährliche Wunden zu holen hätten — ein solcher Mensch, sage ich, ist der Sclave einer schwächlichen, durch Unzufriedenheit und Klagen immer getrübten Lebensart, und fühlt es nicht, daß er seine Seele durch Jähzorn in einen eben so kränklichen Zustand versetzt, wie der Körper bey anhaltenden Husten und öftern Verletzungen immer mit Katarrhen und Geschwüren geplagt ist. Daher ist es nöthig, seinen

*) Es ist eine bekannte Sache, daß die Griechen sowohl als die Römer im Sommer ihre Getränke durch Schneewaßer abzukühlen pflegten.

Leib durch schlechte Kost zur Mäßigkeit zu gewöhnen, damit er stets begnügsam sey. Denn wer wenig verlangt, dem schlägt wenig fehl. Es ist ja auch eben so schwer nicht, mit der Kost den Anfang zu machen, und stillschweigend zu genießen, was eben vorhanden ist, ohne daß man zankt und keift, und sich sowohl als seinen Freunden ein so scheußliches Gericht, als der Zorn ist, vorsetzt.

Traun! unlieblicher ward kein Abendschmauß noch gefeyert, *)

als wenn die Sklaven geprügelt, und die Hausfrau ausgeschimpft wird, blos deswegen, weil ein Gericht angebrennt ist, oder nach Rauch schmeckt, oder weil es an Salz fehlt, oder das Brod zu kalt geworden ist.

Arkesilaus **) bewirthete einstmals seine Freunde nebst einigen Fremden. Schon war das Essen aufgetragen, und noch lag kein Brod auf dem Tische, weil die Bedienten es einzukaufen vergessen hatten. Wer unter uns würde nicht deshalb die Wände durch Schreyen zersprengt haben? Arkesilaus aber sagte lächelnd; Wie schön ist es, daß der Weise, einen guten Tischgesellschafter abgiebt. Sokrates hatte den Euthydemus aus der Ringschule mit sich zu Tische genommen. Xanthippe kam voller Zorn dazu, keifte mit dem Sokrates und warf endlich gar den Tisch um. Als Euthydemus darüber aufgebracht war, und aufsprang um fortzugehen, sagte Sokrates zu ihm: Hat doch neulich bey dir ein Huhn, das ins Zimmer

*) Aus dem 20ten B. der Odyßee v. 392.

**) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Platoniker. Er lebte zur Zeit des Antigonus und Demetrius. Sein Leben beschreibt Diogenes Laert. B. 4. K. 6.

flog, dasselbe gethan, und wir ließen es uns nicht verdriessen. Man muß seine Freunde mit heiterer Miene, mit Lachen und Freundlichkeit aufnehmen, nicht aber die Stirne runzeln, und dadurch die Bedienten in Furcht und Zittern setzen.

Auch in Ansehung seiner Geräthe muß man sich gewöhnen, gleichgültig zu bleiben, daß man nicht im Gebrauche das eine dem andern vorzieht; so wie manche einen Krug — dergleichen erzählt man von Marius *) — oder einen Becher unter den vielen, die sie besitzen, auswählen, und nicht leicht aus einem andern trinken. Eben so verhält sichs auch mit den Oelflaschen und Striegeln, **) indem man immer die eine mehr als die andern liebt. Wenn nun etwa ein solches Geräthe zerbrochen wird, oder verloren geht, so entrüstet man sich darüber, und zieht die Bedienten zur Strafe. Daher muß ein Mann, der vom Zorn beherrscht wird, sich aller seltnen und köstlichen Geräthe, als Becher, Siegelringe, kostbarer Steine und dergleichen, gänzlich enthalten, weil diese, falls sie verloren gehen, weit mehr zum Zorn reizen, als gewöhnliche und leicht zu habende Dinge. So hatte sich einst Nero ein achteckiges Zelt von ungemeiner Pracht und Schönheit machen lassen. Seneka sagte deswegen zu ihm: „Du hast dadurch deine Armuth ge-

*) Der berühmte römische Feldherr, Cajus Marius, der die Cimbern und Teutonen überwand, und zuletzt von Lucius Cornelius Sylla unterdrückt wurde.

**) Dieß waren zwey Geräthe, die beym Baden gebraucht wurden. Erstere enthielten das Oel, womit man sich nach dem Bade den ganzen Leib salbte; letztere aber dienten dazu, sich den Schweiß und andere Unsauberkeiten vom Körper wegzunehmen.

„zeigt. Denn wenn du dieses Zelt verlieren solltest, „so wirst du kein anderes von der Art wieder bekom„men können.“ Und in der That fügte es sich auch bald, daß das Schif, auf welchem sich das Zelt befand, samt demselben zu Grund gieng. Doch ertrug Nero, jener Erinnerung des Seneka eingedenk, den Verlust ganz geduldig.

Die Gelassenheit bey solchen Dingen wird uns gewiß auch gelassen und sanftmüthig gegen unser Gesinde machen; sind wir es aber gegen das Gesinde, so werden wir es um desto mehr gegen unsere Freunde und Untergebene seyn. Man sieht auch, daß selbst neugekaufte Sklaven in Ansehung dessen, der sie kauft, nicht fragen, ob er abergläubisch, oder ob er neidisch, sondern nur, ob er zum Zorne geneigt sey? Ja der Zorn kann dem Manne die Keuschheit seiner Frau der Frau die Liebe ihres Mannes, und den Umgang der Freunde untereinander verhaßt und widrig machen. Auf solche Art ist die Ehe sowohl als die Freundschaft, zu der sich der Zorn gesellt, ganz unausstehlich, während daß die Trunkenheit ohne Zorn leicht und erträglich bleibt. Die Ruthe *) des Bakchus ist

*) Νάρθηξ, im Lateinischen Ferula, ist ein den Morgenländern eigenes Staudengewächs, das zwar ein sehr festes Holz, aber einen schwammigten Kern hat und daher ungemein leicht ist. S. Plinius Naturgeschichte B. 13. K. 42. Greise bedienten sich desselben zu Stäben, und Schulmeister zur Züchtigung muthwilliger Knaben. Es war dem Bakchus heilig und wurde demselben gewöhnlich als Thyrsus in die Hand gegeben. Fast möchte man auch aus dieser Stelle schließen, daß es bey Zechereyen gebraucht worden, um diejenigen, die im Weine zu viel thaten, damit zu züchtigen.

schon hinreichend, den Trunkenen zu züchtigen, wenn nicht etwa der Zorn hinzukömmt, und die Sorgenstillende und zu Tänzen ermunternde Kraft des Weins in Raserey und Grausamkeit *) verwandelt. Auch die Raserey für sich allein kann doch noch Antikyra **) heilen, aber so bald sie mit dem Zorne vermischt ist, giebt sie Stoff zu Tragödien und Fabeln.

Man darf also diese Leidenschaft gar nirgends statt finden lassen, nicht beym Scherze, weil sie die Freundschaft leicht in Feindschaft verwandelt; nicht bey gesellschaftlichen Unterhaltungen, weil der Zorn das Gespräch zum Gezänke macht; nicht bey Gerichten, weil er die Macht mit Uebermuth verbindet; nicht beym Unterricht, weil er Unmuth und Haß gegen die Wissenschaften erzeugt; nicht im Glück und Wohlstand, weil er den Neid vermehrt; auch nicht im Unglück, weil er das Mitleiden anderer entzieht, wenn man gegen diejenigen, die uns bedauren, hämisch und zänkisch ist, so wie Priamus, welcher sagt:

*) Plutarch spielt damit auf einige Beynamen des Bakchus an. Dieser heißt Lyäos (von λυειν) der Befreyer von Kummer und Sorgen, Choreios (von χορος) der Tanz und Reigen liebt, Omestes (von ὠμος grausam) und Mänoles, (von μανια, Wuth, Raserey) weil er durch den Wein oft Grausamkeit und Wuth in den Menschen erweckt.

**) Antikyra war eine Stadt in Phokis an dem korinthischen Meerbusen. Bey derselben wuchs die von den Alten zur Reinigung des Gehirns gebrauchte Nießwurz (Helleborus) in solcher Menge und von solcher Güte, daß daher verschiedene Sprichwörter entstanden.

Weg, Elende! Schmachbedeckte! fehlt es euch selber
Etwa daheim an Trauer, und wollt ihr noch mehr mich bekümmern? *)

Ganz anders verhält sichs mit der Gelassenheit, die in einigen Fällen gute Dienste leistet, in andern aber zur Zierde und zum Vergnügen gereichet, und durch die Sanftmuth allen Zorn und Widerwillen besiegt. Ein Beyspiel giebt Euklides **), der, da sein Bruder wegen eines gewissen Zwistes zu ihm sagte: „Ich will des Todes seyn, wo ich mich nicht an dir räche" — zur Antwort gab: „Und ich will des Todes seyn, wo ich dich nicht auf andere Gedanken bringe" — wodurch er ihn auf einmal beschämte und umkehrte. Polemon ***) wurde eines Tages von einem Manne, der ein unsinniger Liebhaber von schönen Steinen und köstbaren Ringen war, mit Schimpfworten belegt. Anstatt ihm zu antworten, richtete er seine Augen auf einen Ring und betrachtete ihn. Dieß gefiel jenem so sehr, daß er zu ihm sagte: „Nicht so, mein Polemon, halte ihn lieber gegen das Licht, da wirst du ihn viel schöner finden." Als Aristippus mit dem Aeschines †) zerfallen war, und Jemand zu ihm sagte: „Nun, Aristipp, wie stehl es um eure Freund-

*) Aus dem 24sten Gesange der Iliade, v. 238. f.

**) Er war aus Megara gebürtig, ein Schüler des Sokrates und Stifter der megarischen oder existischen Sekte.

***) Ein Philosoph von der platonischen Sekte, Xenokrates Schüler. S. Diogenes Laert. B. 4. K. 3.

†) Zwey berühmte Philosophen aus Sokrates Schule. Letzterer darf nicht mit dem Redner Aeschines verwechselt werden, welcher etwas später lebte.

schaft? — antwortete er: „Sie schläft, aber ich will sie aufwecken.“ Er gieng hierauf zum Aeschines, und sprach zu ihm: „Scheine ich denn so gar verworfen und unheilbar zu seyn, daß du mich nicht einmal einer Erinnerung würdigest?“ — „Es ist kein Wunder, versetzte Aeschines, daß du bey deinen grossen Vorzügen, die du in allen Stücken vor mir besitzest, auch in diesem Falle deine Pflicht zuerst eingesehen hast.“

Den wilden Eber wirft ein Weib mit schwacher Hand,
Ja auch das kleinste Kind durch sanftes Streicheln hin,
Weit leichter oft, als selbst des Ringers starke Faust.

Ja wir können die wildesten Thiere zahm und sanft machen, wir tragen wohl die Jungen der Löwen und Wölfe auf den Armen herum; und doch scheuchen wir Kinder, Freunde und Bekannte durch den Zorn von uns, und lassen diesen, wie ein wildes Thier, gegen Gesinde und Mitbürger los. Unrecht ist es also, wenn man dieser Leidenschaft den schönen Namen des Hasses gegen Lasterhafte beylegt, so wie es auch mit andern Leidenschaften und Krankheiten der Seele zu geschehen pflegt, von denen die eine Vorsicht, die andere Freygebigkeit, die dritte Gottesfurcht genennt wird, ein Umstand, der es fast unmöglich macht, sich davon zu befreyen.

Zeno behauptete, die Saamenfeuchtigkeit sey eine Mischung, die aus allen Kräften der Seele abgezogen worden. Eben so läßt sich auch sagen, daß der Zorn ein Saamengemengsel aller Leidenschaften ist. Er hat viel von der Betrübniß, von der Wollust und vom

Uebermuth; vom Neide hat er die Schadenfreude, ja er ist schlimmer als der Mord selbst, weil sein Bestreben nicht dahin geht, nicht selbst zu leiden, sondern alles Uebel zu dulden, wenn er nur den andern aufreiben kann. In ihm liegt also die unseligste Begierde, wenn es anders eine solche Begierde, seinen Nächsten zu betrüben, giebt.

Wenn man in das Haus eines Schwelgers tritt hört man noch des Morgens die Flötenspielerinnen, man erblickt da, wie ein Dichter sagt, den Schlamm des Weins *), Stücke von zerrissenen Kränzen, und an den Thüren taumelnde Bedienten. Aber die Kennzeichen zorniger und hämischer Leute kann man nur an den Gesichtern, Brandmählern und Fesseln der Sklaven gewahr werden. In dem Hause des Zornigen hört man keinen andern Laut, als das Geheul der Hausverwalter, die gegeisselt, oder der Mägde, die gefoltert werden, so daß selbst bloße Zuschauer bey allen Vergnügungen und Lustbarkeiten über die gräßlichen Ausbrüche des Zorns vom Mitleiden gerührt werden.

Inzwischen kannes wohl oft geschehen, daß man sich wirklich aus Haß gegen das Böse vom Zorn hinreissen läßt. In diesem Falle muß man nur das Uebermaaß demselben benehmen, und daß allzugroße Vertrauen gegen diejenigen, mit denen man umgeht, einschränken. Denn nichts in der Welt kann uns mehr zum Zorn reizen, als wenn ein Mann, den wir für red-

lich

*) Dieß scheint eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu seyn, da auch beym Athenäus B. 9. K. 8. darauf angespielt wird. Wir pflegen dafür zu sagen: „Der Boden schwimmt von Wein," wenn mit dem Weine verschwenderisch umgegangen werden.

lich hielten, sich als einen Schurken zeigt, oder wenn einer, dem wir Liebe und Freundschaft zutrauen, mit uns in Zwist und Uneinigkeit geräth. Du kennst meinen Charakter, du weißt, was ich für einen grossen Hang zum Wohlwollen und Zutrauen gegen andere Menschen habe. Es geht mir daher gar oft so, wie denjenigen, die auf etwas Leeres, das keinen Halt hat, treten. Jemehr ich mich auf die Freundschaft eines Menschen stütze, desto mehr falle ich, und dann thut es mir wehe, mich so getäuscht zu sehen. Es ist nun freylich wohl zu spät, diesen grossen und leidenschaftlichen Hang zum Lieben aus meiner Seele zu verdrängen; doch werde ich mich bey dem übertriebenen Vertrauen der klugen Maxime des Plato als eines Zügels bediene. Dieser sagte nemlich: „er lobe den Mathematiker H. .on *) nur so, wie man ein Thier von veränderlicher Natur loben könne.“ Desgleichen: „er ver.. daß die aufs beste erzogenen Bürger, als Menschen und aus menschlichem Saamen erzeugt, bey der oder jener Gelegenheit die Schwäche der Natur möchten sehen lassen. Wenn Sophokles sagt:

Des Menschen Thun ist bös', ist meistens ta-
delnswerth —

so scheint er uns freylich gar zu sehr herunterzusetzen und zu demüthigen; indessen kann doch dieses so hämische und unfreundliche Urtheil sehr viel zur Minderung des Zorns beytragen. Denn alles Plötzliche und

*) Er war ein Schüler des Plato, und von Kyzikus gebürtig. Plutarch (im Leben des Dio Kap. 19.) erzählt von ihm, daß er für die Voraussagung einer Sonnenfinsterniß vom Dionysius ein Talent bekommen habe.

Unerwartete ist im Stande, uns auſſer Fassung zu setzen.

Man muß ferner auch, wie Panätius *) irgendwo sagt, den Philosophen Anaxagoras **) zum Muster nehmen, und, wie dieser bey dem Tode seines Sohnes sagte: „Ich wußte wohl, daß ich nur einen Sterblichen gezeugt habe.“ — Bey den Vergehungen anderer, die uns zum Zorn reizen, sich selbst zurufen: Ich wußte, daß ich nicht einen Weisen zum Sklaven gekauft habe — ich wußte, daß ich nicht einen Freund hatte, der von Leidenschaften frey ist — ich wußte, daß ich an meiner Gattin ein Weib habe. Wenn man nun auch noch mit Plato immer zu sich selbst sagt: „Bin ich vielleicht auch von der Beschaffenheit“ — und also die Aufmerksamkeit von äussern Gegenständen auf sich selbst wendet, und den Tadel gegen andere mit Selbstbeobachtung verbindet, so wird man gewiß nicht den Haß gegen das Böse zu weit treiben, da man nun einsieht, wie sehr man selbst der Nachsicht bedürfe. Allein so braucht jeder von uns mitten im Zorn und beym Strafen die Reden des Aristides und Cato: „stiehl nicht, lüge nicht, warum bist du so faul;“ ja, was noch das abgeschmackteste ist, wir geben Zornigen im Zorne Verweise und bestrafen mit Unwillen

*) Ein berühmter Philosoph von der Sekte der Stoiker, aus Rhodus gebürtig, der von den beyden Römern, Cälius und Scipio, des vertrautesten Umganges gewürdiget wurde. Von seinen vielen Schriften ist keine bis auf unsere Zeiten gekommen.

**) Anaxagoras, von Klazomene, ist einer der ältesten griechischen Philosophen, Lehrer des Perikles und Sokrates.

die Fehler, die durch Unwillen begangen worden, so daß wir nicht, wie die Aerzte, die bittere Galle mit bittern Arzneyen austreiben, sondern das Uebel noch vergrössern und ärger machen.

Nebst dergleichen Betrachtungen, die ich anzustellen pflege, bemühe ich mich auch noch, den Vorwitz in mir zu unterdrücken. Wenn man alles auf das genaueste nimmt und untersucht, wenn man jede Beschäftigung des Bedienten, jede Handlung des Freundes, jeden Zeitvertreib des Sohnes, jedes Leisereden der Frau vor Gericht zieht, so muß dieß nothwendiger Weise alle Tage eine Menge Veranlassungen zum Zorn geben, wovon dann ein grämliches, unfreundliches Wesen die unmittelbare Folge ist.

Die Gottheit lenkt nur das, was groß und wichtig ist,
Die kleinern Sachen sind dem Schicksal heimgestellt.

So spricht Euripides. Ich für meine Person glaube nun freylich nicht, daß ein vernünftiger Mann dem Schicksale etwas anheimstellen oder aus der Acht lassen müsse; indessen kann er doch gar wohl manche Geschäfte seiner Frau, einige dem Gesinde, andere seinen Freunden anvertrauen, und sich dieser als Aufseher, Rechnungsführer, oder Verwalter bedienen; die wichtigsten und vornehmsten Geschäfte aber muß er immer seiner eigenen Ueberlegung vorbehalten. Denn so wie eine kleine zarte Schrift die Augen angreift, so strengen auch kleine und unbedeutende Sachen die Seele weit mehr an und reizen dadurch zum Zorn, so daß man leicht auch in wichtigern Geschäften eine üble Gewohnheit annimmt.

Endlich fand ich nicht allein jenen Ausspruch des Empedokles: *)

Sey stets nüchtern im Laster!

sehr erhaben und göttlich, sondern **) ich billigte auch die so wohlthätigen und einem Philosophen anständigen Gelübde, sich ein Jahr lang allen Genuß der Liebe und des Weins zu versagen, und die Gottheit durch Enthaltsamkeit zu ehren, oder auf eine bestimmte Zeit sich der Lügen zu enthalten und immer auf sich selbst Achtung zu geben, daß man sowohl im Scherz, als im Ernst der Wahrheit getreu bleibe. Da nun meine Seele an dergleichen Gelübden einen grossen Wohlgefallen fand, so fieng ich erst an, nur einige wenige Tage durch Enthaltung von Zorn, so wie von Trunkenheit und Wein, zu heiligen, überzeugt, daß der Gottheit dieß nicht weniger angenehm seyn müsse, als jene nüchternen Opfer, bey denen Honig statt des Weins zum Trankopfer gebraucht wird. Sodann versuchte ich es nach und nach mit einem und zwey Monaten, und auf solche Art bin ich in Erduldung des Bösen mit der Zeit immer weiter fortgeschritten, indem ich die sorgfältigste Aufmerksamkeit anwende, zu

*) Ein pythagoreischer Philosoph aus Agrigent in Sicilien. Er lebte um die 80ste Olympiade, oder ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt, und hat verschiedene Gedichte geschrieben, von denen aber nur wenige Fragmente vorhanden sind.

**) Amyot, und nach ihm Nyscheler erklären das folgende für den Zusatz irgend eines andern Schriftstellers, vermuthlich eines Christen. Ich kann jedoch nichts darin finden, was mit dem Styl oder der Denkungsart Plutarchs nicht übereinstimmend seyn sollte.

allen Zeiten liebreich, heiter und frey von Zorn zu seyn, auch alle schändlichen Reden und ungeziemenden Handlungen möglichst vermeide, und eine Leidenschaft unterdrücke, die für ein geringes und unbedeutendes Vergnügen die größten Unruhen und die schimpflichste Nachreue verursacht. So hat denn nun die Erfahrung, auch durch den Beystand Gottes; wie ich glaube, die Wahrheit jenes Urtheils bestätiget, daß Freundlichkeit, Sanftmuth und Menschenliebe zwar für diejenigen, mit denen man umgeht, wohlthätig und angenehm sind, aber doch noch ungleich mehr für den, der diese Tugenden selbst besitzt.

Ende des dritten Bandes.

Inhalt

des dritten Bandes.

Seite.

Vom Glücke, oder von der Tapferkeit Alexanders. Erste Abhandlung. = = = 1

Vom Glücke, oder von der Tapferkeit Alexanders. Zwote Abhandlung. = = = 20

Sind die Athener durch Krieg oder durch Gelehrsamkeit berühmter gewesen. = = 53

Ueber Isis und Osiris. = = = = = 71

Ueber die Inschrift Ei im Tempel zu Delphi. 162

Warum die Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilt. = = = = = 190

Ueber den Verfall der Orakel. = = = 241

Daß die Tugend gelehrt werden könne. = = 337

Ueber die moralische Tugend. = = = 342

Ueber die Bezähmung des Zorns. = = = 380

12. Jupiter-Statt iii. Götter-Natur-Bild. iii6 Ofen 126 Zahn 133
Magnet 139 Leopard 157. - Minerva u. Venus Lymb. 155
Hephaest. Zyklus. Apollo 164

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, 45-120

Plutarchs moralisch-philosophische Werke

Bd.: Dritter Theil

Wien und Prag 1797

A.gr.b. 2880-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238016-1
VD18 90784995